This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

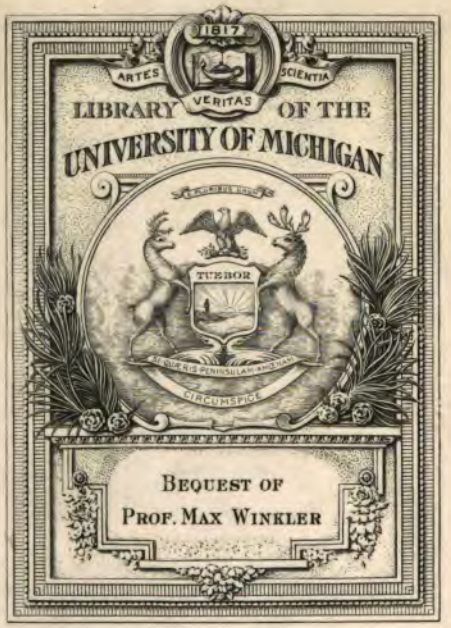
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

GRAD
830.9
S873
1891

Lehrbuch der deutschen Litteratur

Digitized by Google



Digitized by Google

830.9
S873
1891

Digitized by Google

Digitized by Google

Lehrbuch

der

deutschen Litteratur

für

höhere Mädchenschulen und Lehrerinnen-Bildungsanstalten.

Von

Dr. Hermann Stohn.

Vierte Auflage.

Attention Patron:

This volume is too fragile for any future repair.
Please handle with great care.

UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY-CONSERVATION & BOOK REPAIR

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Winkler Bequest
1-20-81

Vorwort zur dritten Auflage.

Wie ein vergleichender Blick auf die zweite Auflage dieses Buches darthut, ist diese neue Auflage eine wesentlich veränderte und, wie ich wohl hoffen darf, auch eine verbesserte. — Indem ich den Stoff den Zielen unserer höheren Mädchenschulen entsprechend noch mehr beschränkt habe, erhielt ich dadurch Raum, ihn auch noch mehr zu vertiefen, was sich ganz besonders bei der Darstellung unserer großen, klassischen Dichter zeigen dürfte, deren wichtigste Werke, poetische wie prosaische, überall nach Inhalt, Anlage und Charakter vorgeführt sind. Immer habe ich mich bestrebt, nur das Wesentliche und Hauptsächliche im Auge zu behalten und deshalb noch manchen Ballast über Bord geworfen, sodaß das Buch den Anforderungen, die man an ein methodisches Schulbuch zu stellen berechtigt ist, in dieser neuen Bearbeitung bedeutend mehr entsprechen dürfte. Dies bewog mich, auch dem Titel eine darauf bezügliche Änderung zu geben; denn ich meine, daß auch unsere Lehramtsaspirantinnen für ihre Vorbildung an diesem Buche hinreichenden Anhalt finden werden. Dem erfahrenen Lehrer wird es dabei nicht entgehen, daß ich diesen letzteren Zweck hier und da ganz besonders im Auge gehabt habe. — Es ist ja klar, daß in der höheren Mädchenschule bei weitem nicht alle hier vorgeführten Werke eingehend besprochen werden können; doch hieße es das Ziel eines solchen Buches falsch auffassen, wollte man nicht auch diejenigen Dichter und ihre Werke besprechen, welche sich dem weiblichen Naturell besonders auch als eine Lektüre für die Zukunft empfehlen. Kein vernünftiger Schulmann wird über die Ziele der Schule selbst hinausgehen wollen, aber über dieselben hinauszuweisen, den jungen Mädchen die notwendigen Fingerzeige zu geben, damit sie später wissen, wo sie das zu holen haben, was sie geistig stärkt und belebt und über den Materialismus unserer Zeit zum Idealen emporhebt — das scheint mir Bedürfnis und Pflicht. Und in diesem Sinne möchte ich auch besonders meine Darstellung der neuesten Litteratur aufgefaßt wissen. — So möge denn dieses Buch seinen dritten Gang antreten und sich neue Freunde und Freundinnen erwerben. —

1-4-37

Digitized by Google

Vorwort zur vierten Auflage.

Die vorige Auflage habe ich einer genauen Revision unterzogen, ohne daß mir aber einschneidende Umänderungen nötig erschienen sind. Hier und da ist etwas gestrichen, hier und da etwas hinzugefügt, sei es bei der Angabe des Inhalts eines Dichterwerkes oder bei dem Lebenslaufe eines hervorragenden Dichters. Diese Ergänzungen und Erweiterungen erstrecken sich besonders auf Herder (Cid), Arndt, Uhland, Geibel und Scheffel; neu hinzugefügt sind Ernst von Wildenbruch und Marie von Ebner-Eschenbach. Um den verhältnismäßig reichen, stofflichen Gehalt der neuesten Zeit zu rechtfertigen, verweise ich auch hier auf mein Vorwort zur dritten Auflage.

Königsberg i. Pr. im Januar 1891.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

I. Abschnitt.

Älteste Zeit.

Von dem ersten Auftreten germanischer Völkerschaften bis um 1150.

		Seite
§ 1.	Heidnische Zeit	1—2
§ 2.	Christliche Zeit	3—4

II. Abschnitt.

Mittelhochdeutsche Dichtung.

(1150—1525.)

A. Erste Blütezeit unserer Poesie.

1150—1350.

§ 3.	Höfische Poesie	5
§ 4.	Das höfische Epos. Sagenkreis von Karl dem Großen. Das Rolandslied	5—7
§ 5.	Sagenkreis vom heiligen Gral	7—9
§ 6.	Wolfram von Eschenbach. — Parzival	9—12
§ 7.	Der Sagenkreis von König Artus und der Tafelrunde. — Gottfried von Straßburg	12—13
§ 8.	Hartmann von Aue: Erec. Iwein. Der arme Heinrich. — Legenden	13—16
§ 9.	Der Minnesang. — Der Singerkrieg auf der Wartburg	16—17
§ 10.	Walther von der Vogelweide	17—19
§ 11.	Verfall des Minnesangs. Ulrich von Lichtenstein. Frauenlob. Thomasin von Zerkläre. Freidanks Bescheidenheit.	19—20
§ 12.	Volkspoesie. — Das Volksepos	20
§ 13.	Das Nibelungenlied	21—26
§ 14.	Fortsetzung	26—30
§ 15.	Fortsetzung	31—35
§ 16.	Schluß	35—36
§ 17.	Gudrun	36—42

Digitized by Google

Seite

§ 18. Ostgotischer Sagenkreis . . . . . 42—46
1. Zwerg Laurin oder der kleine Rosengarten. 2. Der große Rosengarten. 3. Ecken Ausfahrt. 4. Die Rabenschlacht.
§ 19. Lombardischer Sagenkreis . . . . . 46—49
1. Ortnit. 2. Wolfdietrich.

B. Von den Rittern zu den Bürgern.

1350—1525.

§ 20. Allgemeine Zustände. — Maximilian I. Die Städte . 49—51
§ 21. Die Meistersinger . . . . . 51—54
§ 22. Das Volkslied . . . . . 54—55
§ 23. Die Tiersage . . . . . 55—59
§ 24. Die Anfänge des Dramas . . . . . 59—60

III. Abschnitt.

Neuhochdeutsche Dichtung.

(1525 bis zur Gegenwart.)

A. Das Zeitalter der Reformation.

1525—1624.

§ 25. Allgemeiner Charakter der Poesie. — Martin Luther 61—63
§ 26. Das Kirchenlied . . . . . 63—64
§ 27. Hans Sachs. — Weitere Entwickelung des Dramas . . 64—66
§ 28. Die Satire. Sebastian Brant . . . . . 66—68
§ 29. „ Thomas Murner. — Johannes Fischart . . . . 68—69
§ 30. Fabeln und Tiergedichte . . . . . 69—70
§ 31. Schwänke und Volksbücher . . . . . 70—73

B. Im Joche der Fremdherrschaft.

1624—1724.

§ 32. Allgemeiner Charakter der Poesie. — Sprachgesellschaften . . . . . 73—74
§ 33. Die schlesischen Dichterschulen und ihre Gegner . . . 74—76
Opitz. Fleming. Dach. Hoffmannswaldau. Lohenstein. — Weise. Brockes. Günther.
§ 34. Das spätere Kirchenlied . . . . . 77—78
§ 35. Das Drama . . . . . 78—79
Gryphius.
§ 36. Der Roman . . . . . 79—80

C. Das Morgenrot einer besseren Zeit.

1724—1760.

§ 37. Charakter der Litteratur. Bodmer und Gottsched. 81—82
§ 38. Hagedorn. — Gellert, Lichtwer und Pfeffel . . . . . 82—85
§ 39. Die preußischen Dichter . . . . . 85—88
Gleim. E. v. Kleist Ramler. Jakobi. Karsch.

Digitized by Google

D. Zweite Blütezeit unserer Poesie.

1760—1832.

		Seite
§ 40.	Klopstock	88—89
§ 41.	Schluß	90—91
§ 42.	Lessing	92—96
§ 43.	Schluß	96—101
§ 44.	Wieland	101—103
§ 45.	Herder	103—107
§ 46.	Die Originalgenies der Sturm- und Drangperiode Schubart.	107—109
§ 47.	Der Göttinger Hainbund	109
§ 48.	Gottfried August Bürger	110—112
§ 49.	Voß, Hölty, Stolberg und Claudius	112—114
§ 50.	Goethe	114—117
§ 51.	Fortsetzung	117—123
§ 52.	Schluß	124—128
§ 53.	Schiller	128—131
§ 54.	Fortsetzung	131—134
§ 55.	Fortsetzung	134—139
§ 56.	Schillers Dramen	139—144
§ 57.	Schluß	144—149
§ 58.	Jean Paul Friedrich Richter	149—151
§ 59.	Die Romantiker: Die Gebrüder Schlegel	151—152
§ 60.	Ludwig Tieck	153—154
§ 61.	Novalis, Arnim und Brentano	154—156
§ 62.	Heinrich von Kleist	156—158
§ 63.	Eichendorff	158—161
§ 64.	Hölderlin, Ernst Schulze, Matthissson	161—164
§ 65.	Die Schicksalstragödie Zacharias Werner und Grillparzer.	164—167
§ 66.	Hebel	167—168
§ 67.	Die Dichter der Freiheitskriege Theodor Körner.	168—170
§ 68.	Ernst Moritz Arndt, Max von Schenkendorf, Rückert	170—172
§ 69.	Der schwäbische Dichterkreis: Uhland	172—176
§ 70.	Kerner. Schwab. Wilh. Müller. Chamisso. Hauff	176—179
§ 71.	Rückert	179—180
§ 72.	Platen	180—181

E. Die neueste Dichtung.

1832 bis zur Gegenwart.

I. Lyrische Dichter.

§ 73.	Heinrich Heine	181—183
§ 74.	Lenau, Zedlitz und Anast. Grün	183—185
§ 75.	Freiligrath. Geibel	185—187
§ 76.	Bodenstedt. Hammer. Hoffmann v. Fallersleben. Mosen	187—189
§ 77.	Sturm. Schults. Storm	189—190
§ 78.	Träger. Kopisch. Holtei. Groth. Reinick. Schneckenburger. — Das geistliche Lied	191—192

Digitized by Google

II. Epische Dichter.

Seite
§ 79. Roquette. Redwitz. Kinkel. Wolfgang Müller . . . 193—196
§ 80. Scherenberg. Scheffel . . . . . 196—197
§ 81. Heyse. Wolff. Weber . . . . . 197—198

III. Dramatische Dichter.

§ 82. Hebbel. Gutzkow. Laube. v. Wildenbruch . . . . . 198—200

IV. Romandichter.

§ 83. Immermann. Schücking. Alexis. . . . . 200—201
§ 84. Sealsfield. Gerstäcker. Stifter. Höfer . . . . . 202—204
§ 85. Freytag: Spielhagen. Dahn. Gottschall. Ebers . 204—205
§ 86. Auerbach. Fritz Reuter . . . . . 206—208

V. Dichterinnen.

Einleitung . . . . . 208—209

a. Lyrische und epische Dichterinnen.

§ 87. Agnes Franz. Luise Hensel. Annette von Droste . . . . . 209—210
§ 88. Adelheid von Stolterfoth. Luise von Plönnies . . . . . 211—212

b. Romandichterinnen.

§ 89. Karol. Pichler. Henr. Hanke. Henr. Paalzow. Ida Hahn-Hahn. Fanny Lewald . . . . . 212—214
§ 90. Luise von Gall. Elise Polko. Ottilie Wildermuth. E. Marlitt. Freiin von Brackel. Marie Lenzen. Marie v. Ebner-Eschenbach . . . . . 214—216

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Älteste Zeit.

Von dem ersten Auftreten germanischer Völkerschaften bis um 1150.

§ 1. Heidnische Zeit.

Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, waren, wie wir von dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus erfahren, durchaus nicht etwa rohe Wilde, nur der Jagd und dem Kriege ergeben. Im Gegenteil besaßen sie einen gewissen Grad von Bildung und kannten, wenn auch nicht allgemein, die Schreibkunst (Runen; rûna = Geheimnis). Im grünen Waldesdunkel erschollen fröhliche und ernste Gesänge zu Ehren ihrer Götter, und im Kampfe befeuerten Schlachtlieder den Mut der Männer. Auch Armin, der hehre Cheruskerfürst, lebte im Liede fort. — Manche Sage entstand im Schoße des Volks und wurde in späteren Zeiten poetisch gestaltet, und besonders mag der Mythus von Siegfried, dem Drachentöter, und die Tiersage von Reineke, dem Fuchs, weit hinein in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung reichen. Unter den Stürmen der Völkerwanderung aber, im 4., 5. und 6. Jahrhundert, gingen diese ältesten Lieder verloren. Neue Helden tauchten empor, und bald waren diese von dichten Sagenkränzen umwunden. Jeder Volksstamm hatte seine eigentümlichen Sagen, und so unterscheiden wir 1. einen fränkischen Sagenkreis, dessen Hauptheld der edle Siegfried ist, 2. einen burgundischen Sagenkreis, in dessen Mitte die Könige Gunther, Gernot und Giselher, sowie die beiden Frauengestalten der Kriemhild und der Brunhild stehen, 3. einen ostgotischen Sagenkreis mit dem heldenhaften Dietrich von Bern, 4. einen hunnischen Sagenkreis, der sich um König Etzel gebildet hat, 5. einen lombardischen Sagenkreis, dessen Hauptgestalten die Könige Rother und Ortnit, ferner Hugdietrich und sein Sohn Wolfdietrich sind, endlich 6. einen sächsisch-normannischen Sagenkreis mit dem Friesenkönige Hettel, dem Seelandskönige Herwig und der edlen Gudrun. — Die älteste aus der heidnischen Zeit uns erhaltene Dichtung sind Bruchstücke des Hildebrandsliedes in altniederdeutscher Mundart:

Digitized by Google

Hildebrand, der Waffenmeister Dietrichs von Bern, kommt nach langen Jahren von Etzels Hofe, wohin er mit seinem Herrn vor Odoaker geflohen war, in die Heimat zurück, wo er einen kleinen Sohn, Hadubrand, hinterlassen hatte. Dieser, zum Manne herangewachsen, stellt sich seinem Vater, den er natürlich nicht kennt, feindlich entgegen. Hildebrand fragt nach dem Namen seines Gegners. „Ich bin Hadubrand, Hildebrands Sohn!" Der Vater giebt sich zu erkennen, aber der Sohn glaubt ihm nicht, da er seinen Vater, erhaltener Kunde zufolge, für tot hält und wirft dem Gegner Lüge und Feigheit vor. Väterliche Freude, tiefer Schmerz und ritterliche Ehre streiten in der Brust des Alten. Über den Ausgang des Kampfes erfahren wir nichts, das Gedicht bricht hier ab.

Die Form dieses Liedes, wie überhaupt der ältesten Dichtungen, ist die Allitteration oder der Stabreim. Die wichtigsten, den meisten Nachdruck besitzenden Wörter beginnen mit demselben Konsonanten oder mit einem Vokale, und in manchen Redensarten hat sich diese Allitteration noch erhalten (Kind und Kegel, Stumpf und Stiel, Mann und Maus ꝛc.). — Hier eine Probe aus dem Hildebrandsliede:

Ik gihôrta dhat seggen,	Ich hörte das sagen,
dhat sih urhettun	daß sich erhießen (herausforderten)
aenôn muottin	zum Zweikampfe
Hiltibraht enti Hadhubrant	Hiltibracht und Hadubrand
untar herjun tuêm	Unter Heeren zweien.
Sunufatarungôs	Sohn und Vater zusammen
irô saro rihtun	ihre Panzer richteten,
garutun sê irô gûdhamun,	gerbten (bereiteten) sie ihre Schlachtkleider,
gurtun sê irô suert ana,	gürteten sich ihre Schwerter an,
helidôs, ubar hringa,	die Helden, über die Ringe (der Kampfkleider),
dô siê to derô hiltju ritun.	Da sie zu dem Kampfe ritten.

Aus der altheidnischen Zeit stammt auch das Lied von Walther von Aquitanien, welches wir jedoch nur in einer lateinischen Bearbeitung des Mönches Eckehard in St. Gallen († 974) besitzen. Victor Scheffel hat es in seinem Roman „Eckehard" vorzüglich in das Neuhochdeutsche übertragen. — Der Inhalt ist kurz folgender:

Walther und Hildegunde, die beiden Königskinder, befinden sich bei dem Hunnenkönige Etzel als Geiseln für die Treue ihrer Väter. Beiden gelingt es zu entfliehen, obgleich sie von Etzel und dessen Gemahlin Helche hoch in Ehren gehalten werden; jedoch die Sehnsucht nach der Heimat ist zu mächtig in ihnen. — Mit reichen Schätzen kommen sie an den Rhein, in die Gegend des Wasgenwaldes. Hier aber werden sie vom Könige Gunther und dessen Vasallen, dem jugendlichen Hagen, überfallen,

Digitized by Google

welche nach ihren Schätzen lüstern sind. In den nun folgenden zwölf blutigen Kämpfen beweisen die Helden ihre Tapferkeit. Alle werden schwer verwundet, versöhnen sich aber unter gegenseitigen Scherzen über ihre Verstümmelungen, worauf Walther nach Aquitanien zurückkehrt und sich mit Hildegunde vermählt.

§ 2. Christliche Zeit.

Dasjenige Volk, welches zuerst das Christentum annahm, waren die Goten, von deren Bischof **Ulfilas** († 381) uns das älteste deutsche Sprachwerk, eine Bibelübersetzung, erhalten worden ist, die er in der Überzeugung verfaßte, daß die neue Lehre nur dann wahrhaft in den Herzen seines Volkes Wurzel fassen könne, wenn er sie ihm in der heimischen Sprache allgemein zugänglich machte. Sechshundert Jahre war dieses kostbare Werk verschollen, bis es im 16. Jahrhunderte wieder gefunden und durch den schwedischen General Königsmark nach der Eroberung der Kleinseite von Prag 1648 nach Schweden gebracht wurde, wo es noch jetzt in Upsāla aufbewahrt wird (silberner Codex).

Als eine Probe aus Ulfilas geben wir die Übersetzung des Vater Unser:

Atta unsar, thu in himinam, veihnai namô thein, quimai
Vater unser, du in den Himmeln, geweihet werde Name dein; es komme
thiudinassus theins; vairthai vilja theins, svê in himina jah ana
die Herrschaft dein; es werde der Wille dein, wie im Himmel, auch auf
airthai; hlaif unsarana, thana sinteinan, gif uns himma daga; jah
Erden; Brot unseres, dies fortwährende, gieb uns diesen Tag; und
aflêt uns, thata skulans sijaima, suasvê jah veis aflêtam thaim
erlasse uns, daß Schuldige wir seien, so wie auch wir erlassen diesen
skulam unsaraim; jah ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausei
Schuldigen unsern; und nicht bringe uns in Versuchung, sondern löse
uns af thamma ubilin; untê theina ist thiudangardi jah mahts jah
uns von diesem Übel; denn dein ist Herrschaft und Macht und
vulthus in aivins. Amên.
Glanz in Ewigkeit. Amen.

Die Einführung des Christentums wirkte völlig umgestaltend auf die Nationalpoesie der Deutschen: Die alten Götter mußten der höheren, christlichen Anschauung weichen, die sich auch allmählich in den Volksliedern abzuspiegeln begann; dazu kam noch, daß ein übertriebener Bekehrungseifer alle Spuren der alten heidnischen Volksgesänge auszutilgen bemüht war. So ging im 9. Jahrhundert die Poesie in die Hände der Geistlichen über, welche, klüglich die alten, heidnischen Gesangsweisen beibehaltend, diesen christliche Stoffe unterlegten. Hierher gehört das Wessobrunner Gebet, im bayerischen Kloster Wessobrunnen aufgefunden, welches so beginnt:

Digitized by Google

„Das erfuhr ich unter den Menschen als der Weisheiten größte, da die Erde nicht war, noch der Himmel oben, da nicht Berg noch Baum war, die Sonne nicht schien, noch der Mond leuchtete, noch der glänzende See, da noch nichts war von Ende und Grenze, da war der eine allmächtige Gott."

Von erhabenem Geiste beseelt ist „Muspilli", eine lebendige Schilderung des jüngsten Gerichts aus der karolingischen Zeit, und die altsächsische Evangelienharmonie „Heliand" (Heiland), auf Veranlassung Ludwigs des Frommen von einem gottbegeisterten Bauer verfaßt, in welcher das christliche Bewußtsein wohl am herrlichsten zur Anschauung kommt. In epischer Frische und Lebenswärme, an die Form der alten Heldenlieder erinnernd, treten uns die evangelischen Gestalten entgegen. Eine andere Evangelienharmonie, der „Krist", in althochdeutscher Sprache gedichtet (870), hat den Benediktinermönch Otfried in Weißenburg (Elsaß) zum Verfasser. Er ist der erste deutsche Dichter, den wir mit Namen kennen, auch begegnen wir in seinem Werke zuerst dem Endreim, der von nun an den Stabreim verdrängt. Jede Strophe des „Krist" besteht aus zwei Langzeilen mit je acht Hebungen. Als Probe der Sprache Otfrieds mögen folgende zwei Strophen mit Angabe der Hebungen angeführt werden:

Giang thô drúhtin thánaná, mit ímo ouh sîne théganá,
Es ging da der Herr von dannen, mit ihm auch seine Degen,
Oúgtun sie imo ínnan thés gizímbirí thes hûsés,
Zeigten sie ihm indessen das Gezimmer des Hauses.
Quád er: giwísso ih ságên íu, thie stéina wérdent nóh zi thíu,
Sprach er: gewiß ich sage euch, die Steine werden noch dazu,
Thaz sie sint sô únthrâté, hiar liggent ál zi sâté.
Daß sie sind so unwert, hier liegen sie all (wie) zur Saat.

Karl der Große, der für die Verbreitung des Christentums und die Bildung seines Volks eifrig bemüht war, ließ die alten, deutschen Volkslieder aufschreiben und sammeln. Er berief gelehrte Männer an seinen Hof, wie Peter von Pisa, Paul Warnefried (Diakonus), Alkuin, Einhard (Eginhard), ließ durch Rhabanus Maurus Klosterschulen einrichten, durch Gerbert, den nachmaligen Papst Sylvester, die Wissenschaft verbreiten; es wurden Klöster und Schulhäuser gebaut, und besonders berühmt waren die Schulen zu Utrecht, Lüttich, Köln am Rhein, zu Trier, Corvey, Paderborn, Hildesheim und Bremen, sowie die Bibliotheken zu St. Gallen, zu Hirschau, Fulda und Corvey. — Die sächsischen Kaiser namentlich die Ottonen, waren hochgebildet, und fremde Fürstensöhne kamen nach Deutschland, um hier ihre Studien zu machen. — Aber der alte, deutsche Liederschatz war nicht mehr vorhanden. Schon unter Karls des Großen Sohne, Ludwig dem Frommen, der wenig Sinn für das Vaterländische besaß, gingen jene gesammelten Volkslieder wieder verloren.

Digitized by Google

II. Abschnitt.

Mittelhochdeutsche Dichtung.
(1150—1525.)

A. Erste Blütezeit unserer Poesie.
1150—1350.

§ 3. Höfische Poesie.

Bald war das Christentum mit dem Germanentum innig verwachsen und erzeugte das christliche Heldentum, welches seinen glänzendsten Ausdruck in den Kreuzzügen fand. — Das deutsche Reich stand auf der Höhe seiner Macht, das Scepter der Hohenstaufen beherrschte glorreich die Welt und pflegte und beschützte die begeisterten Sänger. — Durch die Kreuzzüge, welche die Weltgeschichte in neue Bahnen lenkten, gelangte der Adel, das Rittertum, zum höchsten Ansehen. Mit dem Glanze des Waffenruhmes verband es zugleich den Glanz feiner Bildung und ritterlicher (höfischer) Sitte. So von den Fürsten begünstigt, besonders von den Hohenstaufen, den Babenbergischen Herzögen von Österreich und den Landgrafen von Thüringen, erklang denn auch bald der Gesang ritterlicher Dichter an den Höfen der Fürsten und in den Prunkgemächern der Burgen, und es war natürlich, daß ihre Dichtungen das Gepräge ihrer Bildung trugen, weshalb sich die ritterliche oder höfische Poesie ganz besonders durch elegante Glätte der Sprache, kunstreiche Form und bilderreichen Schmuck auszeichnet und auch Kunstpoesie genannt wird im Gegensatze zur urwüchsigen Volksdichtung. Aber es fehlte den höfischen Dichtern oft an Wahrheit und Tiefe des Gefühls, weil sie meist nicht das von ihnen selbst Erlebte und Empfundene dichterisch gestalteten, sondern sich in fremde Stoffe, in fremde Gefühle und Lagen, die nicht Eigentum ihres Herzens und Lebens waren, künstlich hineinversetzten.

§ 4. Das höfische Epos. Sagenkreis von Karl dem Großen.

Sämtliche höfische Heldengedichte behandeln fremde Stoffe, und nach den verschiedenen Mittelpunkten, um welche sich die einzelnen Sagen gruppieren, kann man sie in mehrere Kreise einteilen.

Digitized by Google

Der Mittelpunkt des ersten Sagenkreises ist Karl der Große. Obwohl er ein eigentlich deutscher Held ist, so lebte er in Deutschland doch nur in wenigen vereinzelten Sagen fort, während diese in Frankreich mehr Eigentum des ganzen Volkes, Nationalsagen, sind. Deshalb müssen wir diesen Sagenstoff ebenfalls als einen fremden bezeichnen. Der zweite Sagenkreis ist spanischen Ursprungs und behandelt die Sage vom heiligen Gral, welche am schönsten im „Parzival" dargestellt worden ist. — Der dritte Sagenkreis dreht sich um die britische Sage vom König Artus und seiner Tafelrunde. — Ferner behandelten die höfischen epischen Dichter auch antike Sagen, vom trojanischen Kriege, von Alexander dem Großen ꝛc. und endlich auch Legenden, sowie kleinere Erzählungen geistlichen und weltlichen Inhalts. — Das Hauptgedicht aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen ist

Das Rolandslied.

Auf Veranlassung des Herzogs Heinrichs des Löwen wurde dieses Gedicht um das Jahr 1175 vom **Pfaffen Konrad**, wie er sich nennt, aus dem Französischen ins Deutsche übertragen. — Es besingt die Heldenthaten Rolands, des treuesten Dieners seines Kaisers, in Spanien, sowie seinen Tod in der Roncevalschlacht.

Inhalt. Von einem Engel gemahnt, zieht Karl mit zwölf Fürsten nach Spanien gegen die Heiden und unterwirft sich das Land bis Saragossa, wo König Marsilie herrscht. Dieser, dem drohenden Untergange auszuweichen und Karl zum Abzug zu bewegen, heuchelt Unterwerfung und schickt eine Gesandtschaft in das Lager des Kaisers, die mit Palmen in den Händen und goldbeladenen Maultieren sich ihm naht. Es folgt nun eine anmutige und lebendige Schilderung des Lagers, in dessen Mitte, von Fürsten umgeben, Kaiser Karl in aller seiner Herrlichkeit, strahlenden Auges, thront. „Aller Welt Wonne war da viel." — Roland und einige andere Fürsten durchschauen die List und warnen den Kaiser; Genelun aber von Mainz, Rolands Stiefvater, rät zur Unterhandlung mit den Heiden. Karl folgt ihm und schickt Genelun selbst als Gesandten zu Marsilie. Diesem rät er, um den Zorn des Heidenfürsten wegen der harten Bedingungen zu besänftigen und zugleich aus Rache gegen den verhaßten Stiefsohn, eine fernere Unterwerfung bis zum Abzuge des Kaisers zu heucheln und dann über den zurückbleibenden Roland und seine Mannen herzufallen. Reich beschenkt kehrt Genelun zu Karl zurück, meldet die Unterwerfung Marsilies und giebt den Rat, Roland mit einer Hälfte von Spanien zu belehnen. Dies geschieht, und Roland bleibt mit den zwölf Fürsten und einem Heere zurück. Kaum jedoch ist Karl abgezogen, als die Christen von einem unzählbaren Heere von Heiden angegriffen werden und der Verzweiflungskampf beginnt. Aber zu wiederholten Malen werden die heidnischen Heere von den todes-

Digitized by Google

mutigen Christen geschlagen, welche in der Hitze des Kampfes von himmlischem Tau gekühlt werden. Da rückt Marsilie endlich selbst mit einem vierten Heere heran, und heißer entbrennt die blutige Schlacht. Hageldicht fallen die Schwertstreiche, daß rote Flammen aus den ehernen Helmen lodern. Aber immer neue Scharen führt der Heidenfürst ins Feld, und immer lichter werden die Reihen der Christen. Der Christen Bischof Turpin ermahnt sie, Gott ihre Heldenseelen zu befehlen, denn keiner werde die Heimat wiedersehen, es sei ihr jüngster Tag, und so stürzen die Helden hin in die Todesnacht einer nach dem andern. Für Gott haben sie gestritten, mit Gott wollen sie auch sterben, auch der Bischof fällt, und nur noch zweiundsechzig Christen sind am Leben. Da faßt Roland sein Horn von Elfenbein, Olifant genannt, und bläst so gewaltig, daß es den Schlachtlärm übertäubt und weithin bis zu den Ohren des abziehenden Kaisers dringt, der sogleich zur Hilfe umkehrt, aber unterdes fallen auch die letzten und zu allerletzt auch Roland. Auf einem Felsen erwartet er den Tod, nachdem er zuvor noch mit Aufbietung der letzten Lebenskraft zwölf Gefährten begraben hat. Ein Heide, der ihn schon für tot hält, will ihm Olifant, sein Horn, und Durendart, sein berühmtes Schwert nehmen; Roland aber zerschlägt sein Horn auf des Heiden Schädel, daß dieser tot zur Erde fällt. Auch sein Schwert, das so treu in allen Kämpfen ausgehalten hat, will der Held vernichten, damit es nicht durch Heidenhände entehrt werde, das für Gott im Himmel gestritten hat; aber vergebens sucht er es auf dem Felsen zu zerschlagen. So nimmt er denn Abschied von der treuen Waffe, und im Todesschlummer sinkt sein Haupt zurück. Da trifft Karl auf der blutgetränkten Walstatt ein und bricht in laute Klagen über die gefallenen Helden aus. Er vernichtet die heranziehenden Heiden und bestraft auch hart den verruchten Genelun, den er an den Schweif wilder Pferde binden und durch Dörner zu Tode schleifen und zerreißen läßt.

Was den Hauptwert des Gedichts ausmacht, das ist die hohe Idee, die ihm zu Grunde liegt, die Kaiser und Ritter begeistert, die Idee, Streiter Gottes und Christi zu sein und zur Ausbreitung und Verherrlichung des Christentums das Schwert zu führen. Kaiser Karl erscheint als Schirmherr der Christenheit, der nicht um eitlen Ruhms willen, sondern für das Reich Christi seine von derselben Idee begeisterten Ritter zum Kampfe führt, und wie der Heiland mit zwölf Aposteln, so umgiebt sich der Kaiser mit zwölf der besten Ritter, die als Paladine treu ausharren, bis sie für die Gottesidee sterben.

§ 5. Sagenkreis vom heiligen Gral.

Die Sage vom heiligen Gral wurzelt im ältesten Heidentume. Es liegt ihr die Idee zu Grunde, daß es irgendwo auf der Erde einen Ort

Digitized by Google

höchster Glückseligkeit gebe, ein Paradies, in welchem alle Wünsche und Hoffnungen ihre endliche Befriedigung finden.

Später verwandelte die Sage dieses Paradies in eine kostbare, mit Paradieseskräften ausgestattete Schale von Edelstein, und als das Christentum einzog, so erhielt unwillkürlich diese uralte Sage ein christliches Gewand, und jenes Gefäß war nun die Schale, in welcher Josef von Arimathia das Blut des gekreuzigten Heilandes bei der Grablegung aufgefangen hatte.

„Gral" stammt wohl aus dem Keltischen und bedeutet Gefäß. — Dieser heilige Gral besaß wunderbare Kräfte des ewigen Lebens; denn er gewährte denen, die ihn anschauten, reichste Fülle irdischer Güter und schützte sie vor den Leiden des Alters und den Schmerzen des Todes. Nach dem Tode Josefs von Arimathia hatten Engel dieses Kleinod gen Himmel getragen, um es dann später der Hut des Titurel, eines sagenhaften Königs von Anjou, zu übergeben. Dieser stiftete nach dem Vorbilde der Tempelritter die geweihte Bruderschaft, den Orden der Templeisen, wie er die Gralsritter nannte, die nur aus den edelsten und frömmsten Rittern gewählt wurden. Dem Gral aber baute Titurel auf einem unnahbaren Berge in Spanien, Montsalvatsch, d. h. „Berg des Heils", genannt, eine Burg, die auf der ganzen Erde ihresgleichen nicht hatte, und welche die Dichtung mit überschwenglicher Phantasie schildert und mit feenhafter Pracht ausstattet: die Fläche des Berges, auf dem die Burg steht, war ein glatt geschliffener Onyx; der Tempel war rund, mit zweiundsiebzig Chören und Kapellen und sechsunddreißig Türmen, mit Bildwerken von Gold und Perlen, mit Gewölben von blauem Saphir und Scheiben von Smaragd und andern farbigen Edelsteinen; die Gestirne waren im Kuppelgewölbe in Diamanten und Topasen dargestellt, der Fußboden war durchsichtiger Krystall und unter ihm sah man, aus Onyx, alle Tiere der See. Die Türme waren von edlem Gestein, die Dächer von Gold mit blauem Schmelzwerk; der Knopf des Hauptturmes war ein riesiger Karfunkel, der des Nachts weithin leuchtete und den Rittern als Leitstern diente. Im Innern des Tempels aber, unter der Kuppel, stand ein Sakramentshäuschen, und dieses barg in seinem Innern den heiligen Gral selbst. — Es ist eine Wunderwelt, die vor unsern Augen sich öffnet, mit aller Herrlichkeit ausgeschmückt, prangend von Gold und Edelstein.

Um die Gralsburg lag ein dichter Wald, den niemand ungerufen durchschreiten konnte; denn der Gral berief selbst seine Auserwählten zu Rittern und Hütern: Arme und Reiche, Männer und auch Jungfrauen. — Die Namen der Berufenen erschienen in leuchtender Schrift am Gral, wie derselbe überhaupt seine Befehle als der Mund Gottes auf diese Art kund giebt. Niemand vermag die Schrift zu löschen, aber sobald sie gelesen ist, verschwindet sie von selbst. Alljährlich am Charfreitage

Digitized by Google

kam eine weiße Taube vom Himmel herab und legte, seine Wunderkraft dadurch erneuernd, eine weiße Oblate, das Symbol Christi, in den Gral, den kein Ungläubiger und kein Unreiner schauen kann. — Die Templeisen werden durch den Gral gespeist und gestärkt, aber sein Geheimnis wird auch den Berufenen nur dann enthüllt, wenn sie danach fragen. Wer jedoch ohne innere Teilnahme und ohne Verlangen an dem Wunder des Grals vorüberging, blieb ausgeschlossen von der heiligen Bruderschaft. — Durch ihr ganzes Leben müssen alsdann die Auserwählten sich ihres hohen Berufs und der ihnen zu teil gewordenen göttlichen Gnade würdig erweisen. Sie sind stets bereit zu allen edlen Ritterthaten, sie vernehmen die Hilferufe des Leidens aus der Ferne und ziehen in die Welt zur Verteidigung der Unschuld und zur Bestrafung des Unrechts, vor allem aber müssen sie weltlicher Minne entsagen, nur der König sollte sich nach dem Willen des Grals mit einem keuschen Weibe vermählen. — Als so der Gralstempel Jahrhunderte lang, eine starke Feste des reinen Glaubens, gestanden hatte, da wurde er, weil die Welt in Unglauben und Sünde verfiel, von Engelshänden hinweggenommen und nach dem Orient getragen, aber kein Sterblicher weiß, wo er jetzt steht. —

§ 6. Wolfram von Eschenbach. — Parzival.

Dieser Sage hat sich einer der größten Dichter des Mittelalters, die herrlichste Gestalt unter den höfischen Sängern, **Wolfram von Eschenbach,** bemächtigt. Er stammt aus einem ritterlichen Geschlechte Frankens, aber als jüngster Sohn erhielt er nichts von den väterlichen Besitzungen und klagt öfters bitterlich über seine Armut. Da war es denn ein Glück, daß ihn Gott mit einem ausgezeichneten Dichtertalente begabt hatte, welches ihm nun die Mittel an die Hand reichte, sich vor Dürftigkeit zu schützen. Wir finden ihn später an dem Hofe des kunstsinnigen Landgrafen Hermann von Thüringen, und in dem noch zu erwähnenden Sängerkrieg auf der Wartburg ist er die Hauptgestalt und der Held des Dichterkampfes. — Eine eigentlich gelehrte Bildung hatte Eschenbach, wie die meisten Ritter seiner Zeit, nicht genossen, er konnte weder lesen noch schreiben; dagegen war das Leben seine Schule gewesen, in welcher er sich mit mannigfachen Erfahrungen ausgerüstet hatte. Die Zeit seiner Geburt ist ebensowenig bekannt, wie die seines Todes; seine Blütezeit fällt um das Jahr 1200. Im Münster zu Eschenbach bei Ansbach wurde er begraben, doch ist von seinem Grabmal keine Spur mehr vorhanden. Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung seines Meisterwerks, des

Parzival.

Inhalt: Parzival, aus dem Geschlechte der Gralkönige entsprossen, wird von seiner Mutter Herzeleide in der Waldeinsamkeit, fern

Digitized by Google

vom Geräusch der Waffen, denen sein Vater Gamuret erlegen war, erzogen. In bäuerlicher Einfalt wächst er empor, und sorglich hält die Mutter jede Kunde des Rittertums von ihm fern, damit nicht auch in ihm der Drang nach Waffenthaten erwachen möge, der seinem Vater den Tod gebracht hat. In der Stille der Natur, beim fröhlichen Gesange der Waldvögel und unter den milden Lehren der Mutter entwickelt sich sein Gemüt. Als er aber eines Tages im Walde drei glänzenden Rittern begegnet, da bricht der mühsam zurückgehaltene Thatendrang unwiderstehlich in ihm hervor. Es zieht ihn hinaus aus dem stillen Waldesdunkel, hinaus in die fremde, glänzende Welt, hin zu König Artus' Hof will er ziehen, wie ihm die Ritter geraten haben. — Die Mutter vermag nicht, ihn zurückzuhalten und näht ihm sein Reisegewand — ein Narrenkleid aus Sacktuch und Kälberfell, um ihn dem Gespötte der Welt preiszugeben und zur Rückkehr zu bewegen. Aber umsonst! Seine Tapferkeit erregt das allgemeinste Aufsehen und verschafft ihm einen Platz unter den Rittern der Tafelrunde. Bald aber verläßt er den Hof, um auf Abenteuer auszuziehen. Er gelangt dabei zu einem Greise, Gurnamanz, der ihn in höfischer Sitte unterrichtet und ihm unter anderen guten Lehren auch die giebt, nicht viel zu fragen. Die erste Heldenthat, die er vollbringt, ist die Befreiung der in ihrer Residenz belagerten Königin Conduiramur, worauf er sich mit ihr vermählt. Aber die Sehnsucht nach seiner Mutter, deren Tod er noch nicht erfahren hat, treibt ihn wieder von seiner jungen Gemahlin hinweg. Er gelangt an einen See und wird von einem reich gekleideten Fischer, den er nach einer Herberge fragt, auf eine nahe Burg gewiesen. Eine nie geahnte Pracht umgiebt ihn hier. Vierhundert Ritter erblickt er in einem mit herrlichen Kronleuchtern feenhaft beleuchteten Saal auf seidenen Ruhekissen sitzen; auf marmornen Kaminen brennt ein wohlriechendes Holz. Da treten mit goldenen Leuchtern, in dunklen Scharlach gekleidet, vier Fürstinnen herein, gefolgt von acht Jungfrauen in grünem Sammet, die eine funkelnde Tischplatte von Edelstein tragen, sechs andere in schimmernden Seidengewändern tragen silbernes Geschirr, und noch sechs andere umgeben das schönste Weib, das je irdische Augen geschaut, die edle Herrin Repanse de joie. In ihren Händen funkelt ein Gefäß von wunderbarer Schönheit, das sie vor dem Könige niedersetzt. Dieser aber liegt in dichte Pelze eingehüllt, an schwerer Wunde krankend, still und traurig auf dem Ruhebette, und Parzival erkennt in ihm den Fischer vom See. Da trägt ein Knappe eine bluttriefende Lanze durch den Saal, bei deren Anblick alle in lautes Wehklagen ausbrechen. Parzival sieht und staunt, aber eingedenk der Lehre des ritterlichen Greises richtet er an den kranken König keine Frage, ja, er schweigt noch, als dieser ihm ein Schwert schenkt. Nachdem das reiche, köstliche Mahl beendigt, wird alles wieder weggetragen, und Parzival erblickt durch die geöffnete Thür einen schönen,

Digitized by Google

alten Mann auf einem Bett ruhen. Hierauf wird auch er zu seinem prächtigen Lager geleitet. Am andern Morgen findet er sein Pferd gezäumt im Hofe, aber nirgends läßt sich ein menschliches Wesen sehen. Nur auf der Zugbrücke schilt ihn ein Knappe, weil er nicht gefragt. Gleich darauf erblickt er eine Frau, die den Leichnam ihres Gatten in den Armen hält, und von ihr erfährt er, daß er auf dem Montsalvatsch, in der Burg des Grals, gewesen sei, und nun weiß er, daß die jungfräuliche Königin seiner Mutter Schwester, daß der verwundete König sein Oheim Anfortas, und daß der schöne Greis sein Urgroßvater Titurel gewesen ist. Als das Weib aber vernimmt, daß er nicht gefragt habe, da flucht sie ihm, denn der König Anfortas kann nur dann gesunden, wenn ein fremder Ritter ihn nach der Ursache seiner Krankheit fragt. — In tiefem Nachdenken reitet Parzival weiter und gelangt endlich wieder an Artus' Hof. Beim Festmahl aber erscheint Kundry, des heiligen Grals Fluchbotin, und flucht ihm, weil er nicht gefragt, worauf er aus der Tafelrunde ausscheidet. Lange Zeit irrt er nun umher, trotzig und verzagt zugleich; der Zweifel nagt an seinem Herzen und läßt ihn nicht zum Frieden mit Gott und sich selbst kommen. — Hier verlieren wir ihn eine Zeit lang aus den Augen, und in den Vordergrund des Gedichtes tritt Gawein, ein anderer Ritter der Tafelrunde, in welchem sich im scharfen Gegensatze das weltliche Rittertum spiegelt. — Durch schwere Prüfungen, durch Selbstverleugnung muß Parzival zur Läuterung seines Gemüts emporstreben, um durch Seelenadel und Reinheit das verscherzte Königtum wieder zu erlangen. Der Welt mit ihrer Lust hat er entsagt und sich in ein Leben innerer Beschauung versenkt. Von einem weisen Einsiedler, Trevrezent, wird er über Gott und Erlösung belehrt. Hochmut und Zweifel, das lernt er ebenfalls, können den Gral niemals gewinnen, und so ringt sich Parzival zu einer Seelenreinheit hindurch, die ihn des Königtums des heiligen Grals würdig macht, und dieselbe Botin, die ihm einst den Fluch gebracht, verkündet ihm nun seine Berufung zu demselben. So zieht er denn ein in die Gralburg, erlöst durch seine Frage den kranken Anfortas und findet hier seine Gemahlin mit seinen beiden Kindern wieder. Der ältere Sohn ist Lohengrin, der nach Parzivals Tode das Königtum des Grals übernehmen soll. Lohengrin wird von einem Schwane zu einer ihm zur Gemahlin bestimmten Prinzessin von Brabant geleitet, der er den Gesetzen des Grals gemäß verbietet, nach seiner Herkunft zu fragen, und als diese ihre Neugierde nicht besiegen kann, sondern die verhängnisvolle Frage thut, da erscheint der Schwan wieder und bringt ihn zum heiligen Gral zurück.

Mit genialer Meisterschaft schildert uns hier der Dichter das Seelenleben des Helden, den Gegensatz zwischen Welt und Geist, den Kampf eines suchenden Herzens, das sich endlich durch die Klippen des Trotzes und des Zweifels hindurch zum Paradiese emporschwingt, nachdem es

Digitized by Google

unter dem Hauche christlicher Weihe sich selbst und die Welt überwunden hat. Es ist ein Epos voll der erhabensten Ideen, das uns durch die Irrwege des menschlichen Herzens zu himmlischer Ruhe führt.

§ 7. Der Sagenkreis von König Artus und der Tafelrunde. — Gottfried von Straßburg.

In den Sagenkreis vom heiligen Gral wird oft, wie es auch Wolfram von Eschenbach im „Parzival" und „Lohengrin" gethan hat, die Sage von König Artus und seiner Tafelrunde verflochten. Artus oder Arthur war der letzte britische (keltische) König, der sich dem Eindringen der heidnischen Angelsachsen widersetzte und daher bald im Herzen und Munde seines Volkes der Held einer weitverbreiteten Sage wurde. Auf seinem Schlosse in Wales, so erzählt sie, sitzt König Artus, umringt von einem Kreise der edelsten Ritter, sowie seine Gemahlin Ginevra von einem Kranze der schönsten und tugendhaftesten Frauen umgeben ist. Nur die in jeder Beziehung ausgezeichnetsten Ritter werden der höchsten aller Ehren, in die nächste Umgebung des Königs gezogen zu werden, teilhaftig und diese, zwölf an der Zahl, bilden die berühmte Tafelrunde des Königs Artus. An einem runden Tische, wo jeder Vorsitz aufhört, sitzen sie um ihren König herum und lauschen den Erzählungen kühner Abenteuer und tapfrer Thaten. Denn nicht bleiben sie unthätig am glänzenden Königshofe, sondern von Zeit zu Zeit ziehen sie aus, um hohe Thaten zu vollbringen, verfolgte Frauen zu schützen, hohnsprechende Helden zu züchtigen, Verzauberte zu erlösen, Riesen und Zwerge und Ungeheuer aller Art zu bekämpfen. — Es ist das weltliche Rittertum, das uns hier in seinem höchsten Glanze und in seinem wahrsten Wesen entgegenstrahlt. Die feinste höfische Sitte, die echteste ritterliche Zucht, der ausgebildetste Frauendienst haben an Artus' Hof, mustergiltig für jeden Ritter, ihren Sitz aufgeschlagen. Die in der Artussage am meisten gefeierten Helden sind: Parzival, Lohengrin, Tristan, Iwein, Erec und Gawein.

Nur in ganz äußerlicher Verbindung mit dem Artuskreise steht die Tristansage, deren sich **Gottfried von Straßburg** zu einem Epos bemächtigt hat. Er stammt aus Straßburg und war ein Zeitgenosse Wolframs von Eschenbach. Aber welchen Gegensatz bildet er zu diesem, und in welchem schneidenden Kontraste steht sein Epos Tristan und Isolde zu Parzival! — Wolfram, der tiefsinnige, von Gott und Christus durchdrungene, begeisterte Sänger des Himmelreichs, der Charaktergröße, des Seelenadels, des himmelwärts gerichteten Strebens, — Gottfried von Straßburg, der leichtfertige Sänger eitler Weltlust, feiger Charakterschwäche, frivoler Grundsatzlosigkeit, sinnlicher Genußsucht! — Wie sehr sich daher auch sein Epos durch Eleganz der Sprache, durch Reichtum

Digitized by Google

der Bilder und Vollendung der Form auszeichnet, so vermag doch dies alles nicht den mangelnden sittlichen Wert zu ersetzen, von dem Wolframs „Parzival" so durchdrungen ist.

§ 8. Hartmann von Aue.

Erec. Iwein. Der arme Heinrich. — Legenden.

Mit der Artussage in engerem Zusammenhange als „Tristan und Isolde" stehen die beiden Epen **Hartmanns von Aue:** „Erec" und „Iwein", beide mit Kämpfen und Abenteuern erfüllt, welche die Ritter der Tafelrunde auf ihren Zügen bestehen.

Erec: Auf der Jagd verirrt, gewahrt Erec einen Ritter in Begleitung eines Zwerges und empfängt von letzterem auf seine Frage nach Namen und Herkunft des Ritters einen Geißelschlag. Da er ohne Waffen ist und deshalb nicht sofort die erhaltene Beleidigung rächen kann, so folgt er beiden nach, bis er zu einem von der Abendsonne gerröteten Schloß gelangt, aus welchem ihm fröhlicher Festjubel entgegenschallt. Er erblickt, da nirgends ein Unterkommen zu finden ist, endlich ein altes Haus, in welchem ein armer Ritter mit seinem Weibe und seiner Tochter Enite wohnt. Hier erfährt er, daß im Schlosse ein großer Preiskampf stattfindet, läßt sich vom Wirte Schild und Waffen geben und erringt am nächsten Morgen den Kampfpreis. An Artus' Hof zurückgekehrt, vermählt er sich nun mit Eniten, überläßt sich aber sodann, im Vollgefühl häuslichen Glückes, einem ruhigen, thatenlosen Leben, welches den Spott der übrigen Ritter hervorruft, wovon er durch seine Gemahlin in Kenntnis gesetzt wird. Da beschließt er, der Welt zu zeigen, daß die Kraft seines Armes noch nicht erlahmt und das Gedächtnis früherer Heldenthaten noch nicht in ihm erloschen sei. Zur Strafe aber für ihre Zweifel an seiner Heldenkraft nimmt er sein Weib auf seiner abenteuerlichen Fahrt mit und verbietet ihr, ihn anzureden. Um ihren Gemahl zu retten, übertritt Enite zu wiederholten Malen das strenge Gebot und muß dafür büßen. Aber mit echt weiblicher Treue und Hingebung erträgt sie geduldig alle Leiden, und als einmal Erec todeswund zusammenbricht, da will auch sie nicht länger leben und mit ihres Gatten Schwert sich durchbohren; aber ein vorübereilender Ritter hält sie davon ab und nimmt sie nebst ihrem ohnmächtigen Gatten mit auf seine Burg, um sie zum Weibe zu nehmen. Jedoch weder Bitten noch Drohungen, ja selbst nicht Mißhandlungen vermögen sie in ihrer Treue wankend zu machen. Erec erwacht durch ihr Geschrei und, schon in das Leichentuch eingehüllt, erschlägt er alles, was nicht die Flucht ergreift. Hierauf wird er von einem heilkundigen Zwerge wieder hergestellt und zieht in sein Reich zurück, wo er, beglückt durch die nun nicht mehr verkannte Liebe seines treuen Weibes, bis an sein Ende regiert.

Digitized by Google

Iwein oder der Ritter mit dem Löwen. Iwein, ein anderer Ritter der Tafelrunde, besiegt den König eines Zauberbrunnens, kommt aber bei der Verfolgung in Lebensgefahr, aus welcher ihn Lunete, eine Jungfrau der Königin, durch einen unsichtbar machenden Zauberring errettet. Er gewinnt die Gunst der Königen Laudine und vermählt sich mit ihr. Bald darauf erscheint Artus mit seinem Gefolge, der das Abenteuer am Zauberbrunnen ebenfalls hatte bestehen wollen, und wird köstlich von Iwein bewirtet. Da erwacht in diesem die Lust nach neuen Kämpfen, und mit dem Versprechen, binnen Jahresfrist zurückzukehren, zieht er, taub für alles Flehen und Bitten seines Weibes, mit Artus fort. Weil er aber sein Wort nicht hält, verliert er die Liebe seiner Gemahlin und fällt aus Verzweiflung hierüber in Wahnsinn, aus welchem er erst durch einen Zaubertrank gerettet wird. Weiter ziehend erblickt er im Walde einen Löwen im Kampfe mit einem Drachen; er erlegt den scheußlichen Lindwurm und wird von dem dankbaren Löwen begleitet, der nicht mehr von seiner Seite weicht und ihm treulich in allen Kämpfen beisteht; ja, als Iwein beim Anblicke des Zauberbrunnens, der in ihm die Erinnerung an die verlorene Liebe seines Weibes erweckt, besinnungslos vom Pferde fällt und sich dabei verwundet, da will auch der Löwe, der ihn für tot hält, sich mit seines Herrn Schwert erstechen. Iwein erwacht aber rechtzeitig. Seine lauten Klagen hört eine in der nahen Kapelle eingesperrte Jungfrau, in welcher er Lunete wieder erkennt. Sie erzählt ihm, daß sie unschuldig angeklagt sei, aber keinen Kämpfer für sich finden könne und nun am folgenden Morgen den Flammentod erleiden müsse. Mit Hilfe seines Löwen besteht er für sie den Kampf gegen drei Gegner und gelangt endlich nach anderen Abenteuern wieder an Artus' Hof. Aber nirgends kann er Ruhe und Frieden finden vor dem nagenden Gedanken an seine verlorene Gattin. Da macht er sich mit seinem treuen Löwen abermals auf den Weg zum Zauberbrunnen und findet endlich mit Lunetens Hilfe in der Wiedervereinigung mit seiner versöhnten Gemahlin das lang entbehrte Glück.

Wie uns der Dichter in „Erec" die durch keine Ungerechtigkeit und keine Leiden zu beugende Treue und Hingebung eines echt weiblichen Gemüts ergreifend vor die Seele führt, so spricht sich in „Iwein" die Idee aus, daß der Mensch, wenn er gefehlt, nur durch demütige Reue, durch selbst auferlegte Buße und ernstes Streben das verlorene Glück wieder erlangen und den Frieden mit Gott und sich selbst wieder finden könne.

Am glänzendsten zeigt sich Hartmanns Talent in der poetischen Erzählung:

Der arme Heinrich. Ein Ritter, reich an Gütern der Welt, wird vom Aussatz befallen, jener furchtbaren Krankheit, die im Mittelalter so manchmal verheerend in Deutschland ausbrach. Da ist nirgends

Digitized by Google

Hilfe für ihn, da helfen ihm alle Schätze der Erde nichts, er ist gemieden und ausgestoßen von aller Welt und sieht seinem jämmerlichen Tode entgegen. Selbst die berühmtesten Ärzte der Welt, die zu Salerno, vermögen ihn nicht zu heilen. Nur ein Mittel giebt es! Wenn eine fromme Jungfrau in ihres Herzens Unschuld freiwillig für ihn sich opfern wolle, so würde er durch ihr Blut genesen! Aber wo wird der arme Reiche eine solche Opferfreudigkeit finden?! — Da zieht denn der arme Heinrich ohne Heilung und ohne Hoffnung wieder heim in sein Schwabenland. Er giebt seine Güter weg und zieht sich, mit Gott grollend und hadernd, an Gottes Liebe und Barmherzigkeit verzweifelnd, den Tag seiner Geburt verfluchend, in die Einsamkeit zu einem seiner Pächter zurück. Dort pflegt des Meiers Töchterlein, eine kaum den Kinderjahren entwachsene Jungfrau, ihren armen Herrn, die Ansteckung nicht fürchtend, und als sie durch Zufall aus den Reden des Kranken vernimmt, durch welches Mittel er genesen könne, da flammt in ihrem reinen Herzen unter Gebet und Thränen der Entschluß empor, für ihren Herrn sich zu opfern. Nichts vermag sie wankend zu machen, auch nicht der Eltern Kummer und Herzeleid. — Sie zieht, durchglüht von heiliger Menschenliebe, mit dem armen Ritter nach Salerno und bietet sich willig dem Schlachtmesser des Arztes dar. — Schon ist dieses auf ihr junges Herz gezückt, — da wird durch so unendliche, uneigennützige Hingebung der Kranke gerührt, er selbst verhindert die Opferung, obwohl er sich damit den letzten Rettungsanker abschneidet. Aber diese freudige Todesbereitwilligkeit des unschuldigen Kindes führt auch sein Herz wieder zu Gott; er demütigt sich unter die gewaltige Hand Gottes und fügt sich willig in seinen unerforschlichen Ratschluß. Und Gott hat sein Herz erkannt und nimmt den Aussatz von ihm. — Der Genesene aber vergißt nicht des Mägdleins, das erst über die Zurückweisung ihres Opfers tief betrübt gewesen war, sondern führt sie bald als liebe Gemahlin auf seine Schlösser.

Der christliche Geist, von welchem das Rittertum zur Zeit seiner höchsten Blüte durchglüht war, offenbarte sich auch in seiner Poesie. Nicht nur die Helden der Welt, umstrahlt von irdischem Ruhm kühner Abenteuer, wurden besungen, sondern unzählbar ist auch das Heer der **Legenden**, die ihren Stoff der religiösen Mythe entnehmen. Mittelpunkt aller dieser Gedichte ist Maria, die Himmelskönigin, die außer von dem Pfaffen Wernher ganz besonders von **Konrad von Würzburg** in seiner „goldnen Schmiede" begeistert besungen wurde, in welchem Gedicht er als Schmied aus den prachtvollsten Edelsteinen und köstlichsten Perlen der heiligen Jungfrau einen wunderherrlichen Schmuck geschmiedet hat:

„Wenn ich in der Tiefe meines Herzens ein Gedicht aus Gold schmelzen und lichten Sinn als Karfunkel in das Gold fassen könnte, so

Digitized by Google

wollte ich ein durchsichtig leuchtendes, glänzendes Lob Deiner Würde, hohe Himmelskaiserin, so wie ich wünschte, schmieden. Aber wenn auch meine Rede auf zu Berge flöge, wie ein edler Aar, über Dein Lob hinaus vermöchten die Schwingen meiner Worte mich nicht zu tragen; eher wird Marmor und Edelstein von einem Halm, der Diamant von weichem Blei durchbohrt, ehe ich zu der Höhe des Lobes gelange, welches Dir gebührt."

So sind fast alle Heiligen bis herab zu Thüringens „heiliger Elisabeth" Gegenstand poetischer Legenden geworden, um Zeugnis abzulegen von dem christlichen Geiste, der damals noch unter rauher Eisenhülle lebte.

§ 9. Der Minnegesang. Der Singerkrieg auf der Wartburg.

Das Christentum hat das hohe Verdienst, die Frau aus ihrer Sklavenstellung, in welche sie durch den Orient und die ganze alte Welt hinabgedrückt worden war, auf die Stufe erhoben zu haben, welche ihr von der göttlichen Weltordnung bestimmt ist: dem Manne als treue Helferin zur Seite zu stehen, das Hauswesen zu verwalten und über Sitte und Anstand zu wachen. Es war deshalb eine natürliche Erscheinung, daß das von christlichem Geiste ergriffene Rittertum in der Achtung dieser Stellung des weiblichen Geschlechts seine Pflicht und seine Ehre fand. Die Frau zu verehren, ihr zu huldigen, ihrem Dienste sich zu weihen, das gebot die Ritterpflicht. In die stahlgepanzerte Brust zog eine ganze Welt sanfter und inniger Gefühle ein, und der Sonne gleich strahlte die sittliche Hoheit der Frau verklärend über dem Leben des Ritters. Daher fand denn auch dieser Frauencultus, dieser Minnedienst, vielfachen und begeisterten Ausdruck in den Poesien der höfischen Dichter und verlieh ihnen einen bezaubernden Anstrich von Jugendlichkeit. — Wie den Frauendienst, der in seiner keuschen Gemütstiefe schroff von dem leichtfertigen, frivolen Wesen der französischen Troubadours absticht, besingen die Minnesänger auch den Gottesdienst und den Herrendienst, und für die politischen Zustände des Reiches haben viele einen offenen Blick und ein treffendes Wort. Man sang aber auch vom Sommer und seiner Wonne, vom Winter und seinen Schmerzen, von süßer Maienblüte und von dem bitteren Reife, der sie tötet, und mit dem melodischen Liede der Waldvöglein vermischte sich die Freude an der Natur. Bald erscholl der Minnegesang auf den Burgen ringsumher und an den Höfen der Fürsten. „Fahrende" Sänger zogen von Schloß zu Schloß und belebten durch ihren Gesang die fröhlichen Feste. Denn gesungen wurden diese Lieder, zur Begleitung der Leier, und ohne aufgeschrieben zu werden, pflanzten sie sich von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht fort.

Digitized by Google

Die poetische Form für den Inhalt der höfischen Lyrik bilden das Lied, der Leich und der Spruch. — Das Lied besteht aus drei Teilen mit regelmäßigem Strophenbau, von denen die beiden ersten, die sogenannten Stollen, den Aufgesang, der dritte, gewöhnlich längere Teil, den Abgesang bilden. — Der Leich liebt ein wechselndes Versmaß und mannigfach verschlungene Reime, die ihm einen vorwiegend musikalischen Charakter verleihen. — Der Spruch endlich besteht aus einer einzigen dreiteiligen Strophe. — Melodischer und klangreicher ist wohl niemals und nirgends gesungen worden, als zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Deutschland.

Der Singerkrieg auf der Wartburg.

Unter den kunstliebenden Fürsten dieser Zeit nimmt der Landgraf Hermann von Thüringen eine hervorragende Stellung ein. An seinem Hofe ließen die bedeutendsten Dichter ihren Gesang erschallen, und die Wartburg im reizenden Thüringen war damals ein ähnlicher Centralpunkt für die Poesie, wie später Weimar. Nach einer alten Chronik soll hier im Jahre 1206 ein Wettstreit zwischen den größten Dichtern stattgefunden haben, und die Sage hat sich dieses Stoffes bemächtigt und ihn mannigfach ausgeschmückt. In dieser Gestalt ist der Sängerstreit unter dem Titel: „der Singerkrieg auf der Wartburg" im 13. Jahrhundert von einem unbekannten Dichter behandelt worden und in Bruchstücken auf uns gekommen.

Inhalt: Der Wettkampf beginnt zwischen Heinrich von Ofterdingen und Walther von der Vogelweide. Jener erhebt zum Lobe Leopolds von Österreich, dieser für Hermann von Thüringen seine Stimme, und die Kampfrichter entscheiden zu Gunsten des letzteren. Nach den Bestimmungen des Gesangsstreites soll nun Heinrich von Ofterdingen als der Besiegte den Tod am Strang durch Henkershand erleiden. In dieser seiner Not beruft er sich auf den berühmten Zauberer Klingsor in Ungarn. Dieser erscheint auch und beginnt nun einen Wettkampf mit Wolfram von Eschenbach, in welchem sie über die höchsten Ideen, über Gott und Unsterblichkeit, über Tod und Leben streiten. Wer den Sieg errungen hat, läßt sich nicht entscheiden, da das Gedicht nur bis hierher uns erhalten ist.

§ 10. Walther von der Vogelweide.

Der ausgezeichnetste unter den Minnesängern ist unstreitig **Walther von der Vogelweide,** über dessen Stand und Herkunft wir leider etwas Sicheres nicht angeben können. Aus einer Stelle seiner Gedichte geht hervor, daß er seine Jünglingsjahre in Österreich zugebracht hat. Nachdem er den Wiener Hof um das Jahr 1198 verlassen, beginnt er ein wanderndes Leben, durchstreift Deutschland und die angrenzenden Länder

Digitized by Google

von der Elbe bis zum Rhein und bis Ungarn, von der Seine bis zur Mur, von der Trave bis zum Po; an verschiedenen Höfen kehrt er ein und ist ein hoch angesehener Gast, denn die Gewalt seiner Dichtung war bereits über die Gauen seines Vaterlandes hinausgedrungen. Um diese Zeit hatte Friedrich II., der gewaltige Hohenstaufe, den deutschen Kaiserthron bestiegen (1215) und hegte hohe Achtung vor dem großen Sänger, dem aber bisher alle Ehrenbezeigungen noch keine gesicherte Existenz eingebracht hatten. „Daß man mich bei so reicher Kunst verarmen läßt! Könnte ich mich am eignen Herde wärmen, wie wollte ich dann von den Vöglein und von den Blumen und von der Minne singen! Nur wer einen eignen Herd hat, kann fröhlich seinen Gesang ertönen lassen!" — Der Kaiser erhörte seine Bitte und gab ihm ein Lehen; wo? wissen wir nicht. Sogar bis Palästina hat er seinen Wanderstab getragen und wahrscheinlich Friedrich II. 1228 auf dessen Kreuzzug nach dem heiligen Lande begleitet. — Über seinen ferneren Schicksalen liegt Dunkel, nur das wissen wir, daß er in Würzburg begraben worden ist, wo auch sein Grabdenkmal gewesen ist. Eine liebliche Sage erzählt, Walther habe in seinem Testament verordnet, daß man den Vögeln auf seinem Grabe Weizenkörner und Wasser gebe, und er selbst habe bei Lebzeiten in den Stein, unter welchem er begraben werden wollte, vier Löcher machen lassen. Dies Legat für die Waldvöglein aber habe das Kapitel zu Münster in Semmeln für die Chorherren verwandelt!

Walther von der Vogelweide ist unbestritten der größte Lyriker seiner Zeit; für die erhabensten Ideen, für göttliches und menschliches Recht, wie für die zartesten Empfindungen des Herzens entquellen gleich wundervolle Laute seiner Brust. Jetzt freut er sich in wahrhaft kindlicher Lust über den Gesang des Waldvögleins, über das Murmeln des Bächleins und den Blütenschmuck der sonnigen Aue, und dann wieder rollt sein Gesang wie Donnergebrüll und Sturmessausen gegen die Misbräuche der Zeit, gegen den drohenden Verfall des Reiches (während des Interregnums) und die Auflösung aller bestehenden Ordnung. — Heimat und Fremde, sein ganzes vielbewegtes Leben spiegelt sich in treuen Bildern in seinen Dichtungen ab, und mit seinen besten Tönen preist er die Zucht und feine Sitte, den holden Liebreiz und die edle Tugend des Weibes. Und über das alles lebt in ihm ein frommer, echt christlicher Sinn und wahrhaft christliche Demut. — Zu seinen schönsten Liedern gehören folgende: **Die drei Dinge** (Ich saz ûf einem steine, dô daht ich bein mit beine, dar ûf sazt ich den ellenbogen), **Lob der Frauen** (Durhsüezet unt geblüemet sint die reinen frouwen: ez wart nie niht so wünnecliches an ze schouwen, in lüften, noch ûf erden, noch in allen grünen ouwen), **Maienwonne** (Muget ihr schouwen, waz dem meien wunders ist beschert?), **Deutschlands Ehre** (Ir sult sprechen: Willekomen! der iu maere bringet daz bin

Digitized by Google

ich), Frauen und Frühling (Sô die bluomen ûz dem grase dringent). —

Andere Minnesänger sind: Der Ritter von Kürenberg, Dietmar v. Aist, Heinrich von Veldecke, Reinmar der Alte und die uns schon als epische Dichter bekannten. — Da die meisten Dichter nicht schreiben konnten, so erhielten sich ihre Lieder durch mündliche Überlieferung und wurden erst später gesammelt. Die bedeutendste Liedersammlung ist die Manessische aus dem 14. Jahrhundert und von dem Züricher Ratsherrn Rüdiger v. Manesse veranstaltet, sie enthält die Lieder von 140 Minnesängern. Weniger reichhaltig ist die Weingartner Liedersammlung, früher dem Kloster Weingarten gehörig, jetzt in Stuttgart.

§ 11. Verfall des Minnesangs.

Nach dem Untergange der Hohenstaufen, und als kein anderes Fürstenhaus mehr seinen Hof zum Sammelplatz der Dichter machte, verfiel auch der Frauendienst. Unreine Elemente schlichen sich in den hehren Tempel des Frauencultus und somit auch in den bisher durch Zartgefühl und Herzensreinheit ausgezeichneten Minnesang. Die Wahrheit der Empfindung muß einer süßlichen, unwahren Sentimentalität und geheuchelten Gefühlen weichen, bis endlich die Gemeinheit der Gesinnung den Minnesang vollends tot tritt. — Auf den Trümmern des zusammenstürzenden Minnetempels steht

Ulrich von Lichtenstein, der aber vergebens den Minnedienst in seiner alten Herrlichkeit durch allerlei phantastische und lächerliche Streiche aufzurichten sucht. Sein ganzes abenteuerliches Leben hat er in seinem Gedicht „der Frauendienst" niedergelegt. Vergebens suchen auch andere dem absterbenden Minnegesange ein neues Interesse zu verleihen.

Es hilft alles nichts! Das Rittertum hat sich von seinen idealen Zielen entfernt, und keine Künstelei vermag den edlen, ritterlichen Geist mehr einzuhauchen. Daher vermag uns auch **Heinrich von Meißen,** genannt **Frauenlob,** der in Mainz 1317 von Frauen zu Grabe getragen worden sein soll, keine Teilnahme zu erwecken.

Die immer mehr zunehmende Entsittlichung des Adels, der buschkleppernd von seinen Raubnestern herab über die Warenzüge der Kaufleute herfiel und „vom Sattel lebte", mußte natürlich das sittliche Gefühl einfacher und rechtlicher Männer empören, und es traten in der That Dichter auf, die immer dringender die einbrechende, sittenlose Richtung bekämpften und in ihren Dichtungen strafend und mahnend, gleichsam als Bußprediger, ihre Stimme erhoben. Eine solche echt deutsche und echt christliche Gesinnung finden wir bei **Thomasin von Zerkläre,** der uns zeigt, daß nicht Geburt, sondern Herz und Gemüt der wahre Adel

Digitized by Google

seien, und daß man wahres Glück nur in dem Streben nach Höherem finden könne. Noch berühmter ist

Freidanks Bescheidenheit (d. h. die Einsicht eines frei Denkenden), welches manche Walther von der Vogelweide zuschreiben. Es hält dem hoffärtigen, rauf- und raublustigen Adel, der entarteten Geistlichkeit und allen übrigen Ständen bis herab zu den Knechten einen Bußspiegel vor, in welchem sie erkennen sollen, daß Gott dienen aller Weisheit Anfang sei, und dies alles bekundet eine echt deutsche, kernige Gesinnung und atmet einen ernsten, sittlichen Geist, sodaß man es auch die weltliche Bibel genannt hat. — Hierher gehört endlich noch der Renner des Hugo v. Trimberg, so genannt, weil dieses Gedicht wie ein Roß durch alle Lande rennen und gegen den Grund alles Übels, gegen Hoffart, Neid, Habgier und Unmäßigkeit ankämpfen soll.

§ 12. Volkspoesie. — Volksepos.

Im Gegensatz zur höfischen oder Kunstpoesie entwickelte sich die Volkspoesie, der Fortklang jener alten Volkslieder, die nicht gemacht, sondern entstanden sind. Tief im innersten Herzen eines Volkes ruht der Quell einer Poesie, die nicht Eigentum des einzelnen, sondern des ganzen Volkes ist. Weil die Volkspoesie nichts Fremdes, sondern nur Selbstgefühltes und Selbsterlebtes besingt, darum ist sie auch von großer innerer Wahrheit. Die Sänger dieser Poesie sind Volkssänger im eigentlichsten Sinne des Wortes. Ohne höfische Bildung, aber erfüllt von lebendigem Nationalbewußtsein, bemächtigten sie sich der uralten, im Schoße des Volkes ruhenden Sagenstoffe und sangen ihre Lieder „als fahrende Leute" auf den Landstraßen und den Märkten der Städte, auf Volksfesten und Volksversammlungen; so zogen sie von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt; man darf deshalb von der Volkspoesie keine glatte Form und keine geschmückte Darstellung erwarten: naturwüchsig wie ihre Stoffe, war auch ihre Sprache.

Aus dem eben angedeuteten Wesen der Volkspoesie überhaupt geht hervor, daß die hehren Thaten der alten Nationalhelden wohl am meisten besungen wurden, daß also das Epos der Glanzpunkt der Volkspoesie gewesen ist. Und diese Heldenthaten hatten sich im Munde des Volkes fortgeerbt: „Uns ist in alten Mären Wunders viel gesagt, von ruhmeswerten Helden, von großer Kühnheit, von Freuden und von Festen, von Weinen und von Klagen, von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunders hören sagen." — Dieser Anfang unseres Nibelungenliedes kennzeichnet den Grundton der ganzen Volkspoesie.

Das gewaltigste Volksepos, in welchem der fränkische, der burgundische, der ostgotische und der hunnische Sagenkreis zusammengeflossen sind, ist das „Nibelungenlied".

Digitized by Google

§ 13. Das Nibelungenlied.

Inhalt: Zu Worms im Burgundenlande wuchs eine Königstochter, Kriemhild, unter dem Schutze ihrer Brüder, der Könige Gunther, Gernot und Giselher, zur herrlichsten Jungfrau heran. Zu derselben Zeit ist auf der Burg zu Xanten am Niederrhein Siegfried zum mannhaften Helden emporgewachsen. Er hat seine wunderbare Körperkraft schon in manchem kühnen Abenteuer erprobt, als er von der königlichen Jungfrau zu Worms erzählen hört, von ihrer Schönheit, Anmut und Züchtigkeit. — Da macht sich der starke Held mit glänzendem Gefolge auf, gen Worms zu ziehen und um die holde Maid zu werben. Auf dem Schloßhofe reiten sie auf; aber niemand kennt die riesigen Recken. Kaum aber hat Hagen von Tronei (oder Tronje) Siegfried erblickt, als er auch, obgleich er ihn noch nie gesehen, ausruft: „Es ist Siegfried, der starke, der die Nibelungen besiegte, der den unermeßlichen Schatz an edlem Gestein und glänzendem Golde dem finstern Geschlechte Nibelungs abnahm, der dem Zwerg Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe entriß, der den furchtbaren Drachen erlegte und in dessen Blute sich unverwundbar machte. Deswegen rate ich, daß man ihn freundlich aufnehme, um nicht den Zorn des grimmen Recken auf uns zu laden." Festlich werden nun die Gäste empfangen, und unter Kampfspielen aller Art vergeht ein ganzes Jahr, ohne daß Siegfried Kriemhilden, um die er werben wollte, auch nur ein einziges Mal gesehen hätte. Er steht den Burgundenkönigen in dieser Zeit mannhaft gegen ihre Feinde, den Sachsenkönig und den Dänenkönig, bei und erwirbt sich glänzenden Heldenruhm, der auch in die stille Zelle der Königstochter dringt. Den Sieg zu feiern, stellt Gunther ein großes Fest an, wobei denn auch Kriemhild zum erstenmale vor Siegfried erscheint. Zwölf Tage dauerte das Fest, worauf die Gäste sich beurlaubten; doch Siegfried wurde noch in Worms zurückgehalten.

Nun aber erscholl der Ruf von einer Königin jenseits der See, die hatte nirgends ihresgleichen an strahlender Schönheit und übermenschlicher Kraft. Wer um sie werben wollte, mußte im Speerwerfen und Ringen sie besiegen, sonst büßte er sein Unternehmen mit dem Tode, und schon mancher Held, der fortgezogen war, um die starke Kampfjungfrau Brunhild zu werben, war nicht wieder heimgekehrt. — Da sprach der Burgundenkönig Gunther: „Ich will an die See hin zu Brunhilden, wie es mir auch ergehen mag; ich will um ihre Minne mein Leben wagen, sie zu meinem Weibe machen. Willst du mir helfen, um die Minnigliche zu werben, edler Siegfried? Darauf antwortet Siegfried, Siegemunds Sohn: „Giebst du mir deine Schwester, die schöne Kriemhilde, so will ich es thun, und begehre weiter keines Lohnes!" — „Das gelobe ich, Siegfried, in deine Hand!" entgegnete Gunther. Nun rüsteten sich

Digitized by Google

die kühnen Männer zu der Fahrt. Die Diener tragen die goldfarbigen Schilde der Helden ans Ufer und ihre reichen Gewänder. Und aus den Fenstern schauten trübe Augen auf die edlen Recken drunten im Schiff. Aber ein frischer Wind blähte die Segel, und die stolzen Heergesellen machten zur Abfahrt sich bereit. Reiche Speise und köstliche Weine führten sie mit sich. Die Fahrt war glücklich, und am zwölften Tage tauchte der Isenstein, wo Brunhild herrschte, vor den Augen der Helden empor. Sechsundachtzig Türme und drei große Paläste hatte das Schloß. Die Burg war weit aufgethan, Brunhildens Mannen empfingen sie und führten sie in einen großen Marmorsaal, in welchem Brunhilde ihre Gäste erwartete. Siegfried trat vor und begann also: „Hier ist Gunther, ein König reich und hehr, der keinen Wunsch weiter kennt, woferne er deine Gunst gewonnen hätte. Er ist mein Herr, ich bin sein Mann." — Da hieß die Königin die Waffenspiele vorbereiten. Man brachte ihr das Kriegsgewand, einen Panzer von rotem Golde und einen schweren Schild. Siegfried aber kleidete sich in seine Tarnkappe, um den Kampf für Gunther auszufechten, der nur die Bewegungen zum Schein zu machen brauchte. — Da trug man der königlichen Frau den gewaltigen Ger herbei, mit schwerer Stange und breitem Eisen, das an seinen drei Ecken gar grimmig schnitt. Jetzt streifte sie die Ärmel empor von ihren schneeweißen Armen und schwang den Speer mit der Rechten. Gunther, der vor der furchtbaren Frau erbebte, freute sich inniglich, da er Siegfrieds Nähe fühlte. Jetzt warf die herrliche Maid gar kräftig den Speer gegen den starken Schild, den Siegfried ihr entgegenhielt, daß Feuer daraus sprang, als hätte es der Wind geweht. Die Schneide des starken Gers durchbrach den Schild, daß man das Feuer aus den Panzerringen lohen sah, die Männer strauchelten; aber bald sprang Siegfried, der gute Held, wieder empor und warf den Speer, der durch den Schild gedrungen war, mit so gewaltigem Arm wieder zurück, daß auch Brunhilde sich mit aller Kraft nicht aufrecht erhalten konnte. Wieder sprang sie auf und ergriff mit starker Hand den gewaltigen Wurfstein, an dem zwölf Helden zu tragen hatten, und mit dämonischer Kraft schleuderte sie ihn zwölf Klafter weit. Die herrliche Jungfrau sprang hinterdrein, und mit einem Sprunge stand sie wieder bei dem Steine; aber der kräftige Siegfried warf den Stein noch über die Kämpferin hinaus, und im Wurfe springt er, Gunther noch unter dem Arme haltend, mit übermenschlichen Kräften weiter noch, als Brunhilde gesprungen war. — Nun beginnt der Ringkampf. Mit Riesenstärke umklammert sie Gunther und schleudert ihn zur Erde, daß sein Haupt dröhnte. Mit ihrer Linken hielt sie seine Hände fest umschlossen, um mit der Rechten ihn mit ihrem Gürtel zu binden. Aber Siegfried, der den Fall nicht hatte hindern können, riß ihn schnell empor und setzte der starken Jungfrau so zu, daß ihr die Glieder krachten. Da endlich erklärte sie sich besiegt; Siegfried zog ihr einen goldenen Finger-

Digitized by Google

reif von den Händen und nahm ihr den Gürtel, ohne daß sie es gewahr wurde. — Die Königin rief nun ihre Mannen herzu und sprach: „Ihr Mannen, kommt heran, ihr sollt König Gunther alle werden unterthan!" — Da beugten sie sich vor dem starken Helden aus Burgundenland; denn männiglich glaubte, daß er mit eigener Kraft die gewaltige Brunhild bezwungen habe. Siegfried aber legte die Tarnkappe weg und mischte sich dann fröhlich unter die Ritter und Frauen. — Nun wird zur Heimfahrt gerüstet; Siegfried aber besucht noch erst sein Nibelungenreich, um Schätze und Mannen mit sich zu nehmen. Hierauf fahren die Helden nach Worms zurück und feiern hier die herrliche Doppelhochzeit: Gunther mit Brunhild und Siegfried mit Kriemhild. — In einer unbewachten Stunde erzählt Siegfried seiner jungen Gemahlin das Geheimnis von Gunthers Sieg und schenkt ihr Brunhildens Ring und Gürtel. — Damit ist der Knoten der düstern Tragödie geschürzt. —

Zehn Jahre vergehen Siegfried und Kriemhilden in ungetrübtem Glück, er herrscht weit und breit als der mächtigste und reichste König. — Da treffen ihn Gunthers Boten im Nibelungenreiche in Norwegen und bringen ihm eine freundliche Einladung zu herrlichen Festen, die in Worms gefeiert werden sollen.

Siegfried sagt zu, und beladen mit reichen Geschenken an rotem Golde und strahlendem Edelstein tritt er mit Kriemhilden und einem glänzenden Gefolge die weite Fahrt an. Ihr kleiner Knabe bleibt zurück — nimmer sollte er die Eltern wieder sehen.

Prachtvoll ist ihr Empfang in der schönen Rheinstadt, durch deren geschmückte Straßen der Festjubel braust, begleitet von dem Schmettern der Trompeten und den sanften Klängen der Flöten. Fest reiht sich an Fest, Turnier an Turnier. — Einst saßen die beiden Königinnen zusammen und unterhielten sich von vergangenen Tagen. Kriemhildens Mund floß über von dem Lobe ihres Gemahls. „Siehst du, wie er da steht, Wie er herrlich vor allen Recken geht, Wie der lichte Mond vor den Sternen thut? Des mag ich wohl tragen fröhlichen Mut!" — Darob erregte sich der Neid Brunhildens. Gunther gebühre doch der Vorrang, entgegnete sie, denn Siegfried habe ihr selbst auf Isenstein gesagt, daß er Gunthers Mann sei. Da rief Kriemhilde entrüstet, sie wolle es ihr beweisen, daß sie nicht die Frau eines Dienstmannes, daß sie eine Königin sei, gleich ihr! — Zornigen Gemüts trennten sich die Frauen. Als sie aber zur Kirche gingen, wollte Brunhild den Vortritt behaupten, und neuer Streit erhob sich. Da brach endlich die gereizte Kriemhild in die verhängnisvollen Worte aus: „Wie mag doch Gunther größer sein, denn Siegfried, der die stolze Brunhilde bezwungen hat?" Zornschnaubend verlangt Brunhild nähere Erklärung, und Kriemhild zeigt ihr Ring und Gürtel. — Brunhilde steht erstarrt, dann stürzen Thränen des Schmerzes und der Wut aus ihren Augen — in ihrem Herzen aber

Digitized by Google

ist Siegfrieds Tod beschlossen. — Während Brunhilde vor Schmerz und bitterem Hasse in ihrem Gemache weint, tritt Hagen, der grimme Held, zu ihr ein. Dem eröffnet die Königin die Ursache ihres Kummers, und Hagen schwört ihr, Siegfried zu verderben. Auch Gunther, alle Dankbarkeit vergessend, alle Treue mit Füßen tretend, willigt, wenn auch nach einigem Widerstreben, in die Rache. — Falsche Boten müssen mit Kriegsnachricht kommen, und sogleich ist der arglose Siegfried bereit, Gunther mit seinen Nibelungen beizustehen. Da kam der grimme Hagen zu Kriemhild, Abschied zu nehmen. „O schütze ihn," sprach Siegfrieds schönes Weib, „zwar ist sein Leib im Blute des Drachen gebadet und daher unverwundbar, aber zwischen die Schulterblätter fiel ein Lindenblatt, und diese Stelle ist verwundbar. O, schütze sie, wenn ein Speer den Helden bedroht!" — Nun wohl, entgegnete der Tückische, aber damit ich die Stelle wohl im Auge behalte, so nähet mir doch, königliche Frau, ein Zeichen auf sein Gewand! — Und voll zärtlicher Liebe nähte die Gattin selber das blutige Todeszeichen. — Der Heereszug beginnt. Hagen reitet nahe an Siegfried heran, und als er das seidene Kreuz hinten auf dessen Gewand erblickt, da hat er mehr erreicht, als er gehofft hatte; nun ist der Kriegszug, auf welchem Siegfried ums Leben kommen sollte, überflüssig, nun kann er ja bequemer aus der Welt geschafft werden. — Wieder müssen falsche Boten kommen, den Abzug des Feindes zu verkünden, und die Heerfahrt wird in eine Jagd verwandelt. — Noch einmal sieht da Siegfried sein trautes Weib, zum letzten Male! — Bange Ahnungen beängstigen ihre Seele, sie hat einen schweren Traum gehabt: Zwei Berge hat sie auf Siegfried fallen und ihn unter denselben verschwinden sehen! — O, gehe nicht auf diese Jagd, fliehe sie. — Siegfried aber tröstet sie: „Ich kenne niemand, der mir Haß trage, alle deine Verwandten sind mir hold gesinnet, auch habe ich an ihnen nichts anderes verdienet." —

Kriemhilden aber will die bange Ahnung nicht verlassen. Sie weiß nicht, was sie fürchtet, aber sie sagt: „Daß du von mir gehest, thut mir inniglich weh!" — Die Jagd ist vollendet, und Siegfried hat das meiste Wild erlegt. Die Jäger aber sind durstig geworden ob der Hitze, doch ist weder Wein vorhanden, noch der kühle Rheinstrom in der Nähe, um aus ihm die ersehnte Labung zu schöpfen. Doch Hagen weiß nahe im Walde einen Brunnen, dahin, rät er, könne man ziehen. Man bricht auf. Schon zeigt sich die breite Linde, unter deren Wurzel der kühle Quell entspringt, da beginnt Hagen: Man hat viel gerühmt, daß dem Manne der Kriemhilde niemand im schnellen Laufe folgen könne. Möchte er uns doch solches sehen lassen! — Wohlan, entgegnete Siegfried, laßt uns zur Wette laufen nach dem Brunnen, ich werde mein Jagdgewand, auch Speer und Schild behalten, ihr aber könnt eure Kleider ablegen. — Der Wettlauf beginnt. Gleich wilden Panthern springen Hagen und

Digitized by Google

Gunther durch den Waldklee, aber Siegfried ist weit voraus und zuerst zur Stelle. Ruhig legt er nun Schwert, Bogen und Köcher ab, lehnt den Speer an die Linde und setzt den Schild neben den Brunnen, wartend bis der König auch herangekommen ist, um ihn zuerst trinken zu lassen. — Diese ehrerbietige Sitte sollte er mit dem Tode bezahlen; denn hätte er zuerst getrunken, so hätte er seinen Durst schon gelöscht gehabt, als Gunther und Hagen ankamen, und seine Waffen wieder in der Hand gehalten.

Gunther kommt heran und trinkt, nach ihm beugt sich auch Siegfried zum Brunnen nieder. Da springt Hagen hinzu, trägt schnell die Waffen des Helden abseits, aber den Speer behält er in der mörderischen Faust, und als Siegfried noch die letzten Züge des frischen Wassers einschlürft, bohrt der grimme Hagen Siegfrieds eigene Lanze in den Rücken des starken Helden, dort, wo das Kreuz die verwundbare Stelle bezeichnet. Das rote Herzblut des herrlichen Siegfried spritzt auf Hagens Gewand. Wütend springt der Todwunde auf von dem Brunnen, zwischen den Schulterblättern ragt die lange Gerstange aus dem Leibe hervor. Er greift nach Schild und Schwert, aber das Schwert ist fort und nur der Schild geblieben, weil er dem Helden allzu nahe lag. So faßt er den Schild und stürzt damit auf Hagen los. Grimmig schlägt er auf den Mörder, daß die Edelsteine aus dem Rande des Schildes hervorspringen, er schlägt so furchtbar, daß Hagen zu Boden stürzt und der Schild zerbricht. Der Wald hallt wider von den Schlägen, die von der Hand des sterbenden Helden auf des Mörders Haupt fallen. — Da erbleicht aber seine lichte Farbe, die Stärke des Heldenleibes zerrinnet, der Tod hat ihn gezeichnet. Kriemhildens Gatte fällt dahin in die Blumen, und in breiten Strömen fließt das Herzblut aus der Todeswunde. Weit umher sind die Waldblumen von des Erschlagenen Blute genetzt. — Siegfried ist tot! — Da heben die Herren, alter Sitte gemäß, den Leichnam des Helden auf einen goldroten Schild und tragen ihn gen Worms am Rhein. Manche reden davon, daß man sagen solle, Räuber hätten ihn erschlagen, um den Schandfleck des Verwandtenmordes zu verhehlen; aber Hagen ruft: „Ich will ihn selbst nach Worms bringen. Was kümmert es mich, wenn Kriemhild erfährt, daß ich ihn erschlagen habe? Sie hat Brunhilden so schwer gekränkt, nun mag sie weinen, soviel sie will!“ — Und der entsetzliche Hagen läßt noch in der Nacht den Toten vor die Thür des Hauses legen, darinnen Kriemhild wohnte. — Und des anderen Morgen bereitet sich Kriemhild, zur Messe zu gehen. Ein Kämmerer geht ihr voran und erblickt den Leichnam. — „Frau,“ sagt er, „da liegt vor der Thür ein erschlagener Ritter!“ Ein lauter Schrei des Entsetzens ist Kriemhildens Antwort; — sie weiß, wer da liegt, ohne daß sie ihn gesehen hat. Und als sie nun den Erschlagenen sieht vom Blute übergossen und die edlen Züge starr vom Todeskampfe, da ruft

Digitized by Google

sie: „Du bist ermordet! Dein Schild ist nicht zerhauen! Wehe, wehe dem Mörder!"

Siegfrieds Mannen und der greise Siegemund werden geweckt, und lauter Jammer erfüllt weit und breit die Höfe und die Säle, und die treuen Mannen scharen sich zur Rache zusammen. Kriemhild aber wehrt ihnen und spricht: „Noch ist die Zeit der Rache nicht gekommen, aber sie wird kommen!" — Als der Tote auf der Bahre liegt, kommt der König mit seinen Leuten, auch Hagen tritt hinzu. Kriemhild aber wartet des Bahrrechts, einer Sitte, die noch jetzt nicht ganz ausgestorben ist. Wenn nämlich der Mörder dem Gemordeten nahe tritt, so öffnen sich nach dem Volksglauben die Wunden, und das Blut fließt von neuem. Und siehe, da König Gunther der trauernden Wittwe einreden will, der Held sei von Raubmördern erschlagen, da tritt Hagen heran, und die Wunden fließen. „Ich kenne den Mörder schon," ruft die arme Kriemhilde, „und Gott wird die Frevelthat rächen!" Der Leichnam wird eingesargt und zu Grabe getragen. Kriemhilde folgt mit unendlichem Jammer und ringt bis zum Tode. Noch einmal begehrt sie, das schöne Haupt des Geliebten zu sehen, und der köstliche Sarg, aus Gold und Silber geschmiedet, wird aufgebrochen. Da führt man sie herbei, und mit ihrer weißen Hand hebt sie noch einmal das Heldenhaupt empor und drückt einen Kuß auf die bleichen Lippen. Man trug sie von dannen, der edle Held wurde begraben.

§ 14. Fortsetzung.

Während nach dieser Katastrophe der alte Siegemund mit seinen Mannen wieder in die nordische Heimat zurückkehrte, bleibt Kriemhilde auf Gernots und Giselhers Bitten, die unschuldig am Morde sind, noch in Worms zurück. Hier hängt sie ihrem Leide nach, und hier wartet sie auf Gelegenheit zur Rache. In diesen beiden Gefühlen geht ihr ganzes Wesen auf, vor ihnen tritt die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde in den Hintergrund. Drei Jahre lang würdigte sie ihren Bruder keines Wortes, Hagen keines Blickes. Endlich läßt sie sich bereden, sich mit Gunther auszusöhnen und den Nibelungenhort, den sie von Siegfried zur Morgengabe erhalten hat, nach Worms holen zu lassen. Mit achttausend Rittern ziehen Gernot und Giselher nach dem Nibelungenlande. Zwölf Frachtwagen können den Schatz von rotem Golde und kostbarem Edelgestein kaum in vier Tagen und vier Nächten aus dem Berge schaffen, wo Zwerg Alberich ihn bisher bewacht hat. Kriemhilde entfaltet nun eine außerordentliche Freigebigkeit und zieht dadurch viele Ritter nach Worms, so daß in Hagen die Furcht immer größer wird, sie möchte sich in diesen Rittern einen überlegenen Anhang erwerben, um mit deren Hilfe sich an Siegfrieds Mördern zu rächen; daher beschließt er, den für ihn so gefährlichen Schatz auf die Seite zu bringen. Die drei Könige

Digitized by Google

widersetzen sich dem, aber in ihrer Abwesenheit raubt er den Schlüssel und somit auch den Schatz und versenkt ihn in die Tiefe des Rheins. Hierauf verbirgt er sich eine Zeit lang vor dem Zorne der Brüder, bis dieser sich gelegt hat, und alle Wissenden schwören, das Geheimnis mit in das Grab zu nehmen. — So liegt denn der unermeßliche Schatz nach der Volkssage noch immer im Bette des Rheins zwischen Worms und Lorch, aber niemand vermag die Stätte anzugeben. —

So vergehen dreizehn Jahre nach dem Tode Siegfrieds; dreizehn Jahre lang hat Kriemhild um ihn getrauert, und dreizehn Jahre lang ist ihr Leid, aber auch ihr Rachegefühl lebendig geblieben. — Da naht die Zeit der Rache. —

Im fernen Osten, im Hunnenlande, ist Königin Helche, des gewaltigen Hunnenkönigs Etzel Gemahlin, gestorben, und auf Anraten seines getreuesten Dieners, des Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, beschließt Etzel, um Kriemhild von Burgundenland zu werben. Rüdiger selbst übernimmt die Werbung und zieht mit glänzendem Gefolge nach Worms, wo er festlich empfangen wird und sein Anliegen vorbringt. Der König und seine Brüder sind nicht abgeneigt, Hagen jedoch läßt seinen Warnungsruf ertönen, denn sein Schuldbewußtsein erfüllt ihm die Brust mit bangen Ahnungen drohenden Unheils, das aus dieser Verbindung für ihn und seine Mitschuldigen entstehen werde. Aber die Brüder glauben, er gönne ihrer Schwester das Glück nicht und machen Kriemhild mit der Werbung bekannt. Aber sie hat kein Ohr dafür. „Wenn jemand mein Herzeleid kennte, der bäte mich nicht, zu lieben noch irgend einen Mann, Verlor ich doch den besten, den je eine Frau gewann!" Aber Rüdiger bietet seine ganze Beredsamkeit auf, und als er Kriemhilden unter vier Augen schwört, sie an allen denen zu rächen, die ihr Leid zugefügt, da zuckt der Gedanke, daß sich endlich, endlich die Gelegenheit zur Rache ihr darbiete, wie ein greller Blitz durch ihr gramverdüstertes Herz, und blutige Gedanken ausbrütend, spricht sie das verhängnisvolle Jawort. — Bald zieht sie mit Rüdiger von dannen in das ferne, unbekannte Hunnenland. Auf dem ganzen Zug wird sie mit hohen Ehren empfangen und auch von Gotelinde, Rüdigers Gemahlin, als neue Herrin herzlich begrüßt. So geht der immer mächtiger anschwellende Zug weiter die Donau hinab an Medelike (jetzt Mölk) vorbei. Bei Tulna wird sie von Etzel selbst empfangen. Unzählbar sind die Horten fremder Völker, die sich hier geschart haben. Etzel selbst, der Gewaltige, ist von vierundzwanzig Königen und vielen Fürsten umgeben, unter ihnen Etzels Bruder Blödelin, Hawart und Iring vom Dänenlande, Irnfried von Thüringen und unter allen hervorragend der mächtige Gotenkönig Dietrich von Bern, hoher Gestalt, königlichen Blicks, das gewaltige Haupt von der Königsbinde umwunden. Er ist Gastfreund des Hunnenkönigs und kehrt erst später in sein Reich zurück. Alle diese

Digitized by Google

Scharen ziehen nun nach Wien, wo die Hochzeit unter glänzenden Lustbarkeiten siebenzehn Tage lang gefeiert wird. — Nur Kriemhilde allein nimmt nicht teil an dem allgemeinen Festjubel. „Wenn sie daran gedachte, wie sie am Rheine saß Bei ihrem edlen Manne, die Augen wurden ihr naß; Doch hatte sie des hehle, daß es niemand konnte sehn; Ihr war nach manchem Leide so viel der Ehren geschehn!" — Dann wurde die Reise fortgesetzt bis nach der Etzelnburg (Ofen), wo sie mit hohen Ehren ihren Einzug hielt. —

Wieder verstreichen sieben Jahre, Kriemhild schenkt ihrem Gemahl ein Söhnlein, das in der heiligen Taufe den Namen Ortlieb erhält. Aber das Gedächtnis an das in Burgund erfahrene Leid ist nicht in ihr gestorben und hat sie die ganze Zeit hindurch wie ein finsterer Dämon umschattet. Und nach abermals sechs Jahren, also sechsundzwanzig Jahre nach Siegfrieds Tode, sind die blutigen Rachegedanken zur Reife gediehen. Die Rache beginnt ihr unheimliches Werk. Sie bittet ihren Gemahl, doch ihre Verwandten im Burgundenlande zu sich einzuladen, von denen sie seit so langer Zeit nichts gehört hatte. Gern erfüllt Etzel ihre Bitte und sendet seine gesangskundigen Spielleute Schwemmelin und Werbelin nach Worms, König Gunther und seine Mannen zum Besuch nach der Etzelnburg einzuladen. Kriemhilde aber giebt den Boten noch den geheimen Auftrag, ja nicht abzulassen, bis auch Hagen ihre Brüder begleite. — In Worms beriet man sich sieben Tage, ob die Einladung anzunehmen sei. Endlich waren alle, außer Hagen, dafür, der aufs neue seine Warnungsstimme ertönen läßt. Aber Giselher entgegnete ihm, er möge doch zu Hause bleiben, wenn er sich fürchte, und erbittert über diesen Vorwurf stimmt nun Hagen jetzt selbst für die Fahrt. — Mit einem zahlreichen Gefolge von vielen tausend Mannen tritt Gunther die Fahrt an, obgleich ihm noch im letzten Augenblick seine greise Mutter Ute, geschreckt durch einen Traum, abrät. Im Gefolge befinden sich auch Volker, ein tapferer Held und fröhlicher Spielmann, der seine Gesänge mit Bogen und Fiedel gar wohl zu begleiten versteht, und Dankwart, des grimmen Hagen Bruder. Hagen selbst führt den Zug; sie fahren den Rhein und Main entlang und dann südlich bis zur Donau. Aber die Donau ist aus ihren Ufern getreten und weit und breit kein Fährmann, der das Heer übersetze. Da vernimmt Hagen im Walde Geräusch von ausgegossenem Wasser; es sind zwei Meerweiber, die sich baden. Hagen, wohl wissend, wie man von diesen Wassergeistern die Geheimnisse der Zukunft erlernen kann, nimmt ihnen ihre Gewänder weg. Die Gestalten schweben auf ihn zu, und um ihre Kleider wieder zu erhalten, sagt die eine: Großer Ehren werdet Ihr an Etzels Hofe teilhaftig werden. Die List gelingt, und Hagen giebt ihr die Gewänder zurück. Doch, da taucht die andere empor und läßt ihre Unglücksstimme also vernehmen: Kehre um, Hagen, meine Muhme hat um der Kleider

Digitized by Google

willen gelogen. Ihr werdet alle in Etzels Land euer Leben verlieren; niemand wird zurückkehren, denn allein des Königs Kaplan! — Hierauf hat Hagen noch einen Kampf mit dem Fährmann zu bestehen, den er auf des Meerweibes Weisung findet. Er erschlägt ihn und stürzt den Leichnam in die Flut. Dann fährt er selbst mit starkem Arm die Könige und das Heer, bei zwölftausend, über den Strom, zuletzt den Kaplan, und um die düstere Wahrsagung des Wassergeistes zu schanden zu machen, erfaßt er diesen und schleudert ihn hinab in die Flut. Der Priester will dem Schiffe nachschwimmen, aber der grimme Hagen stößt ihn immer von neuem zurück. Da sucht er das Ufer zu erreichen und siehe, es gelingt ihm auch, Hagen sieht ihn drüben sein nasses Gewand schütteln, er weiß jetzt, daß die düstere Prophezeiung in Erfüllung gehen wird. —

Nun übernimmt Volker die Führung, und nach einem heftigen Kampfe mit dem Herrn des Bayerlandes, in welchem Dankwart seinen Bruder aus großer Lebensgefahr rettet, betreten sie das Gebiet Rüdigers von Bechlarn und werden ehrenvoll und freundlich empfangen. — Gotelinde und ihre liebliche Tochter Dietelinde gehen den Gästen ebenfalls entgegen und bewillkommnen sie nach trauter Sitte mit Gruß und Kuß, aber die unschuldige Tochter Gotelindens schaudert unwillkürlich zurück, als sie in das Antlitz des fürchterlichen Hagen blickt, und nur auf Zureden ihres Vaters reicht sie ihm die erblassende Wange dar. — Wir stehen dicht vor den grausigen Blutscenen einer wilden Rache; einen um so ergreifenderen Eindruck macht die liebliche Idylle, welche die Dichtung in Bechlarn vor unsern Augen entrollt. In heiterer Gemütlichkeit sitzen die Helden an der wohlbesetzten Tafel, wir sehen das Schalten und Walten einer echt deutschen Hausfrau, und ein Gefühl echt deutscher Heimatlichkeit weht uns entgegen. Volker von Alzei hat seine Fiedel ergriffen und läßt seine Lieder, heitere und ernste, mit kräftiger Stimme erschallen; der Gipfelpunkt aber des fröhlichen Festes war die Werbung der Burgundenkönige um die Hand Dietelindens, Rüdigers lieblicher Tochter, für ihren jüngsten Bruder Giselher, worauf die Verlobung des schönen, jugendlichen Paares gefeiert wird. — Endlich, nach drei Tagen, nahet die Scheidestunde. Rüdiger schenkt Gernot noch zum Angedenken sein Schwert, das ihn schon in so manchem Strauß tapfer verteidigt hat. — Der letzte Schlag, den Gernot mit dieser Waffe that, war Rüdigers Todesstreich! — So ziehen denn die Helden weiter und überschreiten bald die Marken des Hunnenlandes. Boten sind vorausgeeilt, ihre Ankunft zu melden. Hildebrand, Dietrichs von Bern treuer Waffenmeister, erfährt zuerst das Eintreffen der Nibelungen (denn so heißen die Burgunden, nachdem der Nibelungenhort in ihre Hände übergegangen ist) und eilt, seinem Herrn die Nachricht zu verkünden. Da steigt Dietrich zu Pferde und reitet den Ankömmlingen entgegen. Und Hagen erkennt ihn, und die Burgundenkönige erheben sich vor dem gewaltigen Goten-

Digitized by Google

könige. Der aber warnt sie vor Kriemhildens Rache, die Tag und Nacht Siegfrieds Tod bejammere, und als Hagen trotzige Antwort giebt, sagt Dietrich ernst: Wie Siegfried die Todeswunde empfing, das wollen wir nicht weiter untersuchen; aber solange Frau Kriemhilde lebt, droht dir schweres Unglück; davor hüte du dich am allermeisten! — Etzel und Kriemhilde erwarten den Einzug am Fenster stehend. Die Hunnen aber drängen sich hinzu, Hagen zu sehen, der Siegfried, den berühmten Helden, Kriemhildens ersten Gemahl, ermordet hat. Da reitet er auf hohem Rosse, der finstere Hagen, mit der breiten, wie aus Eisen gebauten Brust, das furchtbare Haupt von graugemischtem Haar umgeben. — Kriemhilde empfängt die Nibelungen, aber nur Giselhern küßt sie. Als Hagen dies sah, da schnallte er seinen Helm fester, er wußte, was er zu erwarten hatte, und auch Kriemhilde erkennt, daß die Gäste gewarnt sind. Als sie darauf Hagen mit Volker im Hofe auf der Steinbank sitzen sieht, bricht sie in bittere Thränen aus und ruft die umstehenden Hunnen zur Rache auf für das gräßliche Leid, das ihr von Hagen widerfahren. Da wappnen sich sechzig Hunnen, und an ihrer Spitze steigt Kriemhilde selbst, die Königskrone auf dem Haupte, in den Hof hinab. Im Angesichte dieser Scharen, deren feindselige Absicht nicht zu verkennen ist, schließen Hagen und Volker einen Bund, bis zum letzten Blutstropfen einander beizustehen. In diesem Augenblicke tritt Kriemhilde an das furchtbare Heldenpaar heran. Volker ermahnt Hagen, vor der Königin aufzustehen, der aber bleibt trotzig sitzen, und um seinem Frevelmut die Krone aufzusetzen, legt er Siegfrieds Schwert, den berühmten Balmung mit dem leuchtenden Jaspis in der goldenen, rotgewirkten Scheide, über seine Knie.

Bei diesem Anblicke erwacht Kriemhildens Schmerz wilder denn je, und leidenschaftlich stellt sie Hagen zur Rede. Hagen gesteht frechen Trotzes Siegfrieds Ermordung ein, doch wagen die Hunnen nicht, die beiden Helden anzugreifen, und diese begeben sich stolzen Schrittes nach dem Königssaal, wo ihre Herren sind, diese zu schützen, denn der Kampf auf Leben und Tod ist angekündigt. — Etzel empfängt sie freundlich und bewirtet sie herrlich. — Als die Nacht einbricht, begeben sich die Burgunden nach dem ihnen angewiesenen Saale. Bald ruht die Stille des Schlafes über den Helden. Nur zwei riesige Gestalten stehen vor der Saalthür, düster in der düstern Nacht, stumm und unbeweglich. Es sind Hagen und Volker, die getreue Wacht halten. Noch einmal ergreift Volker sein liebes Saitenspiel und läßt es heiter erklingen in die Nacht hinaus. Es war der Abschied vom Leben, den er in hellen, süßen Tönen erschallen ließ, der Totengesang der Könige und Herren, der Totengesang des Burgundengeschlechts. — Die Wache der beiden Helden ist nicht unnötig, denn in der Nacht noch nahen sich Scharen bewaffneter Hunnen; als sie aber Hagens furchtbare Stimme vernehmen und sich beobachtet sehen, weichen sie zurück.

Digitized by Google

§ 15. Fortsetzung.

Der anbrechende Morgen weckt die Gäste zu Kampfspielen, welche der König Etzel veranstaltet hat; bald aber verkehrt sich der Scherz in blutigen Ernst, als Volker im Übermut einem Hunnen die Lanze durch die Brust rennt. Nur durch Etzels Vermittelung wird für jetzt noch der Ausbruch der Feindseligkeiten verhindert. — Vergebens wendet sich Kriemhilde an Dietrich und seinen Waffenmeister Hildebrand, daß sie die Königin an Hagen rächen sollen, dessen Verbrecherseele sich Kriemhilden gegenüber in immer frecherem Trotze äußert. Endlich gewinnt sie den Bruder ihres Gemahls, Blödelin, gegen hohe Versprechungen, und er übernimmt es, die unter Dankwarts Befehl in der Herberge befindlichen niederen Mannen zu überfallen. Während er seine Schar rüstet, begiebt sich Kriemhilde ruhig in den Saal der Könige zu dem bereits zugerichteten Mittagsmahle. Auch ihren fünfjährigen Sohn Ortlieb läßt sie dahin bringen, und Etzel empfiehlt ihn der Gunst der Burgunden; Hagen aber bricht wieder in trotzige Reden aus, was den König Etzel mit Schmerz und Bestürzung erfüllt. — Unterdessen geschah draußen der erste Schlag in der sich nun entwickelnden, furchtbaren Katastrophe. Blödelin nämlich ist mit seinen Hunnen in die Herberge eingedrungen, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische saß, und verkündigt diesem, daß er gekommen sei, Siegfrieds Tod an ihnen zu rächen. Umsonst beteuert Dankwart seine Unschuld an dem Morde. Blödelin dringt weiter vor, und Dankwart haut ihm mit einem Streiche das Haupt vom Rumpfe. Ein furchtbares Blutbad entsteht nun. Die Burgunden wehren sich mit der Tapferkeit der Verzweiflung, aber immer neue Hunnenscharen rücken nun an und sämtliche Dienstmannen der Burgunden werden nach und nach erschlagen. Nur Dankwart gelingt es, sich durchzuschlagen und den Königssaal zu erreichen. Als er mit Blut bedeckt hineintritt, ruft er seinem Bruder Hagen zu, was geschehen sei: Wie sitzt Ihr hier so lange, Bruder Hagen? Euch und Gott im Himmel klage ich meine Not, Ritter und Knechte liegen allesamt in der Herberge erschlagen! — Hüte die Thür, Dankwart, ruft Hagen ihm entgegen, daß kein Hunne hinausgelange! Und in demselben Augenblicke blitzt das Schwert des Entsetzlichen und rollt das Haupt des unschuldigen Kindes in den Schoß der Mutter Kriemhilde. Ein zweiter Streich tötet des Kindes Lehrer, ein dritter trennt dem Spielmann Werbel die Hand vom Arm. Jetzt erheben sich auch die Burgundenkönige und fallen über die Hunnen her. — Immer heißer, immer wilder entbrennt der Kampf. Hunnen von außen drängen die Treppe zum Saale hinan, und Dankwart hat einen schweren Stand. Aber Volker kommt ihm zu Hilfe, und beide halten die Eindringenden zurück, während drinnen ein Hunne nach dem andern unter Hagens Streichen in sein Blut fällt. In ihrer Todesangst ruft Kriemhilde Dietrich

Digitized by Google

von Bern um Schutz an, und der wackere Held ist auch sogleich bereit, die Frau und die Königin zu schirmen. Seine gewaltige Stimme übertönt das Kampfgetöse, Gunther gebietet innezuhalten, und Dietrich verlangt nun freien Abzug für sich und seine Mannen, da er an dem Kampfe, der ihn nichts angehe, auch keinen Anteil nehmen wolle. Hierauf umschlingt er mit dem einen Arme Kriemhilde, mit dem andern den greisen Etzel, noch mehrere schließen sich an, unter ihnen auch Rüdiger, und so verlassen sie den Saal. Kaum sind sie fort, so entbrennt drinnen der Kampf aufs neue, und bald ist keiner von Etzels Mannen mehr am Leben. Die Burgunden werfen die Leichen, es waren ihrer bei siebentausend, die Treppe hinunter, und Hagen und Volker ergehen sich von neuem in höhnenden Reden, sie schmähen Etzel, dem sie Feigheit vorwerfen, und Kriemhilden, daß sie sich zum zweiten Male vermählt habe. Diese hält ihren Gemahl, der sich jetzt ebenfalls in den Kampf stürzen will, zurück und verspricht zugleich dem einen mit Gold gefüllten Schild, der ihr Hagens Haupt bringe. Da wappnet sich Iring, Markgraf im Dänenlande, und stürzt sich auf Hagen. Wuchtig fallen die Schläge auf Helm und Schild, daß die Halle davon erdröhnt und rote Flammen aus dem Stahle lodern. Aber Iring kann Hagen nicht bestehen, er wirft sich auf Gunther, auf Volker und Gernot, bis endlich Giselher den Ermüdeten niederschlägt. Noch aber ist er nicht tot, rasch springt er wieder auf, bringt Hagen noch eine Wunde bei und entkommt zu den Seinen. Kriemhilde empfängt ihn mit Jubel und nimmt ihm selbst den Schild ab, daß der Held sich ausruhe und in der Abendluft abkühle. Dann stürzt Iring abermals auf Hagen los, und wieder erdröhnt der Saal von den gewaltigen Schlägen, aber Hagens Schwert dringt dem Dänenhelden durch den Helm hindurch, ein Gerwurf Hagens trifft noch sein Haupt. Wohl hat Iring noch soviel Kräfte, um abermals die Seinen zu erreichen, aber nur um tot zu ihren Füßen hinzusinken. So fällt auch Irnfried von Thüringen durch Volkers und Hawart durch Hagens Hand, und dasselbe Schicksal teilen ihre Mannen, die Dänen und Thüringer, die den Fall ihrer Herren zu rächen unternommen hatten. Über dem grausigen Gemetzel ist der Abend hereingebrochen. Aber die Burgunden sind von der Blutarbeit erschöpft und wünschen Frieden, den aber schlägt ihnen Etzel selbst ab, empört über den Mord seines Kindes, und als dann die Burgunden wenigstens im freien Felde einen schnellen Heldentod sterben wollen, da ist Kriemhilde dagegen, weil sie fürchtet, ein Opfer könne ihr entgehen. — Tiefe Stille ruht auf der Kampfstätte, nur das Rieseln des Blutes tönt schaurig durch die Nacht. — Da erwacht in dem jungen Giselher im Angesichte des bleichen Todes noch einmal die Liebe zum Leben in ihrer ganzen zauberischen Gewalt. So jung schon soll er von der Erde scheiden? Kaum ist ein neues Glück zu Bechlarn beseligend in seine Brust eingezogen, da soll er gewaltsam davon los-

Digitized by Google

gerissen werden? Was hatte er, der bei Siegfrieds Tode noch ein Knabe gewesen war, was hatte er der furchtbaren Schwester zuleid gethan? Hat er nicht immer mit besonderer Liebe an der älteren Schwester gehangen? — Alles dies vernimmt Kriemhilde jetzt von den Lippen ihres jüngsten, ihres geliebtesten Bruders! Sollte ihr Herz unbewegt bleiben? Sollte darin nur noch Raum für Haß und blinde Rachsucht sein? — Wohl dringt der Mahnruf der brüderlichen Liebe in ihre Brust ein. Sie sollen ziehen, sollen alle ziehen; nur ihn, nur ihn liefert aus, den Mörder meines Erdenglücks! — Nimmermehr! schallt es ihr entgegen. Wie sollten wir unserem Freunde die königliche Treue brechen? Lieber Tod als ein durch Treubruch entehrtes Leben! — — So ist denn die Brücke zum Leben abgebrochen. — Und in Kriemhildens Herz schwingt der Dämon der Rache furchtbarer seine Fackel, und die letzten milden Regungen entfliehen dem weiblichen Gemüte. Die Rachgier bäumt sich zu entsetzlicher Höhe auf. Kriemhilde läßt Feuer an den Saal legen! Blutigrot steigen die Flammen empor zum dunklen Nachthimmel, bald stürzen und krachen die Balken, und Feuer und Rauch drohen den eingeschlossenen Burgunden einen entsetzlichen Tod. Das Blut scheint ihnen in den Adern zu vertrocknen, die Zunge klebt am lechzenden Gaumen, — nirgends etwas, den furchtbaren Durst zu löschen! — Nirgends? Hagen weiß Rat, und der gräßliche Rat wird befolgt: Mit ihrem Blute müssen die Toten den Durst der Lebendigen stillen! Entsetzlich! — Die herabfallenden Brände werden mit den Schilden abgehalten. So vergeht die grauenvolle Nacht. — Ein kühler Morgenwind erhebt sich, und die Sonne geht auf, zum letzten Male für die von Rauch geschwärzten Helden, auf deren grimmige Gesichter das Frührot seinen fahlen Schein wirft. — Sie waffnen sich zum Todeskampfe ihres letzten Tages. —

Der Angriff läßt nicht lange auf sich warten, und wieder fallen viele tapfere Hunnen — aber den Saal können sie nicht einnehmen. Da wendet sich Etzel an seine letzte Hilfe, an den edlen Rüdiger von Bechlarn. Der edle Markgraf ist in fürchterlicher Lage, er kämpft den schwersten Seelenkampf, und sein Herz windet sich in bangen Zweifeln. — Soll er seinem Herrn untreu werden, soll er die Mannentreue brechen? Soll er den Eid brechen, den er Kriemhilden bei der Werbung geschworen? Oder soll er zum Verräter werden an denen, die er selbst hierher geführt als Gäste und Freunde, deren einem er die eigene Tochter verlobt hat? Soll er die Freundestreue brechen? — Auf den Knieen vor ihm liegt sein Herr und König, auf den Knieen seine Königin, die Mannentreue ist die ältere! Sei es denn! So will er ihr auch seine Ehre und seine Seele opfern! — Der Kampf ist entschieden, aber sein Herz ist gebrochen! — Um die Freundestreue aufzukündigen, betritt er den Saal, während seine Mannen sich draußen zum Kampfe rüsten. Vergebens mahnen ihn die Burgunden an sein Wort, vergebens hofft Giselher

Digitized by Google

auf die Hilfe des Vaters seiner Verlobten. Es kann nicht sein. Rüdiger muß gegen sie kämpfen, er hofft auf den Tod. — — Den eigenen Schild noch giebt Rüdiger an Hagen ab, weil dessen alter schon ganz zerhauen ist. Das ist der letzte Freundschaftsdienst, und der Kampf beginnt. — Gernot erhält von Rüdigers Hand die Todeswunde in das Haupt, aber noch im Fallen versetzt er auch diesem den Todesstreich. Beide Helden sinken nieder. Rüdiger hat die ersehnte Ruhe gefunden. — Laute Klage erhebt sich um den hehren Helden und dringt auch zu den Ohren Dietrichs von Bern, der bisher dem Kampfe fern geblieben ist. Tiefes Entsetzen ergreift den Gotenkönig, und er schickt Hildebrand ab, Rüdigers Leichnam zur ehrenvollen Bestattung von den Burgunden sich aushändigen zu lassen. — Aber Hohn ist der Burgunden, ist besonders Hagens Antwort, und gereizt hierdurch stürzen sich nun auch die riesigen Goten, gegen ihres Königs Willen, in den Kampf. Der fröhliche Volker fällt von Hildebrands Hand, Giselher durch Wolfhart, Hildebrands Neffen, der zugleich mit ihm stirbt, Dankwart durch Helferich. Hagen, Volkers Tod zu rächen, greift Hildebrand an und bringt ihm mit Siegfrieds Schwert eine schwere Wunde bei; allein, ohne seine Mannen, die alle gefallen sind, flüchtet der greise Hildebrand zu seinem Herrn, der über ihren Tod in laute Klagen ausbricht. — So stehen denn Gunther und Hagen da droben im Königssaale als die letzten an den Leichenhügeln der Burgunden. — Bald erscheint Dietrich von Bern, um allein mit ihnen beiden den Kampf zu bestehen. Seine Forderung, sich ihm als Geiseln zu ergeben, wird mit Stolz abgewiesen. Die Schwerter beginnen ihre Arbeit. Dietrich schlägt Hagen eine tiefe Wunde, umklammert ihn mit seinem eisernen Arme und trägt ihn lebendig zu Kriemhilden, deren Augen im Triumphe befriedigter Rache unheimlich auflodern. Dasselbe Schicksal hat Gunther, der von der furchtbaren Schwester höhnisch bewillkommnet wird. Beide werden in abgesonderte Gefängnisse geworfen. — Wohl bat Dietrich, das Leben der beiden Geiseln zu schonen, allein umsonst. — Sie geht zu Hagen, um von dem Gefesselten das Geheimnis des Nibelungenhortes zu erforschen; wenn er ihr sage, wo der Schatz begraben sei, soll ihm das Leben geschenkt sein. „Solange einer meiner Herren noch am Leben ist, sage ich nichts, wie ich geschworen habe." — Da läßt die Entsetzliche ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trägt das blutende zu Hagen. Da ruft dieser aus: „Nun ist von Burgunden der edle König tot, Giselher, der junge, und auch Gernot; Den Schatz, den weiß nun niemand als Gott und ich allein, Er soll dir, Teufelinne, immer wohl verhehlet sein!" — Ergrimmt reißt ihm Kriemhilde das Schwert aus der Scheide, ihres Siegfried Schwert, und mit einem Hiebe schlägt sie dem Verhaßten das Haupt vom Rumpfe. Das Schwert des Gemordeten erschlägt den Mörder! — Als aber Hildebrand die blutige That sieht, da springt er auf, ergrimmt, daß Kriemhilde, die einst so

Digitized by Google

liebevolle, milde, die Bitte seines Herrn für das Leben der letzten Burgunden mißachtet hat, und sein Schwert schlägt der Furchtbaren die Todeswunde. Mit wildem Schrei sinkt Kriemhilde an der Seite ihres Todfeindes entseelt nieder. —

„Mit Leide war geendet des Königs hohes Fest,
Wie stets die Freude Leiden zum allerletzten läßt!"

§ 16. Schluß.

Alles, was eben vom Volksepos gesagt worden ist, gilt im höchsten Grade von diesem Gedichte, das unstreitig die köstlichste Perle unserer epischen Poesie ist und sich kühn der „Iliade" Homers an die Seite stellen kann. — Unzweifelhaft sind in dem Epos zwei ursprünglich von einander unabhängige Gedichte zu unterscheiden, deren erstes Siegfrieds Tod und das andere Kriemhildens Rache zum Gegenstand hat. — Die Dichter, welche wohl zu Ende des 12. Jahrhunderts gelebt haben mögen und wahrscheinlich aus Süddeutschland stammten, waren Volksdichter im höchsten Sinne. Ihre Charaktere sind mit außerordentlicher Treue und Wahrheit aus dem Schoße der Volkssage gegriffen und großartig dargestellt. In Siegfried verbindet sich die Größe des Heldenmutes mit der Hoheit und dem Adel der Gesinnung. Selbst ohne Arg, traut er auch andern keine Arglist zu und fällt so als Opfer seines menschlich schönen Vertrauens. — Kriemhilde, anfangs die sittige, anmutige, echt deutsche Jungfrau, dann die liebende, hingebende, treue Gattin, verwandelt sich im zweiten Teile in das nach Rache dürstende, dämonische Weib, welches ihrer Gattenliebe, ihrer Gattentreue alles opfert. — Der grimme Hagen, diese unbeugsame, finstere Heldengestalt, schreckt vor nichts zurück aus Treue gegen seinen König, und dieses Gefühl, diese Mannentreue, die er mit seinem Tode besiegelt, söhnt uns mit dem furchtbaren Recken einigermaßen wieder aus. — Wie ergreifend in Rüdigers Brust der Widerstreit zwischen der Mannentreue und der Freundestreue dargestellt ist, haben wir schon geschildert, und eben dieser peinvolle Seelenschmerz macht den Fall dieses Helden zu einem wahrhaft tragischen. So ist denn die Treue, die Königstreue und die Mannentreue, die Gattentreue wie die Freundestreue, der Grundzug des gewaltigen Epos. Freudhell beginnt es am schönen, grünen Rhein, — mit einem durch Mark und Bein dröhnenden, tragischen Accord schließt es an der düstern Donau, und wie das leise wimmernde Nachbeben jäh zerrissener Harfensaiten klingen die Schlußverse:

Ich kann euch nicht bescheiden, was weiter da geschah,
Als daß Ritter und Frauen weinen man sah.

Die besten Übertragungen in das Neuhochdeutsche sind die von K. Simrock, G. Pfizer und K. Bartsch.

Digitized by Google

Als Anhang und Ergänzung des Niebelungenliedes ist die „Klage" zu betrachten, die in ermüdender Breite, von einem Kunstsänger gedichtet, in Wehklagen über jeden Leichnam ausbricht, welchen die Übrigbleibenden Etzel, Dietrich und Hildebrand aus dem Saale bringen lassen, um ihn zu bestatten. Die alte Mutter Ute stirbt vor Schmerz, als ihr die Boten mit den Waffen der Gefallenen die Trauerbotschaft überbringen. —

Die Nibelungenstrophe besteht aus vier Versen mit je sechs Hebungen. Jeder Vers zerfällt durch eine Cäsur in zwei Halbzeilen, von denen die ersten klingend endigen und manchmal auch gereimt sind, die zweiten Halbzeilen endigen stumpf und reimen sich paarweise; die zweite Halbzeile des letzten Verses jedoch enthält vier Hebungen. Zwischen den Hebungen können beliebige Senkungen stehen oder auch keine, sodaß manchmal zwei, auch drei Hebungen aufeinander folgen. Auch die Anfänge können durch Senkungen jambisch oder anapästisch sein. —

§ 17. Gudrun.

Dieses zweitherrlichste unsrer Volksepen hat folgenden

Inhalt: Ehe das Gedicht zur eigentlichen Heldin gelangt, behandelt es zuerst die Geschichte ihrer Großeltern und Eltern, weshalb es in drei leicht zu unterscheidende Teile zerfällt, deren Helden Hagen, Hilde und Gudrun sind. — Nach dem fernen Norden uns versetzend, erzählt uns das Gedicht zunächst von Siegebant, dem mächtigen Könige von Irland, der vermählt war mit einer norwegischen Königstochter. — Das Glück dieser Ehe sollte bald durch einen entsetzlichen Unglücksfall getrübt werden, denn ein furchtbarer Greif raubte während eines fröhlichen Festes ihren siebenjährigen Knaben, Hagen genannt, und entführte ihn in sein Nest, um ihn seinen Jungen zum Fraße vorzuwerfen. Durch einen glücklichen Zufall entgeht das Kind dem drohenden Tode und gelangt in eine Höhle, wo es drei Jungfrauen findet, die ebenfalls vom Greife geraubt worden sind, sich aber auch gerettet haben. In dieser Höhle, unter der Pflege der Jungfrauen, wächst nun der Knabe empor und findet einst am Gestade den Leichnam eines von einem gestrandeten Schiffe an das Ufer geworfenen Mannes, dessen Rüstung er sich anzieht, worauf er mit dem alten Greifen und dessen Jungen einen siegreichen Kampf besteht. Mit der Freudenbotschaft eilt er in die Höhle zurück, die sie nun ohne Gefahr verlassen können. Hagen übte sich in den Waffen, und durch das Blut eines von ihm erlegten Ungetüms erlangte er solche Stärke, daß er sogar Löwen ohne Mühe bezwingen konnte. Von einem vorüberseglenden Schiffe aufgenommen, fahren sie zur Heimat zurück. Unterwegs erzählen ihm die Jungfrauen, die mit ewiger Jugend begabt sind, wer sie sind und woher sie stammen, und er erfährt, daß alle drei Königstöchter sind, die eine aus Indien, die andere aus Portugal und die dritte aus Iser-

Digitized by Google

land. — Mit hohem Jubel wird Hagen von seinen Eltern, die ihn wie einen längst Gestorbenen betrauert haben aufgenommen. Zum Manne herangewachsen, vermählt er sich mit Hilde, der indischen Königstochter, und sein alter Vater legt die Regierung in seine starken Hände.

Dem glücklichen Paare wird eine Tochter geboren, die nach der Mutter Hilde genannt wird. Lieblich, in Zucht und Sitte, wächst das Mägdlein heran zur holden Jungfrau, durch deren Schönheit bald die Helden von nah und fern herangezogen werden, um sie zu werben. Aber Hagen, ihr Vater, will sie nur dem zum Weibe geben, der ihn an Körperkraft noch übertrifft, und schon mancher edle Recke hat bei dem kühnen Versuch sein Leben einbüßen müssen. — Da hört von der lieblichen Jungfrau auch Hettel, der mächtige König von Hegelingen (Friesland), und beschließt, um sie zu werben. Drei seiner Mannen, die Helden Wate, Frut und Horant, werden mit der Botschaft abgesandt. Mit zahlreicher Mannschaft kommen sie in Irland an und geben sich für Kaufleute aus. Freundlich empfangen werden sie auch den Frauen vorgestellt, und besonders erregt der rauhe, bärtige Held Wate, der sich im Frauengemache viel unbehaglicher als im heißesten Schlachtengewühl befindet, die Heiterkeit und zugleich auch das Wohlwollen Hildens und ihrer Mutter. Dieses Wohlgefallen an den Gästen wird aber noch außerordentlich gesteigert, als Horant von Dänemark seinen wunderlieblichen Gesang ertönen läßt, daß die Vöglein in den Zweigen ihr Abendlied verstummen lassen. Hilde läßt den herrlichen Sänger zu sich entbieten und bittet ihn, sie öfters mit seinem Gesange zu erfreuen. — Und als am folgenden Morgen Horant wieder anhebt zu singen, siehe, da schweigen wiederum die Vögel und alle Menschen ringsumher erwachen und erheben sich von ihrem Lager, und die Siechen und Kranken vergessen ihrer Krankheit, das scheue Reh und der majestätische Hirsch bleiben lauschend auf grüner Weide stehen, die Würmlein vergessen zu kriechen, und die Fische in kühler Wasserflut verlassen ihre Fährte. — Und vergessen ward der Chorgesang der Priester in der Kirche, und auch die Glocken haben ihren melodischen Klang vor Horants süßer Stimme verloren. — Und wieder ließ ihn die entzückte Jungfrau zu sich entbieten, und nun entdeckte er, wer er sei und wer ihn abgesandt, und erzählte ihr von seinem mächtigen und gütigen Herrn so wunderbar schön, daß Hilde sich bethören läßt und mit ihm entflieht. — Wutentbrannt rüstet Hagen seine Flotte, die Räuber zu züchtigen, und auf Fittichen des Windes stürmt er ihnen nach. Bald sehen diese, die unterdes bei Hettel angekommen sind, die Segel von Irland, und alles rüstet sich zum Kampfe, der nun auch entbrennt. Aber durch Hildens Vermittelung kommt der Friede zu stande, worauf dann die Vermählung Hettels und Hildens mit großen Festlichkeiten und köstlicher Pracht gefeiert wird. Hildburg von Portugal, die zweite jener Jungfrauen, bleibt bei ihr. Zwei Kinder entsprossen

Digitized by Google

der glücklichen Ehe: Ortwin, der dem alten Helden Wate zur Erziehung übergeben wird, und Gudrun, die sich in friedlicher Stille zur schönsten und sittsamsten Jungfrau entfaltet, so daß sich ihr Ruf bald über alle Lande verbreitete und viele mächtige Fürsten um ihre Gunst warben. Unter ihnen ist auch Hartmut, König der Normannen, aber mit Stolz wird er von Hettel abgewiesen, weil Hartmuts Vater Ludwig einst Hagens Dienstmann gewesen sei. Hartmut beschließt nun, sich mit Gewalt die schöne Gudrun zu erobern. Aber während er noch rüstet, erscheint Herwig, König von Seeland, vor Hettels Burg und erkämpft sich die Neigung Gudruns, worauf sie mit ihm verlobt wird. — Nach löblicher Sitte jedoch bestimmt die Mutter, daß Gudrun noch ein Jahr im elterlichen Hause bleiben soll. In dieser Zeit muß Hettel einen Kriegszug unternehmen und Herwig begleitet ihn. Ihre Abwesenheit benutzend fällt Hartmut, der schon lange auf günstige Gelegenheit gelauert hatte, in das unbeschützte Land ein. Zum zweiten Male wirbt er um Gudrun und läßt die Drohung offener Gewalt hinzufügen, wenn die Begehrte seinem Wunsche sich nicht fügen wolle. Mit edler Entrüstung weist ihn Gudrun ab, obwohl sie weiß, daß sie schutzlos in die Hand des Feindes gegeben ist; mit königlichem Stolze weist sie auf ihren Bräutigam hin, dem sie sich verlobt, dem sie Treue geschworen — und als deutsche Maid wird sie diese Treue halten! — Ergrimmt führt Hartmut sein Heer gegen die nur schwach besetzte Burg, erobert sie und führt Gudrun mit noch zweiundsechzig schutzlosen Frauen, worunter auch Hildburg, gewaltsam auf seine Schiffe. — Kaum vernehmen die im Felde abwesenden Helden die Unglücksbotschaft, als sie rasch Frieden schließen, um sich, wie gereizte Löwen, auf den frechen Räuber zu werfen. Dieser hatte unterdes die Insel Wülpensand (in der Nordsee) erreicht und wollte hier ein wenig ausruhen. Bald aber zeigen sich in der Ferne Hettels Segel, und die Sonne spiegelt sich auf den Helmen der Mannen. — Es kommt zur Seeschlacht. — Schneestürmen gleich sausen die Speere durch die Lüfte, Mann gegen Mann entbrennt der blutige Kampf. — Von Kampfeshitze und Rachedurst durchglüht, springt Herwig in die See; und bis an die Schultern in Wasser stehend wütet sein Schwert in den feindlichen Reihen. Mancher Speer wurde nach ihm geschleudert, doch keiner traf ihn. Aus unzähligen Wunden strömend, färbt das Blut weithin die Wogen der See, dichter, immer dichter rasseln die Schwertstreiche auf die Stahlhelme, daß es wie Flammenlohe aus ihnen springt und den eingebrochenen Abend erleuchtet. — Endlich macht die finstere Nacht dem Kampfwüten ein Ende, doch ist kurz zuvor noch König Hettel von Ludwig, Hartmuts Vater, erschlagen worden. — Unter dem Schutze der Nacht entflieht Hartmut mit seiner Beute. Vergebens sieht sich am Morgen der grimmige Wate nach den Feinden um. Aber zur Verfolgung in das feindliche Land ist die Heeresmacht der Hegelingen zu sehr zusammengeschmolzen;

Digitized by Google

man bestattet die Toten, und auf Ortwins Rat beschließt man, auf der Insel ein Kloster zu gründen, daß für die Seelen der Gefallenen gebetet werde. — So ziehen die Helden wehmütig der Heimat zu. — Ortwin wagt nicht, der Mutter den Fall des Königs zu melden, und Wate muß ihr die Trauerbotschaft bringen. Groß ist da ihr Schmerz, und ihre Klagen erfüllen die Höfe, die Säle und Gemächer. Aber der biderbe Wate tritt zu ihr: Laßt des Weinens genug sein, hohe Frau, die Gefallenen kommen doch nicht wieder. Aber wenn das junge Geschlecht zum Manne erstarkt sein wird, dann erscheint die Zeit der Rache! —

Unterdessen führte Hartmut seine Beute immer weiter weg über das Meer. Endlich tauchte am Horizonte die Küste des Normannenlandes auf, und immer deutlicher traten die stolzen Burgen hervor, bei deren Anblick der alte Ludwig noch einmal alle Beredsamkeit aufbietet, um Gudrun seinem Sohne geneigt zu machen. „Willst du Hartmuts Weib werden, so sind alle diese Burgen dein, und du sollst als mächtige Königin das weite Reich beherrschen!“ — Aber umsonst. Da faßt Ludwig in seiner Wut das Mädchen und schleudert sie in die wogende See. Rechtzeitig springt Hartmut nach und kann noch die langen, blonden Flechten erfassen, an denen er sie in die Barke zurückbringt. — Die Schiffe landen, und Gerlinde, Hartmuts Mutter, kommt ihnen mit ihrer Tochter Ortrun entgegen. Als sie aber Gudrun küssen will, da wendet sich diese mit Abscheu ab und zieht sich dadurch den Haß des bösen Weibes zu, die sie von ihren Frauen trennt und zu den niedrigsten Magddiensten zwingt, und die Königstochter muß den Ofen heizen und grobe Leinwand am Meeresgestade waschen. — Doch mit der Geduld eines Engels und der Sanftmut eines Lammes erträgt sie die unwürdige Behandlung, und weder die Schmeichelworte Hartmuts, noch die Mißhandlung seiner Mutter vermögen sie in ihrer Treue auch nur einen Augenblick wankend zu machen. — So verstreicht eine lange Reihe von Jahren. — Aber Hilde, die treue Mutter, hat ihres Kindes in der Ferne nicht vergessen. Unablässig hat sie Schiffe bauen lassen, und da nun auch ein starkes Geschlecht herangewachsen ist, so wird die Heerfahrt gegen die Normannen unternommen, und freudig nehmen auch alle die daran teil, die damals auf dem Wülpensande mit gefochten haben. Derselbe Werder, wo die unglückliche Schlacht stattgefunden, ist auch jetzt der Sammelplatz. Nach gefahrvoller Fahrt landen die Helden endlich an einer Insel, von welcher aus sie die Normannenburgen am fernen Horizonte in dem Golde der Abendsonne schimmern sehen, und am folgenden Morgen machen sich Ortwin und Herwig auf, um Kundschaft einzuziehen. — Eines Tages, da Gudrun und ihre treue Freundin Hildburg am Strande wuschen, erblickten sie einen Vogel, der auf sie zuschwamm; das war ein Engel Gottes, gekommen, sie zu trösten. Aber nicht bittet sie um ihre Errettung von den schmachvollen Magddiensten.

Digitized by Google

„Was macht Hilde, meine Mutter? Lebt Ortwin noch, mein Bruder, und Herwig, mein Verlobter?" An sich selbst denkt das brave Mädchen nicht. — Und der Engel verkündet ihr, daß ihre Lieben wohl auf sind und die Rettung sich naht, darauf verschwindet er. — Die Jungfrauen aber lassen dem Jubel ihres Herzens freien Lauf und vergessen darüber ihre Arbeit, sodaß sie sich deshalb von Gerlinde heftige Scheltworte zuziehen, und zur Strafe für ihre Lässigkeit sollen sie am folgenden Tage vor Tagesanbruch ihre harte Arbeit beginnen. — Geduldig, in der frohen Aussicht auf baldige Rettung, lassen sie alles über sich ergehen, begeben sich in ihr kaltes Kämmerlein, entledigen sich ihrer durchnäßten Gewänder und legen sich auf ihre harte Bank, denn ein anderes Lager hatte Gerlinde ihnen nicht gewährt. Aber das elende Lager dünkt ihnen heute wie das weichste Bett, und rosige Träume umgaukeln bald ihren Schlaf. — Noch lag Dunkel auf der Gegend, als Hildburg am nächsten Morgen erwachte, aber der Erdboden war in der Nacht mit Schnee bedeckt. Vergebens bitten sie die hartherzige Gerlinde um Schuhe, mit nackten Füßen müssen sie den Schnee durchwaten und im eiskalten Wasser waschen. — Da flog mancher heiße Blick hinüber über das graue Meer, ob sich bald die Erlösung nahe. Ihre dünne Kleidung wird durchnäßt, ein kalter Märzenwind zerzaust ihre Haare und erstarrt ihre Glieder, und die Armen zittern vor Frost. — Da sehen sie ein Boot über das noch mit Eisschollen bedeckte Meer herankommen, zwei Männer springen ans Land und rufen, da die Mädchen fliehen wollen, ihnen zu, zu bleiben. — Es sind Ortwin und Herwig, auf ihrer Kundschaft begriffen. — Aber sie kennen die Jungfrauen in ihrer Magdbarkeit nicht und werden auch von diesen nicht erkannt. — Die Männer forschen die scheinbaren Mägde aus nach Land und Leuten und erfahren, daß das Land wohl bewehrt sei, aus Furcht vor den Hegelingen. Jetzt erkundigen sich die Helden auch nach Gudrun. Herwig aber wird immer stiller und ist im Anschauen der beiden Mädchen versunken, und immer mehr erinnern ihn die Züge der einen an seine so lange vermißte und noch immer so innig geliebte Braut. — „Die ihr sucht," sagt da Gudrun, „ist lange schon vor Leid gestorben!" — Da brechen die Männer in lauten Jammer aus, und Gudrun forscht weiter, ob sie denn mit Gudrun verwandt seien, daß sie so schmerzlich klagen? Da zieht Herwig den Verlobungsring vom Finger: „Seid ihr von den Geraubten, so müßt ihr auch dieses Gold kennen. Ich bin Herwig, der Seelandskönig, und mit diesem Ringe ist Gudrun mir verlobt!" — Da strahlt das Gesicht der holden Jungfrau vor Freude, da leuchten ihre Augen hell auf vor Wonne: „Das Gold ich wohl erkenne, denn ehedem war es mein!" Und nun zeigt auch sie ihren Verlobungsring. — Da schließt der Held voll lauten Jubels die liebe Braut in seine Arme; aber nicht ist sein erstes, sie zu entführen, das erlaubte die edle, feste Sitte dieser Zeit nicht. Ortwin, der ehrenhafte Bruder, spricht: „Und hätt'

Digitized by Google

ich hundert Schwestern, die ließ ich sterben eh', Als daß ich mich so feige in fremden Landen hehle, Daß, die man mit Gewalt mir raubte, ich meinen Feinden heimlich stehle!" Im Kampfesgewühl war sie geraubt worden, im ehrlichen Kampfe sollte sie auch wieder zurückerobert werden. — So fuhren die beiden Helden wieder von dannen. — Lange sahen ihnen die Jungfrauen nach und vergaßen wieder dabei der Arbeit. Als Hildburg Gudrun daran erinnerte, da stieß diese im neuerwachten Selbstgefühl die entwürdigende Arbeit in die See. Als sie nachts zur Burg heimkehren, werden sie natürlich von Gerlinden wieder mit Schmähungen empfangen, ja, das böse Weib geht noch weiter und läßt Gudrun festbinden, um sie mit Ruten geißeln zu lassen. Diese entgeht der schändlichen Züchtigung nur dadurch, daß sie sich stellt, als ob sie jetzt Hartmuts Weib werden wolle, weiß sie ja doch, daß der folgende Morgen eine gewaltige Änderung bringen wird. — Unterdessen waren Ortwin und Herwig zu den Ihren zurückgekehrt; sie erzählen von Gudruns Leid und Schmach, und der alte Wate fordert sie auf, der Normannen Wäsche blutigrot zu waschen. — Noch in der Nacht wird die Burg umzingelt. Als am dämmerden Morgen eine der Jungfrauen Gudruns an das Fenster tritt, da erblickt sie das Feld weithin mit gewappneten Scharen bedeckt, deren Schilde und Helme in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erglänzen. Aber während sie zu Gudrun eilt, ihr die Freudenbotschaft zu melden, da hat auch der Wächter auf dem Turme den nahen Feind gewahrt, und sein Warnungsruf weckt die schlafenden Helden. — Bald steht alles unter den Waffen, aber nicht in der Burg selbst will sich Hartmut verteidigen, heraus auf das Gefild führt er seine Scharen, und bald entbrennt der heiße Kampf. — Nach tapferer Gegenwehr fällt Ludwig von Herwigs Hand, als Sühne für Hettels Tod. Vor Schmerz und Grimm aufschreiend befiehlt Gerlinde, die von der Zinne der Burg dem Kampfgewühle zuschaut, durch Gudruns Tod den Fall ihres Gemahls zu rächen. Aber Hartmuts Machtwort von unten her verhindert den feigen Meuchelmord. Er selbst kommt durch den grimmen Wate in hohe Todesgefahr; da ruft Gudrun, auf Ortruns flehentliches Bitten, ihrem Verlobten zu, dem Kampfe der beiden ein Ende zu machen. Es geschieht. Hartmut wird gefangen genommen, die Burg erobert und geplündert. Wate aber dringt in die Gemächer, alles um sich her niederhauend; funkelnden Auges, mit Blut bespritzt, rast er durch alle Zimmer, Gerlinden suchend, die Gudrun vergebens verbergen will. Mit dämonischem Hohnlachen ergreift er die Zitternde: Nun, Frau Gerlinde, braucht ihr wohl mehr der schönen Wäscherinnen? und mit Einem Hiebe trennt er ihr das Haupt vom Rumpfe. Auch das übrige Land wird erobert, und man rüstet sich nun zur Heimfahrt. Auch Hartmut und Ortrun und die übrigen Gefangenen werden auf die Schiffe gebracht. — Nach glücklicher Fahrt landen sie am heimischen Gestade, von Frau Hilden mit Freuden-

Digitized by Google

thränen umarmt und mit festlichem Jubel empfangen. — Das Gedicht schließt mit einer dreifachen Hochzeit: Herwig mit Gudrun, Ortwin mit Ortrun und Hartmut mit Hildburg. So folgte auf Leid Freude.

Es ist ein anderer Horizont, der sich vor unseren Augen ausspannt und ein anderer Geist, der dieses Epos durchzieht, als im Nibelungenliede. Wir hören die Wogen der Nordsee brausen und fühlen uns in das bewegte Leben kühner Seehelden und ihrer Fahrten versetzt. Aber aus diesem kalten, nordischen Nebellande weht uns heimisch und traulich eine Wärme, eine Innigkeit des Gefühls entgegen, die einen wohlthuenden, versöhnenden Gegensatz zu dem Nibelungenliede bildet. — In beiden Gedichten wird des Weibes Liebe und Treue in ihrem ganzen überwältigenden Zauber verherrlicht; aber während dort die auf den Tod verwundete Gattenliebe, jedes weiche, weibliche Gefühl mordend, in verzehrende, dämonische Rachsucht sich umwandelt und das Weib in entsetzlicher Treue zu furchtbar schreckenvollen Thaten sich hinreißen läßt, vor denen unser Auge schaudernd sich abwendet, — so offenbart sich hier die zarte Liebe und Treue der Braut, die wie ein sonniger Duft verklärend über dem Gemälde schwebt, eine Liebe und Treue, die alles trägt und alles duldet. Das Weib bleibt Weib auch unter den schwersten Schicksalsschlägen. Gudrun verliert niemals den hohen Adel des weiblichen Herzens, sie leidet und duldet in Herzensreinheit. Gudrun ist der edelste weibliche Charakter, den vielleicht je die Phantasie eines Dichters geschaffen, das Ideal echter und rechter Weiblichkeit, und darum wird das Gedicht seinen Zauber üben, so lange noch die deutsche Frau ihre glänzendsten Juwelen, Treue und Demut, nicht verloren hat.

Auch diesem Epos liegen alte Sagen zu Grunde, aus denen ein echter Volksdichter diese zweitbeste Perle unserer epischen Poesie, diese „Nebensonne des Nibelungenliedes" geschaffen hat. — Wer er war und welches seine Heimat? — Wir wissen es nicht, das aber wissen wir, daß er sich in „Gudrun" ein unvergängliches Denkmal im Herzen des deutschen Volkes errichtet hat.

Die Gudrunstrophe unterscheidet sich von der des Nibelungenlieds nur dadurch, daß die beiden letzten Verse sich klingend reimen, und daß die zweite Hälfte des vierten Verses fünf Hebungen hat.

§ 18. Ostgotischer Sagenkreis.

Von den Gedichten des ostgotischen Sagenkreises, dessen Held Dietrich von Bern ist, den wir schon in Verbindung mit der Nibelungensage kennen gelernt haben, wollen wir vier alte Volkslieder besprechen:

1. Zwerg Laurin oder der kleine Rosengarten.

Auf seiner Burg zu Lamperten (Lombardei) in der Stadt Bern (Verona) saß Herr Dietrich (Theodorich) mit vielen seiner Mannen,

Digitized by Google

deren vorzüglichster sein alter Waffenmeister Hildebrand war. Von diesem hört er die Mär von einem wunderlieblichen Rosengarten, dessen Besitzer, der Zwerg Laurin, alle die töte, welche ihn ohne seine Erlaubnis betreten. Sogleich erwacht in Dietrich und seinen Mannen, ungeachtet Hildebrands Warnungen, die Lust, das Abenteuer zu bestehen. Der alte Waffenmeister muß ihnen den Weg zeigen, dann aber, um an dem tollkühnen Unternehmen nicht teil zu nehmen, reitet er weg. Mit großer Mühe erbrechen Dietrichs Mannen die feste Thür und fallen nun verheerend in den blühenden Garten ein. Da erscheint der mächtige Laurin, an seiner Hand funkelte ein Ring mit einem kostbaren Steine, der ihm die Kraft von zwölf Männern verlieh, seinen Leib umgab ein Zaubergürtel, der ihm abermals Zwölfmännerstärke gab, und dazu hatte er noch eine unsichtbar machende Kappe. Zornig verlangt er als Sühne von jedem eine Hand und einen Fuß. Ergrimmt über diese Forderung beginnen Dietrichs Mannen den Kampf, an welchem sich dieser endlich selbst beteiligt. Aber der übermächtige Zwerg bedrängt ihn so, daß Dietrich in schwere Gefahr kommt. Da treibt die Angst um seinen Herrn Hildebrand wieder herbei, und er erteilt nun Dietrich heimlich den Rat, sich des Ringes und Gürtels zu bemächtigen. — Beim nächsten Angriffe thut dieser es auch und beraubt dadurch den Zwerg seiner übernatürlichen Kräfte. Nun kommt auch der Friede zu stande. Der tückische Zwerg ladet Dietrich und seine Mannen ein, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, und trotz der eindringlichen Warnungen Hildebrands folgen sie Laurin in den hohlen Berg, worin dieser seine Wohnung hat. Vor ihren erstaunten Augen entfaltet sich eine solche Pracht, wie sie noch nie zuvor gesehen, und auf das glänzendste werden sie bewirtet. Laurin aber brütet über dem Verderben seiner Gäste. Er mischt einen Zaubertrank in ihren Wein, daß sie in tiefen Schlaf verfallen, dann nimmt er ihnen die Waffen ab, bindet sie an Händen und Füßen und sperrt sie in einen festen Turm. Nach langer Zeit erst erwachen die Helden und sind untröstlich über ihre hilflose Lage. Dietrich aber entbrennt in so furchtbarem Grimme, daß Feueratem seinem Munde entströmt und seine Fesseln versengt, worauf er die andern von ihren Banden befreit. Laurin und sein Zwergvolk werden geschlagen, ihr König Laurin selbst gefangen genommen und nach Bern gebracht, wo er sich als armseliger Gaukler durch seine Kunststücke das tägliche Brot erbetteln mußte.

2. Der große Rosengarten.

Kriemhild, die Tochter des Burgundenkönigs Gibich in Worms, besitzt einen überaus prächtigen Rosengarten, zu dessen Wächtern zwölf Helden bestellt sind, unter welchen außer ihrem Vater und ihren zwei Brüdern, Günther und Gernot, vorzüglich Siegfried, der eben um die Jungfrau warb, Hagen und Volker aus den Nibelungen bekannt sind.

Digitized by Google

Wie bei dem Garten Laurins, ist auch bei diesem der Eintritt verboten; wer ihn dennoch zu betreten wagte, ward von den Helden bekämpft. Voll Übermut schickte einst Kriemhild an Dietrich, von dessen Tapferkeit sie gehört hatte, die Aufforderung, den Kampf um den Rosengarten zu bestehen und seine tapfersten Gesellen mitzubringen, denen sie die ihrigen entgegenstellen würde. Die Sieger sollten einen Rosenkranz und einen Kuß von der Königstochter erhalten; die Besiegten aber sollten Lehensleute der Sieger werden. Anfänglich weigert sich Dietrich, die Aufforderung anzunehmen, aber von Hildebrand ermutigt, entschließt er sich endlich, an den Rhein zu ziehen. Da aber nur elf Helden bei Dietrich sind, welche den burgundischen Rittern entgegengestellt werden können, schlägt Hildebrand seinen Bruder Ilsan vor, der ein Mönch geworden war. Um ihn zu gewinnen, zogen die Helden zu seinem Kloster; es bedurfte nicht vielen Zuredens, um den alten Ilsan, in welchem die frühere Streitlust wieder erwachte, zu bereden; dagegen wollte ihn der Abt nicht fortlassen, aber der Mönch wußte bald seine Erlaubnis zu erzwingen, worauf die Helden aufbrachen. Als sie vor Worms angelangt waren, ritt Markgraf Rüdiger voraus, der jungen Königin die Ankunft derselben zu melden; diese hieß sie willkommen, und es wurde festgesetzt, welche Helden miteinander, und in welcher Ordnung sie kämpfen sollten. Nun begann der Kampf; alle Helden Dietrichs, auch Ilsan, der den Spielmann Volker zum Gegner hatte, trugen den Sieg über die burgundischen Ritter davon und erhielten Kranz und Kuß von Kriemhild; aber als Dietrich mit Siegfried kämpfen sollte, weigerte er sich, weil dessen Haut hörnern und undurchdringlich sei. Da macht ihm der alte Hildebrand so bittere Vorwürfe über seine Feigheit, daß er, darüber ergrimmt, diesen anfällt, welcher sich nun stellt, als ob er von seinem Herrn getötet worden sei. Da Dietrich den getreuen Meister für tot hält, gerät er in Wut über die Burgunden, die er für die erste Ursache dieses Unglücks ansieht; er stürzt in den Rosengarten, fällt Siegfried an und besiegt diesen nach hartnäckigem Kampf. Nur Kriemhildens Bitten können ihn vom Tode retten. Auch König Gibich wird von Hildebrand besiegt, und er muß sein Reich von Dietrich zu Lehen nehmen. Alle zwölf vom Rhein sind nun besiegt, aber Ilsan hatte bei seiner Abreise jedem seiner 52 Klosterbrüder einen Kranz mitzubringen versprochen. Darum müssen denn noch 52 Recken auf den Plan, die er alle besiegt, und Kriemhilde muß ihm nun als neuen Siegespreis 52 Kränze und 52 Küsse geben, wobei ihr Ilsan mit seinem rauhen Barte das zarte Gesicht wund und blutig reibt. — Zum Entsetzen der Brüder kehrt nun Ilsan in das Kloster zurück. Er drückt ihnen die Kränze so unsanft auf das Haupt, daß ihnen das Blut herabträufelt, und um sie zu zwingen, seine Sünden abzubüßen, knüpft er je zwei mit ihren greisen Bärten zusammen und hängt sie über eine Stange, bis sie ihm den Willen thun.

Digitized by Google

3. Ecken Ausfahrt.

Zu Köln im Saale sitzen drei gewaltige, heidnische Helden und unterhalten sich von den Thaten kühner Recken, aber alle stimmen darin überein, daß Dietrich, der Berner, der gewaltigste sei. Dies entflammt den Kampfesmut des einen dieser Riesen, Ecke genannt, und er beschließt, Dietrich zu bestehen. Diese Rede hören drei Königinnen, und die eine verheißt ihm großen Lohn, wenn er Dietrich lebendig zu ihnen brächte. Mit den besten Waffen ausgerüstet (ein Pferd hatte er abgelehnt, weil dieses die Last des starken Riesen nicht hätte tragen können) macht er sich auf den Weg nach dem Bernerlande. Wie ein Panther setzt er in gewaltigen Sprüngen durch die Wildnis, daß sein Helm unter den anschlagenden Ästen wie eine Glocke erklingt und alles Getier erstaunt stehen bleibt. — So erreicht er Bern. Er stürmt durch die Straßen; seine goldne Brünne (Panzer) strahlt wie die Sonne, und sein Helm leuchtet wie der Blitz, daß alles Volk ob des gewaltigen Helden erschreckt sich flüchtet. — Er forscht nach Dietrich, und Hildebrand weist ihn nach Tirol, wohin der König gerade auf Abenteuer gezogen war. Endlich trifft er auf den Berner und reizt ihn durch Vorwürfe und Hohn zum Kampfe. — Der Kampf beginnt, die Sonne geht unter, die Helden merken es nicht, die Nacht bricht herein, aber unter den Schwertstreichen der Kämpfer lodern Feuerflammen aus den Helmen und verwandeln die Finsternis in hellen Tag. — Der Morgen bricht an, und die Vögel stimmen ihre Lieder an, aber die kampfeswütigen Helden merken es nicht und hören nichts, denn das Kampfgetös überklingt den Vogelgesang. Schon strömt das Blut aus vielen Wunden, daß sie vom heißen Streite ruhen müssen. Doch nur kurz ist die Ruhe. Wieder brennt unter den Schlägen das Feuer aus den Helmen, Dietrichs Schild mit dem roten Löwen wird zerhauen, und der Held kommt in große Not. Er zieht sich tiefer in den Wald zurück und macht die grünen Zweige zu seinem Schilde, und ein Zwerglein ermahnt ihn zum Vertrauen auf Gott. Da kommt es Ecke vor, als ob zwei gegen ihn kämpften. Mit Löwenkraft wirft Dietrich ihn zu Boden und fordert ihn auf, sich zu ergeben; aber höhnisch weist dieser den Vorschlag zurück. So ringen die Helden auf dem Erdboden weiter, bis endlich Dietrich, der dem Gegner wiederholt das Leben angeboten hat, nicht anders kann, als ihn zu durchbohren. Der Tod des grimmen Helden schmerzt ihn tief, und er betrauert seinen Fall durch wehmütige Klage.

4. Die Rabenschlacht.

Dietrich wird von seinem Oheim Ermanrich aus seinem Reiche vertrieben und flüchtet sich zu König Etzel, an dessen Hofe er, wie wir aus dem Nibelungenliede schon gesehen haben, Gastfreundschaft genießt,

Digitized by Google

ja, Etzel giebt ihm sogar die schöne Herrat zur Gemahlin und verspricht ihm, sein Reich und Erbe wieder erobern zu helfen. Er hält Wort. Auf seinen Wink versammelt sich ein gewaltiges Heer, bei dessen Anblick auch in der Brust der beiden Knaben Etzels, Scharf und Ort, die Kampflust entsteht. Sie widerstehen den Bitten ihrer Mutter Helche und ziehen mit nach dem schönen Italien, Dietrich aber hat ihrer Mutter das Versprechen geleistet, die Knaben in gute Obhut zu geben; er gesellt ihnen noch seinen jüngern Bruder Diether zu und vertraut nun die drei Knaben dem starken Ilsan an. So gelangt das Heer nach Bern, und von da bricht Dietrich nach Raben (Ravenna) auf, um den Feind dort zu überfallen, die Knaben sollen in Bern bleiben und die Stadt nicht verlassen. Kaum aber ist er abgezogen, als die Knaben Ilsan bestürmen, ihnen doch zu erlauben, vor die Stadt zu reiten, um sie sich von außen zu besehen. Ilsan, der darin keine Gefahr sieht, gestattet es ihnen, will sie jedoch begleiten. Während er aber seine Rüstung anlegt, reiten sie eilig von dannen, und Ilsan kann sie nicht wiederfinden. — Die Knaben geraten auf einen falschen Weg und stoßen auf Wittig, einen ehemaligen Mannen Dietrichs, der jedoch zu Ermanrich übergegangen ist. Bei seinem Anblicke entbrennt der Zorn der jungen Fürsten, nachdem Diether ihnen dies mitgeteilt, und sie stürzen auf Wittig los. Scharf ereilt ihn zuerst, aber er wird von dem furchtbaren Recken mit einem Hiebe getötet; jetzt nimmt Ort, den Tod seines Bruders zu rächen, den Kampf auf, und obgleich Wittig das Leben des Knaben schonen will und ihn warnt, so ist es doch vergebens, auch der zweite fällt, und Diether hat ein gleiches Schicksal. — Unterdessen ist Dietrich vor Ravenna angekommen, es erfolgt eine elftägige Schlacht, und Ermanrich muß fliehen. Während man die Toten bestattet, erfährt Dietrich die Unglücksbotschaft von dem Tode der drei Knaben und bricht nun in herzzerreißende Klagen aus. Da sieht einer Wittig über das Feld reiten. Sogleich wirft sich Dietrich auf sein Roß und jagt ihm nach, aber kein Bitten und kein Hohn kann diesen zum Kampfe bewegen, er flüchtet, von Angst getrieben, so schnell sein Pferd nur laufen kann und erreicht glücklich das Meeresufer, wo ihn ein Meerweib, seine Ahnfrau, in den Grund der See aufnimmt. — Die hunnischen Helden ziehen in die Heimat zurück. Helche, die unglückliche Mutter, verwünscht Dietrich, und erst als Rüdiger ihr erzählt, daß auch Dietrichs eigener Bruder dabei umgekommen ist, und wie schmerzlich er ihre beiden Söhne beweint habe, verzeiht sie ihm, und auch Etzel schenkt ihm seine ganze Freundschaft wieder.

§ 19. Lombardischer Sagenkreis.

1. Ortnit.

Ortnit, ein mächtiger König von Lamparten, vernimmt die Kunde von einer wunderlieblichen Prinzessin; deren Vater aber, der König von

Digitized by Google

Suders, läßt alle Werber umbringen, und auf seiner Burg waren schon siebenzig Köpfe zu sehen. Da beschließt Ortnit, mit großer Heeresmacht den König zu besiegen und sich die Hand der Tochter zu gewinnen. — Ortnits Vater, Zwerg Alberich, stattet ihn mit kostbarer Rüstung und einem Zauberringe aus, er selbst aber begleitet unsichtbar seinen Sohn auf der Heerfahrt. Nach verschiedenen Kämpfen erringt sich auch Ortnit die begehrte Braut und vermählt sich mit ihr, nachdem sie die christliche Taufe und den Namen Sidrat erhalten hat. — Ihr Vater aber, der Heidenkönig, verschloß sich voll Ingrimms in seinen Palast und ließ niemand vor sich kommen. Einst aber verlangte ein wilder Jäger ihn zu sprechen, weil er den König an Ortnit rächen wolle. Dieser Jäger hatte einem ungeheuern Lindwurme zwei Eier aus dem Neste genommen. „Die Eier will ich führen in der Lamparten Land Und will die Eier legen in eine Felsenwand. Wenn sie zu Jahren kommen, Thut ihnen Hunger weh, Da wähn' ich, daß im Lande Vor ihnen nichts besteh'. Wird über Vieh und Leute es dann also ergehn, So ist Ortnit so kühn, die Würmer zu bestehn!" Und dann, so berechnet der Jäger weiter, kann es nicht fehlen, daß er bei dem Unternehmen sein Leben einbüßen wird. — Voller Freuden geht der König auf diesen teuflischen Plan ein; er giebt dem Jäger Geschenke und Briefe an seine Tochter mit und spricht in diesen aus, daß auch er sich taufen lassen und dann zu ihr ziehen wolle. — Freundlich wird der Bote von Ortnit und Sidrat aufgenommen. Er übergiebt die beiden Eier mit der Bemerkung, daß überaus seltene Tiere daraus entstehen würden, und Ortnit läßt sie, nach des Jägers Anweisung, auf eine Steinwand bei Trient bringen. — Zwölf Monate lang speiste der Jäger die ausgekrochnen Jungen, dann aber reichte schon ein Rind nicht mehr aus, sie zu sättigen. Dann öffnet er die Höhle, in welcher sie bis jetzt eingeschlossen waren, und verheerend fallen sie nun über das Land her, Menschen und Vieh verschlingend, so daß sich bald niemand mehr auf das Feld wagte. Nachdem schon viele Helden im Kampfe mit diesen Ungeheuern das Leben eingebüßt hatten, beschließt endlich Ortnit selbst, sein Land von der entsetzlichen Plage zu befreien. Die Königin hub laut an zu klagen und zu weinen, als sie seine Absicht vernahm, und wollte ihn nimmer aus ihren Armen lassen. Doch Ortnit riß sich gewaltsam los und ließ sich seinen Ring geben. Von seinem Hunde begleitet, macht er sich auf. Zuvor warnte ihn aber noch Alberich, sich ja dem Schlafe nicht hinzugeben. Nachdem nun Ortnit lange die Ungeheuer gesucht und nicht gefunden hatte, überwältigte ihn endlich doch die Müdigkeit, und er fiel in einen tiefen Schlaf. Da kroch der scheußliche Lindwurm heran, und wie sehr auch der treue Hund bellen und kratzen mochte, sein Herr erwachte nicht und ward so die Beute des Ungetüms, das ihn nach seiner Höhle schleppte; der treue Hund lief nach, wagte sich aber nicht hinein.

Digitized by Google

Endlich kehrte er traurig zur Burg zurück. Allgemein beklagte man den Tod des Helden, aber keiner hatte den Mut, ihn zu rächen. Das Land trauerte, und die Königin hatte keine Freude mehr. — So vergehen drei Jahre. Da soll sie dem Lande durch eine neue Heirat einen neuen König geben, aber sie will nur dem die Hand reichen, der ihren Ortnit an den Drachen räche, die noch immer nicht erlegt worden waren. Da ward sie des Reiches verlustig erklärt und in einen Turm eingesperrt. — Hier nun hängt dieses Gedicht mit dem folgenden zusammen.

2. Wolfdietrich.

Wolfdietrichs Vater, König Hugdietrich von Byzanz, starb, als jener noch ein Kind war. Noch auf seinem Sterbebette hatte der König seinen Sohn der Pflege Berchtungs, Herzogs von Meran, empfohlen, der auch den Knaben in sein Land holt und sich treulich seiner annimmt. Unterdessen nahmen Wolfdietrichs Brüder sein Erbe in Besitz. Da bietet Berchtung alle seine Mannen auf, und mit seinen sechzehn Söhnen und Wolfdietrich zieht er nach Konstantinopel, diesem das Land wieder zu gewinnen. Aber seine Mannen werden alle erschlagen, nur er, zehn seiner Söhne und Wolfdietrich entkommen in einen dichten Wald. Während alle ermüdet vom heißen Kampfe schlafen, naht sich ein Zauberweib, lockt Wolfdietrich in die Wildnis hinein und stürzt seinen Geist in die Nacht des Wahnsinns. So irrt er ein halbes Jahr lang im Walde umher. Als Berchtung erwacht und seinen Herrn nicht findet, da macht er sich in seiner Mannentreue auf und durchwandert alle Länder, um ihn zu suchen, aber vergebens. Endlich kehrt er, tiefes Leid um seinen Herrn tragend, nach Byzanz zurück, wo ihn Wolfdietrichs Brüder mit roher Gewalt zwingen, in ihre Dienste zu treten, im Herzen aber der Getreuen lebte das Andenken an Wolfdietrich fort. — Und Gott erbarmte sich seiner, er wird von den Banden des finstern Zaubers befreit und macht sich nun seinerseits auf, seine Mannen zu suchen und ihnen die Königstreue zu bewahren. So zieht auch er viele Jahre lang umher, seine Mannen zu suchen, kommt auch mit Ortnit zusammen, und beide Helden schwören sich ewige Treue. — Endlich erfährt Wolfdietrich von einem Zwerge das Schicksal seiner treuen Mannen. Am Burggraben angekommen, hört er die Söhne Berchtungs oben auf der Mauer wehklagen, denn ihrem Vater hatte mittlerweile der Jammer um seinen lieben Herrn das Herz gebrochen. „Wolfdietrich muß tot sein," so rufen die Söhne, „sonst würde er kommen, uns aus der Not zu erlösen; unsern Vater vergessen wir vielleicht, ihn können wir nimmer verschmerzen!" — Und dieses rührende Vertrauen auf die Königstreue findet seine Belohnung. Gott thut ein Wunder. Die Ketten der Gefangenen brechen, als Wolfdietrich sich ihnen zu erkennen giebt, sie springen von der Mauer herab, und mit ihrer Hilfe erobert sich Wolf-

Digitized by Google

dietrich die Herrschaft wieder. — Später vernimmt er Ortnits schrecklichen Tod und macht sich auf, ihn an den Ungeheuern zu rächen. Er erlegt sie und gewinnt dadurch die Hand Sidrats, den getreuen Söhnen Berchtungs aber giebt er Griechenland zum Lehen.

Diese soeben besprochenen Sagen wurden mit noch einigen anderen in späterer Zeit gesammelt und bilden das sogenannte Heldenbuch.

B. Von den Rittern zu den Bürgern.

1350—1525.

§ 20. Allgemeine Zustände. — Maximilian I. — Die Städte.

Mit dem Aussterben der glorreichen Hohenstaufen erlosch auch die alte Macht und Herrlichkeit des deutschen Reichs. Den nachfolgenden Kaisern fehlte der Geist ihrer Vorfahren, und über ihren eigenen, kleinlichen Sonderinteressen, über der Hebung und Vergrößerung ihrer Hausmacht vergaßen sie die Sorge für das Reich, das dieser Sorge gerade damals am dringendsten benötigt war. Es war als ob eine allgemeine Zersetzung und Auflösung hereinbräche, die, von oben beginnend, mit ihrem zerstörenden Zahn bis an das innerste Mark des Volkes drang, und wäre hier nicht noch ein fester Kern vorhanden gewesen, so hätte den Untergang des Reiches wohl nichts abhalten können. Bei dieser Selbstsucht der Fürsten, bei ihrer Schwäche und Ratlosigkeit war es denn kein Wunder, daß schrankenlose Willkür und Gesetzlosigkeit ihre verheerende Fackel schwangen und das Faustrecht zur höchsten Blüte gelangte, war doch kein Richter da, der den Willen und die Macht gehabt hätte, die Frevler zu bestrafen. Der Adel hatte längst seine idealen Ziele aus den Augen verloren und war jetzt vollends in Roheit und Sittenlosigkeit versunken. Von ihren Burgen herab, die an den schiffbarsten Flüssen und lebhaftesten Straßen wie Raubnester auf steiler Felsenwand drohten, führten die Ritter ein zügelloses Raubleben, überfielen die Schiffe und die schwer beladenen Kaufmannswagen, schleppten wehrlose Reisende in ihre Burgverließe, um sie nur gegen hohes Lösegeld frei zu geben, und trotzten hinter ihren starken Mauern den ohnmächtigen Gesetzen. — Wie hätten solche Menschen Gefallen an der Dichtkunst finden sollen? Darum verstummte denn bald der Gesang in den Sälen der Burgen, aus denen nur höchstens rohe Trinklieder erschallten, und an den Höfen der Fürsten, welche sich, statt an den alten Heldenliedern fahrender Sänger, an den pöbelhaften Späßen roher Hofnarren ergötzten, und die Sänger zogen traurig und ungeehrt aus den ungastlichen Schlössern fort.

Digitized by Google

Die herrlichste Gestalt unter denen, welche es versuchten, dem reißenden Strome allgemeiner Auflösung einen Damm entgegen zu setzen, ist Kaiser **Maximilian I.** (1493—1519), den man darum auch den „letzten Ritter" genannt hat. Als er den Thron bestieg, war er ein Jüngling von außerordentlicher Schönheit der Gestalt und ungemeinem Liebreiz der Sitten, rasch und feurig, bereit, das Gewagteste zu unternehmen. In dieser Zeit des Verfalls steht er da, wie ein ehrwürdiges Bild der alten Zeit, in welchem das Rittertum noch einmal in seiner ganzen Herrlichkeit aufflackert, um dann für immer zu verlöschen. Alles, wodurch dieses strahlte und blühte, Kühnheit, Ernst, Hoheit der Seele, idealer Sinn, alles das vereinigte sich in seinem Wesen, und wie das Rittertum in seiner warmen Phantasie die wunderbarsten Bahnen einschlug, so ist auch in Maximilian das Phantastische, das Schwärmerische, das Kühne und oft Abenteuerliche vorherrschend. — Wie aber das Streben dieses Kaisers, das Rittertum in seiner alten Herrlichkeit wieder aufzuerwecken, fruchtlos war, so mußten auch seine Bemühungen, die höfische Poesie in ihrem Glanze wiederherzustellen, vergebens sein. Um mit gutem Beispiele voranzugehen, beschäftigte er sich selbst mit der Dichtkunst, und sein berühmtestes Werk ist der „Teuerdank", berühmt weniger seines innern Gehaltes wegen, denn es ist ohne poetischen Wert, sondern vielmehr wegen seiner kostbaren, äußern Ausstattung, welche alles übertrifft, was bisher von der Buchdruckerkunst geleistet worden war. Die großen Lettern waren mit der äußersten Sorgfalt gearbeitet und mit schönen Schnörkeln versehen, dazu war es mit zahlreichen Holzschnitten ausgestattet, welche ein Schüler des berühmten Albrecht Dürer gefertigt hatte. Das Gedicht erzählt die Lebensschicksale und Abenteuer des Kaisers, welcher Teuerdank genannt wird, d. h. der sein Denken, seine Gedanken auf Teures, Herrliches richtet, und der Mittelpunkt des Ganzen ist seine Brautwerbung um Ehrenreich (Maria von Burgund).

Je tiefer der Adel sank, desto höher erhob sich die Macht und Blüte der Städte, und sie waren der Kern, auf welchem die Hoffnung einer bessern Zukunft ruhte. Als daher die Poesie, verhüllten Hauptes, die Prunkgemächer des Adels verließ, da wandte sie sich den Mauern der Stadt zu und klopfte schüchtern an ihre Thore, und siehe da — mit Freuden empfingen die Bürger die göttliche Muse. — Die Städte sind der einzige Lichtpunkt in dieser düstern Zeit, in ihnen allein wohnte noch Nationalbewußtsein, welches der Adel längst verloren hatte, sie allein waren es, welche dem raub- und raufluſtigen Adel energischen Widerstand leisteten und die Wegelagerer gar oft mit blutigen Köpfen in ihre Felsennester zurückwarfen, sie allein fühlten das Bedürfnis starker Einheit und schlossen deshalb ihre berühmten, Fürsten und Adel furchtbaren Bündnisse. Diese Kämpfe stählten ihren Mut und ihre Tapferkeit und erweckten in ihnen Selbstgefühl und männlichen Stolz. — Hohe, mit

Digitized by Google

Türmen gekrönte Mauern, Gräben und Wälle umgürteten das kampflustige Geschlecht in den Städten, Wächter lugten aus auf die Landstraßen und meldeten drohende Gefahr oder reisende Kaufmannszüge, denen man sicheres Geleit bis zum Weichbilde der nächsten Stadt mitgab. Das Rathaus ragte hoch empor, auf seinem schlanken Turme hing die Glocke, die zu Rats- und Gemeindeversammlungen rief. Handel und Gewerbfleiß blühten in den engen, krummen Straßen mit ihren hohen, mit Erkern gezierten Häusern und hoben den Wohlstand der Stadt. Durch ihren wachsenden Reichtum aber wuchs auch die Lust, ihn zur Erheiterung und Verschönerung des Lebens anzuwenden, wuchs die Liebe zu den Künsten. — Die Baukunst schuf die prachtvollsten Rathäuser, die herrlichsten Kirchen im gotischen Stil mit seinem kühnen Spitzbogen, der, wie das Christentum, nach oben weist und von dem Irdischen zum Himmlischen emporstrebt. Diese Säulen, Pfeiler und Türme wachsen schlank wie die Palmen zum Licht hervor, die Steine selbst sind zu lebendigen Blüten und Blättern geworden. Die Rose in Fenstern, Thüren, Säulenverzierungen, und von ihr ausblühend das Kreuz, das sind die Grundformen, die in den mannigfaltigsten Gestalten wiederkehren. Die Rose ist das volle blühende Leben, das Kreuz aber der himmlische Sinn, der alle Erdenherrlichkeit für gering achtet, um das ewige Leben zu gewinnen. So formten Hunderte fleißiger Hände den spröden Stein zum Ausdruck der tiefsten Gedanken, und Goldschmiedekunst, Malerei, Holzschnitzerei und Erzgießerei trugen dazu bei, die Werke der Baukunst auszuschmücken. So fand denn auch die Poesie hinter den Mauern der Städte ein schützendes Asyl.

§ 21. Die Meistersinger.

Es ist natürlich, daß sich in dieser neuen Sphäre auch der ganze Charakter der Poesie ändern mußte, und derselbe Gegensatz, der zwischen dem schwärmerischen, höfisch gebildeten, phantastischen Ritter und dem nüchternen, einfachen, praktischen Bürgersmann besteht, zeigt sich auch zwischen höfischer und bürgerlicher Dichtung. — Die Zeit des Schwärmens war vorüber, jetzt bedurfte es frischer, kühner That, und so wurde denn auch die Poesie vor allem praktisch, indem sie mit dem Angenehmen auch das Nützliche verbinden, indem sie mit Einem Wort zugleich belehren wollte. Deshalb wendete sie sich hauptsächlich der Didaktik zu. Weil aber die bürgerlichen Sänger an der äußerlichen Form des ritterlichen Minnelieds festhielten, dessen Stoffe ihrem nüchternen Sinne doch so fern und fremd lagen, so mußte zwischen der künstlichen Form und ihrem nüchternen Inhalte ein Widerspruch entstehen. Sie wollten eine Form retten, die nur durch ihren glatten, anmutigen Inhalt schön gewesen war; nun aber, da dieser Inhalt, dieses höfische

Digitized by Google

Wesen abgestorben war, mußte die Form leer und unwahr erscheinen. Diese Unnatur wuchs noch, als man die Strophen und Reimverschlingungen immer zusammengesetzter und gekünstelter machte, und bald legte man auf den Inhalt nur wenig, auf das Versmaß alles Gewicht. Um also Dichter im Sinne des damaligen Bürgers zu sein, war nur eine gewisse Sprachgewandtheit erforderlich, hohe Ideen wurden nicht verlangt, und so kam es denn, daß ein ganzes Heer sogenannter Dichter sich auf die Poesie warf, daß diese vollständig handwerks- und zunftmäßig behandelt wurde. So entstanden in der That in vielen Städten besonders Süddeutschlands Sängerzünfte, sowie es Bäcker-, Schneider-, Gerber- und Schusterzünfte gab, und die Mitglieder derselben nannten sich „Meistersinger". — Eine alte, von ihnen heilig gehaltene Sage berichtet, daß der Meistergesang von zwölf berühmten Meistern schon in grauer Zeit gestiftet worden sei, doch ist dies eben eine Sage. — Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts blühten Meistersängerschulen in den meisten großen Städten Süddeutschlands, die berühmtesten bestanden zu Regensburg, Nürnberg, Mainz, Frankfurt, Augsburg, Ulm, Straßburg und Kolmar, weniger in Mittel- und Norddeutschland (Görlitz und Danzig). — So haben diese Schulen durch viele Jahrhunderte bestanden, und der letzte Rest des Meistergesangs wurde erst 1839 zu Ulm feierlich beerdigt, d. h. die Ulmer Sängerzunft löste sich auf. — Die Meistersänger, fast lauter Handwerker, setzten also ihre Aufgabe darein, des Gesanges nach bestimmten Gesetzen und Ordnungen zu pflegen, die man zusammen die Tabulatur nannte. Der Vorstand einer Meistersängerschule waren die Merker, deren Aufgabe es war, darauf zu merken, ob die vorgetragenen Gesänge nicht gegen die Tabulatur verstießen, Urteil zu sprechen und Preise zuzuerkennen. Die Versammlungen der Meistersinger zur Ausübung ihrer Kunst hießen Schulen, und man unterschied Singschulen und Festschulen. Erstere wurden gewöhnlich alle Monate, manchmal auch jeden Sonntag abgehalten. — Wenn der fleißige Handwerker den Tag über gearbeitet hatte, so übte er sich, nachdem er Schere oder Ahle, Hammer oder Webschifflein in Ruhe versetzt, im stillen Kämmerlein in der Nachbildung oder Erfindung künstlicher Gesänge, um diese dann am Sonntag vorzutragen, auf dem Rathause oder in der Herberge. Die Festschulen aber fanden nur jährlich drei Mal statt, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, und immer in der Kirche. Da erschienen denn die Meister in Festkleidern in der schön geschmückten Kirche, von deren Chor wohl eine kostbare Purpurdecke herabhing. Rings umher auf Bänken nahmen sie Platz, teils langbärtige Greise, teils glatte Jünglinge. Alle prangten in Seidengewändern, grün, blau und schwarz, mit zierlich gefaltetem Spitzkragen. Tiefe, ehrfurchtsvolle Stille herrschte wie beim Hochamte. Neben der Kanzel befand sich der mit bunten Teppichen gezierte Singstuhl, vorn im Chor sah

Digitized by Google

man ein niedriges Gerüst aufgeschlagen mit Tisch und Pult. Dies war das Gemerke, auf welchem die drei Merker ihren Sitz hatten; einer derselben las immer in der Bibel nach, denn nicht nur auf fehlerfreie Form mußten sie merken, sondern auch auf fehlerlosen, d. h. streng sittlichen, der heiligen Schrift angemessenen Inhalt. — Jeder Verstoß gegen die Tabulatur hieß ein Laster, und die verschiedenen Gesangsweisen hatten die sonderbarsten Namen: Schwarztinteweis, Vielfraßweis, Schneckenweis, Gelbveigeleinweis, fröhliche Studentenweis, verschlossene Helmweis, gelbe Löwenhautweis, gestreifte Safranblümleinweis, Fettdachsweis, kurze Affenweis u. v. a. — Der Preis bestand in einer goldenen Kette oder einem einfachen Kranze aus seidenen Blumen, verblieb aber der Gesellschaft. Mit einem solchen „Kleinod" vom Kronmeister gekrönt zu werden, war für die ganze Familie, für die zahlreiche Verwandtschaft die höchste Ehre und Freude. Die vorzüglichsten Gedichte wurden dann aufgeschrieben und vom Schlüsselmeister verwahrt. — Wer die Kunst erlernen wollte, ging zu einem Meister, der wenigstens einmal den Preis gewonnen hatte, und dieser unterrichtete ihn unentgeltlich. Hatte der Lehrling die Tabulatur begriffen, so bat er die Zunft um seine Aufnahme. Hierauf mußte er den Singstuhl besteigen und eine Probe ablegen. Gelang sie, so ward er aufgenommen und mußte feierlich geloben, der Kunst stets treu zu sein, die Ehre der Zunft wahrzunehmen, sich stets friedlich zu betragen und kein Meisterlied durch Absingen auf der Straße zu entweihen. Dann zahlte er das Einschreibegeld und gab zwei Maß Wein zum besten. Wer selbst einen meisterlichen Ton erfunden hatte, erhielt den Titel „Meister". — Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Leistungen der Meistersinger auf poetischen Wert keinen Anspruch machen können, da ja der Inhalt — so lange er nicht anstößig und unsittlich war — ihnen ganz gleichgültig war und sie alle Aufmerksamkeit nur auf die künstliche Form verwandten. — Wenn die Meistersinger nun auch in dieser Hinsicht ohne Bedeutung sind, so haben sie doch in andrer Beziehung einen nicht zu unterschätzenden, segensreichen Einfluß geübt, so daß ihr Streben in hohem Grade Achtung verdient. Anstatt in Genußsucht und Prachtliebe ihr Vermögen aufzuzehren, maßloser Trunksucht zu fröhnen, und ein die Häuslichkeit zerstörendes Schenkenleben zu führen, wendeten sie sich nach des Tages Last und Hitze einem höhern Streben zu und übten in strenger Zucht und ehrbarer Sitte ihre Kunst. Indem sie nur streng sittlichen Inhalt gestatteten, stärkten sie den religiösen, sittlichen Geist des Bürgerstandes, der ihn dann so vorteilhaft von dem hochgebornen, aber niedrig denkenden Adel unterschied. Nur sittlich unbescholtene Bürger fanden Aufnahme in die Gesellschaft und mußten sich darin eines reinen, fleckenlosen Wandels befleißigen. — Es ist ein kräftiges Gefühl, ein wackerer Sinn, ein ehrenwertes Streben, ein tüchtiger Gemeingeist, was in diesen Sängerschulen sich ausspricht und

Digitized by Google

für die Erhaltung der Sprache und Sitte von den segensreichsten Folgen war. — So floß das Leben der Meistersinger unter erbaulichen Gesängen dahin, und wenn einer aus dem frohen Kreise abberufen ward, so versammelten sich seine Genossen um sein Grab und sangen ihm das letzte Lied. — Der berühmteste Meistersänger ist Hans Sachs, welcher den Leinweber Nunnenbeck zum Lehrer gehabt hat.

§ 22. Das Volkslied.

Neben und mit dem Meistergesange entwickelte sich jedoch im Schoße des Volks eine Poesie, die an innerem Gehalt jenen weit übertraf, denn aus dem Volksliede erklingen wahre Empfindungen, aus dem Herzen quellend und zu Herzen gehend. Da ist nichts Gekünsteltes, nichts Gemachtes — da ist alles innerstes Volksleben. Alles, was das Menschenherz bewegt, Leid und Freude, Liebe und Freundschaft, Scheiden und Meiden, Lenz und Jugendlust, ist der Grundton dieser Lieder, und darum erklangen sie auch überall, in Dörfern und Städten, auf Märkten und Straßen, in Kammern und Werkstätten, in Palästen und Herbergen. Und weil ihre Stoffe aus dem innersten Leben des menschlichen Herzens geschöpft waren, so blieben sie auch ewig jung und ewig neu. — Schon bei unsern Vorfahren, den alten Germanen, ging das Lied von Mund zu Mund und die Harfe von Hand zu Hand. Im 14. Jahrhundert erwachte das Volkslied aufs neue aus seinem langen Schlafe, und sein erster Ton war ein Schrei der Empörung und Unabhängigkeit, der von der Schweiz ausging, deren kräftiges, frisches, freies Bauern- und Jägervolk die gewappnete österreichische Ritterschaft aufs Haupt schlug. Halbsutter, ein Bürger aus Luzern, besang die ruhmvolle Schlacht bei Sempach und Veit Weber die herrlichen Siege der Eidgenossen über Karl den Kühnen bei Granson und bei Murten. Den Liedern der Schweizer stehen die Lieder der Ditmarsen zur Seite, jenes kampf- und todesmutigen Volks im Norden unseres Vaterlandes, in welchen sie ihre Kämpfe gegen die Dänen mit derselben Begeisterung besangen, mit welcher sie in die Schlacht zogen. — Zur Zeit der Reformation erwachte im Volke eine unbezwingliche Lust zu sehen und zu lernen. Der Ritter macht sich auf den Weg, die Türken zu bekriegen, der Bauer verläßt den Pflug und wird Landsknecht, das zerlumpte Kind des Leibeigenen ergreift die Flucht und widmet sich dem Studium, Abenteurer ohne Dach und Fach ziehen von Herberge zu Herberge, der lustige Reitersmann, der nicht weiß, ob ihn morgen schon der grüne Rasen deckt, der fahrende Schüler, der morgens mit der Bäuerin Schwarzbrot ißt und abends schon der Königin als Page dient, der Jägersmann und der Handwerksbursche, der Bettler und der Spielmann, sie alle ziehen durch die Welt, ohne an den kommenden Morgen zu denken. Selten sehen sie

Digitized by Google

ihre Heimat wieder, sie liegen tot am Waldessaum oder im Dickicht, niemand kennt ihr Grab, und schnell sind sie vergessen. Aber ihre Lieder leben fort, in denen sie dieses reiche, bunte Leben besangen. Jeder Stand hatte seine Lieder, der Student wie der wandernde Handwerksbursche, der Hirt wie der Jäger, der Gärtner und der Winzer, der Bauer und der Soldat, der Bettler wie der Landsknecht. Wir besitzen Liebeslieder, Trinklieder, Wander- und Abschiedslieder, zarte Wiegenlieder und kräftige Kriegslieder. — Die Urheber des deutschen Volksliedes sind also nicht Dichter von Profession: jedermann dichtet es, alle singen, weil das volle Herz sie dazu treibt, und das eben verleiht ihren Liedern jenen unvergänglichen Reiz. Bald greifen sie uns schwermütig und wehmütig ins Herz hinein, daß wir weinen möchten, und dann wieder schallen sie in kecker Lebenslust munter darein. — Im 14. Jahrhundert entstehend, im 15. mehr und mehr wachsend, erreicht das Volkslied im 16. Jahrhundert seine höchste Blüte. — Aber leider blieb es nicht so! Der dreißigjährige Krieg gab dem Volksliede den Todesstoß. Das Volk verwilderte unter der blutigen Geißel, es feierte keine Frühlings- und Erntefeste mehr, es tanzte nicht mehr unter der Linde. Das Volk war verarmt, erniedrigt, entartet, der Deutsche hatte kein Vaterland mehr, woher sollte ihm das Herz kommen zu singen? — Allmählich regte sich aber wieder der gesunde Geist unsrer Nation, und mit ihm erwachte auch der volkstümliche Sang zu neuem Leben. Herder weckte das Dornröschen, die seit Jahrhunderten schlummernde Volkspoesie und führte sie seiner erstaunten Zeit zu. Auch Goethe, Bürger, Uhland, Heine und Geibel haben viele Töne ihrer Lieder dem Volksliede abgelauscht. — Es giebt verschiedene Sammlungen dieser Volkslieder, eine der besten ist „Des Knaben Wunderhorn" von Clemens Brentano und Achim von Arnim, die beste aber die von Uhland.

§ 23. Die Tiersage.

Uralt ist die Tiersage, und ihre Anfänge haben wir bei den Deutschen zu suchen, deren Leben in Feld und Wald sie zur Beobachtung des Tierlebens vor allen anderen geeignet machte. Von Deutschland aus verbreitete sie sich nach Frankreich, wo sie uns zuerst in poetischer Gestalt erscheint, und nach einem französischen Vorbilde hat sie auch **Heinrich der Glichesâre** (d. h. einer, der einen fremden Namen annimmt, ein Gleisner), in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter dem Titel „Reinhart der Fuchs" behandelt, der erste deutsche Dichter, der sich dieser Sage bemächtigte. Ihre vollkommenste dichterische Gestaltung erhielt sie 1498 in niederdeutschem Dialekte, entweder durch Heinrich von Alkmar oder durch Nicolaus Baumann, unter dem Titel **„Reineke Fuchs"**. In Frankreich hatten sich fremde Elemente mit der deutschen Sage ver-

Digitized by Google

mischt, so z. B. war ursprünglich der Bär, als das größte deutsche Raubtier, König der Tiere, während es später der südliche Löwe wurde. — Anfangs mag wohl die Tiersage rein epischen Charakter gehabt haben, es waren ja eben die Sagen, welche sich die kindliche Phantasie des Menschen von den Tieren bildete, in deren Leben und Eigentümlichkeiten man so tief eingeweiht war; bei den späteren Bearbeitungen aber tritt unleugbar ein satirischer Zug hervor, der unter den Tiergestalten die Thorheiten und Schwächen des Menschen geißelte, seinen Eigennutz und seine Selbstsucht, seine Schlauheit und Verstellung, die über körperliche Kraft den Sieg davon trägt, die Satire gegen die damalige Geistlichkeit in ihrer Scheinheiligkeit und gegen den Adel in seiner Nichtswürdigkeit. Der Inhalt ist folgender:

Nobel, der Löwe, König der Tiere, läßt einen Hoftag ausrufen und allgemeinen Landfrieden gebieten. Alle Tiere erscheinen, nur Reineke, der Fuchs, bleibt aus, weil er schwere Anklagen fürchtet. Diese bleiben denn auch nicht aus. Vielen Tieren ist von ihm Böses widerfahren, und besonders tritt Isegrim, der Wolf, gegen ihn auf, Genugthuung vom Könige verlangend. Nur einen einzigen Verteidiger findet der abwesende Angeklagte. Das ist Grimbart, der Dachs. Aber kaum hat dieser seine Verteidigungsrede geschlossen, als ein neuer Kläger erscheint, Hennink, der Hahn, dem Reineke neunzehn Kinder erwürgt hat. Empört über diese neue Frevelthat befiehlt der König, den Übelthäter vor Gericht zu laden, und Braun, der Bär, soll ihm die Ladung überbringen. Mit größter Freundlichkeit empfängt ihn Reineke und ladet ihn sogleich zu einem Honigessen ein; er führt ihn zu einem gespaltenen Baum, in welchem der Honig zu finden sei. Braun steckt Kopf und Tatze hinein, aber in demselben Augenblicke reißt Reineke den Keil heraus, der den Baum spaltet, und dieser klappt zusammen. Auf das Geheul des Bären eilt der Bauer, der die Falle gestellt hat, mit seinen Leuten hinzu, und alle schlagen nun unbarmherzig auf den Gefangenen los, der nur mit Zurücklassung seiner Mütze und seiner Handschuhe dem Verderben entrinnen kann. So kam der Bär in elendem Zustande wieder am Hofe an. Der ergrimmte Löwe schickt einen zweiten Boten, Hinz, den Kater, ab; aber auch dieser erfährt Reinekes Hinterlist und Bosheit. Der Fuchs nämlich lockt ihn in eine Scheune, wo viele Mäuse sein sollen, aber der Schelm weiß wohl, daß darin eine Falle steht, die eigentlich für ihn, den Fuchs selbst bestimmt ist, weil er schon manches Huhn geholt hat. Hinz gerät richtig in die Falle, und auf sein Geheul eilt der Geistliche mit seiner ganzen Familie herbei, und alle bearbeiten tüchtig das Fell des armen Katers, der nur mit genauer Not entflieht. — Nun soll Grimbart selbst seinen Freund holen, und Reineke hält es denn auch für das klügste, den Mutwillen nicht weiter zu treiben. Nachdem er von Weib und Kind Abschied genommen, macht er sich mit dem Dachse auf

Digitized by Google

den Weg, dem er nun unterwegs alle seine Frevelthaten eingesteht und verspricht, ernstlich Buße zu thun. Aber gar bald hat er sein Gelübde vergessen und ist im Begriff, ein Huhn zu erwürgen, das ihm gerade entgegenläuft; nur auf die ernsten Ermahnungen seines Begleiters läßt er davon ab. So kommen beide am Hofe an, und Reineke wird vom Könige gar ungnädig empfangen. Kaum will dieser die Verteidigung des Verbrechers anhören, und obgleich der Fuchs alle List und Gewandtheit aufbietet, um die schweren Anklagen zu entkräften, so wird er doch vom Rate einstimmig zum Tode verurteilt. Seine wenigen Freunde verlassen ihn, seine Feinde aber jubeln und machen sich bereit, bei der Hinrichtung helfende Hand anzulegen. Schon steht der arme Sünder auf der Galgenleiter, seine Not ist auf das höchste gestiegen, und nur eine rasche List kann ihn vom sichern Tode retten. Und sein erfinderischer Geist kommt auch nicht in Verlegenheit. Er bittet den König, noch einmal öffentlich seine Beichte ablegen zu dürfen. Es wird ihm gewährt, und nun läßt er geschickt in sein Sündenbekenntnis Anspielungen auf einen verborgenen Schatz, den er wisse, und auf einen Anschlag gegen des Königs Leben einfließen, daß dieser ganz aufmerksam wird und den listigen Fuchs herabsteigen läßt, um ihn unter vier Augen noch einmal zu verhören. — Hier erzählt Reineke nun folgendes: Sein Vater habe früher mit Isegrim, Braun, Grimbart und Hinz sich verschworen, den Löwen zu ermorden und den Bären zum Könige auszurufen. Er, Reineke, sei hinter diesen Plan gekommen und habe, um ihn zu verhindern, einen großen Schatz, den sein Vater einst gefunden, heimlich beiseite geschafft. Als dann die gedungene Mannschaft ihren Sold verlangt, sei kein Geld dagewesen, und die Verschwörung habe sich so zerschlagen, Reinekes Vater habe sich aus Gram aufgehängt. Reinekes List gelingt. Der König, lüstern nach dem glänzenden Schatze, begnadigt ihn. Reineke beschreibt ihm nun den Ort, wo der Schatz vergraben sein soll. Nobel aber verlangt, daß der Fuchs ihn begleite, was diesem allerdings nicht paßt. Doch schnell gefaßt ruft er Lampe, den Hasen, der Reinekes Aussage bestätigt, worauf der König diesen um Verzeihung bittet. Der aber erklärt nun, er könne nicht mitgehen, weil er im Banne sei, er wolle nach Rom pilgern, um dort völlige Absolution von seinen Sünden zu empfangen. Nobel, gerührt durch diese Frömmigkeit, macht nun öffentlich bekannt, daß er dem Fuchse Verzeihung habe angedeihen lassen und gebietet, daß man diesem und seiner ganzen Familie Liebe und Ehre erweisen solle. Als Isegrim und Braun über diese Entscheidung murren, läßt sie der König binden und befiehlt auf Reinekes Bitten, daß man dem Bären ein Stück Pelz aus dem Rücken schneide zu einem Ränzchen für den frommen Pilgrim, und der Wolf und dessen Frau müssen ihm jedes ein Paar Schuhe auf die Reise mitgeben. Mit Thränen nimmt nun Reineke Abschied vom Könige und macht sich, von Lampe,

Digitized by Google

dem Hasen, und Bellin, dem Widder, begleitet, auf den Weg. Bald kommen sie an der Fuchsburg Malepartus an; während nun Bellin an der Thür stehen bleibt, geht Lampe mit Reineke hinein, aber zu seinem Unglück, denn sogleich fällt der Bösewicht über ihn her und verzehrt ihn. Hierauf steckt er den Kopf des Hasen in das Ränzchen und giebt es dem Kaplan Bellin mit dem Auftrage, es dem Könige zu überbringen. Es seien wichtige Briefschaften darin, und er würde sich beim König in hohe Gunst setzen, wenn er sage, er habe bei deren Abfassung mitgeholfen. — So kommt denn Bellin bei Hofe wieder an. Wer beschreibt aber den Zorn des Königs, als er aus dem Inhalte des Ränzchens sieht, daß Reineke ihn schändlich betrogen, und weil der unglückliche Widder nach seiner eigenen Aussage an dem Morde beteiligt war, so übergab ihn der König dem Bären und dem Wolfe, die ihn sofort zerrissen und verspeisten. — Bald kamen neue Ankläger gegen Reineke, das Kaninchen und die Krähe, gegen welche der Fuchs arge Frevelthaten verübt hatte. Da ergrimmte der König und beschloß, den Übelthäter in seiner eigenen Burg zu belagern. Freund Grimbart eilt zu Reineke, um ihm den gegen ihn gefaßten Beschluß mitzuteilen; aber dieser ist vollkommen ruhig bei der Nachricht und will sogar selbst an den Hof gehen, um seine Sache persönlich zu führen. Unterwegs nun entschuldigt der Fuchs seine Frevelthaten mit dem Beispiele der Großen. Der König raubt auch, sagt er, und glaubt, er thue recht, weil er schlechte Ratgeber hat, den Bären und den Wolf, niemand sagt ihm, was recht und was unrecht sei, selbst nicht sein Kaplan; wenn der König nun an der Geistlichkeit sieht, wie sie in Sünden und Lastern lebt, da muß er denken, alles, was diese thut, müsse doch recht sein. Wolf und Bär können thun, was sie wollen, aber wenn ich einmal ein kleines Huhn stehle, da erhebt sich gleich ein gewaltiges Geschrei; „ja, ja! die kleinen Diebe hängt man und die großen läßt man laufen!“ — Unter solchen Gesprächen kommen beide am Königshofe an. Dreist tritt Reineke vor den Thron des finster blickenden Herrschers, und mit frecher Miene behauptet er, Krähe und Kaninchen hätten ihn verleumdet, er wolle die Wahrheit seiner Behauptung durch das Gottesurteil eines Zweikampfes beweisen; natürlich haben die Ankläger nicht Lust, darauf einzugehen. Hierauf befragt, warum er Lampen getötet, stellt sich der Verschlagene, als ob er davon gar nichts wisse, wahrscheinlich habe das Bellin gethan, denn er habe dem Hasen große Kostbarkeiten für den König mitgegeben, einen Ring, einen Kamm und einen Spiegel; er beschreibt nun diese Geschenke auf das genaueste mit außerordentlicher Lebendigkeit, und da er an der Äffin eine Freundin findet, die für ihn spricht, so läßt sich der König wieder gewinnen und würde ihn frei gegeben haben, wenn nicht der Wolf mit neuen Klagen aufgetreten wäre und ihn zum Zweikampfe aufgefordert hätte. Reineke nimmt ihn an. Auf Rat der Äffin läßt er sich glatt scheren und mit

Digitized by Google

Öl einreiben, und am folgenden Morgen findet nun der Zweikampf vor dem Könige und dem versammelten Hofe statt. Durch List und Betrug gelingt es dem Fuchse, den Wolf zu überwältigen, bis endlich der König auf Bitten der Freunde Isegrims dem Kampfe ein Ende zu machen befiehlt und Reineke, der ihn durch kluge Reden ganz für sich eingenommen hat, zum Reichskanzler ernennt und ihm das große Reichssiegel anvertraut. So lebt nun dieser fortan in hohem Ansehen. —

§ 24. Die Anfänge des Dramas.

Wenn wir gleich die ersten Spuren einer Art von dramatischer Handlung erst im 12. Jahrhundert finden, so sind doch die dramatischen Spiele jedenfalls viel älter, denn das Bestreben, Erlebtes jeglicher Art durch äußere Darstellung von neuem ins Leben zurückzurufen, findet man, wie bei allen Kindern, so auch bei den uncultiviertesten Völkern. — So haben denn auch die Deutschen schon frühe dramatische Vorstellungen gekannt. Ohne Zweifel waren dieselben ursprünglich religiösen Inhalts, wie ja auch das Drama der Griechen aus dem religiösen Cultus hervorgegangen ist. Es waren vorzüglich Passions- und Osterspiele, in welchen die Leidensgeschichte und Auferstehung Christi dargestellt wurde, wie es ja jetzt noch in verschiedenen Gegenden Bayerns, namentlich im Oberammergau, stattfindet. Die Sprache war lateinisch und der Ort der Handlung die Kirche. Ganz allmählich vermischte sich mit dem tragischen Inhalte das komische Element, welches besonders in dem gewinnsüchtigen Judas, in den mit Spezereien handelnden Kaufleuten, in Quacksalbern und Marktschreiern seine Vertretung fand. Diese Entweihung der Handlung und des Schauplatzes mußte natürlich auf Widerspruch seitens der Geistlichkeit stoßen, aber obwohl wiederholte kirchliche Verbote ergingen, so konnten sie doch diese Spiele nicht unterdrücken, nur, daß die Handlung aus der Kirche in das Freie verlegt wurde, und auch die Sprache verwandelte sich in die gereimte deutsche. Auch andere religiöse Stoffe, wie die Geburt Jesu, der Engel Lobgesang, die Anbetung der heiligen drei Könige, wurden aufgeführt, und durch die Darstellung des Gleichnisses von den klugen und thörichten Jungfrauen zu Eisenach wurde der zuschauende Markgraf Friedrich von Meißen so erschüttert, daß er in tiefes Brüten fiel und nach wenigen Tagen vom Schlage getroffen wurde. Später fand auch das Leben der Heiligen dramatische Darstellung, und man nannte diese geistlichen Spiele auch Mysterien, weil sie in Christo geoffenbarte göttliche Geheimnisse zum Gegenstande hatten. — Diese Spiele, welche sehr umfangreich waren (das Alsfelder Passionsspiel, das Innsbrucker Osterspiel u. a.), erforderten oft zu ihrer Aufführung mehrere Tage, obwohl man von früh bis abends spielte. — Bald begann sich das komische Element von dem

Digitized by Google

geistlichen zu scheiden und sich zur Komödie selbständig zu gestalten. Es sind dies die Fastnachtsspiele und Schwänke, deren Inhalt in derben Späßen besteht. Hier begegnen wir zwei Dichtern, die eine beträchtliche Anzahl dieser Fastnachtsspiele verfaßt haben: Hans Rosenblüt aus Nürnberg, ein Wappenmaler, und Hans Folz aus Worms, ein Barbier. Den furchtbarsten und bedeutendsten dramatischen Dichter dieser Zeit, Hans Sachs, werden wir in dem folgenden Zeitraum kennen lernen.

Das älteste dramatische Spiel: „Vom Ende des römischen Kaisertums und von der Erscheinung des Antichristes" stammt aus dem 12. Jahrhundert. Das Spiel wird eröffnet von einem Wettstreit zwischen Heidentum, Judentum und Christentum. Dann tritt der in Rom zum Kaiser gekrönte, deutsche König auf und verlangt von den Fürsten, die ihn umgeben, Gehorsam und Tribut: denn dem römischen Kaiser gehöre von jeher die Welt. Alle gehorchen, nur der König von Frankreich nicht. Aber der Kaiser mit seinen Deutschen besiegt ihn und erzwingt den Vasalleneid. Da erscheint der Antichrist und bringt die Völker durch List, Geschenke oder auch durch Gewalt unter seine Herrschaft, sodaß sie ihn als ihren Gott anbeten. Bei den Deutschen aber nützen ihm weder Geschenke noch Gewalt, er unterliegt, und erst durch Betrug gelingt ihm ihre Unterwerfung. Nun ist er Herr und Gott in der Welt; er verfolgt die Kirche und tötet ihre Heiligen. Plötzlich aber, wie er so in seiner Herrlichkeit thront, vernichtet ihn ein himmlischer Blitz, seine Anhänger fliehen nach allen Windrichtungen, die Könige und die Völker aber wenden sich wieder der wahren Kirche zu. —

Die Bühne war gewöhnlich ein im Freien oder auf dem Marktplatze leicht gezimmertes Gerüst. Später bestand sie aus einem solchen von drei Stockwerken, deren unterstes die Hölle darstellte, wo der Satan auftrat, das mittlere war für Christus und die Menschen, und im obersten war das Paradies und der Aufenthalt der Engel.

Digitized by Google

III. Abschnitt.

Neuhochdeutsche Dichtung.

(1525 bis zur Gegenwart.)

A. Das Zeitalter der Reformation.

1525—1624.

§ 25. Allgemeiner Charakter der Poesie. — Martin Luther.

Ein ersprießliches Gedeihen der Poesie war unter dem hin und her wogenden Streiten und Kämpfen der Geister, welche die Reformation entfesselt hatte, nicht denkbar, und weil die Fürsten und Gelehrten ihr ganzes Augenmerk hierauf richteten und alle ihre Kräfte hierauf anwandten, so hatten sie keine Zeit für die Pflege der Poesie, die nun ganz in die Hände der Ungebildeten fiel. — So haben wir denn in Deutschland das Bild des Verfalles der Dichtkunst in derselben Zeit, wo diese bei anderen Nationen die schönsten Blüten erzeugte: England hat seinen größten Dichter, Shakespeare, in Italien schaffen Ariost und Tasso ihre herrlichsten Werke, die spanische Poesie erreicht in Lopez de Vega und Cervantes ihren Gipfelpunkt, und selbst das kleine Portugal erfreut sich der „Lusiaden" seines Camoens, — aber in Deutschland trifft Spott und Verachtung die Dichter seitens der Gelehrten, die sich besonders in das Studium der alten griechischen und lateinischen Sprache vertiefen, es aber nicht verstehen, die Dichtungen dieses Altertums dem deutschen Volke zugänglich zu machen. So wächst und blüht zwar die Poesie noch eine Weile im Schoße des Volks, aber bald, von allen Seiten verlassen, sinkt auch sie in sich zusammen. Nur einige wenige Zweige, das Kirchenlied, die Satire und besonders die komische Erzählung, gedeihen zu hoher Blüte, und auch das Drama macht erhebliche Fortschritte. — Erst gegen das Ende dieses Zeitraums bemächtigen sich die Gelehrten der Poesie; aber so wie sie nur über die Achsel, mit vornehmer Zurückhaltung auf das Volk blicken, so haben sie auch keinen Sinn und kein Verständnis für die alten Heldensagen unserer Nation, sie haben sie längst vergessen und versuchen dagegen durch Nachahmung fremder Stoffe die Poesie neu zu beleben; da aber das

Digitized by Google

Volk für fremde Elemente, wenn diese nicht mit dem Einheimischen zu schöner Harmonie verschmolzen werden, keine Empfänglichkeit besitzt, so war und blieb ihre Poesie eine Gelehrtenpoesie, keine nationale. —

Nicht als Reformator haben wir **Martin Luther** (1483—1546) hier zu betrachten, sondern in seinem Einflusse auf die deutsche Litteratur, welcher in jeder Beziehung ein ebenso folgenreicher, als segensvoller war. — Indem wir hier auch seine Biographie übergehen, betrachten wir ihn zunächst als Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache, die noch heute die Schrift- und Umgangssprache jedes gebildeten Deutschen in Nord und Süd, in West und Ost ist. — Bisher waren in Deutschland die verschiedenen Dialekte oder Mundarten herrschend gewesen, was, wie sich denken läßt, in mancher Beziehung hemmend sein mußte, von nun aber treten diese vor der zur allgemeinen Herrschaft gelangenden, neuhochdeutschen Sprache zurück, die eines der köstlichsten Güter ist, welches wir dem Führer der Reformation zu danken haben, denn sie ist das stärkste Band, welches die deutschen Stämme verbindet. Indem Luther die obersächsische oder meißnische Mundart zu grunde legte, gelang es ihm, durch die gewaltige Macht seines Geistes eine Sprache zu bilden, die durch Wohlklang, Kraft und Biegsamkeit die Bewunderung der damaligen Welt erregte. Diese allgemeine Begeisterung aber wurde hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß Luthers Sprache eine durchaus volkstümliche war; in jedem Worte erkannte das Volk, daß seine Gedanken nicht treffender ausgedrückt werden konnten. Und in dieser Sprache nun schrieb er seine Bibelübersetzung! Was Wunder, daß diese triumphierend in aller Herzen einzog, daß sie ebenso weltbeherrschend, als sprachbeherrschend wurde! Und welchen unermüdlichen Fleiß verwandte er auf dieses Werk! Er selbst sagt: „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es und merken, daß man deutsch mit ihnen redet!" Er scheute keine Mühe, um die Sprache des Volks kennen zu lernen, er ging auf den Markt und besuchte die Werkstätten der Handwerker, denn, sagte er, „Schloß- und Hofwörter" könne er nicht brauchen. Diese Reinheit und das echt deutsche Gepräge seiner Bibelübersetzung, das so ungeheuer viel zu ihrer Ausbreitung beitrug, verdrängte den Einfluß des Lateinischen aus dem Gottesdienst. Und wie weiß Luther überall den rechten Ton für die verschiedenen biblischen Bücher zu treffen! Wie großartig und prächtig sind seine Bilder in den Propheten und Psalmen, wie begeisternd bald ist seine Sprache, und bald wieder wie niederschmetternd und demütigend, wie schlicht und einfach in den Evangelien, wie groß und erhaben in den Paulinischen Briefen! — Und so übt er die Sprache in jedem Buche mit derselben Meisterschaft und erhebt sie zur höchsten Vollendung. Nicht minder bedeutend war, was Luther für das bürgerliche

Digitized by Google

Leben der Deutschen that: Hausandacht, Ehe und Kinderzucht, Gemeindeleben und Schulwesen, Sitte und alle herzlichen Empfindungen, Vergnügen und alle gesellschaftliche Freude weihte er durch seine Lehre und Schrift. — Schließlich haben wir Luther noch als Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes zu betrachten.

§ 26. Das Kirchenlied.

Das Kirchenlied, bestimmt, einer Gemeinde von Gläubigen zur religiösen Erbauung zu dienen, hat von seiner ersten Erscheinung an durchaus volkstümliche Grundlage in Form und Inhalt, und diese Grundlage hat es behalten, selbst in der Zeit, als in der übrigen Dichtung das volkstümliche Element verdrängt war. Anfangs auf Weihnachts-, Oster- und Pfingstlieder beschränkt, erstreckte es sich bald auf das gesamte religiöse Leben der Gemeinde. Die traurigen Zeitverhältnisse des 14. und 15. Jahrhunderts mußten das Volk ernst stimmen und es drängen, seine Furcht und Hoffnung in Bitt- und Bußgesängen auszudrücken. — Im Zeitalter der Reformation erhob sich das Kirchenlied zu großartiger Bedeutung und wurde durch **Luther** allgemein in die Kirche eingeführt. Luther war so innig dafür begeistert, daß er selbst eine Anzahl herrlicher Kirchenlieder verfaßte. Dieselben, 36 an der Zahl, zeichnen sich, dem Ursprunge des Kirchenliedes getreu, durch Volkstümlichkeit und Kraft, durch Einfachheit, durch Tiefe und Wärme der Empfindung aus. Teils hat Luther dabei ältere, lateinische Gesänge und Psalmen bearbeitet: Herr Gott, dich loben wir; Wir glauben all an Einen Gott; Komm heil'ger Geist, Herre Gott; Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen; Eine feste Burg ist unser Gott (Ps. 46), Aus tiefer Not schrei ich zu dir (Ps. 130), Ach Gott, vom Himmel sieh darein (Ps. 12), teils schuf er auch aus sich selbst Lieder, wie: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort; Vom Himmel hoch da komm ich her; Nun freut Euch, liebe Christeng'mein.

Durch das evangelische Kirchenlied schrieb die Reformation ihre Glaubensartikel gleichwie mit lebendigen Buchstaben in die Herzen aller ihrer Glieder. Diese Lieder sind durch und durch volksmäßig, denn sie sprechen nur selbst Erlebtes und Erfahrenes aus, alles, was die Seele in ihren Grundfesten erschüttert, Herzeleid und Herzensfreude, und dabei schmiegt sich die Melodie auf das innigste an den Text an, und manche Melodieen erinnern an weltliche Volkslieder. Die bedeutendsten Nachfolger Luthers auf dem Gebiete des Kirchenliedes sind: **Spengler** („Durch Adams Fall ist ganz verderbt"), **Speratus** („Es ist das Heil uns kommen her"), **Alberus** („Ihr lieben Christen freut Euch nun"), **Hans Sachs** („Warum betrübst du dich, mein Herz?"), **Paul Eber** („Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und Gott"), **Herrmann** („Die helle Sonn'

Digitized by Google

leucht' jetzt herfür", „Hört, ihr liebsten Kinderlein", „Hinunter ist der Sonnenschein"), **Matthesius** („Aus meines Herzens Grunde"), **Knaust** („Herzlich thut mich freuen"), **Selnecker** („Gleich wie sein Haus der Vogel baut", „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ"), **Ringwaldt** („Herr Jesu Christ, du höchstes Gut", „Ach lieben Christen, trauert nicht"), **Nicolai** („Wie schön leuchtet der Morgenstern", „Wachet auf! ruft uns die Stimme"), **Weisse** („Nun laßt uns den Leib begraben"), **Decius** („Allein Gott in der Höh' sei Ehr"), **Graumann** („Nun lob meine Seel' den Herrn"), **Hesse** („O Welt, ich muß dich lassen"), **Johann Friedrich der Großmütige** von Sachsen („Wie's Gott gefällt, so gefällt mir's auch"), **Albrecht,** Markgraf zu Brandenburg-Culmbach („Was mein Gott will"), **Herberger** („Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt"), und noch manches andere herzerhebende Kirchenlied stammt aus diesem sechzehnten Jahrhundert.

§ 27. Hans Sachs. — Weitere Entwickelung des Dramas.

Die zweitgrößte dichterische Gestalt dieses Zeitraums ist der, ebenso wie Luther, aus dem Volke hervorgegangene Nürnberger **Hans Sachs.** Er wurde 1494 als der einzige Sohn von Veit Sachs, einem ehrsamen, fleißigen Schuster der freien Reichsstadt Nürnberg, geboren und auch in diesem seit zwei Jahrhunderten in der Familie erblichen Handwerke erzogen. Der junge Hans zeigte schon früh bedeutende Fassungsgabe und hatte bald in seinem Handwerke eine solche Geschicklichkeit erlangt, daß es im ganzen Franken- und Bayernlande keinen geschickteren Schustergesellen geben konnte. Aber zugleich fühlte er in seinem Gemüte, daß sich in ihm ein Streben nach etwas Höherem regte. Da öffnete ein ganz schlichter Nürnberger Bürgersmann dem Jünglinge das Verständnis dessen, das unbewußt in seiner Seele lag. Es war Leonhard Nunnenbeck, seines Zeichens ein Leinweber, der nicht nur Hans Sachsens Freund, sondern bald auch sein Lehrer und Ratgeber wurde. Er verstand nicht nur das Webschifflein mit größter Geschicklichkeit zu führen, sondern auch das Schifflein der Poesie. Meister Leonhard war ein geschickter und berühmter Meistersänger und wurde in dieser Kunst der Lehrer des jungen, eifrigen Hans Sachs. Dabei vernachlässigte dieser aber sein Handwerk, und der alte Sachs ergrimmte heftig über seinen Sohn und dessen Verführer, wie er ihn nannte. Zuletzt verbot er dem Leinweber sein Haus, und auch der Sohn mußte es verlassen mit dem Bescheid, er möge seine brotlose Kunst des Reimschmiedens treiben, wo es ihm beliebe. — So wanderte denn der sechzehnjährige Hans Sachs mit seinem Bündelchen auf dem Rücken, aber getrosten Mutes, zum Thore seiner Vaterstadt Nürnberg hinaus. Er pilgerte den ganzen Rheinstrom auf und ab, keine Stadt unbesucht lassend, wo die Kunst des Meistergesanges gepflegt wurde.

Digitized by Google

So vergingen mehrere Jahre, und Hans Sachs war mittlerweile bei allen Liebhabern der Kunst berühmt geworden. — Da entschloß sich der Jüngling, im gerechten Stolz auf seinen erworbenen Ruhm, wieder heimzukehren nach seiner lieben Vaterstadt. Aber sein Vater war tot und sein Vaterhaus in fremden Händen. Doch fand Hans Sachs bei seinem alten Lehrer Nunnenbeck gastfreie Aufnahme und verlebte hier glückliche Tage, welche ganz dem Studium der Kunst des Meistergesanges gewidmet waren. — Dieses glückliche Leben sollte aber bald getrübt werden. Hans Sachs, so erzählt die Sage weiter, faßte eine tiefe, herzliche Liebe zu Röschen, der Tochter eines reichen Goldschmieds. Der stolze Vater aber hatte sie einem reichen Ratsherrn bestimmt und wies den armen Hans auf die demütigendste Art die Thüre. Jedoch durch die ebenfalls sagenhaft ausgeschmückte Vermittelung des Kaisers Maximilian gelangte Hans Sachs endlich an das Ziel seiner Herzenswünsche. So die Sage. In Wirklichkeit war Hans Sachs mit Kunigunde Kreutzerin verheiratet, mit welcher er eine vierzigjährige glückliche Ehe führte. Er starb in seiner Vaterstadt Nürnberg, allgemein geehrt, 1576 im würdigen Alter von 82 Jahren.

Hans Sachs gehört zu den fruchtbarsten dichterischen Geistern dieses Zeitraums und übertrifft weit alle die, die später mit vornehmer Geringschätzung auf den „Nürnberger Schuster" herabblickten. — Er war ein begeisterter Freund Luthers und der Reformation, wofür mehrere Gedichte Zeugnis ablegen („Die Wittenberger Nachtigall", „Luthers Tod" ꝛc.). Was er als Meistersänger dichtete, erhebt sich nicht viel über den handwerksmäßigen Standpunkt, desto bedeutender sind seine übrigen Gedichte und am vollendetsten seine Erzählungen, Schwänke und Dramen, in denen er die verschiedensten Stoffe mit der lebendigsten Anschaulichkeit, mit dem köstlichsten Humor behandelt. („Das Schlauraffenland", „Der Schneider mit dem Panier", „Der Müller mit dem Studenten", „Sankt Peter mit der Geiß", „Der verlogene Knecht" u. a. m.) Er tadelt die Gebrechen des Staats und die Schwächen seiner Mitmenschen und richtet sein Streben besonders auf ihre Belehrung und Besserung. Eheliche Treue, Nächstenliebe und häusliche Zucht und Sitte stellt er als die Grundpfeiler alles irdischen Glückes dar; er eifert gegen Eigennutz, Neid und Gewinnsucht und preist Einfachheit, Ruhe und Zufriedenheit im Gegensatz zu der herrschenden Hoffart. Einfach und herzerhebend sind auch seine Kirchenlieder („Warum betrübst du dich, mein Herz?"), die er gleichsam an sich selbst bethätigte durch einen reinen, fleckenlosen Lebenswandel, so daß ihm ein bleibendes Denkmal in den Herzen aller Deutschen und in der Geschichte der deutschen Dichtkunst gesichert ist. — Wir haben ihn nun noch als dramatischen Dichter zu betrachten. —

Die Lust an dramatischen Spielen nahm immer mehr zu, und auch die Gelehrten nahmen teil am Drama, indem sie ihren Dichtungen

Digitized by Google

biblische Stoffe zu Grunde legten. Aber im Gegensatze zu diesem Drama der Gelehrten entfalteten sich die volkstümlichen Spiele in größter Mannigfaltigkeit und gewannen allmählich das Übergewicht über die geistlichen. Besonders war es das Fastnachtsspiel, welches zu hoher Vollendung, besonders durch **Hans Sachs**, gedieh, der darin der ganzen folgenden Zeit Muster und Vorbild wurde. Unter Scherzen und Späßen, unter Laune und Mutwillen schildert er das Treiben und Thun der unteren Volksklassen, der Handwerker und Bauern, der Soldaten und Landstreicher, der Zigeuner und Gauner mit außerordentlicher Natürlichkeit und Lebendigkeit; doch überall liegt eine Lehre, eine Sittenpredigt zu Grunde, überall leuchtet sein ehrsamer Sinn und seine redliche Natur hervor. — Aber Hans Sachs war auch bemüht, die damals noch rohe und ungelenke Form des Dramas künstlerischer zu gestalten, er brachte die langen Reden, die bisher immer von den einzelnen Personen gehalten worden waren, in ein lebhaftes Zwiegespräch (Dialog), er strebte auch danach, die Eigentümlichkeiten seiner auftretenden Personen, ihren Charakter, immer deutlicher auszuprägen und führte dem Volksschauspiele eine Menge neuer Stoffe zu, so daß er mit Recht als der Schöpfer des kunstmäßigen Dramas angesehen werden kann. — Von nun war der Sieg des Volksdramas entschieden. — Schon sehr früh spielt in diesen Volksspielen die „lustige Person", der Narr, eine bedeutende Rolle, und endlich wird für ihn der Name „Pickelhering" oder „Hans Wurst" bleibend. Er ist der neckende Kobold in jedem Stück, der, ein zweiter Eulenspiegel, sich ein Vergnügen daraus macht, den Leuten einen Possen zu spielen. Außerdem ist er auch sehr gefräßig, was schon durch seinen Namen, der zugleich das Lieblingsessen des Volks bezeichnet, ausgedrückt wird. Merkwürdigerweise heißt die lustige Person bei den Engländern „Jack Pudding", bei den Franzosen „Jean Potage" und bei den Italienern „Maccaroni". — Einen hervorragenden Platz unter den dramatischen Dichtern nehmen auch **Jacob Ayrer** und Herzog **Heinrich Julius** von Braunschweig ein, welcher zugleich der erste deutsche Fürst war, der ein Hoftheater errichtete.

§ 28. Die Satire.

Sebastian Brant.

Die Satire, das Strafgedicht, das teils mit gutmütigem Humor, öfterer aber mit der Lauge des beißendsten Spottes die Laster, die Thorheiten und Schwächen seiner Zeit geißelt, gelangt im 16. Jahrhundert zu hoher Vollendung. Den Reigen eröffnet **Sebastian Brant**, geboren zu Straßburg, wo er auch, von Kaiser und Fürsten hoch geehrt, im Jahre 1521 starb. — Sein Hauptwerk, welches das ungeheuerste Aufsehen erregte, in andere Sprachen übersetzt und selbst von dem berühm-

Digitized by Google

testen Kanzelredner der damaligen Zeit, Geiler von Kaisersberg, seinen Predigten zu Grunde gelegt wurde, ist „das Narrenschiff". Er nannte es so, weil der Narren so viele seien, daß Wagen und Karren sie nicht zu führen vermöchten, deshalb müsse er ein Schiff ausrüsten, um sie unterzubringen; da werden denn einhundertunddreizehn Narrensorten in das Schiff geladen, jedem seine Kappe geschnitten und lange Schellenohren darangesetzt. Mit Ernst und Strenge geißelt Brant die Laster und Gebrechen aller Stände, zunächst den Unglauben und den daraus erwachsenden Aberglauben. Man höre nicht mehr auf die ernsten Bußermahnungen der heiligen Schrift und störe die feierliche Stille des Gottesdienstes, indem man, statt andächtig zuzuhören, umhergaffe und schwätze. Der Glaube ist verschwunden, um so üppiger wuchert der Aberglaube, jeder Narr will seine Zukunft in den Sternen lesen. Die rechte Weisheit ist die, welche den Menschen recht eigentlich zum Menschen macht, die Lebensklugheit, die auf Frömmigkeit und Tugend gegründet ist. Darum muß sich der Mensch vor allen Dingen in der Selbsterkenntnis üben, damit er seine schwachen Seiten, wo er am leichtesten zu überrumpeln ist, erkenne und sie wie ein kluger Feldherr verteidige. Er warnt vor Selbstsucht und Eigennutz und ermahnt zu edler Freundschaft, woran es sehr fehle: „Der Freunde, wenn es geht an die Not, Gehen vierundzwanzig auf ein Lot, Und welche die besten glauben zu sein, Deren gehen sieben wohl auf ein Quentlein!" — So tritt der Dichter an alle Lebensverhältnisse und alle Stände heran, keine Thorheit entgeht seinem Scharfblick. Sie kommen alle an die Reihe, die Geizigen und Wucherer, die Putz- und Modenarren, die Handwerker und Bauern, die Bettler, die Prozeßsüchtigen und Spieler; an den unteren Klassen rügt er den Übermut und die Hoffart, die jeden antreibe, sich über seinen Stand zu erheben, die Kleiderpracht und die Genußsucht, woraus Habgier, Neid und Sittenlosigkeit entstehen. Er preist die Armut als die Mutter der Tugend und warnt davor, sie zu verachten, er stellt das Glück der Zufriedenheit dem rastlosen Jagen und Treiben der Welt entgegen und weist auf die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Gleichheit der Menschen im Grabe hin. — Eine der schönsten Stellen ist die, wo er von der Kinderzucht spricht. Man soll die Kinder in der Jugend strafen, damit sie gut und tugendhaft werden. „Die Rute der Zucht vertreibt ohne Schmerz die Thorheit aus des Kindes Herz." Gute Erziehung ist überhaupt das Beste, was ein Vater seinen Kindern hinterlassen kann. Glück und Ehre, Schönheit und Gesundheit, dies alles kann verloren gehen, nur eine gute Lehre bleibt. — Wo er von der Armut spricht, sagt er: Wie kann man doch die Armut verachten, da ja aller Reichtum aus Armut hervorgegangen ist, Armut hat die Städte erbaut und die Künste erfunden. Der Reichtum gewinnt bald Federn, wie der Adler, und fliegt davon. Wer da sagt, es fehle ihm nichts, als Geld und Gut, dem fehlt alle

Digitized by Google

Weisheit, der ist ärmer als er glaubt. Weil aber jedermann nach Geld strebt, und kein Mittel, auch das unredlichste nicht, scheut, so ist die Welt voll Falschheit und Betrug. — Auch die Zustände der Kirche und des Reichs erfüllen ihn mit tiefer Betrübnis, und banger Ahnungen voll schaut sein Geist in die Zukunft. — Also die von Gott in die Brust des Menschen gelegten Sittengesetze sind es, auf deren Befolgung er dringt, nicht mit übertriebenem Eifer, sondern dadurch, daß er die menschlichen Verirrungen einfach lächerlich macht, wie denn sein ganzes Wesen von dem Geiste echt christlicher Milde durchglüht ist. — So ist Sebastian Brant durch sein Narrenschiff recht eigentlich der Begründer der Satire geworden, die im Zeitalter der Reformation besonders vorherrschend wurde, weshalb wir ihn auch in diesem Zeitraume aufgeführt haben, während er eigentlich noch in die vorige Periode gehört, da das Narrenschiff schon 1494 in Basel erschien.

§ 29. Thomas Murner. — Johannes Fischart.

Einen schneidenden Gegensatz zu Sebastian Brant bildet **Thomas Murner,** 1475 bei Straßburg geboren. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Während Brant ruhig und besonnen war, ist Murner im höchsten Grade leidenschaftlich und unruhig, und wohl kein Dichter hat ein so unstätes Leben geführt, als er. Er durchwanderte Deutschland, England, Frankreich und Italien, aber nirgends fand er eine bleibende Ruhestätte, denn überall zog er sich Feindschaft und Verfolgung zu. Alle seine Werke zeugen von schneidendem Witz und satirischer Rücksichtslosigkeit, die oft in Derbheit ausartet. Während Brant mit mildem, liebevollen, sanften Sinn, mit Wehmut und Schmerz auf die Thorheiten seiner Zeitgenossen blickt, so tritt bei Murner oft leidenschaftliche Härte und blinder Eifer hervor; während jener die Laster und Thorheiten im allgemeinen betrachtet, wirft sich dieser mit ungestümer Heftigkeit auf die Personen, und selbst über die mächtigsten Fürsten fällt er mit gleicher rücksichtsloser Derbheit her. Mächtige Hiebe führt er auf die Geistlichkeit, auf ihre Habsucht, Prachtliebe und Üppigkeit, und mit derselben Bitterkeit geißelt er die Ärzte, Advokaten und Ritter seiner Zeit und entwirft ein trauriges Bild von dem Drucke, der auf dem Bauer lastete. — Seine Hauptwerke sind: „Von dem großen lutherischen Narren, wie ihn Dr. Murner beschwor", womit er sich gegen die Auswüchse der Reformation, namentlich gegen die Bilderstürmerei wendet, „Die Narrenbeschwörung", worin er die Thorheiten aller Stände schildert, und „Die Schelmenzunft", dazu bestimmt, den Lug und Trug der Menschen zu strafen.

Am heftigsten erhob sich gegen Murner **Johannes Fischart,** welcher in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts weitaus die bedeutendste

Digitized by Google

Persönlichkeit auf dem Gebiete des Geistes ist durch sein glänzendes Talent, durch die außerordentliche Gewalt, mit welcher er die Sprache beherrschte, durch seinen Reichtum an Kenntnissen und durch seinen überaus ehrenwerten Charakter. Leider ist uns von den Lebensumständen des trefflichen Mannes wenig bekannt. Er mag um 1550 zu Mainz geboren worden sein, da er sich selbst „Menzer" nennt und von seinen „menzerischen Landsleuten" spricht. In Worms war er auf der Schule, und in Italien vollendete er seine Universitätsstudien. Auch Flandern und England, Frankreich und die ganzen Rheinlande lernte er kennen; er war Doctor der Rechte zu Straßburg und starb als Amtmann zu Forbach im kräftigsten Mannesalter. Das ist alles, was wir von dem Leben dieses Mannes wissen. Sein bedeutendstes Werk ist die „Geschichtsklitterung", ein satirischer Roman, in welchem er seine Geißel gegen alle Mißbräuche und Thorheiten der Zeit schwingt, gegen Adelstolz, Trunk, Spiel, Prozeß- und Rauffucht, Verschwendung und Kleiderpracht. — In anderen Schriften betritt er, wie Murner, das Gebiet des konfessionellen Streites, wie im „Jesuiter-Hütlein". Gegen den Aberglauben tritt er auf in „Aller Praktik Großmutter". — Im „Ehezuchtbüchlein" schildert er mit Zartheit das Glück und den Frieden des häuslichen Lebens, die stille Eingezogenheit, die unermüdliche Thätigkeit, die ruhige Milde der echten Hausfrau. Ebenso goldene Worte sind in seiner „Anmahnung zu christlicher Kinderzucht" enthalten. — Daß er nicht nur Satiriker, sondern auch Meister in der Erzählung ist, das beweist uns Fischart in seinem „Glückhaft Schiff von Zürich". Es ist ein Ehrengedicht auf ein Schützenfest, das im Jahre 1576 die Straßburger anstellten, und wobei die Züricher sich vermaßen, die viertägige Wasserfahrt nach Straßburg in Einem Tage zu machen und einen in Zürich gekochten Hirsenbrei noch warm zu überbringen, zum Beweis, daß sie ihren Freunden in der Not schnell beistehen könnten. Die Fahrt gelang auf das glücklichste, und die rüstigen Züricher wurden in Straßburg mit der größten Begeisterung aufgenommen und köstlich bewirtet. Die Reise der Züricher ist eine der ältesten Rheinfahrten, die Schilderung des Flusses ist außerordentlich schön und anschaulich. Alle Städte und Dörfer ziehen in ihrem mittelalterlichen Wesen, wie sie vor 300 Jahren waren, an uns vorüber, bis die Züricher die Spitze des hohen Münsterturmes hell in der Abendsonne erglühen sehen.

§ 30. Fabeln und Tiergedichte.

Der epische Geist, der in den vorigen Jahrhunderten sowohl aus dem Ritterstande, wie aus dem Volke so großartige Dichtungen geschaffen hatte, war nach und nach erlahmt. Wenn auch im Volke noch die Erinnerungen an die alten Nationalhelden fortlebten, so wurden sie doch

Digitized by Google

durch die gewaltigen, religiösen und politischen Kämpfe in Schatten gestellt. Daher äußert sich der epische Geist nur noch in kleinen Gedichten, in Fabeln und Tiergedichten, welche letztere von dem im vorigen Jahrhunderte erschienenen Reineke Fuchs angeregt wurden. — Als Fabeldichter zeichnet sich besonders **Burkard Waldis** aus, über dessen Leben wir nicht viel wissen. Seine Fabelsammlung entnimmt die Stoffe meistenteils dem alten griechischen Fabeldichter Äsop. Bei seiner großen Welt- und Menschenkenntnis stellte er die verschiedensten Verhältnisse dar; in manchen Fabeln geißelt er die Tyrannen, die Schmeichler und Augendiener, wie die Mächtigen der Erde nur zu oft die Gesetze übertreten, zu deren Befolgung die Armen mit Strenge angehalten werden, und daß diejenigen, welche es wagen, die Wahrheit zu verkündigen, bitteren Verfolgungen ausgesetzt sind. Bekannte Fabeln sind die „vom Frosch und Ochsen", „vom Fuchs und dem Hahne", „vom reichen und armen Mann", „vom Fuchs und Raben" u. a. m. —

Unter den Tiergedichten ist das berühmteste „der Froschmäuseler" von **Georg Rollenhagen** aus Bernau in der Mark, gestorben als Rektor zu Magdeburg. — Das satirische Element tritt hier deutlich hervor und der Dichter sagt selbst, daß unter seinen Tieren Menschen zu verstehen seien.

§ 31. Schwänke und Volksbücher.

In dem unruhigen Ringen der unteren Stände gegen die oberen vor und während der Reformation gewann das Volkstum immer mehr Selbstgefühl, und die Zünfte der Handwerker in den Städten zeigten dies dem adligen Rittertum oft genug recht fühlbar. Aus diesem Gegensatze zwischen dem naturwüchsigen Bürgerstande und dem Adel entstanden die Schwänke und Volksbücher, in denen die natürliche Schlauheit, der gesunde Menschenverstand und der Mutterwitz des Volkes dargestellt wurde, der sich hinter der Maske der Einfalt und Thorheit verbirgt. In diesen Volksbüchern spielen Studenten, Landstreicher, Possenreißer und Bauern die Hauptrollen und siegen gewöhnlich mit ihrer natürlichen Roheit, mit ihrem Volkswitze und mit lustigen Schnurren über hochtrabende Gelehrsamkeit und sich spreizende Weisheit. Diese Schwänke zeigen uns eben das Volk, das seinen gesunden Verstand, seine wuchtige Kraft achten gelernt hat und sich gegen das unnatürliche, gezierte und geschniegelte Wesen des mittelalterlichen Adels auflehnt. — Das älteste Buch der Art ist **„Der Pfaffe Amis"** vom **Stricker,** einem fahrenden, österreichischen Dichter.

Dieser Pfaffe durchzieht die Länder, um seine Schelmenstückchen auszuführen, die Albernen zu belügen und die Einfältigen zu betrügen. — Der Pfaffe Amis lebte einst in England und hatte eine so reiche Pfründe,

Digitized by Google

daß der Bischof neidisch auf ihn ward, weil ein ihm untergebener Geistlicher mehr Aufwand machte als er selbst, und die Herausgabe der Pfründe verlangte. Das aber verweigerte Amis ganz entschieden mit der Bemerkung, daß er sein Amt gut verwaltet habe und ihn der Bischof ja prüfen könne. Dies geschieht nun. Er legt dem Pfaffen die verfänglichsten Fragen vor, doch dieser weiß sich geschickt der Falle zu entziehen; z. B. Wie viel Tage sind seit Adam verflossen? Sieben, wenn die um sind, kommen dieselben sieben wieder. — Wo ist die Mitte der Welt? Die Kirche, sagt Amis, die ich von Euch habe. Wenn Ihr es nicht glauben wollt, so gebt Euern Knechten Auftrag, daß sie mit Seilen nachmessen, und wenn nur ein Zoll daran fehlt, so sollt Ihr mir die Pfründe wieder nehmen. — Wie weit ist der Himmel von uns? Soweit ein Mann rufen kann. Steigt hinauf, Herr Bischof, und wenn Ihr da oben mich nicht von hier unten rufen hört, so will ich verloren haben. — Da soll er schließlich noch einem Esel das Lesen lehren und bedingt sich dazu dreißig Jahre aus. Er kauft sich auch richtig ein Tierchen, legt diesem ein altes Buch vor und streut Hafer zwischen die Blätter, so daß nun das hungrige Langohr beim Suchen nach den Körnern mit der Nase ein Blatt nach dem andern umschlägt. Als nun einst der Bischof kam, um die Eselschule zu revidieren, sagt ihm der Pfaffe, daß sein Schüler schon die Blätter umschlagen könne und macht sogleich eine Probe mit ihm. Diesmal aber legt er keinen Hafer in das Buch. Als nun der Esel sucht und sucht, ein Blatt nach dem andern umwendet und immer nichts findet, so stößt er seinen bekannten Schrei aus. Seht, Herr Bischof, ruft Amis, er kann sogar schon den ersten Buchstaben im ABC! — Alle diese Streiche erinnern lebhaft an den spätern Eulenspiegel. — Durch seine Freigebigkeit wird der Beutel immer leerer, und Amis entschließt sich, in die Welt zu gehen und dort sein Glück zu versuchen. So kam er auch nach Paris, wo er sich dem Könige für einen großen Maler ausgab, aber seine Bilder seien so wunderbarer Art, daß kein Unehrlicher sie sehe. Der König weist ihm nun einen Saal an, um da seine Kunst zu üben, Amis läßt sich darin einschließen und lebt dort sechs Wochen lang herrlich und in Freuden. — Da läßt er dem Könige sagen, seine Gemälde seien fertig, er möge kommen, sie anzusehen. Dieser erschien mit seinem ganzen Hofstaate. Amis führt ihn die leeren Wände entlang und erklärt ihm die wunderschönen Gemälde, die sich darauf befinden sollten. Der König nun, um nicht für einen Unehrlichen zu gelten, stellt sich, als ob er die Bilder wirklich darauf sehe und ergeht sich in Lobeserhebungen darüber. Desgleichen auch alle Ritter, obgleich kein Pinselstrich an der Wand zu sehen war. Amis wurde reichlich beschenkt und ritt schleunigst davon, denn er fürchtete, daß sein Schelmenstreich entdeckt werden möge, was in der That auch bald durch einen Narren geschah, der den Mut hatte, zu gestehen, daß er gar nichts sehe, obgleich er sich noch keine Unehrlichkeit

Digitized by Google

habe zu schulden kommen lassen, worauf denn auch die andern nach und nach beschämt eingestanden, daß sie ebenfalls nichts sähen. — Der schlaue Pfaffe war unterdes schon in Lothringen, wo er sich für einen berühmten Arzt ausgab, der alle Krankheiten zu heilen verstünde. Nun aber waren viele Dienstmannen des Herzogs krank, und Amis wurde berufen, sie zu heilen. Er ließ alle Kranke zu sich kommen und erkundigte sich, wer von ihnen am kränksten sei, denn den müsse er dann töten, damit von seinem Blute alle übrigen gesund würden. Kaum hörten sie das, als keiner mehr krank sein wollte, und als sie auch dem Herzog erklärten, daß sie sich vollständig wohl fühlten, erhielt der Pfaffe eine reichliche Belohnung. — Solcher Streiche verübte er noch viele, bis er endlich in sich ging und ein frommer Mensch wurde.

Das berühmteste Volksbuch ist aber **„Till Eulenspiegel“**. Daß eine solche Person wirklich und zwar in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelebt hat, ist unbestritten; in Möllen bei Lübeck soll er begraben sein. Von ihm werden zahlreiche Streiche erzählt, aber viele davon sind von ihm gewiß nicht ausgeübt worden, sondern allmählich wurde es üblich, jeden Schalksstreich, mochte ihn ausgeführt haben, wer da wollte, auf Eulenspiegels Rechnung zu setzen. Seine Streiche drehen sich meistens darum, daß er ihm erteilte Aufträge buchstäblich ausführt, so daß er dadurch seine Meister in großen Schaden bringt, er will den Leuten recht begreiflich machen, daß der Buchstabe tötet, der Geist aber lebendig macht. Sein Name ist aus der damals bekannten Redensart zu erklären: Der Mensch sieht seine Fehler so wenig selbst ein, als der Affe oder die Eule in einem Spiegel ihre Häßlichkeit erkennen. — Das Buch ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und Eulenspiegel eine stehende Figur des Volkswitzes geworden. — So ist es auch den „Schildbürgern“ gegangen, deren einfältige Streiche im **„Lalenbuche“** enthalten sind; wo einmal die Bürger eines kleinen, von dem großen Weltverkehr abgelegenen Städtchens eine Thorheit begangen hatten, da mußten es die Bürger der guten Stadt Schilda gewesen sein. — Auch noch andere Volksbücher erhalten in diesem Zeitraume die Gestalt, in der wir sie noch heute besitzen, so **das Buch von Dr. Faust.**

Faust soll in Knittlingen, einem würtembergischen Städtchen, geboren sein. Er studierte in Krakau, Wittenberg und Ingolstadt Magie, Astrologie, Chemie und Physik und durchzog als „fahrender Schüler“ Deutschland und das Ausland, wo er überall mit seiner Kunst prahlte und sich der unglaublichsten Dinge rühmte. In zahlreichen Städten, wie in Erfurt, Wittenberg und Leipzig, soll er Wunder gethan haben. Die Sage erzählt, er habe, nachdem er sein Vermögen durchgebracht, mit dem Teufel einen Bund auf 24 Jahre geschlossen, damit dieser ihm alle seine Wünsche erfülle, wogegen Faust mit seinem Blute der Hölle seine Seele verschreibt. So erhält er zum Begleiter den bösen Geist

Digitized by Google

Mephistopheles, durch welchen er ein wunderbares Wissen erlangt und ein berühmter Mann wird. Er fährt sogar in die Hölle und wieder aufwärts zum Sternenhimmel, er thut das Unglaubliche und schwelgt in allen Lüsten. Als sein Bündnis abgelaufen und er seinen Famulus Wagner zum Erben seiner geheimen Wissenschaft eingesetzt hat, versammelt er seine Freunde noch einmal zum Abschied und begiebt sich dann in sein Zimmer. Um Mitternacht aber erhob sich ein gewaltiger Sturmwind, und am andern Morgen fand man auf einem Düngerhaufen Fausts furchtbar verstümmelten Leichnam.

Die Sage vom „ewigen Juden" (Ahasver) stellt den Fluch des Unglaubens dar, und beide Stoffe, Faust wie Ahasver, sind später von Dichtern nach ihrer tiefsinnigen Bedeutung poetisch behandelt worden, „Faust" am herrlichsten von Goethe, „der ewige Jude" von Lenau, Mosen und Hamerling.

So zeigt sich denn das echt deutsche Wesen in diesen Volksbüchern noch einmal in seiner ganzen Natürlichkeit und Kraft; es sind einheimische Gewächse, kernig, gesund und stark, und stechen dadurch sehr von den künstlich erzeugten, fremdländischen Pflanzen ab, die wir im nächsten Abschnitte werden kennen lernen.

B. Im Joche der Fremdherrschaft.

1624—1724.

§ 32. Allgemeiner Charakter der Poesie. Sprachgesellschaften.

Wir gelangen jetzt zu der traurigsten und trostlosesten Zeit unserer Litteraturgeschichte, zur Zeit unserer größten Schmach auch auf dem Gebiete der Weltgeschichte. Die Stürme des unseligen, dreißigjährigen Krieges hatten unser Vaterland von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen verwüstet, Städte und Dörfer waren verbrannt, zerstört oder verödet, die Felder unangebaut, Handel und Gewerbfleiß lagen darnieder, und ein neues Geschlecht ohne Religion und Bildung war in diesem langen Zeitraume herangewachsen, Roheit und Sittenlosigkeit herrschten allgemein, und unsere Nation hatte, was das Schlimmste war, alles Ehrgefühl verloren, das deutsche Reich war nur ein blasser Schatten früherer Herrlichkeit und ein Spielball in der Hand fremder Fürsten, verachtet, zu Boden getreten. Besonders übte Frankreich seinen unseligen Einfluß aus, französische Sprache, Bildung und Moden wurden sklavisch nachgeäfft, und die einfachen, deutschen Sitten verschwanden. Und diesen Stempel *sklavischer Nachahmung* trug auch die Poesie dieses Zeitraums auf ihrer Stirn. Sie geriet immer mehr in die Hände der Gelehrten, die, wie

Digitized by Google

wir schon im vorigen Zeitraume gesehen, für die volkstümliche Litteratur keinen Sinn und die herrliche Sagenwelt der alten Zeit längst vergessen hatten. Die Gelehrten waren es, die besonders die Herrschaft fremder Litteraturen in Deutschland begünstigten. Die Höfe der Fürsten, der Adel und der höhere Bürgerstand bedienten sich ausschließlich der französischen Sprache und verachteten ihre Muttersprache, die zudem noch durch französische Wörter und Redensarten entsetzlich verunstaltet wurde. Dadurch griff das Verderben immer weiter um sich, und man kann fast sagen, daß die deutsche Sprache damals vernichtet gewesen sei. — Es lag in dieser Poesie der Gelehrten etwas Gemachtes und Gekünsteltes, etwas Maschinenmäßiges, und so wurde denn bald die Ansicht allgemein, die Poesie sei nur eine mechanische Fertigkeit; wenn man die Regeln und Formeln fein auswendig lerne und etwas übe, so könne man Gedichte fabrizieren wie Schuhe und Röcke.

Um unsere Sprache von den wie Unkraut wuchernden, französischen Brocken zu läutern, bildeten sich *Gesellschaften*, welche sich diese *Reinigung* zur Aufgabe machten, leider aber ihren Zweck fast gänzlich verfehlten, weil sie sich mit allerlei Tändeleien und Spielereien abgaben und darüber die Hauptsache vergaßen. — Der erste Verein, welcher in der Absicht gestiftet wurde, dem Verderben der Sprache entgegen zu arbeiten, war *die fruchtbringende Gesellschaft* oder *der Palmenorden* in Weimar, der dann das Muster für alle übrigen Sprachgesellschaften wurde. (Die deutschgesinnte Genossenschaft zu Hamburg, die Gesellschaft der Schäfer an der Pegnitz in Nürnberg, der Elbschwanenorden u. s. w.) Jedes Mitglied des Palmenordens erhielt einen besonderen Namen und ein Sinnbild und trug an einem grünseidenen Bande den Gesellschaftsorden. Einer hieß „der Mehlreiche", ein anderer „der Schmackhafte" oder „der Hoffende", „der Saftige", „der Wohlbekommende", „der Reinliche", „der Nährende" u. s. w. Und in ähnliche, oft noch lächerlichere Geschmacklosigkeiten verfielen auch die übrigen Gesellschaften, so daß sie nicht viel Ersprießliches geleistet haben.

§ 33. Die schlesischen Dichterschulen und ihre Gegner.

Opitz. Fleming. Dach. Hoffmannswaldau. Lohenstein. — Weise. Brockes. Günther.

Martin Opitz (später geadelt „von Boberfeld") wurde zu Bunzlau in Schlesien geboren. Er erwarb sich große Kenntnisse und machte schon in der Jugend glückliche Versuche in der Poesie. Nachdem er in verschiedenen Stellungen gewirkt hatte, hielt er sich bei dem Herzog von Liegnitz auf, wurde vom Kaiser Ferdinand geadelt und zum Dichter gekrönt und starb 1639 zu Danzig. Sein Hauptverdienst um die deutsche Poesie beruht in seinem Buch „*Von der deutschen Poeterei*", welches 1624 erschien, und wodurch er eine neue Metrik in unsere Dichtung ein-

Digitized by Google

führte. Statt der bisherigen, bloßen Silbenzählung führte Opitz die Silbenmessung nach Accent und Betonung ein. Hebungen und Senkungen sollen regelmäßig abwechseln. Auch ausländische Dichtungsformen, wie den sechsfüßigen, in der Mitte geteilten, französischen Alexandriner und das italienische Sonett, führte er in unsere Poesie ein. — Opitz hat nach besten Kräften für die Reinheit der Sprache gearbeitet, aber ein großes Dichtergenie war er nicht, und indem er den Weg der Nachahmung einschlug, auf dem ihm ein ganzes Jahrhundert nachfolgte, raubte er der Poesie ihren nationalen Charakter. — Sein Grundsatz war, daß die Poesie nützen und belehren müsse. Sie war ihm eine Sache des Verstandes, eine Fertigkeit, die sich lehren und lernen lasse. — Man nennt nun diejenigen Dichter, die demselben Grundsatze huldigten, die Opitzische oder erste schlesische Schule, weil die meisten dieser Dichter, nicht alle, Schlesier waren. — Der bedeutendste dieser Schule war

Paul Fleming, geb. zu Hartenstein im sächsischen Erzgebirge. Er machte mit der Gesandtschaft, die der Herzog von Holstein-Gottorp nach Persien schickte, diese große Reise und erwarb sich durch seinen liebenswürdigen Umgang und edlen Charakter die Achtung aller. Glücklich zurückgekehrt, ging er nach Hamburg, um daselbst seine Braut heimzuführen; doch sollte ihm dies Glück nicht beschieden sein, denn eine heftige Krankheit tötete ihn 1640 im 31. Jahre seines Lebens. — Fleming ist unbestritten der größte Lyriker dieses Zeitraums. Warme Vaterlandsliebe und innige Frömmigkeit atmen aus seinen Dichtungen, die von schönem Wohllaut, voll Kraft und Milde sind; seine Lieder, worunter besonders sein Sonett „An sich", das er drei Tage vor seinem Tode dichtete, ferner das fromme und schöne Lied: „In allen meinen Thaten", und das herrliche Liebeslied: „Ein getreues Herze wissen" ꝛc., lassen ihn als ein tiefes Dichtergemüt erkennen. — Auch Königsberger Dichter, namentlich **Simon Dach,** fühlten sich von Opitz zu dichterischem Schaffen angeregt. Simon Dach entfaltete ein wahrhaft poetisches Talent voll Tiefe und Wahrheit der Empfindung, und sein „Lied von der Freundschaft" („Der Mensch hat nichts so eigen, So wohl steht ihm nichts an, Als daß er Treu erzeigen Und Freundschaft üben kann!"), sowie sein zum Volkslied gewordenes: „Annchen von Tharau" sind allgemein bekannt.

Indem Opitz und seine Nachfolger auf den Nutzen der Poesie den Hauptnachdruck legten, räumten sie dem ernsten Verstande die Oberherrschaft auf Kosten der lebensvollen Einbildungskraft, der Phantasie, ein, weshalb auch ihre Dichtungen meistenteils einen nüchternen Eindruck machen, denn die Poesie soll uns auf den Schwingen der Phantasie über die alltägliche, prosaische Wirklichkeit emporheben. Diesen Mangel empfand man gar wohl und wollte deshalb im Gegensatz zu der belehrenden Richtung der Opitzischen Dichtung das ergötzende Element zur Geltung

Digitized by Google

bringen und der Phantasie einen freieren Spielraum gewähren. Dies ist das Verdienst der zweiten schlesischen Schule, so genannt, weil ihre Stifter wieder zwei Schlesier waren: **Hoffmann von Hoffmannswaldau** und **Daniel Kaspar von Lohenstein.** — Leider aber fehlte es ihnen gerade an dem, was sie hauptsächlich zum Träger ihrer Poesie machen wollten, — an Phantasie, und sie griffen deshalb zu allerhand äußerlichen Mitteln, um ihre Dichtungen lebendig und anschaulich zu machen, sie schmückten sie mit zierenden und zierlichen Beiwörtern, mit oft überspannten Gleichnissen und Bildern aus, wodurch aber ihre Darstellung außerordentlich schwülstig, gekünstelt und geschmacklos wurde.

Dieser Übertreibung suchten andere, besonders der Rektor **Weise** in Zittau, sowie der Hamburger Ratsherr **Brockes**, der die Sammlung seiner Gedichte „Irdisches Vergnügen in Gott" nannte, entgegen zu arbeiten, aber sie verfielen meist in das andere Extrem, in platte Nüchternheit und prosaische Flachheit. — Richtiger und verständiger erfaßten andere die Sache, indem sie auf die Einfachheit der Natur zurückdrängten, im Gegensatze zu der geschraubten Künstelei der Lohensteiner. Das größte poetische Talent unter ihnen war **Christian Günther** aus Striegau in Schlesien, von dem Goethe gesagt hat, „daß er ein Dichter war im vollsten Sinne des Wortes". Von seinem Vater, der ihn sehr liebte, erhielt er trotz dessen beschränkter Geldmittel die sorgfältigste Erziehung, bald jedoch reichten jene nicht mehr aus, und Günthers heißer Durst nach den Wissenschaften hätte ungestillt bleiben müssen, wenn er nicht in einem Freunde seines Vaters einen Gönner gefunden hätte, durch dessen Hilfe er die Universität beziehen konnte, um Medizin zu studieren. Allein die Liebe zur Poesie zog ihn von diesem Studium ab. Bald jedoch überließ er sich aus Verzweiflung über eine ihm zerstörte Hoffnung dem Rausche der Vergnügungen, dem Spiele und Trunke und stürzte sich in Schulden, und nun beginnt die Zeit seines Elends, das ihm gänzlichen Untergang bereitete. Seine Ausschweifungen raubten ihm die Liebe seines Vaters, der seine Hand auf immer unbarmherzig von dem Sohne zog und durch kein Flehen erweicht werden konnte. — So des letzten Ankers verlustig, verlor Günther jeden sittlichen Halt und sank immer tiefer in den gähnenden Strudel hinab, ein umherschweifendes Leben führend, bis endlich seine Kraft gebrochen war und er in Not und Elend umkam, noch nicht 28 Jahre alt. — Günthers Gedichte sind sämtlich dem innersten Herzen entflossen, da ist nichts Gemachtes, nichts Gekünsteltes, da weht uns eine Wärme des Gefühls, eine Tiefe der Empfindung an, die uns in dieser Zeit hohler Geschraubtheit und Unnatürlichkeit um so wohlthuender berührt.

Digitized by Google

§ 34. Das spätere Kirchenlied.

Wie eine Oase in öder Wüste, so erquickt uns im 17. Jahrhundert der Anblick des Kirchenliedes, das in dieser jämmerlichen, trostlosen Zeit sich in herrlicher Blüte erhält. Da das Leben nur Jammer und Elend bot, so flüchtete man sich zu Gott, um von ihm Trost und Mut zu erflehen, und wenn auch das Kirchenlied jene großartige Auffassungsweise Luthers nicht erreichte, so war es doch von wahrhafter Andacht und inniger Erhebung durchglüht. Daß es in dieser Zeit gleichsam neu belebt wurde, das verdanken wir vor allem **Paul Gerhardt**, geb. 1606 zu Gräfenhainichen in Sachsen; von seinem Leben wissen wir nur, daß er Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin war und als Archidiakonus in Lübben 1676 gestorben ist. — Was Paul Fleming im weltlichen Liede ist, das ist Paul Gerhardt im geistlichen. Seine 125 Lieder können als Muster des Kirchenliedes gelten, und manche sind zu förmlichen Volksliedern geworden, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt haben. Durch alle seine Lieder zieht sich der Eine Gedanke hindurch, der die Grundlage aller wahrhaft christlichen Gesinnung sein muß, nämlich der unerschütterliche Glaube an Gottes Liebe, die den Menschen von der Geburt bis zum Tode und über das Grab hinaus begleitet, und wenn auch harte Unglücksschläge ihn zu zerschmettern drohen, so verläßt ihn Gott doch nicht, denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Seine Gesänge bilden ein schönes Gebetbuch, in welchem das fromme Herz zu jeder Zeit und in jeder Lage Nahrung findet. Am Morgen führt er es vertraulich zu Gott, in Leid und Schmerz lehrt er es stille halten, in Glück und Freude vor ihm jubeln und danken, am Abend in seinem Arm uns niederlegen. Jede Zeit der Kirche ist von ihm besungen, am innigsten die des Leidens Jesu Christi; in jedes Verhältnis des Lebens, vorzüglich das häusliche, führt er uns durch seine Lieder ein. Darum ist er auch ein Liebling des Volkes und der Frauen geworden. — Wer kennt nicht seine herrlichen Lieder: „Befiehl du deine Wege", „Nun ruhen alle Wälder", „Sollt' ich meinem Gott nicht singen?" „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", „Ich singe dir mit Herz und Mund", „O Haupt voll Blut und Wunden", „Ich bin ein Gast auf Erden!" Ihm zunächst stehen die Lieder der Kurfürstin **Luise Henriette** von Brandenburg, Gemahlin des großen Kurfürsten: „Jesus, meine Zuversicht", „Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren". Ferner **Heermann** („Jesu, deine tiefen Wunden", „O Gott, du frommer Gott", „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen"), **Fleming** („In allen meinen Thaten"), **Albert** („Gott des Himmels und der Erden"), **Rinckhart** („Nun danket alle Gott), **Gryphius** („Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden"), **Rist** („Werde munter, mein Gemüte", „Auf, auf, ihr Reichsgenossen, der König kommt heran", „O Ewigkeit, du Donner-

Digitized by Google

wort"), **Gesenius** („O Tod, wo ist dein Stachel nur?"), **Neumarck** („Wer nur den lieben Gott läßt walten"), **Albinus** („Alle Menschen müssen sterben"), **Rodigast** („Was Gott thut, das ist wohlgethan"), **Keymann** („Meinen Jesum laß ich nicht", „Freuet euch, ihr Christen alle"), **Schütz** („Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut"), **Neander** („Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren").

Auch das katholische Kirchenlied wurde von gottbegeisterten Sängern eifrig gepflegt, unter denen folgende besonders hervorragen: **Friedrich von Spee,** ein Jesuit, und berühmt als Vorkämpfer gegen die Hexenprozesse. Sein edler Geist offenbarte sich durch rastloses Wohlthun gegen Leidende jedes Glaubens, und diese seine aufopfernde Liebe zog ihm auch den Tod zu in den Hospitälern zu Trier, wo er 1635 nach der Eroberung der Stadt starb. Seine geistlichen Lieder, in denen sich die volle Innigkeit und Kindlichkeit des Gefühls ausspricht, führen den Titel „Trutz-Nachtigall", weil sie „trotz der Nachtigallen" singen sollten. — Auch in den Liedern des Johann Scheffler, der mehr unter dem Namen **Angelus Silesius** bekannt ist, offenbart sich oft der reine Ausdruck der innigsten Liebe zum Heiland und der Sehnsucht der Seele nach Vereinigung mit Gott. („Mir nach! spricht Christus, unser Held"; „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht"). Die Sammlung dieser Lieder nannte er „Heilige Seelenlust".

§ 35. Das Drama. — Gryphius.

Der dreißigjährige Krieg hatte auch das Drama in seiner Entwickelung gehemmt, denn in diesen schweren Zeiten hatte man keinen Sinn für Schaustellungen, und es fehlte sowohl an dramatischen Dichtern, als auch an Publikum. Nach dem Frieden tauchte zwar das Schauspiel wieder auf, aber auch auf dem Gebiete des Dramas wurde alles Nationale vollständig verdrängt, allen möglichen Ländern und Litteraturen wurden die Stoffe entlehnt, nur nicht der deutschen Geschichte und dem deutschen Leben. Dazu hatte sich auch der oft rohe Geist, der durch die Schauspiele wehte, nicht geändert, denn das Volk war durch die entsetzlichen Greuel des Krieges so an Raub und Blut und Mord gewöhnt, daß alle edleren Regungen erstickt waren, und man nun auch auf der Bühne, mit dem Behagen der Sicherheit, derartige Greuel erblicken wollte; die Nerven waren eben so sehr abgestumpft, daß nur die stärksten Mittel noch einigen Reiz ausüben konnten. Darum waren die nach dem Frieden auftauchenden Schauspiele, welche man „Haupt- und Staatsaktionen" nannte, mit Greueln aller Art angefüllt, was aber nicht verhinderte, daß mitten in diesen Schauerscenen die „lustige Person", der Hanswurst, auftrat, um mit seinen meistenteils rohen Späßen zur Abwechslung auf die Lachmuskeln der Zuschauer zu wirken. Allmählich wurde der Hans-

Digitized by Google

wurst Hauptperson, woraus sich dann die „Hanswurstkomödie" entwickelte. — Mit geringer Ausnahme bestanden die damaligen Schauspielertruppen aus Abenteurern, verkommenen Studenten und allerhand Gesindel, und ihr lasterhafter Lebenswandel erregte solchen Anstoß, daß jeder anständige Mensch ihren Umgang floh.

Der bedeutendste Dramatiker dieses Zeitraums ist **Andreas Gryphius,** geb. 1616 zu Groß-Glogau in Schlesien. Er hatte von der Poesie eine höhere Ansicht, als die meisten seiner Zeitgenossen, die sie, wie schon erwähnt, nur für eine Fertigkeit hielten, ihn trieb sein Herz zur Dichtkunst, um durch sie den Gefühlen seines Innern Ausdruck und Gestalt zu geben. Sein ganzes, reich bewegtes Leben spiegelt sich in seinen lyrischen Gedichten ab, aber es durchzieht sie alle der Hauch der Schwermut, wozu er bei den vielen Unglücksfällen, die ihn schon seit frühester Jugend trafen, geneigt war. Seinen Vater hatte ein falscher Freund vergiftet, und seine Mutter starb, als er erst 12 Jahre alt war; sein Stiefvater behandelte ihn hart und brachte ihn um sein väterliches Erbteil; später wurde er wegen seines Glaubens verfolgt, und erst im reifen Alter brach die Sonne des Glücks durch die düstern Wolken hindurch. Er besaß einen Schatz von Kenntnissen, wie wenige und sprach oder kannte ungefähr zwölf Sprachen. Das Gepräge trüber, düsterer Stimmung tragen, wie gesagt, alle seine lyrischen Dichtungen. „Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden!" das ist der Grundton, den er mit verschiedenen Variationen anschlägt. Er zeigt uns in seinen „Kirchhofsgedanken" das offene Grab und die Schauer der Verwesung in grauenvollen Bildern, aber sein Gram verliert sich nicht in Verzweiflung, jenseits der Gruft erblickt er die Strahlensonne einer schöneren Zukunft, die ihm die Kraft giebt, die härtesten Leiden zu ertragen. Seine Sprache ist glänzend, bilderreich und erhaben schwungvoll. — Bedeutender aber noch als Lyriker ist er als Dramatiker. Allerdings entnimmt auch er alle seine Stoffe der Fremde, aber er prägt ihnen den Stempel seines genialen Geistes auf. Ja, man bezeichnet ihn sogar als den „Vater unserer dramatischen Dichtkunst". Von seinen Trauerspielen, die er mit Chören versah, nennen wir: „Leo, der Armenier" (ein griechischer Kaiser, der ermordet wurde), und „Karl Stuart". Besser noch sind seine Lustspiele: „Peter Squenz" und „Horribilicribrifax".

§ 36. Der Roman.

Eine eigentümliche Erscheinung dieses Zeitraums sind die größeren Erzählungen, Romane genannt, die aber ebenfalls, wie der Name schon bekundet, kein nationales Gewächs, sondern aus Frankreich nach Deutschland eingeführt worden sind. — Am bedeutendsten sind die Abenteurerromane, deren bester der **Simplicissimus** von **Grimmelshausen** ist.

Digitized by Google

Der dreißigjährige Krieg hatte bei so manchem einen vollständigen Umschwung seiner bisherigen Verhältnisse zur Folge, mancher Arme wurde reich, mancher Bauersohn stieg durch das Kriegsglück zu Rang und Reichtum auf, indes mancher Edelmann, mancher Reiche zum Bettler wurde. Nach Beendigung des Krieges durchzogen Scharen entlassener Soldaten als Landstreicher, Vagabunden und Räuber das Land und führten ein abenteuerliches, ausschweifendes Leben. Diese Zustände eigneten sich ganz besonders für Romane, in welchen jäher Glückswechsel, Glückskinder, die aus den niederen Ständen durch allerlei bunte Schicksale sich emporarbeiten, dargestellt wurden. Diesen Inhalt hat auch der „Simplicissimus".

Der Held ist der Pflegesohn eines reichen Bauern im Spessart, und wächst, wie das damalige Geschlecht, wild und roh auf. Erst später erfährt er, daß er Melchior Sternfels von Fuchsheim heißt und der Sohn vornehmer Eltern ist. Auf der Flucht mit ihrem kleinen Kinde ist seine Mutter gestorben. Die Greuel des Krieges vernichten das Gut des Bauern, Schandthaten aller Art werden von den rohen Söldnern verübt; doch gelingt es dem Knaben zu entfliehen, und bei einem Einsiedler findet er Aufnahme. Es ist sein Vater, der hier in der Stille des Waldes ein frommes, entbehrungsreiches Leben führt und nicht ahnt, daß der Knabe, den er zur Gottesfurcht erzieht, sein Sohn ist. Dieser geht nach dem Tode des Einsiedlers in die Welt und kommt zu einem hohen Offizier; hier erhält er wegen seiner Tölpelhaftigkeit den Namen Simplicissimus. Doch weiß er mit seinem gesunden Mutterwitze die zu täuschen und zum besten zu halten, die ihn foppen wollen. Er gerät hierauf in die Hände der Kroaten und erlebt in kaiserlichen Diensten wechselvolle Schicksale, wie sie eben nur ein solcher Krieg mit sich bringen konnte. Er gelangt zu Reichtum und hohen Ämtern, wird wieder arm, gerät sogar in Gefangenschaft und erfährt so an sich alle Launen des wechselvollen Kriegsglücks. Endlich entsagt er diesem wüsten Treiben und giebt sich reuevoll einem beschaulichen Leben in der Einsamkeit hin.

Mit diesen Abenteuerromanen hängen die **Robinsonaden** zusammen, die auf irgend einer einsamen Insel ihren Hauptschauplatz haben. Es sind Geschichten abenteuernder Seefahrer, welche in unbekannte Länder und auf einsame Inseln geraten und hier nun ohne alle Hilfsmittel, getrennt von der Menschenwelt, ein ursprüngliches Leben führen müssen. Diese Art von Romanen stammt aus England, wo **Daniel de Foe** 1714 das merkwürdige Buch Robinson Crusoe, wahrscheinlich nach einer wahren Begebenheit, schrieb. Dieses Werk rief in Deutschland eine Unmasse von Nachahmungen hervor: Der deutsche Robinson, der italienische, der sächsische, der schlesische, der fränkische, der westfälische, der unsichtbare Robinson, ja selbst eine böhmische Robinsonin, eine Robinsonetta, Robunse mit ihrer Tochter Robinschen u. s. w.

Digitized by Google

C. Das Morgenrot einer besseren Zeit.

1724—1760.

§ 37. Charakter der Litteratur. Bodmer und Gottsched.

So konnte, so durfte es im Joche der Fremdherrschaft nicht fortgehen, wenn nicht die deutsche Poesie jämmerlich zu Grunde gehen sollte. Das sahen die aufgeklärten Geister der damaligen Zeit auch wohl ein und unternahmen es, auf neue Bahnen einzulenken, welche die Nation wieder zu poetischer Selbständigkeit führen sollten. Aber das Unternehmen war schwer, denn Fürsten, Adel und höherer Bürgerstand waren vollständig in den Fesseln französischer Bildung, Sprache und Poesie befangen und betrachteten jedes deutsche Streben mit höhnischem Achselzucken; war ja doch selbst der größte Mann dieses Zeitraums, Friedrich der Große, von mitleidiger Verachtung gegen deutsche Poesie erfüllt, und dennoch sollte gerade er es sein, welcher durch seine Heldenthaten den Aufschwung des deutschnationalen Geistes herbeiführte und so den Grund legte zu einer glänzenden Entfaltung der deutschen Litteratur. — Das Publikum hatte sich damals mit Gleichgiltigkeit sklavisch in das Joch fremder Nachahmung, namentlich der französischen, eingelebt. Das Verdienst, die Herrschaft dieser französischen Richtung gebrochen zu haben, welche alles in steife Regeln einzwängen, die Phantasie unterjochen und den kalten berechnenden Verstand zum Meister der Poesie machen wollte, gebührt zunächst Bodmer und neben ihm seinem Freunde Breitinger.

Joh. Jak. Bodmer, ein Professor in Zürich, legte mit Recht den Nachdruck darauf, daß die Poesie Gebilde des Gefühls und der schaffenden Phantasie erzeugen müsse und wies auf die Engländer, besonders auf Miltons „verlornes Paradies", und auf die Griechen als Muster hin, dabei auch auf die Minnesänger, das Nibelungenlied, Parzival und andere mittelalterliche Dichtungen. Dadurch stellte er sich in schroffen Gegensatz zu **Joh. Christoph Gottsched,** Professor in Leipzig, der den Grundsatz aufstellte, daß sich der Dichter ausschließlich durch den Verstand leiten lassen müsse, und die Franzosen als nachzuahmendes Vorbild empfahl. Als Verehrer von Opitz und den Schlesiern hatte er deren zahlreiche Anhänger auf seiner Seite, als Lehrer der Poesie und Redekunst bildete er Schüler, die ihm Beifall und Anerkennung zollten und seinem Vorgange nachfolgten, als Verehrer der französischen Poesie, deren Werke er massenhaft ins Deutsche übersetzte, gewann er die Gunst der vornehmen Welt, und durch Lobhudeleien und Anpreisen mittelmäßiger Talente erwarb er sich einen Schwarm dankbarer Verehrer. So hatte er sich ein Ansehen zu verschaffen gewußt, das mit seinem untergeordneten Talente in gar keinem Verhältnisse stand. — Er war der gefeierte Kunst-

Digitized by Google

richter, sein Urteil galt als unfehlbares Gesetz des Geschmacks, und mit diktatorischer Gewalt beherrschte er die Poesie, ja, seine Dreistigkeit ging so weit, daß er seine eignen Werke als mustergiltig hinstellte, namentlich sein Drama „der sterbende Cato". Er war ein Feind der volkstümlichen Stücke, die von den Bühnen auf immer verschwinden sollten, zu welchem Zwecke er auf der Bühne der Schauspielerin Neuber den Hanswurst feierlich verbannen ließ, ohne etwas anderes für das volkstümliche Element zu bieten als steife, französische Dramen, die auf den Stelzen des Alexandriners, dieses auf die Dauer höchst ermüdenden und langweiligen Versmaßes, einhergingen. Daß er gegen die sittenlosen Schauspiele eiferte und auf Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache hinarbeitete, ist lobend anzuerkennen. — Gottscheds Blütezeit waren die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts; in dem Jahre 1740 brach sein Streit mit Bodmer aus, der mit Gottscheds völliger Niederlage endigte. Die Schweizer gingen als Sieger aus diesem Kampfe mit den Leipzigern hervor, Gottsched traf Hohn und Spott, und vergessen von der Welt starb er 1766.

§ 38. Hagedorn, Gellert, Lichtwer und Pfeffel.

Friedrich von Hagedorn aus Hamburg war der erste Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, welcher unserer Dichtung Eleganz verlieh. Er erfaßt das Leben von der heitern Seite, besingt die Freundschaft, die fröhliche Geselligkeit, den Lenz und den Wein. Weltmännisch elegant, fließend und gewandt ist Sprache und Darstellung. Von seinen Fabeln ist allgemein bekannt: Ein verhungert Hühnchen fand einen feinen Diamant; von seinen lyrischen Gedichten das anmutige Mailied: Der Nachtigall reizende Lieder ertönen und locken schon wieder — und seine poetische Erzählung: Johann, der muntere Seifensieder.

Zu denen, die anfangs Verehrer Gottscheds waren, später jedoch, von der Wahrheit der Bodmer'schen Grundsätze überzeugt, zu Bodmer übergingen, gehört eine Reihe von Dichtern, die man die **Leipziger** oder **sächsischen Dichter** nennt. Um den Ansichten ihres früheren Meisters entgegen zu arbeiten, gründeten sie eine Zeitschrift, unter dem Namen „Bremer Beiträge" bekannt, weil sie in Bremen gedruckt wurde.

In dieses Blatt nahmen sie nur diejenigen ihrer Poesien auf, die in ihren wöchentlichen Zusammenkünften vor dem Richterstuhle strengster Beurteilung durch Stimmenmehrheit für würdig befunden wurden; jeder mußte sich dem Urteile der Mehrzahl unterwerfen, und so erwarben sich denn bald die „Bremer Beiträge" durch ihren tüchtigen Inhalt allgemeine Anerkennung und erweckten und verbreiteten Sinn und Liebe für vaterländische Dichtung.

Digitized by Google

Dieser Bund begeisterter, junger Männer wurde außerdem noch durch heitere Geselligkeit und erlaubten Lebensgenuß zusammengehalten. Das Band inniger Freundschaft umschlang sie alle, und so verschieden auch die späteren Schicksale und Lebensstellungen der einzelnen Mitglieder waren, so gedachten doch alle stets liebevoll dieser Jugendzeit und beklagten in ihren Gedichten die Trennung von den Freunden und das Aufhören jenes frohen Beisammenseins. Zu ihnen gehört vor vielen andern

Christian Fürchtegott Gellert, geboren 1715 zu Hainichen, einem Städtchen im sächsischen Erzgebirge. Sein Vater war daselbst Prediger, konnte sich aber keines großen Einkommens rühmen und mußte sich sehr einschränken, wenn er die dreizehn Kinder, mit welchen ihn der liebe Gott gesegnet, ehrlich und redlich durch die Welt bringen wollte. Er sowohl, wie seine Gattin, eine rechtschaffene, gute und liebenswürdige Frau bemühten sich, den Kindern von Jugend auf einen frommen, tugendhaften Sinn einzuflößen. Sobald der kleine Knabe sich einige Fertigkeit im Schreiben erworben hatte, hielt ihn sein Vater dazu an, die schmalen Einkünfte der Familie durch Abschreiben von Kaufbriefen, Dokumenten, gerichtlichen Akten und dergleichen zu vermehren, und der wackere Sohn gehorchte gern. Unter so ungünstigen Verhältnissen erreichte Gellert sein dreizehntes Jahr. Still und tief ruhte die Knospe der Poesie in seinem Herzen, bis der Geburtstag des geliebten Vaters eine Veranlassung gab, daß die zarte Blüte zum ersten Mal ihre Hülle durchbrach, um die Familie mit ihrem Dufte zu erfreuen. Die Pfarrwohnung war ein wenig baufällig geworden, und um sie vor dem Einsturze zu bewahren, stützte man sie mit fünfzehn Balken. Vater Gellerts Kinder und Kindeskinder waren auch fünfzehn an der Zahl, und der kleine Dichter benutzte dies als eine Veranlassung, die Nachkommen des Vaters als Stütze desselben in einem Gedichte zu schildern, das in der Familie viel Heiterkeit erregte und allgemeinen Beifall fand. Dem ersten Versuche folgten nun mehrere und zeigten, welch' ein reicher Schatz von Poesie in seinem Innern ruhte. Gellerts Vater wünschte, daß sein Sohn studieren möchte, und es gelang, ihm eine Stelle auf der Fürstenschule in Meißen zu verschaffen. Sehr vorteilhaft wirkte hier auf Gellert der Umgang mit Gärtner und Rabener, seinen Mitschülern, welche sich später gleich ihm als Schriftsteller auszeichneten. Diese drei Jünglinge schlossen auf der Fürstenschule einen Freundschaftsbund, der bis an das Ende ihrer Tage durch keine Mißhelligkeit gestört wurde. — Hierauf bezog Gellert, um Theologie zu studieren, die Leipziger Hochschule, gab aber bald aus Schüchternheit den Beruf eines Predigers auf und hielt später Vorlesungen über Poesie und Moral.

Gellert hatte ein frommes Gemüt, einen edlen Charakter, eine liebevolle, gütige Natur, mußte aber dabei von Jugend auf mit einem schwäch-

Digitized by Google

lichen und gebrechlichen Körper kämpfen, was seinem ganzen Wesen den Stempel des Ängstlichen und Schüchternen aufdrückte. Er lieferte für die von seinem Freunde Gärtner herausgegebenen „Bremer Beiträge" Fabeln und kleine Erzählungen, die großen Beifall fanden, denn sie waren so natürlich, leicht und anmutig, daß man sie gern auswendig lernte.

Neben seinen Berufsgeschäften dichtete er immer mehr neue Fabeln und Erzählungen, die mit Begierde aufgenommen, gelesen und auswendig gelernt wurden. Gellerts Fabeln sind noch immer Lieblinge des deutschen Volks und haben unendlich segensreich gewirkt, besonders zur Bildung des Herzens und Geistes der Jugend.

Welch' einen tiefen Eindruck sie machten und wie weit sie verbreitet waren, kann man leicht daraus erkennen, daß eines Tages ein Bauer mit einem Wagen voll Brennholz zu Gellert kam, ihn fragte, ob er der Herr wäre, der so schöne Fabeln machen könne, und als der Dichter dies bejahte, ihm die Ladung Holz als Zeichen seiner Dankbarkeit zum Geschenk machte. „Die Fabeln haben mir und meinen Kindern so viel Vergnügen gemacht," sagte der Bauer, „daß es mich drängte, Ihnen eine kleine Freude zu bereiten." Der Beifall des einfachen Landmannes war Gellert noch viel erfreulicher als die Lobeserhebungen seiner gebildeten Freunde.

Der Ruf der Fabeln durchdrang ganz Europa, und sie wurden rasch hintereinander in viele fremde Sprachen übersetzt. Auch Gellerts „Oden und Lieder" drangen wie die Fabeln in die Hütten und Paläste, wurden zum Teil in die Gesangbücher aufgenommen und dienen noch heute zu christlicher Erbauung. Leider litt der Dichter an einer unheilbaren Krankheit, wodurch sein Gemüt oft schwermütig und melancholisch wurde. Aber im Vertrauen auf die Weisheit und Liebe Gottes ertrug er sein Leiden in Geduld und Sanftmut. Bekannt ist seine Zusammenkunft mit Friedrich dem Großen in Leipzig. Dieser Monarch erhielt durch seine Unterredung mit dem bescheidenen Dichter eine andere, bessere Ansicht von der deutschen Litteratur und schied mit Hochachtung von Gellert, von dem er sagte: „Das ist ein ganz anderer Mann, als Gottsched. Gellert ist der vernünftigste unter allen deutschen Gelehrten." — Alles nahm den innigsten Anteil an den Leiden des verehrten Mannes, der Kurfürst schickte seinen Leibarzt, aber nichts konnte mehr helfen. Ganz unmerklich entschlummerte er in Leipzig am 13. Dezember 1769 im Alter von fünfundfünfzig Jahren.

Seine bekanntesten geistlichen Lieder sind: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, — Mein erst Gefühl sei Preis und Dank, — Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, — Ich hab' in guten Stunden des Lebens Glück empfunden, — Dies ist der Tag, den Gott gemacht, — Ich komme, Herr, und suche dich, mühselig und beladen ꝛc.; seine bekanntesten

Digitized by Google

Fabeln und Erzählungen: Der Kranke, der Kukuk, der Blinde und der Lahme, der Prozeß, der sterbende Vater, die beiden Wächter, Damokles, der Tanzbär, der Zeisig und die Nachtigall, die Geschichte von dem Hut, die Bauern und der Amtmann ꝛc.

Gellerts Beispiel rief bald Nachfolger hervor, deren bedeutendster **Magnus Gottfried Lichtwer** aus Wurzen (Sachsen) ist, dessen Fabeln große Lebendigkeit bekunden. Wie Gellert nimmt auch er hierin den französischen Fabeldichter Lafontaine zum Muster, ohne ihn aber sklavisch nachzuahmen. Seine bekanntesten Fabeln und Erzählungen sind: Das Laster und die Strafe, der Vater und die drei Söhne, die seltsamen Menschen, die Katzen und der Hausherr, der kleine Töffel.

Besonders unter Gellerts Einfluß stand auch **Gottlieb Konrad Pfeffel**, der das Unglück hatte, in seinem 21. Jahre zu erblinden; doch da er eine treue und sorgsame Lebensgefährtin fand, entwickelte er eine große und fruchtbare Thätigkeit in der Poesie; namentlich bekannt wurden seine Fabeln und Erzählungen, die uns sowohl durch ihre glückliche Erfindung, als auch durch die leichte, gewandte Sprache erfreuen. (Die Stufenleiter, der Fakir, das Gebet, die zwei Füchse, die Klugheit.) Sehr bekannt ist auch seine poetische Erzählung „die Tabakspfeife".

§ 39. Die preußischen Dichter.

Gleim. E. v. Kleist. Ramler. Jakobi. Karsch.

Eine ähnliche Verbindung wie die sächsischen Dichter bildete der preußische Dichterkreis, dessen Mittelpunkt **Gleim** war. Sie strebten der heitern Poesie Hagedorns nach und besangen muntere Lebenslust im fröhlichen Freundeskreise. Sie stimmten ihre Leier aber auch zu ernsten, lyrischen Gedichten (Oden), und zu ihren besten Erzeugnissen gehören die Gedichte, in denen sie mit enthusiastischem Patriotismus ihren großen König besingen.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim (geb. 1719, gest. 1803 zu Halberstadt) erwarb sich durch seinen vortrefflichen Charakter, durch seine Gutherzigkeit, durch seine edle Teilnahme, womit er jüngere Talente in ihrem Streben unterstützte, großen Einfluß und nicht zu verkennende Verdienste um die deutsche Litteratur. Sein bestes Werk sind die „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers", in denen er die Heldenthaten Friedrichs des Großen besingt. Und wer kennt nicht seine Fabeln: „Die Gärtnerin und die Biene", „die Grille und die Ameise" und seine Erzählungen: „Der Kürbis und die Eichel", „die Milchfrau".

Ewald von Kleist aus Pommern war mit Gleim durch die innigste Freundschaft verbunden, die erst durch den Tod getrennt wurde, den er infolge einer bei Kunnersdorf (1759) erhaltenen Wunde fand.

Digitized by Google

Kleist führte als Major ein Bataillon gegen den Feind. Die rechte Hand wird ihm durch eine Kugel zerschmettert; er nimmt den Degen in die linke, und nun rückt er mit seinen Soldaten, die ihn wie ihren Vater liebten, auf eine neue Batterie los. Ein Kartätschenschuß streckt ihn zu Boden. Er wird aus dem Schlachtgetümmel getragen, in einen Graben gelegt und so seinem Schicksale überlassen. Die Kosaken fielen ohne Mitleid und Menschlichkeit über den in Blut schwimmenden Kleist her. Sie rissen ihm alles vom Leibe herunter, und so lag der Held ohne schützende Kleidung, ohne labenden Trunk im Moraste. Sein Zustand jammerte einige russische Husaren, die vorbeiritten, sie warfen ihm einen alten Mantel, etwas Brot und einen halben Gulden zu. Allein andere Kosaken kamen und nahmen auch dieses Almosen weg. Er mußte also frierend und ohne Verband die ganze Nacht durch bis zum folgenden Tage in seinem Blute liegen. Kleist war schwer, aber nicht tödlich verwundet. Dieser schreckliche Zustand aber und das Wasser des Morastes, das in seine Wunden drang, machten dieselben tödlich. Er starb in Frankfurt als Gefangener einige Tage nach der Schlacht. Die Russen gaben ihm ein ehrenvolles Leichenbegängnis. Viele ihrer Offiziere vereinigten sich mit den Lehrern der Universität und begleiteten den Trauerzug. Der Sarg war ohne Degen. Diesen Mangel zu ersetzen, nahm ein russischer Offizier den seinigen, legte ihn darauf und nun ging der Weg zum Grabe, über das Preußens Krieger wehklagten und manches deutsche Herz trauerte.

Kleist war ebenfalls einer der Dichter, die nach Naturwahrheit strebten; in seinen Gedichten prägt sich seine edle Persönlichkeit aus, sein mannhafter Charakter in Freude und Schmerz, sowie seine Liebe zur Natur, die sich am schönsten in seinem besten Werke, „Der Frühling" offenbart, das seinen Namen den künftigen Geschlechtern noch erhalten wird.

Der Dichter beginnt mit der Begrüßung des Frühlings und fordert die Menschen auf, sich desselben zu erfreuen. Er schildert die ihn umgebende Landschaft und das Glück ihrer Bewohner. Aber eben dieses Glück erinnert ihn an das Elend, welches mit dem nächsten Frühling der wiederbeginnende Krieg den Menschen bringen wird, und sein bewegtes Gemüt wendet sich mit der Bitte an die Fürsten, ihren Völkern den Frieden zu geben. Hierauf schildert er, von der Betrachtung eines Meierhofs dazu bewogen, das rege Leben, das geschäftige Treiben, das heitere Glück, das sich überall vor ihm entfaltet, und endlich schließt der Dichter mit einem Gebet, worin er den Segen Gottes auf die Landschaft herabfleht.

Karl Wilh. Ramler aus Kolberg war für unsere Litteratur ebenso bedeutend, als bescheiden. Goethe sagt von ihm: Seine Gedichte sind durchweg gehaltvoll, beschäftigen uns mit großen, herzerhebenden Gegen-

Digitized by Google

ständen und behaupten schon dadurch einen unzerstörlichen Wert. — Dies gilt besonders von denjenigen Oden, die den großen Friedrich verherrlichen. (An den König; auf die Stadt Berlin; auf die Wiederkunft des Königs.)

Durch ergreifende Tiefe der Empfindung zeichnet sich besonders **Johann Georg Jakobi** aus Düsseldorf aus. Die Gefühle der Wehmut, des Familienglücks, der Mutterliebe und Mutterſorge, des frommen Vertrauens zu Gott sprechen in überraschender Zartheit und süßem Wohlklange zu unserm Herzen.

Wie schön und ergreifend sind nicht folgende Gedichte: „Vertrauen" (Die Morgensterne priesen im hohen Jubelton), „die Linde auf dem Kirchhofe" (Die du so bang den Abendgruß auf mich herunter wehest), „Wiegenlied für ein Mädchen" (Schlummere, Liebchen, bist noch klein). Diese Gedichte besonders verdienen gelesen zu werden.

Wenn wir bei Besprechung der preußischen Dichter noch die Dichterin **Anna Luise Karsch** aus Schlesien erwähnen, so geschieht es nicht nur ihres dichterischen Talentes wegen, sondern auch, weil ihre Lebensgeschichte des Interessanten so viel bietet. Ihr Vater starb schon in ihrem fünften Jahre, und ein Oheim nahm sie zu sich und erteilte ihr den ersten Unterricht; aber weil dieser ihr eine höhere Bildung geben wollte, wurde sie von ihrer Mutter wieder abgeholt. Sie hatte von nun an viel zu leiden, sie mußte das Vieh hüten und die niedrigsten Dienste verrichten. Kaum sechzehn Jahre alt, wurde sie an einen geizigen Tuchhändler, Hirsekorn, verheiratet, der sie auf das Abscheulichste mißhandelte und sich nach elf Jahren von ihr scheiden ließ. Da ihre Mutter, die sich zum dritten Male unglücklich verheiratet hatte, sie nicht aufnehmen konnte, so nahm sie das Anerbieten eines reisenden Schneiders, namens Karsch an, der sie zu heiraten begehrte. Sie geriet aber durch die Trunksucht ihres Mannes in das größte Elend, und alles, was sie sich durch ihr poetisches Talent, durch Gelegenheitsgedichte ꝛc. verdiente, vertrank ihr Mann. Endlich brachte sie der Baron von Kottwitz nach Berlin, wo sie bei Vornehmen und Gelehrten, denen ihr dichterisches Talent bekannt geworden war, die liebevollste Aufnahme fand, und Ramler besonders gab sich Mühe, ihr Talent künstlerisch auszubilden. Gleim ließ ihre Gedichte drucken, sie erhielt 2000 Thaler und hätte in eine bessere Lage kommen können, wenn sie nicht alles für ihren Bruder aufgeopfert hätte. So geriet sie bald wieder in die dürftigste Lage, denn ihre Hoffnung, von Friedrich II. unterstützt zu werden, ging nicht in Erfüllung, und erst dessen Nachfolger nahm sich ihrer an und ließ ihr ein kleines Haus bauen; allein kaum hatte sie es bezogen, so wurde sie krank und starb bald darauf 1791. — Ihre Gedichte zeichnen tiefes Gefühl und lebhafte Einbildungskraft aus; daß ihr Talent nicht zur vollen Entfaltung kam, hatte seinen Grund in ihren widrigen Schick-

Digitized by Google

salen; immerhin war es viel, daß eine aus niederen Verhältnissen stammende, in tiefer Not und Dürftigkeit ihr Lebelang schmachtende Frau über das Elend ihres Hauses, über Hunger und Frost und über das kümmerliche Holzlesen im Walde und unter den Mißhandlungen ihres stets betrunkenen zweiten Gatten die poetische Kraft ihrer Jugend nicht einbüßte! Ihre Tochter ist die Baronin v. Klencke und ihre Enkelin Helmine v. Chézy, beides anerkannte Dichtertalente.

D. Zweite Blütezeit unserer Poesie.

1760—1832.

§ 40. Klopstock.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr die Dichtkunst und das ganze geistige Leben unserer Nation einen mächtigen Umschwung und erreichte eine Höhe, die in der neuern Zeit ihresgleichen nicht hat. Die größten Geister wandten der Poesie ihre Kräfte zu. Derjenige aber, der die Empfänglichkeit und Begeisterung im Volke weckte, der seine Gläubigkeit, seine Gefühlswärme, seine Vaterlandsliebe in erhabener Sprache der Jugend ins Herz pflanzte, war **Friedrich Gottlieb Klopstock**, geboren 1724 zu Quedlinburg. Schon als Knabe verband er mit einem frommen, gläubigen Gemüte, das seine Mutter gepflegt, einen kräftigen, fröhlichen, von seinem rüstigen Vater geweckten Sinn. Auf der damals berühmten Anstalt in Schulpforte erwachte in ihm die innige Liebe zu den Wissenschaften und besonders die Begeisterung für die klassische Litteratur des Altertums, welcher er den Schwung und die Kraft der Rede entnahm, wie wir sie in seinen Oden finden. Doch lenkte er seine Aufmerksamkeit auch auf die deutsche Poesie, als neben Gottsched auch Gellert und Hagedorn hervortraten. Auf der Universität Jena begann er den schon auf der Schule gefaßten Gedanken auszuführen, ein großes Epos zu entwerfen. Die religiöse Stimmung seiner Zeit führte ihn zu der Wahl eines religiösen Stoffes: die Leiden des Messias waren es, die er in Jena darzustellen begann. Als die ersten Gesänge 1748 in den „Bremer Beiträgen" erschienen, — denn Klopstock hatte sich mit Begeisterung den Leipziger Dichtern angeschlossen —, erregten sie ungeheures Aufsehen und lenkten den Blick auf den bisher noch unbekannten Verfasser. — Nachdem Klopstock die Universität verlassen hatte, nahm er eine Stelle als Hauslehrer bei einem seiner Verwandten in Langensalza an. Hier lernte er Fanny, die Schwester seines Universitätsfreundes Schmidt, kennen und faßte zu ihr eine schwärmerische Neigung, die aber keine Erwiderung fand. Dieser Um-

Digitized by Google

stand versenkte ihn eine Zeit lang in eine schwermütige, sentimentale Stimmung, wodurch jedoch sein fröhlicher Sinn und seine männlich kräftige Natur nicht vertilgt wurden. Am besten wurde seine Verstimmung durch eine Einladung Bodmers gelöst, zu welchem ebenfalls der Name des gefeierten Messiasdichters gedrungen war. Umgeben von der großartigen Alpennatur und belebt durch den geistreichen Umgang mit bedeutenden Männern, überwand er bald seine Schwermut. — Im Jahre 1751 erhielt er durch Vermittelung des Grafen Bernstorff eine Einladung von Friedrich V. von Dänemark nach Kopenhagen und ein Jahrgehalt von 400 Reichsthalern, — damals eine ansehnliche Summe — das ihn in den Stand setzte, sein großes Epos zu vollenden. Später wählte er Hamburg zu seinem Wohnorte, wo er schon früher Meta Moller, die er unter dem Namen Cidli besang, kennen gelernt und sich mit ihr vermählt hatte. Leider wurde sie ihm aber schon nach vierjähriger, überaus glücklicher Ehe 1758 wieder entrissen. — Das letzte Jahrzehnt seines Lebens brachte er damit zu, seine Werke zu sammeln. Der Tod überraschte ihn am 14. März 1803 im 79. Jahre seines Alters in Hamburg.

Die Begräbnisfeier des großen Mannes hatte einen solchen Glanz, wie er bisher noch keinem deutschen Dichter zu teil geworden war. Die Glocken ertönten von allen sechs Türmen der Stadt, als der Leichenzug sich in Bewegung setzte. Eine Reihe von 76 Wagen folgte dem Sarge mit den Behörden und Bürgern Hamburgs, mit der Geistlichkeit, den Lehrern und Zöglingen der öffentlichen Schulen und einer Ehrenwache von 100 Mann zu Roß und zu Fuß; auch fehlten nicht die Gesandten deutscher und fremder Fürsten. So fuhr der mit vier Pferden bespannte Leichenwagen durch die mit einer unabsehbaren Zuschauermenge erfüllten Straßen der Stadt nach dem angrenzenden Altona. Daselbst lösten dänische Husaren die Hamburger Ehrenwache ab, und 48 Trauerwagen aus Altona selbst vermehrten das endlose Geleite; auf allen Schiffen im Elbhafen flatterten Trauerflaggen. Von dort bewegte sich der Zug nach dem Dorfe Ottensen, in dessen Kirche eine besondere Feier veranstaltet wurde. Man schmückte den angelangten Sarg mit Lorbeerzweigen und legte den aufgeschlagenen „Messias" darauf; nachdem unter gedämpfter Trauermusik von klagenden Chören das „Vaterunser" des großen Dichters und sein „Heilig" gesungen worden, trug der Domherr Meyer eine Stelle aus dem zwölften Messiadengesange vor, an welcher der Hingeschiedene sich noch in seinen letzten Stunden erfreut hatte. Als dies geschehen, wurde endlich der Sarg unter dem erhebenden Gesange des Klopstockschen „Auferstehn, ja auferstehn" unter eine Linde auf dem Gottesacker des Dorfes geleitet, in die Gruft gesenkt, wo des Toten jung verstorbene Gattin Meta ruhte, und mit den ersten Blumen des Frühlings aus der Hand von Jünglingen und Jungfrauen überschüttet, während eine allgemeine Stille über der Versammlung schwebte.

Digitized by Google

§ 41. Schluß.

Klopstock zeichnete sich durch einen seltenen Reichtum von Gaben aus; darum begrüßten ihn die Edelsten und Besten unseres Volks mit hellem Jubel als den leuchtenden Morgenstern der neuen, der schönen Zeit, der aus Nacht und Dämmerung sich erhob, um den glänzenden Tag heraufzuführen. — Klopstock stand ganz in der Bodmerschen Richtung und nahm sich, wie dieser, den Engländer Milton zum Muster; seine Ansichten, sein Streben und Empfinden waren dieselben, welche seine Leipziger Freunde hatten, aber er hat sie alle weit übertroffen. Sein großer Geist ließ ihn überall das rechte Wort finden, und seine Sprache zeichnete sich durch Kraft und begeisterten Schwung aus, wozu ihm die herkömmlichen Versmaße meistenteils nicht genügten, weshalb er zu den antiken Hexametern und Odenversmaßen griff. — Das Höchste, was den Menschengeist bewegen kann, Religion, Freundschaft, Liebe und Vaterland, macht den Hauptinhalt seiner Schöpfungen aus. Immer griff er in sein eignes Herz hinein, und darum sind seine Dichtungen überall von tiefer Wahrheit der Empfindung durchglüht und bekunden einen hohen Sinn, eine reine Seele und ein edles Streben. Mit der höchsten Kraft und Energie der Seele verband er aber eine gewisse Weichheit, die oft zu schwächlicher Empfindsamkeit (Sentimentalität) ausartete und in rührende Thränen zerrann. Aber auch dies war nicht affektiert, sondern ein Grundzug seines Gemüts. — Den großartigsten Einfluß erwarb er sich jedoch dadurch, daß er der Poesie neue Stoffe zuführte, die Ideen der Religion, der Vaterlandsliebe und Freiheit. Da ihn aber die damaligen Zustände Deutschlands nicht begeistern konnten, so flüchtete er sich in die lang entschwundenen Zeiten, wo Hermann das römische Joch brach. Mit edler Kraft kämpfte er gegen alles Undeutsche, gegen jede Nachahmung des Fremden.

Klopstocks Hauptvorzug liegt in seinen lyrischen Dichtungen, den **Oden** und **Hymnen,** welche in jeder Beziehung Muster genannt werden können. Reich an trefflichen und tiefen Gedanken, von dem sittlichsten Ernst erfüllt, voll Kraft und Schwung, eignen sie sich besonders für die reifere Jugend.

Von seinen religiösen Oden und Hymnen erwähnen wir: „Dem Erlöser"; „An Gott"; „Psalm"; „Die Frühlingsfeier". — Oden der Liebe sind: „An Fanny"; „An Cidli"; „Die künftige Geliebte"; „Das Rosenband". — Des Dichters schwärmerisches Gefühl für Freundschaft spricht sich aus im „Wingolf" (Tempel der Freundschaft nach der Edda), worin er seinen sächsischen Freunden, Cramer, Giseke, Rabener und Gellert u. a. ein poetisches Denkmal setzt, während er in der Ode „Der Züricher See" seine Schweizer Freunde feiert. — In seinen patriotischen Oden verherrlicht er das deutsche Land, Hermann, Heinrich I. und Joseph II., sowie die deutsche Sprache.

Digitized by Google

Von seinen **geistlichen Liedern** sind die besten: „Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt, auferstehe", — „Selig sind des Himmels Erben", — „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh". — Obgleich Klopstocks Oden in jeder Beziehung sein Bestes sind, so gründete sich doch sein Hauptruhm auf das Epos **„Der Messias"**. Dieser „Gesang von der sündigen Menschheit Erlösung" ertönte kühn und frei, in glaubensvoller Überzeugung, aus dem Drange des seligen Herzens hinaus in die Welt zu Ehren des Erlösers, den er mit vollster Innigkeit, mit allen Kräften einer liebenden, begeisterten Seele umfaßt hielt.

Der erste Gesang versetzt uns in den Himmel, wo Vater und Sohn Beratung halten. Letzterer erklärt sich bereit, durch sein Leiden und Sterben das Erlösungswerk zu vollenden, worauf Gott der Vater verspricht, der sündigen Menschheit all' ihre Sünde zu vergeben. Im zweiten Gesange verschwört sich die Hölle gegen den Messias. Der dritte versetzt uns auf die Erde, und von da an vollführt sich das Erlösungswerk von Christi Einzug in Jerusalem und seinem Ringen am Ölberge an bis zu seiner Himmelfahrt. — Aber — ein Epos ist das Gedicht nicht, dazu fehlen ihm die notwendigsten Eigenschaften dieser Dichtungsgattung. Während nämlich das Epos durchaus objektiv sein und uns den Charakter der auftretenden Personen aus ihren Handlungen entwickeln soll, so wird im „Messias" der Charakter der Personen nicht aus ihren Handlungen ersichtlich, weil davon überhaupt äußerst wenig zu finden ist, sondern in lyrischer, schildernder Weise; das ganze Epos ist mit Monologen, Reden, Gesprächen, Gesängen, überhaupt mit lyrischen Gefühlsergießungen jeder Art erfüllt; die Personen halten Reden, aber sie handeln nicht. Deshalb ist der „Messias" in der That nur eine Reihe von lyrischen Gedichten, die, jedes für sich genommen, allerdings von großer Schönheit sind, wodurch aber der Charakter des Epos vollständig verwischt wird.

Auch im Drama hat sich Klopstock versucht, doch überwiegt auch hier der lyrische Gefühlserguß. Der Hauptheld seiner Dramen ist der Cherusker Hermann, andre Stoffe entnahm er auch der biblischen Geschichte.

Klopstock bleibt das ungeheuere Verdienst, daß er der erste war, der mitten in einer Zeit, in welcher man das Ausländische über das Einheimische stellte, das nationale Selbstbewußtsein weckte, das Vertrauen auf die eigene Kraft stärkte. Mit hohem, stolzem Sinn vertrat er seinen Zeitgenossen gegenüber die deutsche Muse und erinnerte die deutsche Nation daran, daß sie sich in ihrer poetischen Begabung allen Völkern der Erde, selbst dem von ihm so hochgefeierten britischen, ebenbürtig zur Seite stellen könne.

Digitized by Google

§ 42. Lessing.

Gotthold Ephraim Lessing wurde am 22. Januar 1729 zu Kamenz in Sachsen geboren, wo sein Vater erster Pastor war. Die dürftigen Pfarreinnahmen war die Frau in strenger Sparsamkeit zusammenzuhalten bemüht, besonders als mit dem reichen Kindersegen — zehn Söhne und zwei Töchter — auch die Sorgen wuchsen. Sie stimmte mit ihrem Gatten in dem Wunsche überein, ihre Kinder gut unterrichten und zu tüchtigen Gelehrten ausbilden zu lassen. Da sie selbst eine Pfarrerstochter war, so wünschte sie auch aus ihrem ältesten Sohne Gotthold einen Geistlichen zu machen, Der Kleine wurde zuerst von seinem Vater selbst unterrichtet und hatte bald die Bücher so lieb gewonnen, daß er, als er in seinem achten Jahre gemalt werden sollte, von dem Maler verlangte, er solle ihn mit einem großen, großen Haufen Bücher malen, und so hat denn auch auf dem noch erhaltenen Bilde Gotthold ein großes Buch vor sich, und neben und unter sich liegen ebenfalls Bücher; er ist ganz rot gekleidet und blickt unter hoher Stirn aus hellen, offenen, weiten Augen, während um den Mund ein freundliches Lächeln spielt. Später besuchte er die Stadtschule, war fleißig und machte glückliche Fortschritte. Um den Knaben noch besser ausbilden zu lassen, schickte ihn der Vater auf die Fürstenschule nach Meißen. Auch hier entwickelte er einen außerordentlichen Fleiß. In Folge der Kriegsunruhen wurden die Stunden unterbrochen, und ein Teil der Schüler mußte nach Hause geschickt werden. Sein Rektor sagte von dem jungen Lessing, mit Bezug auf dessen Wissensdurst, „er sei ein Pferd, das doppeltes Futter haben müsse", und durch sein Zeugnis erlangte dieser noch vor Ablauf der üblichen sechsjährigen Schulzeit seine Entlassung und konnte als 17jähriger Jüngling die Universität zu Leipzig beziehen. Die Theologie, welcher er sich nach dem Wunsche der Eltern widmen sollte, vermochte ihn jedoch nicht zu fesseln, dagegen legte er sich mit größtem Eifer auf das Studium der Litteratur und besonders des Dramas. Zugleich nahm er Unterricht im Reiten, Fechten und Tanzen, um das steife und linkische Wesen zu besiegen, das ihm noch von der Schule her anklebte. Auch suchte er sich durch den Umgang mit den bessern Schauspielern der Neuberschen Truppe die anmutigen, leichten, gesellschaftlichen Umgangsformen anzueignen und erlangte dadurch zugleich die einem dramatischen Dichter unbedingt notwendigen Bühnenkenntnisse. Das Theater besuchte er, so oft er konnte, und lud sich die größten Entbehrungen auf, um das Eintrittsgeld zu erschwingen. Als seine Eltern vernahmen, auf welche Weise ihr Sohn seine Zeit zubringe, und daß er mit damals noch verachteten Schauspielern umgehe, erschraken sie dermaßen, daß sie ihn in die Heimat zurückkommen ließen. Aber sie sahen bald, daß sein Herz noch unverdorben war und er in Kenntnissen nicht geringe Fortschritte gemacht

Digitized by Google

hatte. So durfte er nach Leipzig zurückkehren, welches er jedoch bald wieder verließ. Sein Aufenthalt wechselte in der nächsten Zeit zwischen Berlin, Wittenberg und Leipzig. In Berlin schloß er Freundschaft mit Nicolai, Moses Mendelssohn und Ramler. Einen sehr angenehmen Umgang gewann er auch an Ewald v. Kleist. 1760 bot der General v. Tauenzien Lessing die Stelle eines Sekretärs an; dieser schlug in die dargebotene Hand ein und blieb nun fünf Jahre in Breslau; dabei warf er sich in den Strudel des bewegten Soldatenlebens, wodurch er bei seinen Freunden Besorgnis erregte. Sie wußten freilich nicht, daß er demungeachtet seine Studien mit Eifer fortsetzte und sich durch Beobachtung der Menschen und des Lebens eine Fülle von Weltkenntnis erwarb, die ihm bei seinen dramatischen Arbeiten vortrefflich zu statten kam und seinen Werken Lebendigkeit und Wahrheit verlieh. Was er in seiner Stellung erübrigte, verwandte er zum Ankauf von Büchern und schaffte sich eine Bibliothek von 6000 Bänden an. In Breslau entstanden zwei seiner besten Werke, sein Drama „Minna von Barnhelm" und „Laokoon"; davon später mehr. —

Von Berlin, wohin er sich 1765 wieder gewendet hatte, ging Lessing 1767 nach Hamburg, um an der beabsichtigten Gründung einer Nationalbühne mitzuwirken. Der Erfolg entsprach den großen Hoffnungen nicht, die man sich von dem Institut gemacht hatte, und schon war er entschlossen, Deutschland zu verlassen, als er die Ernennung zum Bibliothekar in Wolfenbüttel erhielt, eine Stelle, die ganz für ihn paßte und die er auch freudig annahm. Man wollte ihn in Wien, in Berlin, in Mannheim haben; allein so geneigt er auch gewesen wäre, nach Wien zu gehen, so kam es nach mancherlei Unterhandlungen doch zu keinem Abschluß. Man schien sich dort vor dem gewaltigen Geist des Mannes ebenso sehr zu fürchten, als man ihn bewunderte. Der Prinz Leopold von Braunschweig, der sich damals gerade in Wien befand, lud ihn ein, ihn nach Italien zu begleiten, und Lessing, der schon lange den Wunsch gehegt hatte, das Land der Kunst zu sehen, schloß sich ihm gern an. Nachdem er den größten Teil des Jahres 1775 in Italien zugebracht hatte, kehrte er nach Wolfenbüttel zurück, wo er die Witwe seines Freundes König aus Hamburg heiratete. Mit seiner Gattin traf Lessing ein herrliches Los. Sie war eine Frau, welche die Welt kannte, ohne die große Dame zu affektieren, und sich aus der reichen und thätigen Wirksamkeit, in der sie bisher gelebt, sehr gut und gern in die stille Eingeschränktheit eines Gelehrten fand. So war Lessing eingelaufen in den Hafen des häuslichen Glücks, das ihm bis dahin nur wie eine neidische Lockung des Schicksals gezeigt war; aber die Stürme blieben nicht aus, und der Wunsch, „es auch einmal so gut zu haben, wie andere Menschen", ging ihm leider nicht in Erfüllung. Lessing war in seiner Ehe sehr glücklich, so ruhig, so zufrieden in seinen vier Wänden.

Digitized by Google

Die ungetrübte Heiterkeit und der stille Frieden seines Hauses fesselten ihn mit festen Banden an dasselbe, weil es ihm ein vollkommenes Asyl nach vielfachen und heftigen Kämpfen des Lebens war.

Seine häusliche Einrichtung, erzählt seine Stieftochter, zeigte Eleganz ohne Verschwendung. Der größte Schmuck darin war Sauberkeit und Ordnung. Das galt namentlich auch von seinem Arbeitszimmer. Der äußern Ordnung entsprach auch die Einteiluug seines Tagewerks. Früh um sechs Uhr, zuweilen schon um fünf, pflegte er aufzustehen und zu arbeiten. Gegen halb eins war seine Essenszeit, zu der er sich pünktlich einstellte. Bei seiner großen Gastfreiheit kam es häufiger vor, daß er, unmittelbar vor Tisch, ausgehungerte Bibliotheksbesucher als Tischgäste mitbrachte und sich dann auch wohl bei seiner Frau und Tochter zu entschuldigen pflegte, er habe die Leute bitten müssen, wenn man aber nicht ausreiche, so könne es mit Schinken und Eiern abgethan sein. Die Seinigen aber, an derartigen unvermuteten Tischzuwachs gewöhnt und ebenso gastfreundlich wie er, kamen nie in Verlegenheit. Leckerbissen gab es freilich auf seinem Tische nicht; er begnügte sich mit einer anständigen und kräftigen Hausmannskost; sein Lieblingsgericht waren Linsen. Abends gegen neun Uhr gab es, auch wenn Fremde zugegen waren, nur Eine Schüssel. Bei dem großen Zuspruche, den er hatte, und bei der geringen Einnahme wäre ein größerer Aufwand nicht durchzuführen gewesen. Die Freunde indessen, die zu ihm kamen, wußten auch, daß sie das Beste, was sie im Hause fanden, in ihm fanden. Deshalb ging es denn auch so gemütlich und heiter her. Eine Partie Schach gehörte zu seinen Lieblingszerstreuungen. Er rühmte sich, nie geraucht zu haben, als auf der Schule, weil es damals verboten gewesen sei. Doch pflegte er, wenn ihn Raucher besuchten, wie Gleim oder Jakobi, um ihnen den Genuß nicht zu verkümmern, zum Scherze wohl kalt mitzurauchen. Man hörte ihn im Hause niemals über Leiden klagen. Er war immer heiter und konnte auch wohl recht herzlich lachen. Die beste Würze bei Tisch war sein heiteres Gespräch, an dem, auch in Gegenwart gelehrter Männer, die Familie teil nehmen konnte, weil sich die Unterhaltung nur um allgemeine, interessante Dinge drehte, und Lessing den Gelehrten gern auf der Studierstube zurückließ. Er war gesprächig, redete rasch und interessant und sprudelte von Witz, aber nie riß er die Unterhaltung an sich, sondern war jederzeit bemüht, auch andere dazu anzuregen. Obgleich er von Natur zur Heftigkeit geneigt war, so wußte er sich doch in hohem Grade zu beherrschen und vergaß in seinem Hause nie die Pflichten, weder als Wirt noch als Familienhaupt. An den Spielen der Kinder nahm er teil, selbst an denen, die körperliche Anstrengung erforderten. Freundlich erwies er sich auch gegen die Dienstboten. Aufwartung bedurfte er wenig, sein Bedienter hatte äußerst faule Tage bei ihm. Er machte sich wenig Bewegung, doch ging er zuweilen

Digitized by Google

nach dem anderthalb Stunden entfernten Weghause, wo er mit Braunschweiger Freunden und Bekannten zusammentraf. Ein Spaziergang um den Wolfenbüttler Schloßwall, freilich ein kleiner Weg, den er gern in Begleitung seines Freundes, des Herrn von Döring machte, wurde jedoch in der Regel nachmittags vorgenommen. Mittagsruhe hielt er nicht, weil er sich eines sehr folgsamen Schlafes erfreute. Er behauptete, nie geträumt zu haben.

Leider wurde das Glück seiner Ehe schon nach drei Jahren durch den Tod der Frau zerstört. Wie lieb er sie gehabt hatte, bezeugen seine Worte: „Wenn ich noch mit der Einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollte ich es thun." Seit dem Tode seiner Frau, an deren irdischer Hülle ihn seine Kinder betend überraschten, denen er im Anblicke dieses unersetzlichen Verlustes das Gelübde abnahm, der Dahingeschiedenen in ihren Tugenden nachzueifern, arbeitete er immer im Sterbezimmer der tief Betrauerten. Diese Einsamkeit teilte mit ihm nur sein treues Kätzchen, das gewöhnlich auf seinem Arbeitstische Platz nahm.

Es schien, als ob mit dem Tode seiner Frau auch seine Lebenskraft gebrochen sei, denn der bis dahin starke und kräftige Mann fing von dieser Zeit an zu kränkeln. Im Anfange des Jahres 1781 wurde das Leiden immer ernstlicher. Er blieb während der Krankheit ruhig und gelassen und machte sich auf Genesung keine Hoffnung. Am 15. Februar leuchtete noch einmal ein Hoffnungsschimmer. Der Kranke fühlte sich erleichtert, er nahm Besuche an und scherzte. Am Abend saß die bekümmerte Stieftochter vor der Schwelle des Krankenzimmers, um ihre Thränen unbemerkt zu weinen. Man hatte dem Kranken gemeldet, daß Freunde zum Besuch im Vorzimmer seien. Die Thür öffnete sich. Lessing trat herein, ein Bild des herzzerreißendsten Jammers, das edle Antlitz schon von der Hand des Todes gezeichnet, von kaltem Todesschweiß gefeuchtet, doch verklärt. Stumm drückte er seiner Tochter die Hand. Dann neigte er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden und nahm mit sichtlicher Anstrengung grüßend die Mütze ab, aber die Füße versagten den Dienst. Er mußte auf das Lager zurückgeführt werden. Seines Pflegesohnes Davesons treue Dankbarkeit hielt bei ihm aus. Er las ihm, es war sieben Uhr abends, noch eine Zeit lang vor hörte dann auf einmal ein Röcheln, blickte ins Bett und sah Lessing in den letzten Zügen. In den Armen des treuen Juden starb Lessing. Als Daveson gefragt wurde: wie? antwortete er: So wie er gelebt, als ein Weiser, entschlossen, ruhig, voll Besinnung bis in den letzten Augenblick.

Die Beerdigung fand am 20. Februar auf eine dem Range Lessings und der Gesinnung seines Fürsten würdige Weise statt. Der Sarg

Digitized by Google

wurde, von Wachskerzen umgeben, feierlich ausgestellt. Nachdem sich das Leichengefolge im Sterbehause versammelt und in vier Kutschen verteilt hatte, setzte sich der Zug, der vierspännige Leichenwagen von vier Dienern begleitet, unter dem Geläute der Glocken nach dem Magnikirchhofe zwischen dem Stein- und Augustthore in Bewegung, wo der Verstorbene beigesetzt wurde.

§ 43. Schluß.

Ein so gewaltiger Geist, wie Lessing, war notwendig, um mit wuchtigen Keulenschlägen die Zwingburg französischer Tyrannei zu zerschmettern; sein großer, klarer und scharfer Verstand erkannte mit durchdringendem Blicke, was seiner Nation, was dem deutschen Geiste und Wesen förderlich war. — So bestand sein unsterbliches Verdienst, besonders in der Forschung oder Kritik, welche, die Fackel der Wahrheit in der Hand, jede Lüge und Heuchelei bekämpft; vor ihm galt kein Ansehen der Person, und mit unnachsichtlicher Strenge ließ er seine Geißelhiebe fallen, wo er absichtliche Entstellung der Wahrheit fand. Mit einer Überlegenheit, gegen die kein Widerspruch aufkam, mit einer Scharfsichtigkeit, der nichts verborgen blieb, mit einer Offenheit, welche nichts verschweigt und nichts beschönigt, zeigte er seiner in Irrtümern befangenen Zeit ihre Aufgabe und ihr Ziel. Diese aufräumende, den alten Schlendrian beseitigende, diese reinigende und zum Weiterstreben aufmunternde Kritik, wie sie in Deutschland weder vor ihm, noch nach ihm wieder zu finden ist, übte er besonders in drei Meisterwerken, in den „Litteraturbriefen", im „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" und in der „Hamburgischen Dramaturgie".

Kritische und polemische Schriften: In den **Litteraturbriefen,** die Lessing seit 1759 zusammen mit Moses Mendelssohn und Nicolai in Berlin herausgab, beurteilte er mit scharfem, kritischen Verstande alle litterarischen Erscheinungen seiner Zeit; mit großem Scharfblicke wies er das Verfehlte in Klopstocks „Messias" nach, zeigte die Schwächen in Wielands Werken, in Kleists und Gleims Gedichten und schonte dabei auch seine Freunde nicht. Auch Gottsched wird hart angegriffen und gezeigt, daß zu deutschem Geiste das französische Theater nicht passe, daß dagegen deutsche Denk- und Sinnesart mit dem Großen und Erhabenen übereinstimme, wie es in Shakespeare sich offenbare. — Von Winkelmanns ästhetischen Werken über die antike Kunst angeregt, verfaßte Lessing 1766 seinen **„Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie".** Die berühmte Statue des Laokoon, jenes trojanischen Priesters, welcher mit seinen beiden Söhnen von Schlangen erdrosselt wird, die ihm Poseidon zur Strafe gesandt, weil er seine Landsleute vor dem hölzernen Pferde der Griechen gewarnt hatte, diese berühmte Statue giebt ihm Veranlassung zu den scharfsinnigsten Untersuchungen über das Wesen der

Digitized by Google

Dichtkunst und ihr Verhältnis zur Malerei, worunter hier die bildenden Künste überhaupt zu verstehen sind. — Jene Statue des Altertums stellt den sterbenden Laokoon mit sanft geöffnetem Munde, gleichsam nur einen angstvollen Seufzer aushauchend dar, während der römische Dichter Vergil uns berichtet, wie Laokoon mit schmerzverzerrtem Gesicht ein entsetzliches Geschrei zu den Sternen erhoben habe. — Woher kommt nun diese Verschiedenheit der Darstellung bei demselben Gegenstand? Auf diese Frage antwortet Lessing: Die Poesie der Griechen ließ ihre Helden schreien, weil dieses Volk sich keiner menschlichen Schwachheit schämt. Anders aber mußte die bildende Kunst verfahren; ihr höchstes Gesetz ist die Schönheit; das Schreien aber würde das Gesicht auf eine unschöne Weise entstellt haben; der Künstler mußte es also in Seufzen mildern. Der bildende Künstler muß aber auch noch aus einem andern Grunde in dem Ausdrucke Maß halten, weil er von der immer veränderlichen Natur nur einen einzigen Augenblick brauchen kann, der nicht den höchsten Affekt ausdrücken darf. — Nun entwickelt Lessing weiter, daß die Poesie, welche es mit dem Nacheinander der Zeit zu thun habe, auch einen unschönen Moment darstellen könne, weil sie die Mittel habe, die Disharmonie im Verlauf der Dichtung in Harmonie aufzulösen. Die bildende Kunst dagegen, die das Nebeneinander im Raume darstellt und daher nur einen einzigen Moment fixieren kann, muß diesen Moment den Forderungen der Schönheit entsprechend vor unser Auge führen, und daher durfte der Künstler den Laokoon nicht mit schmerzverzerrten Zügen meißeln, weil dies unschön gewesen wäre. — Die bildende Kunst stellt Körper mit ihren Eigenschaften dar, die Poesie Handlungen. Zwar kann die Poesie auch Körper schildern, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. Darum beschreibt uns schon Homer den Schild des Achilles nicht im fertigen, sondern im werdenden Zustande und Agamemnons Kleidung und Rüstung, daß er ihn sie sich stückweise gleichsam vor unsern Augen anlegen läßt. So verfahren auch Goethe und Schiller in „Hermann und Dorothea" und im „Spaziergang". — Damit hatte Lessing den von Bodmers Freunde Breitinger aufgestellten Satz, daß die Poesie eine redende Malerei und die Malerei eine stumme Poesie sei, schlagend widerlegt.

Lessings drittes großes, kritisches Werk ist die **Hamburger Dramaturgie** (1767—69). Sie enthält Kritiken über 52 auf der Hamburger Bühne aufgeführte Theaterstücke, unter welchen jedoch zwei Drittel Übersetzungen französischer Dramen sind! — Lessing führt in diesem frisch und lebendig geschriebenen Werke seine geistreiche Feder gegen die französische Oberflächlichkeit und kämpft, ohne gegen kleinliche und gehässige Angriffe zu ermüden, für ein nationales Drama. Der ganze Boden unsers nationalen Kunstgeschmacks, er ist von Lessing unter Ärger, Zorn und Bekümmernis gelegt. Rührend ist es anzusehen, wie er schelten und

Digitized by Google

klagen muß, daß Wielands Shakespeare-Übersetzung so unbekannt bleibe! — Obgleich die Schauspieler durch ihre Empfindlichkeit und das Publikum durch seine Urteilslosigkeit sein Streben hinderten und hemmten, so war doch seine Hamburger Wirksamkeit nicht ohne Segen. Er stellte die Grundsätze des Dramas mit einer Bestimmtheit fest, wie dies vorher nie geschehen war und wies nach, daß das bisher so sklavisch nachgeahmte französische Drama durchaus nicht geeignet sei, uns als Muster zu dienen, da es sowohl dem deutschen Geiste als auch dem Wesen der wahren Kunst widersprach. —

In Wolfenbüttel gab Lessing die von dem Hamburger Professor Reimarus verfaßten, sogenannten Wolfenbüttler Fragmente heraus, die einen Angriff auf das Christentum enthielten. Trotzdem nun Lessing erklärte, daß er durchaus nicht in allen Stücken mit diesen Ansichten übereinstimme, griff ihn der Hamburger Hauptpastor Göze auf das heftigste an und nötigte Lessing dadurch zu einer Reihe von theologischen Streitschriften, in denen er seinen Standpunkt zum Christentum darlegt und uns zeigt, daß er kein Antichrist sei, sondern das Christentum hochachte. Im alten und neuen Testamente erblickt er die Schule, mit welcher die Erziehung des Menschengeschlechts erst ihren Anfang genommen habe, und als der Kern des Christentums erscheint ihm die werkthätige Liebe. —

Aber nicht nur Lessings kritischen Schriften verdankt die deutsche Bühne ihre Wiedergeburt, er hat auch selbst drei vorzügliche **Dramen** gedichtet. Er sagt zwar in liebenswürdiger Bescheidenheit: „Man erweiset mir zu viel Ehre, mich für einen Dichter zu erkennen." — Aber Goethe sagte mit Recht von ihm: „Er wollte den hohen Titel eines Genies ablehnen, aber seine Werke zeugen wider ihn selber." — Nachdem Lessing schon früher mehrere unbedeutendere Stücke geschrieben hatte, wie „Miß Sara Sampson" und „Philotas", dichtete er während seines Aufenthaltes in Schlesien **„Minna von Barnhelm"**, das bahnbrechende deutsche Lustspiel (1767). Hier schöpfte der Dichter aus der frischesten Gegenwart des nationalen Lebens, hier wählte er einen deutschen Stoff und schuf deutsche Charaktere. Den großen, historischen Hintergrund bildet der soeben durch den Hubertusburger Frieden für Preußen glorreich beendete siebenjährige Krieg.

Ein preußischer Offizier, Major von Tellheim, kam während des siebenjährigen Krieges nach Sachsen, um daselbst in einem armen Kreise Kriegskontributionen zu erheben. Da die Stände die Summe aber nicht aufbringen konnten, ohne das Land zu ruinieren, schoß Tellheim ihnen aus eigenen Mitteln das Geld vor. Durch diese edle That gewinnt er die Liebe eines reichen, sächsischen Fräuleins, Minna von Barnhelm, mit der er sich verlobt. Beide werden aber durch den Krieg wieder getrennt. Nach dem Frieden zieht sich der verabschiedete Major,

Digitized by Google

gelähmt am rechten Arm und tief gekränkt durch den unwürdigen Verdacht, als habe er sich von den sächsischen Ständen bestechen lassen, in ein einfaches Gasthaus in Berlin zurück. Hier lebt der ehemals reiche Tellheim in den drückendsten Verhältnissen und sieht sich zuletzt gezwungen, sein letztes Eigentum, seinen Brautring, dem Wirte zu verpfänden. Minna, mit den jetzigen Verhältnissen ihres Verlobten gänzlich unbekannt, faßt den Entschluß, ihn aufzusuchen, da jede Nachricht von ihm ausbleibt. In Berlin angekommen, steigt sie in demselben Gasthofe ab, wo auch Tellheim wohnt. Hier erhält sie durch den verpfändeten Ring Kenntnis von dem Aufenthalt und den Verhältnissen ihres Verlobten. Als Minna jedoch, hoch erfreut und volles Vertrauen in seine Ehrenhaftigkeit setzend, ihm eine treue Lebensgefährtin sein will, da weigert sich Tellheims männlicher Stolz, die Geliebte in die Schmach seines Schicksals zu verwickeln. Minna nimmt nun zu der List ihre Zuflucht, als habe sie ihr Oheim ihrer Liebe zu Tellheim wegen enterbt, und sie sei nun mittel- und hilflos. Jetzt gebieten Ehre und Pflicht dem Major, der Liebe alles aufzuopfern und der Verlobten alle Verluste zu vergüten. — So löst Minna glücklich den Konflikt zwischen Ehre und Liebe. Zu gleicher Zeit wird Tellheims Ehre vor der Welt durch die Entscheidung des Gerichts und ein Handbillet des Königs glänzend wieder hergestellt. — Auch die liebenswürdige, heitere, geschwätzige Gesellschafterin des Fräuleins, Franziska, mit der Minna erzogen und unterrichtet worden, erhält die Hand des biedern Wachtmeisters Werner, der seiner phantastischen Idee, nach Persien zum Prinzen Heraklius zu gehen, entsagt. Im Diener des Majors, Just, begegnen wir einer zwar groben und derben, aber grundehrlichen und treuen Seele, der von seinem Herrn nicht läßt, wie sein Pudel nicht von ihm. Der Wirt des Gasthofes „zum König von Spanien" ist, wie Just sagt, „ein Schurke von Wirt", ein falscher, pfiffiger, kriechender, nur auf seinen Vorteil bedachter Charakter. In der lächerlichen Figur des Riccaut de la Marlinière hat Lessing seinem Franzosenhasse Ausdruck gegeben. Dieses Muster schwindlerischer Industrieritter und betrügerischer Spieler (betrügen ist ihm ja nur corriger la fortune) bildet einen schneidenden Gegensatz zu dem strengen, soldatischen Ehrgefühl des Majors und deutet auf die fremden Abenteurer hin, die damals an den deutschen Höfen sich zeigten und auch im preußischen Heere nicht fehlten.

Durch dieses Drama, in welchem sich die beiden Hauptpersonen, ein preußischer Major und ein sächsisches Fräulein, an Edelmut zu überbieten suchen, wollte der Dichter zugleich den Provinzialhaß zwischen den einzelnen Stämmen, der sich infolge des siebenjährigen Krieges zwischen Sachsen und Preußen bis zu leidenschaftlicher Erbitterung gesteigert hatte, untergraben. Indem er eine Versöhnung der innern Verstimmung herbeizuführen suchte, wollte er die Herzen für die höhere Idee

Digitized by Google

eines gemeinsamen, deutschen Vaterlandes begeistern und das deutsche Nationalbewußtsein kräftigen. In diesem Sinne ist „Minna von Barnhelm" unser erstes Nationalbühnenstück, in welchem der Sieg bei Roßbach auf dem Felde der Dramatik wiederholt wurde. Es erfocht den ersten entscheidenden Sieg über das französische Drama, und das deutsche Theater wurde nun auch von den gebildeten Ständen besucht, welche bisher nur an französischen Schaustellungen Geschmack und Gefallen gefunden hatten.

Von nicht geringerem Werte und tief greifendem Einflusse war Lessings Trauerspiel **„Emilia Galotti"**.

Der Prinz von Guastalla, bisher ein Verehrer der Prinzessin Orsina, ist von glühender Leidenschaft zu Emilia Galotti erfüllt, der Tochter des Grafen Odoardo Galotti, und versucht, sie vor ihrer Vermählung mit dem Grafen Appiani in seine Gewalt zu bekommen. Dazu soll ihm sein Kammerherr, der schurkische Marinelli, behilflich sein, und dieser läßt auch bei der Fahrt zur Trauung den Wagen des Brautpaares überfallen, Appiani ermorden und Emilia auf das Schloß des Prinzen führen. Dieser stellt sich überrascht und verspricht strenge Untersuchung des Verbrechens. Aber die eifersüchtige Orsina verrät dem unglücklichen Vater Odoardo das Attentat auf seine Tochter und reicht ihm den Dolch zur Rache, und der Vater weiß keinen andern Ausweg, die Ehre seiner Tochter zu retten, als sie, wie jener alte Römer Virginius es that, zu töten. Emilia selbst, die mit Entsetzen den Abgrund erblickt, an welchem sie steht, bittet um den Tod, und hierdurch werden die schwarzen Pläne des Prinzen und seines Helfershelfers vereitelt. — Zwar schien Lessing hier den nationalen Boden, den er in „Minna von Barnhelm" mit so entschiedenem Glücke betreten hatte, verlassen zu haben, denn das Stück spielt unter italienischem Himmel, und die auftretenden Personen sind Italiener; doch es schien nur so, denn wenn man Schauplatz und Namen gegen deutsche vertauscht, so weht uns sogleich heimatlicher Hauch entgegen, und wir finden uns mitten in das Leben und Treiben mancher deutschen Höfe des 18. Jahrhunderts versetzt, wo mit Glück und Ehre der Unterthanen oft ein freventliches Spiel getrieben wurde. Emilia Galotti ist eine moderne Virginia, die zur Rettung ihrer Ehre das Leben opfert. Personen und Handlung sind den hohen Kreisen entrückt, welche die Haupt- und Staatsaktionen vorzugsweise darstellten, und bewegen sich in untergeordneten Sphären; es sind Privatschicksale und Privatleiden, es ist mit einem Worte der Anfang des bürgerlichen Trauerspiels, wie es später auch von Schiller, Goethe und anderen behandelt worden ist.

Das dritte von Lessings Meisterdramen ist **„Nathan der Weise"**, in welchem der Dichter zum ersten Male die fünffüßigen Jamben anwendet, welches Versmaß seitdem von Schiller und Goethe an bis auf die Neuzeit benutzt worden ist.

Digitized by Google

Der Schauplatz der Handlung ist in Jerusalem, wo zur Zeit der Kreuzzüge alle drei monotheistischen Religionen neben einander bestanden, und durch die herrliche Parabel von den drei Ringen zeigt der Dichter, daß der wahre Wert einer Religion in der Humanität, in der Liebe und Duldung besteht. Nathan, der Vertreter des Judentums, und der Sultan Saladin, der Vertreter des Islam, sind zwei durchaus edle Charaktere. Aus ersterem namentlich leuchtet uns der reine, sittlich hohe Charakter Moses Mendelssohns entgegen, dem Lessing hier ein liebevolles Denkmal setzt. Nathan besitzt die Kunst des echten Rings, die Herzen zu gewinnen, er ist der Träger der Humanität. Weniger günstig treten uns die christlichen Charaktere entgegen. Am besten noch gefällt uns der Klosterbruder, welchem Mitleid, Selbstverleugnung, Barmherzigkeit und Liebe als die wahre Frömmigkeit gelten; auch der Tempelherr ist eine durchaus edle Natur, heldenmütig und tapfer, aber gleichgiltig in Sachen der Religion. In dem Patriarchen aber tritt uns Unduldsamkeit und dünkelhafte Heuchelei entgegen.

Dieses Stück hat nicht allein der helle Verstand, dieses Stück hat vor allem das herrliche Gemüt Lessings geschrieben, das so feurig für das Wohl der Menschheit schlug.

So wurde Lessing sowohl durch seine kritischen Thaten, als auch durch seine Musterdramen der Vorläufer Goethes und Schillers, mit denen er das eigentliche klassische Dreigestirn unsrer zweiten Blütezeit bildet.

§ 44. Wieland.

Im schneidendsten Gegensatze zu Klopstock erblicken wir **Christoph Martin Wieland**, geb. am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach. Bei glücklichen Anlagen machte er glänzende Fortschritte und bezog 1750 die Universität Tübingen, wo er sich mit den deutschen Dichtern bekannt machte, unter denen merkwürdigerweise gerade Klopstock am meisten Einfluß über ihn gewann. Einer Einladung Bodmers folgte er gern und verlebte in Zürich zwei Jahre, die er zu mancherlei poetischen Studien benutzte. 1760 wurde er Kanzleidirektor in Biberach, wo er, der früher ganz in dem streng sittlichen Wesen Klopstocks aufgegangen war und sich nur in ernsten, feierlichen Gedichten versucht hatte, das Leben von der Seite des leichten Genusses kennen lernte, in welcher Richtung er seitdem beharrte und dichtete. 1772 wählte ihn die verwitwete Herzogin Amalie von Weimar zum Lehrer ihrer beiden Söhne. Hierher kehrte er auch später wieder zurück, und hier starb er auch am 20. Januar 1813.

Die beiden Hauptperioden seiner Dichtung haben wir schon oben kurz gekennzeichnet. In seiner ersten Periode huldigte er der Ansicht Klopstocks und Bodmers, daß das religiöse Gedicht die höchste Blüte

Digitized by Google

der Poesie sei. In diesem Sinne dichtete er nicht nur, in diesem Sinne schmähte er auch die Dichter heiterer Lebenslust als strafwürdige Verführer. An der verdienten Züchtigung fehlte es ihm nicht, und besonders war es Lessing, der den Übermut des jungen Dichters geißelte. Er hatte ihn mit seinem durchbohrenden Blicke durchschaut und erkannt und wies nach, daß Wieland keineswegs von christlichem Sinne durchdrungen sei, wenn auch sein drittes Wort das Christentum sei. Er hatte recht, und die Welt erlebte das merkwürdige Schauspiel, daß sich aus dem „frömmelnden" Dichter bald ein Dichter nicht nur heiterer Lebenslust — denn diese ist gewiß nichts Unrechtes —, sondern ein Dichter leichtsinniger, frivoler, üppiger Genußsucht wurde. „Genieße dein Leben nach allen Seiten, taumle lustig auf den schlüpfrigsten Pfaden weiter, denn mit dem Tode hört alles auf!" Das ist so ungefähr der Grundzug seiner zweiten dichterischen Periode. — Ei, das war ein Dichter für die durch ihre französischen Romane verdorbenen, höheren Stände, und mit Begier fielen sie über seine unlautern Dichtungen her, die er durch eine glatte, elegante, zierliche Form, wie man sie der „barbarischen" deutschen Sprache gar nicht zugetraut hatte, noch verführerischer zu machen wußte. — Es geht uns also bei Wieland, wie es uns bei Gottfried v. Straßburg ergangen ist: Unlauterer Inhalt in prächtigem, glänzendem Gefäße! — Seine Stoffe entlehnte er der alten Märchenwelt, wie sie allen Völkern gemeinsam ist. Dasjenige Gedicht, welches Wielands Lichtseiten, seine reiche Phantasie, seinen lebhaften Witz, seinen Scharfsinn und seine blühende Sprache im höchsten, seine Schattenseiten dagegen im geringsten Maße offenbart, ist sein romantisches Epos **„Oberon"**, das uns auch durch die reizende Musik Webers in der gleichnamigen Oper bekannt geworden ist und von welchem Goethe schrieb, „der Oberon werde, so lange Poesie Poesie, Gold Gold und Kristall Kristall bleibe, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden."

Als Vorbild diente dem Dichter Shakespeares „Sommernachtstraum" und ein altfranzösischer Roman. Die Handlung des Epos dreht sich namentlich um drei Hauptpunkte: Hüons Abenteuer, seine Liebe zu Rezia und die Wiederaussöhnung der Titania mit Oberon. — Auf Befehl Karls des Großen muß der Ritter Hüon, um eine schwere Schuld zu sühnen — er hatte des Kaisers Sohn, ohne ihn zu kennen, in der Notwehr erschlagen — auf unerhörte Abenteuer ausgehen. Er soll in den Palast des Kalifen von Bagdad eindringen, dem, der bei Tafel neben dem Khalifen sitzt, den Kopf abschlagen, die Tochter des Fürsten als Braut heimführen und vom Kalifen selbst vier Backenzähne und eine Hand voll Barthaare mitbringen. Mit Hilfe des Elfenkönigs Oberon, der ihm ein Zauberhorn und einen Zauberbecher schenkt, vollführt Hüon den schweren Auftrag und gewinnt Rezia, die Tochter des Kalifen. Aber

Digitized by Google

da beide ein ihnen auferlegtes Gelübde unterwegs verletzen, so bricht jetzt eine Reihe von Mühsalen und Leiden über sie herein. Erst nachdem sie in allen Prüfungen ihre Liebe und Treue bewährt haben und auch die Drohung des Flammentodes sie nicht bewegen konnte, die gegenseitige Treue zu brechen, söhnt sich Oberon wieder mit ihnen aus und zugleich auch mit seiner Gemahlin Titania, von der er sich getrennt hatte, weil sie einer ungetreuen Gattin beigestanden. Damals hatte er das Gelübde gethan, sich nicht eher wieder mit ihr zu versöhnen, als bis er ein treues Paar gefunden, das eher den Flammentod wählen, als der Liebe untreu werden wollte. Dieses Paar hat er nun in Hüon und Rezia gefunden, die hoch beglückt an den Hof Karls des Großen zurückkehren.

Unter Wielands **Romanen** wollen wir **„die Abderiten"** erwähnen. Die Bewohner Abderas, des thrakischen Schilda, begehen die sonderbarsten Streiche. Man baut einen wunderschönen und sehr kostspieligen Brunnen, aber als er fertig ist, fehlt — das Wasser. Man erwirbt eine berühmte Venus von Praxiteles, aber stellt sie auf eine so hohe Säule, daß niemand sie zu erkennen vermag. Zum Bürgermeister wählt man den besten Sänger u. s. w. Unter diesem wunderlichen Völkchen lebt ihr Mitbürger, der weitgereiste Demokrit, den sie einen Sonderling schelten, so oft er ihnen die Wahrheit sagt, aber dem sie glauben, was er ihnen aufbindet. — Die interessanteste Partie des Buches ist der Prozeß über des Esels Schatten. Ein Zahnarzt mietet einen Esel zum Reiten übers Land; als er aber unterwegs sich beim Ausruhen in den Schatten des gemieteten Esels legen will, bestreitet ihm der Eseltreiber das Recht dazu: er habe ihm ja nur das Tier, nicht dessen Schatten vermietet. Darüber entsteht nun ein gewaltiger Prozeß, der Abdera in zwei Lager spaltet. Da mischen sich die Priester ein, und die Frösche der Latona helfen zur Schlichtung des Streites. Aber erst nachdem der Esel gestorben, kommt die volle Aussöhnung zustande. Nun wird dem Langohr ein Denkmal errichtet und für die Frösche ein neuer Graben angelegt, infolge dessen dieselben sich ungeheuerlich vermehren. Um keines der heiligen Tiere zu zertreten, beschließen die Abderiten, ihnen die Stadt zu überlassen und wandern aus.

§ 45. Herder.

Von bedeutenderem und nachhaltigerem Einflusse als Wieland war **Johann Gottfried (von) Herder.** Er wurde am 24. August 1744 in dem Städtchen Mohrungen in Ostpreußen geboren, wo sein Vater Lehrer an der Mädchenschule war. Der junge Herder, in welchem sich frühzeitig schon tief religiöser Sinn entwickelte, zeigte eine außerordentliche Lernbegierde, so daß er sich überall, wo er Bücher sah, dieselben

Digitized by Google

zum Lesen ausbat. Daneben beschäftigte er sich am liebsten mit Musik. Schon früh war es sein schönster Wunsch, eine Universität besuchen zu können und Theologie zu studieren, allein die Armut seines Vaters stellte sich ihm als unüberwindliches Hindernis entgegen. Da machte er die Bekanntschaft eines russischen Regimentschirurgen, welcher in Mohrungen im Winterquartier lag, und dieser gewann ihn bald so lieb, daß er für den talentvollen Jüngling zu sorgen beschloß und ihn mit nach Königsberg nahm, damit Herder daselbst die Chirurgie erlernen sollte. Dieser aber fiel bei einer Leichenöffnung vor Grausen in Ohnmacht, und es wurde ihm klar, daß er diese Laufbahn nicht einschlagen könne. Er ließ sich daher als Student der Theologie einschreiben, erhielt Gelegenheit, sich durch Privatunterricht etwas zu verdienen und begann nun mit unerschütterlichem Eifer sein Studium. Da er von seinen Eltern durchaus keine Unterstützung erhalten konnte, waren seine Mittel sehr beschränkt, so daß er sich manchen Tag mit einigen Semmeln begnügen mußte. Bald jedoch erhielt er ein Stipendium und durch Vermittlung seiner Gönner eine Lehrerstelle, in welcher er sich durch Treue und Eifer die allgemeinste Hochachtung und Liebe erwarb und nun auch in größere Familienkreise eingeladen wurde, in deren heitrem Umgange er bald seine frühere Schüchternheit und Unbeholfenheit ablegte. Er fuhr trotzdem fort, Vorlesungen zu hören und am liebsten diejenigen des weltberühmten Königsberger Philosophen Kant. Ebenso innig schloß er sich an Hamann an, der einen großen Einfluß auf ihn gewann, denn von ihm lernte Herder die englische Sprache, durch ihn wurde er mit Shakespeare und Ossian, einem schottischen Barden, bekannt, dessen Gesänge damals in Deutschland mit hoher Begeisterung aufgenommen wurden. Durch das Studium dieser beiden Dichter entwickelte sich seine Neigung zur volkstümlichen Poesie immer mehr, deren Keim durch die Bibel schon in früher Jugend in ihm erweckt worden war. — 1764 wurde Herder an die Domschule zu Riga berufen und erwarb sich auch hier die allgemeinste Verehrung, so daß er sich in dieser neuen Stellung, die ihn auch vor Nahrungssorgen schützte, außerordentlich glücklich fühlte. Als er daher einen Ruf als Direktor der Petersschule nach St. Petersburg erhielt, lehnte er ihn ab. 1769 trat er von Riga eine Reise nach Frankreich und Holland an, von welcher er aber nicht wieder nach Riga zurückkehrte. In Straßburg blieb er längere Zeit, um sich von einem Augenübel heilen zu lassen, und hier machte er auch die Bekanntschaft Goethes, auf den er, wie wir später sehen werden, einen nachhaltigen Einfluß ausübte. Dann wurde er Hofprediger in Bückeburg, und 1776 nahm er die ihm von Goethe im Namen des Herzogs angetragene Stelle als Generalsuperintendent zu Weimar an. Der Kurfürst von Baiern erhob ihn in den Adelsstand. Um diese Zeit vermehrten sich seine körperlichen Leiden;

Digitized by Google

sein Zustand wurde schlimmer, als er mit dem Wagen umgeworfen wurde, auch eine Badekur in Eger blieb erfolglos, und Herder starb am 18. Dezember 1803.

Herder war kein poetisches Genie, kein Schöpfer bedeutender dichterischer Werke, und dennoch übte er auf seine Zeitgenossen einen großen Einfluß und eröffnete eine besondere, dichterische Richtung, die wir als die sogenannte „Sturm- und Drangperiode der Originalgenies" hernach näher kennen lernen werden. Er stellte die Volkspoesie als die natürliche und ursprüngliche über die Kunstpoesie, welche meist auf unnatürlichem Regelzwange beruhe. Durch das Studium Shakespeares, Ossians und Homers tauchte er sich in das innerste, edelste Leben aller Nationen ein und verstand es, das beste davon gleichsam in sein eignes Fleisch und Blut zu verwandeln und als eigne Schöpfung in neuer Form wiederzugeben. Den Geist fremder Völker, ihre Sprache, Sitte und Poesie zu erfassen und zu verstehen, das haben wir von ihm gelernt. Ebenso bedeutend ist sein Verdienst, daß er die ursprünglichsten Volksgesänge, die Volkslieder, diese so lange verachteten und verschmäheten, wieder in ihre Rechte einsetzte und zu Ehren brachte. Seine **„Stimmen der Völker"**, eine Sammlung vorzüglicher Volkslieder der verschiedensten Völker und Zeiten, wurden deshalb besonders wichtig; sie erweiterten den deutschen Gesichtskreis und machten uns auf ungekannte Reichtümer aufmerksam. Herder offenbart besonders hier jene seltene Fähigkeit, sich mit Sinn und Sprache ganz in die Anschauungsweise fremder Völker zu versenken, sie mit deutschem Geiste zu durchglühen und ihre Lieder fast als eigne Schöpfungen wiederzugeben. — Auch den spanischen Romanzencyclus **„Cid"** führte er in die deutsche Poesie ein und eröffnete uns in seinem Werke **„der Geist der hebräischen Poesie"** die Schätze des Orients.

Der „Cid" verherrlicht in einer Reihe von Romanzen das Leben des spanischen Nationalhelden Don Rodrigo de Vivar, genannt der Cid (1040—1099), und stellt ihn in seinen Heldenkämpfen unter drei verschiedenen spanischen Königen dar, ihn, den Schrecken der Feinde, der Araber, das Muster aller ritterlichen Tugenden, der Tapferkeit, der Frömmigkeit und der Freiheitsliebe.

Inhalt: Das romantische Epos umfaßt vier Abschnitte: der erste handelt von Cid unter Ferdinand dem Großen, der zweite von Cid unter Sancho dem Starken, der dritte von Cid unter Alfonso VI., dem Tapferen, und der vierte von Cid zu Valencia und im Tode.

Die erste Waffenthat des jungen Helden galt der Ehre seines Hauses, denn sein Vater, Don Diego, war von Don Gormaz so schwer beleidigt worden, daß er keine Freude mehr am Leben hatte. Rasch entschlossen tritt da des Hauses jüngster Sohn Rodrigo auf und erschlägt den Beleidiger im Zweikampfe. Dessen Tochter, die schöne Ximene, ruft den

Digitized by Google

König um Genugthuung an; inzwischen aber hat Rodrigo das Land von den entsetzlich darin hausenden Arabern (Mauren) befreit, und der König vermag in seiner Dankbarkeit die Bitte Ximenens nicht zu erfüllen, ja, er läßt hindurchblicken, daß sie diese Bitte um Rache einst noch bereuen werde. Und so geschieht es. Cid hat Ximenen längst lieb gewonnen, und auch sie fühlt ihr Herz für ihn schlagen. Der König stattet den Cid reich mit Gütern aus und nimmt teil an der Hochzeit des glücklichen Paares.

Bald darauf stirbt König Ferdinand, und sein Land wird geteilt. Der Cid wird Vasall des ältesten Sohnes, Sancho von Castilien, der sofort seine Brüder und Schwestern mit Krieg überzieht. Als der Cid vor der Burg der jüngeren Schwester Sanchos, Uraka, erscheint, erinnert ihn diese daran, daß er ihr am Sterbebette ihres Vaters seinen Schutz zugesagt habe, worauf der Cid die Belagerung aufhebt. Dadurch aber fällt er bei König Sancho in Ungnade und wird verbannt. Als nun aber der Sieg die königlichen Fahnen flieht, sieht Sancho sich genötigt, den Helden zurückzurufen. Als aber der König trotz der Warnungen des Cid seiner Schwester Stadt nehmen will, fällt er durch die Hand eines Verräters.

Der Cid tritt nun in die Dienste Alfonsos, Sanchos jüngeren Bruders. Der aber kann den Stolz seines Vasallen nicht lange vertragen, verbannt ihn von seinem Hofe und beraubt ihn sogar aller seiner Güter. Da zieht der Held mit seinen Kriegsmannen fort und erficht sich neuen Ruhm.

Er schlägt in siegreichen Kämpfen die Mauren zurück und legt ihnen schweren Tribut auf. In Valencia errichtet er seine Residenz und läßt hierhin auch seine Gemahlin mit ihren beiden Töchtern kommen. Zwei Grafen bewerben sich um letztere, handeln aber alsdann in dem Glauben, der Cid habe sie schwer beleidigt, ehrlos an ihnen. Zwar rächt der Vater die Schmach, aber von da an trägt er schwarze Rüstung und wird immer stiller. So naht sein Ende. Der Apostel Petrus selbst verkündet ihm seinen bevorstehenden Tod. Da ordnet der Cid sein Haus, gebietet aber seinen Mannen, den Feinden sein Ende zu verheimlichen. So geschieht es. Der Leichnam des Helden wird von den Seinen in voller Rüstung auf sein altes Streitroß Babieça gesetzt und so aus Valencia herausgeführt. Da ergreift Schrecken die Mauren und sie fliehen. So siegt der Cid auch noch nach seinem Tode. Der König und alle Großen des Reiches kommen dem Zuge entgegen, und ersterer gebietet, daß er nicht begraben werde, sondern auf einem prächtigen Stuhle neben dem Altar sitzen solle. Die letzte Romanze erzählt dann noch, wie ein Urenkel des Cid nach einem Siege über Alfons von Castilien in das Kloster gekommen sei, welches die Überreste seines großen Ahnen barg, und wie er um derselben willen alle die reiche Beute, die er ge-

Digitized by Google

macht, dem Kloster als fromme Stiftung geschenkt habe. So wurde der Cid also nach seinem Tode auch noch „ein Wohlthäter für die Armen, ein Beschützer der Verlass'nen".

Ein großes Verdienst erwarb sich Herder auch durch seine **Legenden** („der gerettete Jüngling", „Polykarp") und **Paramythien** („das Kind der Sorge").

Indem Herder auf den Volksgesang als die ursprüngliche Quelle aller Poesie hinwies und Volkstümlichkeit als Haupterfordernis der Dichtung verlangte, erschloß er der Poesie neue Bahnen und führte ihr eine ungeahnte Fülle von Stoffen zu, denn er war eine poetische Natur, fähig, alles Schöne und Edle zu verstehen und nachzuempfinden. Vor allem aber arbeitete er an der Bildung der Menschheit, die das Ziel seines ganzen Lebens und Strebens war.

§ 46. Die Originalgenies der Sturm- und Drangperiode.

Schubart.

Die Zeit der siebziger Jahre war eine Zeit der Gährung und Umwälzung für die Poesie. Lessing hatte diese von dem französischen Regelzwange befreit und auf die Engländer, besonders auf Shakespeare, hingewiesen, der denn auch bald das allgemeine Losungswort wurde. Aber man ging weiter, als Lessing gewollt hatte. Dieser nämlich hatte in seiner „Dramaturgie" nachgewiesen, daß die Dramen des großen Briten eine viel gewaltigere Wirkung hervorbrächten, als die der Franzosen, obgleich Shakespeare doch die Gesetze des französischen Theaters nicht befolgte, sie vielmehr oft geradezu verletzte. Lessing wollte damit nichts weiter darthun, als daß diese französischen Regeln nur drückende, hemmende Fesseln für das Drama seien und hat darin vollkommen recht. — Aber nun ging man weiter und erklärte überhaupt alle Regeln und Kunstgesetze für überflüssig, ja für schädlich. Man müsse zur Natur und zur Ursprünglichkeit, man müsse zur Urpoesie, zur Volkspoesie zurückkehren, man müsse Homer, Ossian und Shakespeare für diese Volksdichtung zu Mustern nehmen. So streifte man denn alle bisher giltigen Gesetze und Kunstregeln ab und suchte allein nach den Eingebungen des eignen Talents zu dichten; man vermied jede Nachahmung und strebte nach Ursprünglichkeit oder Originalität, welche nur das wahre Genie erreichen könne. Genie und Originalität, das waren die Losungsworte der neuen Schule, deren Anhänger man deshalb auch die „Originalgenies" nennt, und die ganze Zeit nannte man nach einem Schauspiele Klingers (auch eines Originalgenies) die „Sturm- und Drangperiode". — Freiheit und Regellosigkeit wurde auf die Fahne geschrieben und leider nicht nur in der Poesie, sondern oft auch im Leben beobachtet. Manches dieser „Genies" suchte

Digitized by Google

das Geniale darin, auch alle Regeln der Wohlanständigkeit bei Seite zu setzen und ungekämmt, zerlumpt aller guten Sitte Hohn zu sprechen, wie z. B. der im Wahnsinn elend zu Grunde gegangene Lenz. — Es liegt auf der Hand, daß diese wilde Zügel- und Regellosigkeit, so wohlthätig auch ihr erster Andrang wirkte, indem er die ganze gelehrte Poesie über den Haufen warf, endlich doch den Ruin der Poesie herbeiführen mußte, wenn nicht zum Glück um die nämliche Zeit ein Genie erster Größe entstanden wäre, Goethe, der anfangs selbst dem wirren Treiben dieser Stürmer und Dränger zugethan war, bald aber zu der Überzeugung kam, daß wahre Poesie nur in der Versöhnung von Natur und Kunst gedeihen könne.

Von den Originalgenics wollen wir nur **Christian Daniel Schubart** (1743—91) aus Schwaben erwähnen. Er geriet in ein unordentliches, ausschweifendes Leben, was ihn verhinderte, die Größe zu erreichen, die man bei seinem Talent erwarten durfte. Er wurde Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg, aber seine Ausschweifungen stürzten seine treffliche Frau in Schwermut und zogen ihm sogar Gefängnis, Entsetzung von seinem Amt und Landesverweisung zu. — Wohin er sich auch wandte, überall wurde er alsbald ausgewiesen. Endlich kam er nach Ulm, setzte aber auch dort seinen leichtsinnigen Lebenswandel fort. Seine Feinde ruhten nicht mit ihren Verfolgungen und hetzten den Herzog von Würtemberg so gegen ihn auf, daß dieser beschloß, ihn für immer unschädlich zu machen. Da er aber den Gewaltstreich nicht auf dem Gebiete der freien Reichsstadt Ulm ausführen konnte, so erhielt ein Klosteramtmann den Auftrag, das Opfer auf würtembergischen Boden zu locken. Schubart ahnte bei seinem, trotz seines Leichtsinns ehrlichen und arglosen Charakter ein solches Bubenstück nicht. Er begleitete den Verräter nach Blaubeuren, wo er sogleich gefangen genommen und nach der Festung Hohenasperg gebracht wurde. Zehn Jahre schmachtete er hier in harter Gefangenschaft, ohne jemals verhört zu werden. Umsonst verwandten sich die berühmtesten Männer Deutschlands, darunter Goethe, für ihn. Endlich konnte der Herzog dem Drängen des preußischen Hofes nicht mehr widerstehen, und Schubart wurde 1787 frei gelassen und zugleich als Hofkapellmeister und Theaterdirektor angestellt, weil jener fürchtete, daß man ihn nach dem Auslande ziehen würde, wo er schwere Anklagen erheben konnte. Aber die Kerkerluft hatte seine Lebenskraft verpestet, und schon nach vier Jahren ward er eine Beute des Todes.

Schubart war bei allem seinem Talent und seinem redlichen und offenem Charakter ohne allen inneren Halt und ohne sittliche Kraft, der Spielball seiner Leidenschaften. Den nämlichen schwankenden Charakter bieten auch seine Dichtungen, die bald als Erguß des trefflichsten, wärmsten Gefühls erscheinen, bald sich aber auch in Schmutz und Gemeinheit bewegen. Die glühendste Freiheitsliebe atmet sein Gedicht „Die Fürsten-

Digitized by Google

gruft". Außer diesem sind noch von dichterischer Bedeutung besonders: „Der ewige Jude" und sein „Hymnus auf Friedrich den Großen".

§ 47. Der Göttinger Hainbund.

In dieser Zeit der Sturm- und Drangperiode entstand in Göttingen ein Verein junger, strebsamer Männer mit der Absicht, sich gegenseitig zu belehren und in ihren Ansichten zu kräftigen. Es war ein Bund der Freundschaft, Dichtung und Tugend. Die erste Anregung hierzu gab **Heinrich Christian Boie,** der zwar selbst ohne dichterische Begabung war, aber durch ein vielseitiges, litterarisches Studium seinen Geschmack gebildet hatte. Ihm schlossen sich namentlich **Voß, Bürger, Hölty, Claudius** und die beiden Grafen **von Stolberg** an. Das Organ des Bundes war „der Göttinger Musenalmanach", eine Zeitschrift, in welcher sie ihre poetischen Produktionen veröffentlichten. Voß erzählt über die Entstehung des Bundes Folgendes: „Ach, den 12. September, da hätten Sie hier sein sollen! Wir gingen noch des Abends nach einem nahe gelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Raum herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unseres Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft ꝛc." — Als sie den Bund schlossen, gehörten sie alle zu den Originalgenies, gingen auf die neue Natur- und Volksdichtung ein und setzten sich über Regel und Kunst weg. Sie schwärmten für Freundschaft, Religion, Vaterland, für alles Edle und Hohe; sie feierten Klopstock als Dichterkönig und verdammten Wielands leichtfertige, verderbliche Schriften. Wenn auch viel Spielerei und Schwärmerei in diesem Bunde zu Tage gefördert wurde, so ist doch das edle Streben dieser jungen Männer höchst ehrenwert. Mit glühender Begeisterung hingen sie an ihrem Meister Klopstock, und der belebende Hauch dieser Begeisterung hat manche Blüte von unverwelklicher Schönheit und Frische getrieben. Bald war es eine neue Elegie, in welche man den Schmerz der Trennung ausgoß, bald eine Ode, in der man das ganze, selige Glück des Vereintseins pries, bald ein Lied der heitern Geselligkeit oder des stürmischen Freiheitsdrangs, in welchem da Jünglinge aussprachen, was ihr Herz in Freude und Lust bewegte.

Digitized by Google

§ 48. Gottfried August Bürger.

Gottfried August Bürger, geboren 1748 zu Molmerschwende im Halberstädtischen, erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater, dem Pfarrer seines Geburtsorts. Dann kam er auf die Schule nach Aschersleben, wo er bei seinem Großvater wohnte. Ein Epigramm, das er dort auf den ungeheuren Haarbeutel eines Primaners machte, erregte Händel und zog ihm eine so harte Züchtigung seines Lehrers zu, daß ihn sein Vater aus der Schule nahm und nach Halle brachte. Ein Zeugnis, welches ihm ein Jahr nach seiner Aufnahme in das dortige Pädagogium ausgestellt wurde, rühmt seine „ganz ungemeinen Fähigkeiten". Hierauf bezog er die Universität daselbst und widmete sich auf Verlangen seines Großvaters der Theologie, gegen welche er jedoch schon beim Beginn seiner Studien die größte Abneigung fühlte. Bald aber ließ sich der schwache Jüngling zu unverzeihlichen Ausschweifungen hinreißen. Sein Großvater, von dem er seit dem Tode seines Vaters ganz abhing, rief ihn, als er es erfuhr, voll Entrüstung von Halle zurück, doch erlaubte er ihm, nach Göttingen zu gehen und die Rechtswissenschaften zu studieren. Eine Zeitlang lag Bürger mit lobenswertem Eifer seinen Studien ob, aber leider kam er neuerdings in gefährliche Verbindungen, denen er sich so hingab, daß sein Großvater endlich die Hand ganz von ihm abzog. Ob er gleich jetzt in die traurigsten Umstände geriet, hatte er doch gerade damals das Glück, einige junge Freunde zu gewinnen, welche ihn durch ihren glücklichen Einfluß wieder zu einer regelmäßigen Lebensweise zurückführten. Unter diesen nahm sich vorzüglich Boie seiner an, der seine Gedichte in den Musenalmanach aufnahm, und den Bemühungen desselben hatte er es auch zu verdanken, daß er die Stelle eines Justizamtmanns erhielt, wodurch sich auch sein Großvater mit ihm aussöhnte. Doch war das Glück, welches ihn jetzt zu begünstigen schien, nicht von langer Dauer. Seine Stelle war nur kärglich besoldet, wodurch der Grund zu der fortdauernden Zerrüttung seiner Vermögensumstände gelegt wurde. Er verheiratete sich, aber dadurch wurden seine Sorgen nur noch erhöht, und da außerdem nicht warme Neigung den Bund geschlossen hatte, so war die Ehe keine glückliche. Seine Verhältnisse wurden immer drückender, dazu kam noch, daß er in Folge harter und zum Teil begründeter Anklagen sein Amt niederlegen mußte. Er ging als Privatdocent nach Göttingen, aber vorher schon war seine Frau gestorben, und er heiratete nun deren Schwester, die er unter dem Namen Molly mehrfach besungen hatte. Nach kurzem Glücke starb auch diese, und dieser Schlag traf ihn so hart, daß er von nun an nicht mehr wieder zur vollen, geistigen Kraft gelangte. Not und Schulden drückten ihn immer mehr, da ihm seine Vorlesungen nicht mehr so viel eintrugen, als er zum Lebens-

Digitized by Google

unterhalt bedurfte. Der Wunsch, seinen drei Kindern eine Mutter zu geben, bewog ihn, sich mit Elisa Hahn zu verbinden, die sich ihm, begeistert von seinen Dichtungen, öffentlich in einem Gedichte zur Frau angeboten hatte. Aber schon nach wenig Wochen verschwand das geträumte Glück, seine Frau war leichtsinnig, zerstreuungssüchtig und ohne Sinn für das häusliche Leben, und Bürger ließ sich endlich von ihr scheiden. Da seine Lage immer elender wurde und er sich auch von seinen Freunden verlassen sah, verlor er, bis in das Innerste seiner Seele erschüttert, allen Lebensmut und alle Lebenskraft. Ein Brustleiden, das ihn ganz unfähig zur Arbeit machte, führte endlich seinen Tod 1794 herbei. —

Bürger war unzweifelhaft in den siebziger Jahren nächst Goethe das größte dichterische Talent. Er wurde durch Herder auf seine schöne Begabung aufmerksam gemacht, ergriff mit Begeisterung dessen Ideen und faßte feurig den Entschluß, ein Volksdichter zu werden. Und er wurde es auch insofern, als seine Gedichte, besonders seine **Balladen,** wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund flogen und mit Enthusiasmus nicht nur gelernt, sondern auch gesungen wurden, denn mit glücklichem Griffe erfaßte er die reichen Sagenstoffe, welche im Volke lebten, mit seltener Frische und glühender, ergreifender Herzenssprache. Manche seiner Balladen sind Muster dieser Gattung und nur von Goethe und Schiller erreicht worden. (Lenore, der wilde Jäger, die Kuh, der Kaiser und der Abt, das Lied vom braven Mann, der Schatzgräber.)

Kein Gedicht aber hat bei seinem Erscheinen eine so große Bewunderung erregt, keins so rasch Eingang in alle Kreise gefunden, als **„Lenore".** Im Fluge durcheilte es ganz Deutschland, mit Jubel ward es von allen Schichten des Volks begrüßt, und bald war es das Lieblingsgedicht in aller Munde. Nicht wenig trug zu dieser ungewöhnlichen Teilnahme die glückliche Wahl des Stoffes bei. Bürger wählte den siebenjährigen Krieg, der noch in frischer Erinnerung war, zum Hintergrunde und führt einen in der Schlacht gefallenen Helden als Geist vor, der seiner Braut erscheint, um das ihr gegebene Wort zu lösen. Nach dem Volksglauben findet der Abgeschiedene nicht Ruhe und Frieden im Grabe, wenn übermäßig viel Thränen um ihn vergossen werden, denn der Mensch soll, so fordert es die Religion, in seinem Schmerz Maß und Ziel halten und mit Ergebung in den Willen Gottes die Trennung von den Geliebten tragen, sonst versündigt er sich an Gott. So hat Bürger seinen Stoff ganz aus den Tiefen der Volksempfindung geschöpft, aus dem ewig frischen Quell, dem alle Volksdichtung entquillt. Er führt uns ein wahrhaft erschütterndes Seelengemälde der hoffenden, der verzweifelnden und der in Nacht und Graus endigenden Liebe vor; sehnsüchtiges Verlangen, bebendes Hoffen, Glück, Jammer und Verzweiflung

Digitized by Google

sind die Grundstimmungen der Ballade. Und nun die Form! Jedes Wort, jeder Vers ist durchdacht, hat Bürger doch acht Monate daran gedichtet. So ist denn die „Lenore" ein unübertroffenes Muster ihrer Gattung und allein genügend, Bürgers Namen unsterblich zu machen.

Auch seine **Sonette**, von denen eins der schönsten „An das Herz" überschrieben ist, gehören zu dem besten, was wir in dieser Form haben.

§ 49. Voß, Hölty, Stolberg und Claudius.

Joh. Heinr. Voß aus Sommersdorf in Mecklenburg war ein Mitstifter des Hainbundes. Aufgewachsen unter strenger Zucht und ärmlichen Verhältnissen, die ihn nötigten auf eigenen Füßen zu stehen, erlangte er Selbständigkeit und Selbstvertrauen; denn schon als Schüler und als Student mußte er sich selbst die Mittel zu seinem Studium durch Arbeit und Fleiß zu verschaffen suchen. Dies gab ihm schon früh jene Festigkeit des Geistes, die den Mut nie verliert und den Wert des Lebens in etwas anderes setzt, als in Glanz und äußere Dinge. Seine Liebe zur Dichtkunst hob sein Herz über das Alltägliche weit empor. Aus der Bibel lernte er die Kraft der Sprache, aus Homer die Liebe zu dem Einfachen und Natürlichen. Durch seine Übersetzung des Homer und anderer Klassiker vermittelte er uns die Schätze des Altertums. Aus ihnen lernte er die Fertigkeit der Form und des Versbaues, wodurch seine Gedichte sich auszeichnen. Er liebte ebenso wie seine Freunde das ländliche Stillleben, weshalb er besonders gern Idyllen dichtete, deren schönste unstreitig **„der siebzigste Geburtstag"** ist, in welche er eine wahre Fülle deutscher Gemütlichkeit ausgegossen hat.

Es wird uns so wohl in dem Hause des alten Tamm. Wie heimelt uns schon die Stube an mit ihrem prunklosen Hausrat, mit ihrem grünen Klavier, ihrem schnurrenden Spinnrad und ihrem Kätzchen, das sich putzt, als wollte es auch den Geburtstag mitfeiern helfen. Welch ein warmer Hauch deutscher Gemütlichkeit liegt darin, daß auch der treue Wächter des Hauses heute Geburtstagsbrocken bekommt, und daß auch die Fliegen nicht vergessen werden, die zur Wintergesellschaft verschont wurden. Beredter und eindringlicher hat niemand das Glück des häuslichen Herdes geschildert, als Voß.

In seinem idyllischen Epos **„Luise"** schildert er das Stillleben eines ländlichen Pfarrhauses und gab dadurch die Veranlassung zu Goethes „Hermann und Dorothea", das übrigens weit erhabener ist. —

Der erste Gesang schildert das Fest im Walde, wo der Geburtstag Luisens, der Tochter des Pfarrers von Grünau, gefeiert wird; der zweite Gesang schildert den Besuch des Pfarrers Walther, des Bräutigams, im Hause seiner Braut Luise; der dritte Gesang erzählt die Vermählung, die in kleinem Kreise gefeiert wird. —

Digitized by Google

Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen dieser Zeit ist **Christoph Hölty**, dessen kurzer Lebenslauf — er starb in dem blühenden Alter von 28 Jahren — einen wehmütigen Eindruck auf uns macht.

Ein seltener Lerneifer zog ihn schon in ganz früher Jugend weg von den Gespielen und hin zu den Büchern. Er genoß nicht einmal sein Frühstück in Ruhe, ließ sich zum Mittag- und Abendessen rufen und blieb oft des Nachts bis drei Uhr bei den Büchern, sodaß seine Eltern sich genötigt sahen, Licht und Lampe ihm zu entziehen. Aber der Knabe wußte sich zu helfen, indem er am Tage sich Öl verschaffte und aus Rüben Lampen verfertigte. Und noch nicht zufrieden mit der nächtlichen Arbeit, kürzte er sich auch auf andere Weise den Schlaf. Er band sich um den Arm einen Bindfaden, an dem ein Stein befestigt war, den legte er auf einen Stuhl, um durch das Herabfallen desselben früh geweckt zu werden. Kein Wunder, wenn er durch solche übermäßige Anstrengung den Keim zu seinem frühen Tode legte. — Es ist natürlich, daß seine weiche, träumerische Natur sich vornehmlich der idyllisch-lyrischen Dichtung zuwandte. Sein Sinn strebte nicht in das bewegte Leben der Welt, nicht zum mutigen Kämpfen und Wagen, auch nicht nach Genüssen des Wohllebens. „Eine Hütte, ein Wald, sagt er, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meiner Hütte ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche". Diesem Zuge seines Herzens nach ländlicher Einsamkeit sind eine Reihe kleinerer Dichtungen entquollen, welche alle von der Sehnsucht nach einem reinen, ungetrübten Glücke in den Armen der Natur durchzittert sind. Seine Dichtungen sind treue Ergüsse seines Herzens, aber es durchzieht sie ein leiser Hauch der Schwermut, eine bange Ahnung des frühen Todes, die erschütternd durch seine Saiten zittert. Der Tod ist ihm der freundliche Engel, der ihn von seinen Leiden erlöst, und hat nichts Schreckliches für ihn, er ist sein lieber Freund, mit dem er sich gern vertraut macht. So mächtig ihn aber auch das Gefühl seines nahen Todes ergriffen hatte, so zerknickte es nicht die heitre Lebenslust in seiner Brust; darum sind diejenigen seiner Lieder am ergreifendsten, in denen mitten durch seine Fröhlichkeit, mitten durch seine Freude an der schönen Natur die elegischen Klänge eines baldigen Endes dieser Herrlichkeit zittern. (Das Landleben, Frühlingslied, der Tod, Elegie auf den Tod meines Vaters, Elegie auf den Tod eines Landmädchens, Üb' immer Treu' und Redlichkeit, Aufmunterung zur Freude: Wer wollte sich mit Grillen plagen, — Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen, 2c.)

Leopold Graf zu Stolberg war ein eifriges Mitglied des Hainbundes und damals auch ein inniger Freund von Voß. Später jedoch, als er in den höheren Kreisen der Gesellschaft als Gesandter und Regierungspräsident verweilte, entfremdete er sich dadurch den einfach bürgerlich gesinnten Voß. Diese Disharmonie wurde noch schrillender

Digitized by Google

durch seine schon damals sich zeigende Neigung zum Katholicismus. In Münster trat er mit seiner ganzen Familie öffentlich aus dem Schoße der evangelischen Kirche heraus. — Stolberg war mit reicher Phantasie begabt und eines der hervorragendsten Glieder des Göttinger Bundes. Die drei Hauptrichtungen der Klopstockschen Poesie: Altertum, Freiheit und Religion, kamen auch in ihm zu deutlicher Erscheinung.

(Mein Arm wird stark; Sohn, da hast du meinen Speer; In der Väter Hallen ruhte; Süße, heilige Natur; Wenn ich einmal der Stadt entrinn', 2c.)

Matthias Claudius (unter dem Namen Asmus oder der Wandsbecker Bote noch bekannter), aus dem Holsteinischen, war ein Mensch, dem das Licht der wahren Frömmigkeit und die innigste Hingebung an die Religion das Gemüt so erhellt hatte, daß er auch den trübsten Erscheinungen des Lebens eine heitere Ansicht abzugewinnen vermochte. Dazu besaß er großes Talent, besonders für die volkstümliche Poesie, und war ein inniger Verehrer Klopstocks, dessen Religionsgefühl und Tugend, dessen Freiheitssinn und Vaterlandsliebe er teilte, und diese Gefühle blieben in ihm lebendig bis zu seinem 1815 erfolgten Tode. Seine Lieder, aus denen Einfachheit, Gemütlichkeit, Treuherzigkeit, frommer Sinn und heitere Laune hervorleuchten, kamen daher auch in Herz und Mund des deutschen Volks.

(Bekränzt mit Laub; Der Mond ist aufgegangen; War einst ein Riese Goliath; Urians Reise; Kommt, Kinder, wischt die Augen aus; Ich danke Gott und freue mich; Es stand ein Sternlein am Himmel; Ich sehe oft um Mitternacht; Der Winter ist ein rechter Mann; 2c.)

§ 50. Goethe.

An der Wiege **Johann Wolfgang (von) Goethes** standen lächelnd die Genien des Glücks; er wurde am 28. August 1749 in der freien Reichsstadt Frankfurt am Main geboren, wo sein Vater Doktor der Rechte und kaiserlicher Rat war; seine Mutter Elisabeth war eine Tochter des Schultheißen Textor. Die Verhältnisse dieser Patricierfamilie waren außerordentlich günstig, und der behäbige Wohlstand seiner Eltern hat nicht wenig auf die geistige Entwickelung unseres großen Dichters eingewirkt. Der ernste, strenge Vater gewann jedoch weniger Einfluß auf den kleinen Wolfgang, als die noch sehr junge Mutter durch ihr weiches Gemüt und ihre lebhafte Phantasie. Goethe sagt später selbst:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zum Fabulieren. —

Digitized by Google

So stärkte der Vater die Willenskraft und das ernste Streben des Knaben, lieb Mütterchen jedoch entwickelte die Phantasie ihres Erstgeborenen. Außerdem wirkten noch das rege Leben und Treiben der freien Reichsstadt und manches bedeutende Ereignis, dessen Augenzeuge er wurde, tief auf den Knaben ein, der sich schon früh eine Masse von Kenntnissen angeeignet hatte. So war der junge Goethe acht Jahr alt geworden, als der siebenjährige Krieg ausbrach und die Franzosen Frankfurt besetzten. Da nahm der Königsleutnant Graf von Thorane im Goethischen Hause sein Quartier. Durch den langen Umgang mit ihm lernte der junge Wolfgang die französische Sprache mit ziemlicher Geläufigkeit sprechen und bekam auch Gefallen am französischen Theater, wodurch in ihm nach Knabenart die Lust zur Nachahmung erweckt wurde. Seine Großmutter besaß nämlich ein Puppentheater, für welches er neue Stücke erfand und diese auch wohl mit seinen Spielkameraden aufführte. Mit dem Frieden kehrte auch Ruhe und Ordnung ins Haus zurück, und der Vater drang nun auf regelmäßige Beschäftigung; Sprachen, Musik und Zeichnen bildeten von nun an den Mittelpunkt des Unterrichts. So wurde aus dem Knaben ein Jüngling. 1767 ging er nach Leipzig, um nach dem Wunsche seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studieren. Er widmete diesem Studium jedoch wenig Zeit und liebte mehr die heitere Geselligkeit, wobei er aber nicht unterließ, auch sein Kunstgefühl zu bilden und zu schärfen. Er erkrankte in Leipzig und mußte in das väterliche Haus zurückkehren, wo er jedoch unter der treuen Pflege seiner Mutter und seiner Schwester Cornelia, der nachherigen Gattin des Rates Schlosser, bald genas, worauf er nach dem Wunsche des Vaters, der mit Mißfallen sein Leipziger Leben betrachtet hatte, nach Straßburg ging, um hier mit mehr Eifer dem juristischen Studium obzuliegen. Von der höchsten Bedeutung für sein Leben waren die Bekanntschaften, die er in Straßburg machte, namentlich mit dem liebenswürdigen Lerse, dem er im „Götz" ein Denkmal setzte, und mit Jung Stilling. Am einflußreichsten aber wurde sein Zusammentreffen mit Herder, durch den seine Ansichten über die Poesie gänzlich umgestaltet wurden, indem er von seiner Vorliebe für das Französische, die in dem aristokratischen Hause der Eltern (nach Art des gesamten, damaligen höhern Bürgerstandes) und durch den Umgang mit dem Königsleutnant genährt worden war, geheilt wurde. Durch Herder wurde er in das Studium Shakespeares und der Volkspoesie eingeführt. In Darmstadt wurde er immer mehr in die Sturm- und Drangperiode hineingerissen, vor deren Übertreibungen ihn jedoch besonders der klare und scharfe Geist seines Freundes Merck bewahrte. Nachdem sich Goethe noch ein halbes Jahr in Wetzlar aufgehalten hatte, um an dem dortigen Reichskammergerichte zu arbeiten, kehrte er nach Frankfurt zurück, wo er sein Drama **„Götz von Berlichingen"** (1773) vollendete, welches

Digitized by Google

mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde, so daß sein Name einen guten Klang bekam. Im folgenden Jahre (1774) erschien ein Roman in Briefform: **Die Leiden des jungen Werther,** der nicht geringeres Aufsehen erregte. In seiner Heimat wurde er auch von dem jungen Herzog von Weimar besucht, der ihn im folgenden Jahre zu sich einlud.

„Götz von Berlichingen" verdankte das allgemeine Aufsehen und die große Begeisterung, die das Drama erregte, zum Teil schon der Wahl des Stoffes, denn man lebte damals in einer ähnlichen Zeit, und wie „Götz" den Kampf des Mittelalters gegen die Neuzeit darstellt, so stand man auch zu Goethes Zeit an dem Vorabende jenes welterschütternden Ereignisses, der französischen Revolution, wodurch alles Bestehende aus seinen Fugen gerückt werden sollte. Die Ahnung dieser kommenden Begebenheiten lebte damals schon in aller Gemüt, und Goethe gab im „Götz" nur dem Ausdruck, was alle Herzen bang und schwer bewegte; darum dieser feurige Enthusiasmus, der noch durch die kräftige, volkstümliche Sprache des Dramas erhöht wurde. — Vor dem Wehen der neuen Zeit konnte das alte, überlebte Rittertum nicht mehr bestehen. Götz ist ein Repräsentant des scheidenden Mittelalters mit seiner Treue und Tugend. Er ist ein Ritter von altem Schrot und Korn und darum ein Feind der neuen Kultur und ihrer Einrichtungen, namentlich der Reichsgerichte, die dem lustigen Fehdewesen ein Ende machen sollen. Indem Götz sich der neu hereinbrechenden Zeit entgegenstemmen will, kommt er mit ihr in Konflikt und geht dabei zu grunde. Er wird als Empörer gefangen genommen und muß Urfehde schwören, d. h. einen Eid darauf leisten, in Zukunft ruhig auf seiner Burg Jaxthausen bleiben zu wollen. Da bricht der Bauernkrieg aus, und in der Hoffnung, durch sein Ansehen die entfesselte Wut der Rebellen bändigen zu können, übernimmt er die Führung derselben, die die Bauern ihm fast aufzwingen. Dadurch ladet er den Schein des Eidbruchs auf sich, obwohl ihn die besten, edelsten Motive geleitet haben. Er wird verwundet und gefangen und stirbt im Kerker mit dem schmerzlichen Bewußtsein, für eine verlorene Sache sich geopfert zu haben. — Neben diesem heldenhaften Charakter stehen zwei edle, weibliche Charaktere, Götzens Gemahlin Elisabeth und seine Schwester Maria. Namentlich letztere weiß unsere Sympathien in hohem Grade zu gewinnen. Es sind keine Thaten des Heroismus, die unsere leidenschaftliche Teilnahme erwecken, aber sie erfüllt in stiller Weise einen Beruf, den das Leben oft in unerbittlicher Weise vom Weibe fordert, einen Beruf, welcher weniger reizt und blendet, aber dennoch in seiner stillen Wirksamkeit eine hohe Bedeutung verdient. Sie ist keine Heldin, keine leidenschaftliche Natur, aber sie erfüllt in einfacher Lieblichkeit und stiller Unterwürfigkeit die schönste und edelste Aufgabe, die Aufgabe nämlich, zu dulden, zu trösten, zu lindern, zu

Digitized by Google

versöhnen. Ihr Herz neigt sich Weislingen zu, der, ehemals der Jugendgefährte Götzens, dann in den Reihen der Feinde stand und von Götz gefangen genommen wurde. Aber der eitle und schwache Edelmann unterliegt den Lockungen der verführerischen Adelheid und läßt Maria vergeblich seiner Rückkehr harren. Unterdes ist die Katastrophe über Götz hereingebrochen, er sitzt im Kerker. Jetzt sehen wir Maria auf der Höhe ihres Berufs; die liebende Trösterin und Helferin entschließt sich, zu dem Manne hinzugehen, der ihre Liebe mit Verrat belohnt hat, und in dessen Hand jetzt das Schicksal ihres Bruders gelegt ist. Sie thut den schweren und schmerzlichen Schritt, weil sie geboren ist, zu lieben, zu dulden und zu vergeben. In diesem bedeutsamen Schritte beweist Maria eine moralische Stärke, welche alle Thatkraft und Energie des sie umgebenden Rittertums weit zurückläßt. — Weislingen liegt im Sterben, von seiner eignen Gemahlin vergiftet. Maria fühlt nicht, wie furchtbar er sie beleidigte, und sie gerade, deren Liebe er so grausam verriet, sie ist in seiner Todesnot seine einzige Trösterin. Weislingen zerreißt das Todesurteil, und Maria harrt bei ihm aus, bis der Tod sein Auge bricht. Und noch einmal, am Schlusse, sehen wir sie helfend und tröstend bei ihrem sterbenden, geliebten Bruder, der, wenn auch vor dem ihm zugedachten schmachvollen Tode durch Marias aufopfernden Mut befreit, nun doch, durch Krankheit und tiefen Gram niedergebeugt, in den Armen seiner Lieben aus dem schmerzvollen Kampfe seines Lebens scheidet. — So erblicken wir vom Anfang bis zum Schlusse der Tragödie in Maria die barmherzige Schwester, die ihren schweren Beruf, ohne durch ein Gelübde gebunden zu sein, nur getrieben von ihrem weichen, liebevollen Herzen erfüllt, diesen reinsten und heiligsten Beruf des Weibes.

„Die Leiden des jungen Werther" wurden veranlaßt durch den Selbstmord des jungen Jerusalem, den Goethe in Wetzlar kennen gelernt hatte, und der sich aus einer unglücklichen Neigung zur Gattin eines Freundes selbst das Leben nahm. Goethe fühlte sich von dieser Kunde um so tiefer betroffen, als er sich selbst durch ein ganz ähnliches Verhältnis schuldig fühlte, nämlich durch seine stille Neigung zu Charlotte Buff, der Braut seines Freundes, des Gesandtschaftssekretärs Kestner in Wetzlar. Da legte er nun alles, was sein Herz bis zu eigenen Selbstmordgedanken drückte, in einem Romane nieder, von dem er selbst sagt, daß er eine Generalbeichte sei. Mit der größten Naturwahrheit schildert er jene Sentimentalität, die den inneren Frieden zerstört, weil sie in unwahren Gefühlen schwelgt, denen die Wirklichkeit nicht entspricht.

§ 51. Fortsetzung.

Goethe folgte 1775 mit Freuden dem Rufe nach Weimar und wurde mit seiner lebensvollen, schönen Persönlichkeit bald der Liebling

Digitized by Google

des Herzogs. Hier durchlebte er mit seinem hohen Gönner eine geniale Sturm- und Drangperiode in zwangloser Ausgelassenheit und stürmischer Naturfreude. Er war der Mittelpunkt des genialen Kreises, der sich um die kunstsinnige Herzogin-Mutter Amalia, eine geborene Prinzessin von Braunschweig, und um das Herrscherpaar, Herzog Karl August und Herzogin Luise, geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, sammelte, und zu welchem der Major v. Knebel, der Kammerherr v. Einsiedel, Wieland, Musäus, Charlotte v. Stein, Corona Schröter, später auch Herder und Schiller gehörten. — Aber als das junge, von dem Wehen der Zeit fortgerissene Blut sich beruhigt hatte, trat er dem Herzoge auch in Bezug auf die Regierungsgeschäfte näher und entwickelte als Staatsmann eine ebenso reiche Thätigkeit als in seinem dichterischen Wirken, so daß seine Anstellung dem Lande zum höchsten Nutzen gereichte. Er stieg rasch vom Legationsrate zum Wirklichen Geheimen Rate und endlich zum Kammerpräsidenten empor, was soviel als erster Minister war. Aber die zunehmenden Amtsgeschäfte erstickten nicht seine dichterische Schöpfungskraft, sondern in der Zeit von 1775—86 entstanden seine schönen **Balladen:** Erlkönig, der Fischer, der Sänger, und seine großen **Dramen:** Iphigenie, Torquato Tasso und Egmont, sowie sein **Roman** „Wilhelm Meister" wurden entworfen und zum Teil auch in erster Form vollendet. — Die zunehmende Last der Geschäfte (er war unterdes auch vom Kaiser geadelt worden) ließ in ihm den Wunsch reifen, sich einmal von den Fesseln des Amtes loszureißen und ganz der Kunst zu leben. Deshalb trat er 1786 eine Reise nach Italien an, wo er bis 1788 blieb. Sein Aufenthalt in diesem herrlichen, mit den reichsten Schätzen der Natur und der Kunst ausgestatteten Lande glich für ihn dem heiteren Erwachen an einem frischen, fröhlichen Morgen, in dessen Lichte alles eine neue, veränderte Gestalt gewonnen hat. In seiner „italienischen Reise" und den „römischen Elegien" spricht er von dem mächtigen Einflusse, den Italien auf ihn ausübte. Und in der That hat Goethe in Italien die Sturm- und Drangperiode überwältigt und ihre unkünstlerischen Schlacken abgestreift. Er war damit in die dritte Periode seiner dichterischen Wirksamkeit getreten, in die eigentlich klassische. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß sich das angeborene Talent nur dann in seiner ganzen Größe entfalten, und das Höchste leisten könne, wenn es sich den strengsten Anforderungen der Kunst füge! Sein höchstes Streben ging nun dahin, Natur und Kunst zu versöhnen und aus ihrer Vereinigung wahrhaft klassische Werke zu schaffen.

Unter Italiens heiterm, blauen Himmel reifte zunächst Goethes herrliches, dramatisches Kunstwerk, **„Iphigenie auf Tauris"**, in welchem er uns zu den höchsten Höhen der Kunst erhebt; leider aber wurde dieses

Digitized by Google

Drama von der großen Masse des Volkes nicht verstanden und mit Gleichgiltigkeit aufgenommen. Zur theatralischen Aufführung eignet es sich allerdings, wie die meisten Goetheschen Dramen, nicht gut, weil es zu wenig Handlung enthält, einen desto größeren Genuß gewährt es dagegen dem kunstsinnigen, gebildeten Leser, der unter der Fülle der Schönheiten den Mangel an Handlung gar nicht empfindet, denn das innerste Herzensleben, das hier in wunderbar anschaulicher Weise erschlossen wird, fesselt alle unsere Sinne.

Der Inhalt dieses bezaubernden Dramas ist folgender: Der erste Akt beginnt mit einem herrlichen Monolog Iphigeniens, worin sich ihre Sehnsucht nach der Heimat ausspricht. Von Arkas, des Königs Thoas Diener, erfährt sie, daß letzterer sie zur Gemahlin begehre. Als der König selbst erscheint, um seinen Antrag vorzubringen, entdeckt Iphigenie ihm ihre Herkunft und den Fluch der Götter, der auf ihrem Hause lastet. Dennoch dringt der König heftiger mit seiner Bitte in sie, und als sie ihn mit Entschiedenheit zurückweist, erklärt er zornig, daß die blutigen Menschenopfer, die nur allzulange geruht hätten, wieder fortgesetzt werden müßten. Zwei gefangene Fremdlinge werde er ihr zum Opfer senden. Mit einem innigen Gebete der Priesterin, daß Diana den harten Sinn des Königs wenden möge, schließt der erste Akt. — Im zweiten Akt werden Orest und Pylades in Fesseln gebracht und sprechen von ihrem Schicksal und ihrer Freundschaft. Mutig tritt Pylades der Priesterin entgegen, die über ihn und seinen Gefährten Erkundigungen einzieht. Er berichtet über Trojas Fall, über Agamemnons Ermordung und deren Ursachen. Erschüttert verläßt Iphigenie die Bühne, und Pylades schöpft Hoffnung auf Rettung. — Im dritten Akte stehen sich Orest und Iphigenie zum ersten Male gegenüber. Durch ihn erfährt sie weiter das entsetzliche Geschick, durch das ihr Haus heimgesucht, sie erfährt den Tod ihrer Mutter Klytämnestra durch die rächende Hand des Orest, welchen darum die Furien schaudervoll umherjagen. Sie erfährt endlich, daß der Erzähler Orest sei, denn er kann es nicht, wie Pylades, über sich gewinnen, die Priesterin zu täuschen. Freudig erregt giebt sich die Schwester dem Bruder zu erkennen, doch dieser ist ungläubig und bricht endlich in halbem Wahnsinn erschöpft zusammen. Iphigenie aber und der von ihr herbeigerufene Freund rütteln ihn aus seinen grauenhaften Phantasien auf, und alle drei beschließen, einen Plan zur Rettung zu entwerfen. — Der vierte Akt zeigt uns Iphigenie, wenn auch unter heftigem Widerwillen, bereit, Thoas zu täuschen. Als Arkas im Auftrage des Gebieters erscheint, um sie zur Opferung der Griechen anzuspornen, fühlt sich ihr redliches Gemüt bewogen, dem Könige das erdichtete Hindernis anzeigen zu lassen. Dadurch gefährdet sie die heimliche Flucht, die durch den Vorwand gesichert werden sollte, daß sie die beiden Fremdlinge von einer frühern Blutschuld am Meeresufer entsühnen

Digitized by Google

müsse. Pylades bringt die frohe Kunde, daß alles zur Abfahrt bereit sei, und beabsichtigt zugleich, das Bild der Göttin Diana aus dem Tempel nach dem Schiffe wegzutragen. Besorgt vernimmt er nun, daß Iphigenie zu fliehen zaudere und auf des Königs Antwort harre. Mit Mühe gelingt es ihm, der Priesterin Bedenken zu verscheuchen. Iphigenie erkennt die Größe der Gefahr und beschließt unter schweren Seelenkämpfen, den angefangenen Betrug fortzusetzen. — Im fünften Akte sehen wir, daß Thoas und Arkas bereits Verdacht gefaßt haben. Heftig erzürnt wirft der König der Priesterin ihren hinterlistigen Verrat vor. Allmählich aber legen sich in ihm die Sturmwellen der Erbitterung, als die erhabene Jungfrau von jenem Versuche abstehen will und er ihr offenherziges Bekenntnis hört. Während er noch zweifelt, ob sie nicht selbst ein Spielball zweier Betrüger sei, springt Orest mit blankem Schwerte auf die Bühne. Auch draußen hat sich der Kampf zwischen der Schiffsmannschaft und den Tauriern erhoben und neigt sich, wie uns Pylades und Arkas berichten, zum Nachteile der kleinen, griechischen Schar. Thoas befiehlt, daß die Waffen bis auf weiteres ruhen sollen. In der Schlußscene gelingt die endliche Versöhnung. Orest erklärt, daß er nicht mehr an die Wegschaffung des Dianenbildes denke, Apollo habe befohlen, die „Schwester" nach Griechenland zu holen, und er habe gemeint, es sei des Gottes Schwester. Nun aber habe er den wahren Sinn des Spruches erfaßt: Es sei seine eigene Schwester, die er hier wiedergefunden habe, und Iphigeniens Vorstellungen erfüllen den König mit solcher Milde, daß er die nach Hellas Abziehenden mit einem Lebewohl entläßt. — Die edle Jungfrau Iphigenie enthüllt uns den ganzen Zauber echter Weiblichkeit, indem sie mild und versöhnend zwischen ihren Bruder Orestes und den Skythenkönig Thoas tritt und durch den Liebreiz ihres weichen Gemüts die wilden Leidenschaften der nach dem Schwerte greifenden Männer fesselt. Durch die Frömmigkeit ihres Herzens, durch die Reinheit und Unschuld ihres Gemüts hat sie den trüben Sinn des Königs erheitert und die rohen Sitten der Barbaren zur Menschlichkeit veredelt, durch sie werden die grausamen Menschenopfer abgeschafft. Sie ist es auch, die durch ihre sittliche Hoheit und den Adel ihrer Seele den düstern Irrsinn des Bruders zerstreut und den furchtbaren Fluch von seinem Haupte abwendet. „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit." In diesen Worten liegt die Grundidee unseres erhebenden Dramas.

Ebenso schön in der Form ist das Drama **„Tasso"**, welches wie „Iphigenie", unter italienischem Himmel in metrische Form gegossen wurde. Der Dichter wollte damit ein Stück seiner Herzenswelt niederlegen, er wollte den Zwiespalt darstellen, in den er als Dichter mit seiner Stellung als Staatsmann geraten war. Tasso ist Goethe der Dichter, Antonio Goethe, der Staatsmann. — Es ist ein reizendes Gemälde voll Anmut

Digitized by Google

und glänzender Schönheit, von dessen farbenreichem Grunde sich die graziösen Gestalten der beiden Leonoren abheben, der Prinzessin Leonore von Este und der Gräfin Leonore Sanvitale. Im ersten, schönsten Reize des Frühlings sehen wir sie wandeln in den Gärten von Belriguardo, einem Lustschlosse des Herzogs Alfons von Ferrara, wohin auch der Dichter des „befreiten Jerusalem" seinen fürstlichen Gönner begleitete. Sie winden Kränze, um damit die Büsten Ariosts und Vergils zu schmücken. Das Gespräch führt sie auf den gemeinsam verehrten Freund Tasso. Der hinzutretende Herzog unterbricht das Gespräch, und bald erscheint auch Tasso, um sein fertiges Gedicht seinem Gönner zu überreichen. Auf des Herzogs Wunsch, auch „den Lebenden" auszuzeichnen, nimmt die Prinzessin ihren Kranz von Vergils Haupte, um damit des Dichters Stirn zu krönen. Tasso überrascht, berauscht sich in dem beglückenden Gedanken, daß es nicht nur eine Anerkennung seines dichterischen Verdienstes sei, was er soeben aus der Prinzessin Hand erhalten habe. — Antonio tritt hinzu, der Staatsmann und Freund des Herzogs. Er weckt den Dichter aus seinem Traume und läßt ihn seine geringere Bedeutung dem vornehmen Staatsmanne gegenüber fühlen. — Endlich findet Tasso Gelegenheit, der Prinzessin sein volles Herz auszuschütten. Sie erwidert seine Neigung, aber nun beginnt der Konflikt zwischen Herz und Welt. Sie kann und will die Schranken nicht durchbrechen, welche Sitte und Stand ihrem Herzenswunsche entgegenstellen. Tasso in seinem Idealismus kann diese Schranke nicht erkennen, da er „unverhofft ein ewig Glück auf goldnen Strahlen herrlich zu sich niedersteigen sieht". — Das Verhältnis wird durch den heftigen Streit, der zwischen Tasso und Antonio endlich ausbricht, gestört, und Tasso soll, da er den Degen gezogen, auf einige Zeit den Hof verlassen. Er nimmt auch von der Prinzessin Abschied. Bei aller Wehmut, die ihr Herz empfindet, will sie doch verzichten, weil sie es muß. Sie muß ihn verlassen, und doch — verlassen kann ihr Herz ihn nicht. Im Schmerz der Trennung strömt des Dichters Leidenschaft über, und Leonore, erschreckt vor solcher Glut, bebt zurück. Er will die Prinzessin in seine Arme schließen, und sie — stößt ihn zurück, um ihm niemals wieder zu begegnen. Sie beugt sich dem Gebote des konventionellen Zwanges, obgleich sie schwer darunter leidet. Tasso, in seinem furchtbar beleidigten Mannesstolz, in seiner Verzweiflung mag sie verdammen, wie sie handelt, — wir können sie nur beklagen und bemitleiden, weil sie nicht den Freund allein, nein, auch sich selbst und ihr Lebensglück dem despotischen Zwange, der sie umgiebt, zum Opfer bringt, denn das Weib ist nicht geschaffen, Schranken zu durchbrechen, und der Dichter bezeichnet selbst poetisch den Standpunkt des Weibes, wenn er die Schicklichkeit die Mauer nennt für das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.

Digitized by Google

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an,
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich ziemet, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen,
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Leider blieb „Götz von Berlichingen" Goethes einziges Drama, dem ein echt nationaler Stoff zu grunde lag. Nur noch einmal nahm er einen Anlauf zu einem solchen Drama im **„Egmont"**, aber das nationale, volkstümliche Element tritt in diesem Trauerspiele immer mehr in den Hintergrund. Der Stoff könnte kaum günstiger sein: der Kampf eines germanischen Volkes gegen ein romanisches, der Freiheit gegen die Tyrannei, — alle Bedingungen eines fesselnden Volksdramas sind also vorhanden. Kein anderer Freiheitskampf überbietet den der Niederländer, und ihre todesmutige Begeisterung ist um so höher anzuschlagen, je ruhiger, besonnener und friedlicher der Sinn dieses handeltreibenden Volkes sonst ist. — Wie immer, so ist Goethe auch hier Meister in der Anlage, und gleich in der ersten Scene versetzt er uns mit den einfachsten Mitteln mitten in das Treiben des reichen, niederländischen Lebens; alles ist voll Leben und Wahrheit, und mit derselben Meisterschaft zeichnet er auch den Hauptheldeu selbst, obgleich er sich hierbei von der historischen Wahrheit entfernen mußte, denn der historische Egmont war ein heiterer, von Selbstbewußtsein erfüllter, aber dabei schwacher und lenksamer Mensch. Goethe mußte ihn idealisieren, ihn zu einem mit dem edelsten Herzen begabten Menschen machen. Der Gegensatz zu seinem heiteren, an der Gegenwart hängenden Wesen ist sein Freund Wilhelm von Oranien, der kluge, berechnende, ängstlich in die Zukunft schauende Staatsmann. Goethes Egmont ist ferner von jenem Edelmute, der in der Beglückung anderer sich selbst beglückt findet, dem Wahrheit und Gerechtigkeit über alles gehen, und der deshalb mit dem festesten Vertrauen auf die Majestät des Königs erfüllt ist, den er keines Treubruchs fähig hält. Auch hierzu bietet uns der Dichter den schneidendsten Gegensatz im Herzog Alba, dem finsteren Henker des Despotismus. Die herrlichste Frauengestalt dieses Stückes ist Clärchen, Egmonts Braut, die mit inniger Liebe an dem glänzenden, von allen bewunderten Helden hängt, der sein Herz der einfachen Bürgerstochter geschenkt hat. Er ist der Boden, welchem die holde Mädchenblume entsproßt, er ist ihr alles, Licht und Luft, Sonnenschein und Regen; und da ihn ein Sturm,

Digitized by Google

ein Unwetter dahin raffte, da mußte auch die arme Blume welken und vergehen. Egmonts Liebe erfüllt sie mit einer Leidenschaft, die sich bis zum Heroismus steigert. „Freudvoll und leidvoll" ꝛc. Liegt nicht in diesen wenigen Versen der volle Inhalt eines liebevollen Herzens? Sie scheidet in rührendem Abschiede von dieser Welt und leert das Giftfläschchen in der frohen Hoffnung, mit dem Geliebten wieder vereinigt zu werden. Egmont fällt, ein Opfer seines menschlich schönen Glaubens an die Treue der Majestät. In der Nacht vor seinem Tode erscheint ihm im Traume die Freiheit mit den Zügen seiner schon dahingeschiedenen Braut und reicht ihm lächelnd den Lorbeerkranz. Da ertönt der Schall kriegerischer Musik, der Traum entflieht, näher und näher ertönt der Klang der Trommeln, stumm erscheinen die spanischen Soldaten, und unaufgefordert geht er ihnen voran, um der Freiheit als heiliges Opfer zu fallen.

§ 52. Schluß.

Nach seiner Rückkehr setzte Goethe die in Italien begonnenen Arbeiten fort, aber der Ausbruch der französischen Revolution unterbrach dieselben bald, dazu kam noch der Schmerz, daß gerade seine künstlerisch vollkommensten Schöpfungen mit Gleichgiltigkeit, ja mit Kälte aufgenommen wurden. So trat ein jahrelanger Stillstand in seiner dichterischen Thätigkeit ein. Da wurde das Jahr 1794 nicht nur für Goethe, sondern für unsere gesamte Poesie außerordentlich wichtig und erfolgreich, denn in diesem Jahre schloß er jenes Freundschaftsverhältnis mit Schiller, welches in der Litteratur aller Nationen einzig dasteht. „Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte." Und später: „Fahren Sie fort, mir in guten und bösen Stunden durch die Kraft Ihres Geistes beizustehen!" — So schrieb Goethe selbst an Schiller, und in der That begann nun für ihn eine neue, glückliche Thätigkeit, wozu er die Anregung der belebenden Kraft seines Freundes zu verdanken hatte. — Goethe nahm teil an Schillers „Horen" und „Musenalmanach", gab mit dem Freunde gemeinsam die „Xenien" heraus und schuf 1797 eine Reihe der schönsten **Balladen und Romanzen:** „Der Zauberlehrling, der Schatzgräber" u. a.; ebenso wurde der **Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre"** und sein herrliches **Epos: Hermann und Dorothea** geschaffen.

Wilhelm Meister, der Sohn eines reichen Kaufmannshauses, fühlt sich vom praktischen Leben und von beschränkter Häuslichkeit abgestoßen und findet sein Ideal nur im Schauspiel und Theater. Dabei gerät er in ein Verhältnis mit Marianne, einer leichtfertigen Schauspielerin. Durch seinen Jugendfreund aber, den prosaischen Werner, und durch den Schauspieler Melina, der ihm ein ergreifendes Bild von dem Elend

Digitized by Google

des vagabondierenden Schauspielerlebens entwirft, wird er aus seiner Traumwelt aufgestört und giebt sich nun seinem kaufmännischen Berufe hin. Auf seinen Geschäftsreisen trifft er bei einer Seiltänzergesellschaft die mißhandelte, dreizehnjährige Mignon und kauft sie von der Bande los. Zugleich kommt er mit einer Komödiengesellschaft zusammen. Sein alter Drang erwacht aufs neue, und bei seinem haltlosen Charakter vergißt er ganz und gar sein Geschäft. Die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft erhält in dem ernsten und düstern Harfner ein neues Element. Mignon ist sein frühe geraubtes und totgeglaubtes Kind, und die Lieder, die der Dichter diesen beiden ergreifenden Gestalten in den Mund legt: „Wer nie sein Brot mit Thränen aß", „Nur wer die Sehnsucht kennt", und „Kennst du das Land" gehören zu den duftigsten Blüten der Goetheschen Lyrik. — Wilhelm kommt nun mit der Schauspielergesellschaft in ein gräfliches Schloß, wo er das Leben der höheren Gesellschaft kennen lernt. Das Theaterwesen nimmt ihn jetzt ganz gefangen, zumal nachdem ihn der kräftige, selbstbewußte und lebenskundige Jarno in das Studium Shakespeares eingeführt hat. Bei einem Überfalle wird Wilhelm von Räubern verwundet, und eine schöne, vornehme Dame, Natalie, die er die Amazone nennt, und welche mit ihrem Oheim und einem Arzt desselbigen Weges kommt, läßt ihn verbinden und pflegen. Am Schlusse des Romans wird sie dann die Gemahlin des Helden, der sich aber trotzdem überall unklar, schwankend und energielos zeigt. Lose in das Werk eingewebt sind die Bekenntnisse einer schönen Seele, denen die Selbstbiographie des Fräulein von Klettenberg, einer Freundin Goethes aus seiner Jugendzeit zu grunde liegt. — Der Roman zeigt das Leben in ungeschminkter Weise und erregt darum auch vielfach ein sittliches Mißbehagen. — „Wilhelm Meisters Lehrjahre" sollten durch **„Wilhelm Meisters Wanderjahre"**, die dreißig Jahre später erschienen, ihren Abschluß finden. Doch besteht zwischen beiden nur ein lockerer Zusammenhang, und die Wanderjahre entbehren durchaus der reichen, lebensvollen Handlung. Sie sind angefüllt von Ideen über Staat, Gesellschaft, Familie und Erziehung. —

Von Voß' „Luise" angeregt, dichtete Goethe ein idyllisches Epos **„Hermann und Dorothea"**, welches allerdings die „Luise" seines Vorgängers weit überragt. Das Gedicht besteht aus neun Gesängen, von denen jeder den Namen einer Muse trägt. Die auftretenden Personen sind mit außerordentlicher Naturwahrheit gezeichnet. Das herrliche Gedicht entwirft uns auf großem, historischen Hintergrunde ein Bild echt deutschen Familienlebens, wie es sich gemütvoll im Hause zwischen Eltern und Kindern und im weiteren Kreise auch unter den Bürgern des bescheidenen Landstädtchens entwickelt. Der behäbige Wirt zum goldnen Löwen ist ein zärtlicher und liebevoller, wenn auch manchmal heftig aufbrausender Gatte und Vater, die Wirtin das echte Muster einer deutschen

Digitized by Google

Hausfrau, wirtschaftlich, sparsam, emsig, und dabei wohlthätig. Sie vermittelt zwischen dem Sohne, der dem Mutterherzen all sein Glück und Leid klagt, und dem heftigen Vater. Hermann ist gefühlvoll, aber dabei schüchtern, Dorothea voll edlen Selbstgefühls, ein Bild echt weiblichen Seelenadels. Herrlich und lieblich schildert uns nun der Dichter das keusche Erwachen der Liebe in dem Herzen des jungen Paares.

Da wurde ihm und der Nation Schiller schon im Jahre 1805 durch den Tod geraubt, und es schien, als ob damit auch Goethes Lebensnerv zerrissen und seine Lebenskraft gebrochen worden sei. Nur allmählich erwachte in ihm wieder die Lust zu geistiger Thätigkeit.

1809 erschien der **Roman „die Wahlverwandtschaften"**, worin der Dichter zeigt, daß das Glück des Lebens zerstört wird, wenn sich die Bande der Sittlichkeit lösen. So kann auch die Ehe nur dann eine glückliche sein, wenn sie auf der Basis gegenseitiger Liebe und Achtung ruht. Wenn aber in einer Ehe die Liebe fehlt, so ruft das Erscheinen einer andern, geistig verwandten Natur, schwere sittliche Konflikte hervor. Da giebt es nur einen doppelten Ausgang, entweder der Leidenschaft zu entsagen und sich unter die Heiligkeit des Sittengesetzes zu beugen, oder der Leidenschaft zu unterliegen und zu grunde zu gehen. So leben Eduard und Charlotte scheinbar in einer glücklichen Ehe. Allein dieses Glück wird getrübt, als sie den Hauptmann und Ottilien zu sich einladen. Sogleich beginnt der Kampf der wahlverwandten Naturen: Eduard fühlt sich zu Ottilien, der Hauptmann zu Charlotten hingezogen. Während aber die letzteren beiden ihre unsittliche Leidenschaft in pflichtgetreuer Selbstüberwindung zu besiegen verstehen, besitzen Eduard und Ottilie die sittliche Kraft zur Entsagung nicht und werden ein Opfer ihrer Leidenschaft. Mit ihrem Tode sühnen sie das schwer beleidigte Sittengesetz.

In diese Zeit fallen auch die Anfänge der Selbstbiographie: **„Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit"**, ein mustervolles Bild von Goethes Entwickelung bis zum 26. Jahre. Er zeigt uns darin, wie er als Mensch gelebt, geirrt und gestrebt, und wie er sich zum Dichter entwickelt hat. — Ergänzungen hierzu bieten uns die Beschreibung seiner italienischen Reise, seiner Schweizerreise, seiner Campagne in Frankreich, sowie die Tag- und Jahreshefte. — Der hochbetagte Dichter zeigte sich auch sonst noch schaffenslustig; er dichtete damals unter anderem auch „Johanna Sebus", „der getreue Eckart" und „die wandelnde Glocke".

Der siebzigjährige Greis überraschte alsdann die Welt noch einmal durch seinen **„Westöstlichen Divan"** mit einem Strauße der duftigsten, lyrischen Blumen und vollendete auch den **„Faust"**.

Dieses Drama zerfällt in zwei Teile, von denen der erste für die Litteratur besonders bedeutend ist. Der Anfang dieses ersten Teils

Digitized by Google

fällt in Goethes Sturm- und Drangperiode, aber viel später erst wurde das Ganze vollendet. Indem der Dichter seinen Stoff der mittelalterlichen Sage entlehnte, erhob er zugleich seinen Helden zu einem Repräsentanten der ganzen Menschheit. In Faust, dessen von der Sage mannigfach ausgeschmücktes Leben wir S. 72 kennen gelernt haben, stellt uns der Dichter den nach höchster Erkenntnis strebenden, immer unbefriedigten Menschen dar, den unersättlichen Durst nach der Erforschung von Geheimnissen und Kräften, die dem Sterblichen weislich verschlossen sind. Faust ist bis zur äußersten Grenze menschlicher Erkenntnis hindurchgedrungen, er besitzt alle Kenntnisse, welche die Menschheit in Jahrtausenden erworben. Aber das alles befriedigt ihn nicht. Er will auch alles selbst erfahren, alles selbst genießen, er will in die innersten, nur der Gottheit bekannten Geheimnisse der Natur eindringen, und da er das auf rechtlichem, auf sittlichem Wege nicht erreichen kann, so wirft er sich der Macht des Bösen in die Arme. Er fühlt die irdischen Fesseln, die den Flug seines Geistes hemmen, und beschließt sie abzustreifen. Da das Leben ihm keine Befriedigung gewährt, so sucht er sie im Tode, und entschlossen setzt er den Gifttrank an den Mund. Schon sieht er im Geist die irdischen Fesseln sinken, „zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag", — da tönt vom nahen Dome Glockenklang an sein lauschendes Ohr, und der Triumphgesang: Christ ist erstanden! verkündet des Osterfestes erste Feierstunde. Und mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es dem zum Tode Gerüsteten das Glas vom Munde, und lind und leise dringen die Himmelstöne an sein Herz, die Töne, die eine süße Erinnerung an die längst entschwundene Kindheit sind, wo dem gläubigen Knaben an der Mutter Hand das Evangelium vom Auferstandenen das Herz rührte, wo der Engel Lied des Frühlings Glück und des Kindes muntre Spiele verkündete. Und zusammen stürzt sein Todesentschluß, und gerührt ruft er aus:

O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder! —

Aber bald beginnt der Zweifel von neuem einzudringen. Er kann die einfache Größe des Offenbarungswortes nicht mehr glauben: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!" Er will den Rest seines Lebens im Genusse dahinbringen und will dem Bösen, dem Mephistopheles, angehören, sobald es dieser dahin bringe, daß Faust von einem irdischen Genusse ganz befriedigt ist und den Augenblick festhalten möchte. Aber gerade das, was Faust nach der Absicht des Bösen verderben soll, wird ihm später zur Rettung, es ist die hohe, läuternde Macht der Liebe eines echt weiblichen Herzens. — Nachdem Faust allen Taumel irdischer Lust durchgekostet hat, erwacht in ihm die Liebe zu Gretchen, die er auf einem Kirchgange zum ersten Male erblickt. Aber

Digitized by Google

bald hat er sie verlassen und sich aufs neue in den Strudel der Sinnenlust gestürzt. Mitten darin hört er von dem namenlosen Jammer Gretchens, daß der Wahnsinn ihren Geist umnachte und sie im Gefängnis schmachte. Er eilt zu ihr. Aber das wahnsinnige, unglückliche Gretchen wendet sich schaudernd ab; der himmlische Richter aber läßt ihr seine Gnade zu teil werden, und wenn sie hier auch stirbt, für das Jenseits ist sie gerettet, wie eine Stimme von oben herab verkündigt. Faust aber wird wieder von Mephisto an sich gezogen: Her zu mir! — So endet der erste Teil. Fausts fernere Laufbahn, auf welcher er endlich zum Frieden mit sich und mit Gott kommt, soll der zweite Teil schildern, der aber so allegorisch und mystisch, so unklar und so weitschweifig ist, daß er ein klares Verständnis unmöglich macht und dem ersten Teile weit nachsteht. Die Bahn des Genusses hat Faust durchlaufen, ohne Befriedigung zu finden, und er sucht diese nun durch Thaten. Er wird mit Lethe gebadet und vergißt so seine ganze Vergangenheit. Und nun entrollt sich das Hof- und Weltleben, die Kunst, der Staat, Handel und Industrie in einem bunten Gemälde vor unseren Augen. Zuletzt sehen wir Faust praktisch thätig, er ringt dem Meere Land ab, legt Kolonien darauf an, sendet Handelsflotten aus, kurz, er entwickelt eine segensreiche Thätigkeit. Als dem hochbejahrten Greise endlich der Tod naht, will Mephistopheles mit dem-höllischen Heere sich seiner Seele bemächtigen, aber sie werden von den herbeieilenden Engeln verdrängt, die Fausts unsterbliches Teil gen Himmel tragen. —

Der erste Teil enthält die erhabensten Ideen: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt!" — Aber: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen. — Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient, so werd' ich ihn bald in die Klarheit führen!" — Diese Worte spricht Gott der Herr selbst im Prolog, mit welchem der Dichter die erschütternde Tragödie eröffnet. Faust gelangt zur Läuterung seines Herzens durch die unendliche Liebe, welche Gretchen selbst durch alle physischen Leiden zur geistigen Läuterung geführt hat, und im zweiten Teile sagt auch die glorreiche Mutter Gottes mit Hinblick auf Faust:

Komm! Hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

So wird Gretchen für den ihr nachstrebenden Faust die Rettung, und was dieser in rastlosem Streben vergeblich suchte, — er findet endlich das ihn zum Himmel erhebende Glück in der ihn befreienden, unwandelbaren Liebe, denn das Ewig-Weibliche — es ist die Liebe und die Duldung, die Liebe, die alles trägt und alles hofft.

Am 17. November 1827 wurde des Dichters 50jähriges Amtsjubiläum von Hof und Stadt begeistert gefeiert. Die folgenden Jahre trugen für ihn die schmerzlichsten Früchte, es starben sein Gönner und

Digitized by Google

Freund, der Herzog Karl August, und dessen Gemahlin, und es starb auch sein einziger Sohn. Von da an nahm auch seine Lebenskraft sichtlich ab, und als ihn 1832 eine leichte Erkältung aufs Krankenlager warf, bildete sich dieselbe zu einer bedenklichen Krankheit aus, der er am 22. März 1832 erlag.

Am bedeutendsten ist Goethe in der **Lyrik**; auf diesem Gebiete entfaltet er die reichste Fülle seines Talents, nnd hier wird er von keinem andern erreicht, viel weniger übertroffen. Seine Lieder sind mit dem Herzen und für das Herz gesungen, frei von allem Gemachten und Gekünstelten, sie sind sein vollstes Herzenseigentum, voll unmittelbarer Wahrheit und Wärme des Gefühls und können deshalb nur mit den herrlichen, alten Volksliedern verglichen werden, denen sie so innig verwandt sind, daß viele davon dem innersten Schoße des Volks unmittelbar entsprungen zu sein scheinen. (Heidenröslein, König von Thule, Trost in Thränen, Nachtgesang, Gefunden, Beherzigung, Meeresstille, Erinnerung, Frühzeitiger Frühling, Schäfers Klagelied, Wandrers Nachtlied u. s. w.) — Da finden wir keine unruhige Hast und Leidenschaft, — in reinster Harmonie, wie selige Geister, schweben die herrlichen Töne leicht und ergreifend dahin. Das innigste Gefühl für die Natur klingt durch diese Lieder hindurch, Frühling und Herbst, Sommer und Winter spiegeln sich darin mit ihren Blüten und fallenden Blättern, mit ihren Gluten und Stürmen, vor allem aber das Menschenherz mit seinem Hangen und Bangen, mit seinem Schmerz und seiner Lust. —

§ 53. Schiller.

Der Lieblingsdichter des deutschen Volks, **Johann Christoph Friedrich (von) Schiller**, wurde am 10. November 1759 zu Marbach, einem würtembergischen Städtchen am Neckar, in beschränkten Verhältnissen geboren. Er war der einzige Sohn Joh. Casp. Schillers, der später zum Kommandanten des herzoglichen Lustschlosses Solitüde und zum Inspektor der Baumschulen des Landes ernannt wurde. Seine Mutter Elisabeth, geb. Kodweiß, Tochter des Gastwirts „zum goldnen Löwen" in Marbach, war eine tüchtige Hausfrau, dabei von tiefem Gemüt und lebendigem Sinn für die Natur. Sie leitete seine ersten Kinderjahre, da der Vater damals durch den siebenjährigen Krieg von der Heimat entfernt gehalten wurde, und übte auf das Herz des zarten Knaben, in welchem sie Religiosität und Gewissenhaftigkeit erweckte, einen segensreichen Einfluß aus; ihr wandte sich sein weiches Gemüt in inniger Liebe und hingebender Verehrung zu, und wie bei Goethe, so haben wir auch bei Schiller besonders der Mutter die Geistes- und Gemütsrichtung des Dichters zu verdanken. Den ersten Unterricht erhielt er von dem Pfarrer Moser in Lorch, wo seine Eltern sich von 1765—1768 aufhielten. Als dann

Digitized by Google

sein Vater nach Ludwigsburg versetzt wurde, sah der Knabe dort zum erstenmale das Theater in seiner ganzen Pracht. Die Einwirkung auf sein empfängliches Gemüt war so stark, daß sich alle seine kindlichen Spiele damit beschäftigten und er schon damals Pläne zu Trauerspielen in seinem kleinen Kopfe entwarf. Die Liebe zu seinem ersten Lehrer hatte auch die Liebe zur Theologie in ihm erweckt; aber die guten Zeugnisse seiner Lehrer über seinen Fleiß und seine edle Denkart, wobei er jedoch immer munter und manchmal auch nach Knabenart etwas ausgelassen war, zogen die Aufmerksamkeit des Herzogs Karl auf ihn, der damals gerade eine Erziehungsanstalt, die Karlsschule, besonders für die Söhne seiner Offiziere gegründet hatte, für welche er nun Zöglinge suchte. Da Theologie auf dieser hohen Schule nicht gelehrt wurde, so stellte Schillers Vater dem Herzoge den innigen Wunsch seines Sohnes, sich dem geistlichen Stande zu widmen, vor, aber dieser verlangte die Wahl eines anderen Studiums. Weil ein Widerspruch gegen den Willen des Herrschers für den Vater nachteilig werden konnte, so opferte der gehorsame Sohn, wenn auch mit schwerem Herzen, seine Neigung dem Wunsche des Herzogs und entschied sich für das juristische Fach, worauf er 1773 in das Institut aufgenommen wurde. Bald aber vertauschte er dieses Studium, das für ihn kein Interesse hatte, mit dem der Medizin und erwarb sich durch seinen Fleiß mehrere Preise. Seine ganze Seele und Liebe war aber der Poesie gewidmet, und Klopstock, Lessing und Goethe wurden durch ihre Werke die Freunde seiner Jugend; auch Shakespeare lernte er in Wielands Übersetzung kennen, und durch alles dies wurde sein Trieb nach eignem Schaffen so mächtig, daß er nicht nur manche lyrische Gedichte schrieb, sondern sich auch schon im Drama versuchte. Das Stürmen und Drängen der Original-Genies nach Natürlichkeit, Ungebundenheit, nach Kraft und Leidenschaft übte seine mächtige Wirkung auch auf ihn, und unter ihrem Einflusse begann er 1775 das Trauerspiel **„die Räuber"**, das er noch auf der Karlsschule vollendete. 1780 wurde er aus dieser Anstalt entlassen und erhielt eine Anstellung als Regimentsarzt. Bald darauf forderte ihn der Direktor des Mannheimer Theaters, der Freiherr von Dalberg, auf, sein Drama für die Darstellung auf der Bühne umzuarbeiten. Dies geschah, und im Jahre 1782, im Januar, wurden „die Räuber" in Mannheim aufgeführt. Der Inhalt ist kurz folgender:

Der alte Graf Moor hat zwei Söhne, Karl, der auf der Universität ist, und Franz, der sich im väterlichen Schlosse befindet. Der erste, ein feuriger, stürmischer Charakter, hat sich nach Studentenart in Leipzig manche leichtsinnige Streiche zu Schulden kommen lassen, die nun dem alten Vater von dem tückischen Franz, welcher den Bruder aus der väterlichen Gunst verdrängen will, vielfach übertrieben hinterbracht werden. Der teuflische Plan gelingt; der Vater glaubt in der That

Digitized by Google

auf Grund gefälschter Briefe, daß sein Sohn wegen gemeiner Verbrechen steckbrieflich verfolgt werde, und Franz teilt seinem Bruder mit, daß der Vater ihn verflucht habe. Da verzweifelt Karl an der Menschheit und stellt sich an die Spitze einer Räuberbande, um mit dieser die falsche, lieblose Welt zu züchtigen. Unterdes hat Franz die Maske abgeworfen, da er seinen Zweck erreicht hat, und sperrt seinen Vater in einen Turm, um ihn den Hungertod sterben zu lassen. Karl befreit ihn und verurteilt Franz zu einem gleichen Schicksale. Der alte Graf stirbt bald darauf, Karl aber erkennt, daß er nicht der Mann ist, als Geißel in der Hand Gottes die Welt zu züchtigen, daß er nur Unrecht durch neues Unrecht habe ausrotten wollen und liefert sich selbst der strafenden Gerechtigkeit aus, um durch seinen Tod seine Vergehen zu sühnen.

Gleich einem Blitzstrahl wirkte das Stück durch die Kühnheit seiner Sprache und machte durch die Entfesselung der wildesten Leidenschaften einen ungeheuern Eindruck, besonders auf die Jugend, denn, wie Goethes „Götz", so gaben auch Schillers „Räuber" der Stimmung der damaligen Zeit, die am Vorabende der gewaltigen, französischen Revolution stand, begeisterten, glühenden, zündenden Ausdruck. Man vergaß, daß die auftretenden Personen unnatürliche Charaktere, Zerrbilder einer leidenschaftlichen Phantasie, wilde Ausgeburten eines in Gährung begriffenen Genies waren, dem noch jede Lebenserfahrung, jede Kenntnis der Welt fehlte, und woher hätte diese auch Schiller hinter den klösterlichen Mauern der Karlsschule lernen sollen? Die „Räuber" stehen ganz und gar auf dem Standpunkte der wildesten Sturm- und Drangperiode, und doch unterscheiden sie sich bei aller Unnatur und Formlosigkeit von der Masse ähnlicher Produktionen durch das Feuer des Genies, das sich unleugbar darin kundgiebt, und darin ruht der Zauber, den dieses Stück noch jetzt auch auf den Gebildeten ausübt, der in diesem Wogen und Stürmen der Leidenschaften doch schon die ersten Strahlen des herrlichen Gestirns erkennt. — Die Aufnahme, welche die „Räuber" fanden, machte auf Schiller einen begeisternden Eindruck, und es entstand in ihm der glühende Wunsch, sich für immer der Bühne als Dichter zu widmen. Aber wie sich aus seinem Dienstverhältnisse befreien? — Da trieb ihn der Herzog selbst zu jenem verzweifelten Schritte, der für sein ganzes Leben entscheidend wurde. Jener nämlich, der durch die wilde Kraft der Schillerschen lyrischen und dramatischen Dichtungen, die gegen alle herkömmlichen Regeln verstießen, verletzt wurde, verlangte von diesem, daß er ihm alle seine poetischen Erzeugnisse vorher zeigen solle. Schiller lehnte diese Forderung entschieden ab und regte dadurch den Unwillen des Herzogs noch mehr auf, sodaß dieser ihm endlich alle Beschäftigung mit der Poesie auf das bestimmteste untersagte. Schillers Stolz bäumte sich gegen eine solche Tyrannei auf, die seiner innersten Geisteskraft Fesseln auflegen wollte, er wußte, daß er nimmer diesem Befehle würde Folge leisten

Digitized by Google

können, und da er das Schicksal des unglücklichen Schubart, den er selbst auf dem Asperg besucht, vor Augen hatte und von der Willkür des despotischen Fürsten alles fürchten mußte, so reifte in ihm der Plan, sich diesem geisttötenden Zustande durch die Flucht zu entziehen, um seine geistige und persönliche Freiheit zu retten. Nur wenige Vertraute, darunter seine Mutter und seine Schwester, wußten um seinen Plan, selbst seinem Vater hatte er ihn verheimlicht, um diesen nicht der Rache des Herzogs auszusetzen, und nur von einem einzigen treuen Freunde, dem Musikus Andreas Streicher, begleitet, verließ er Stuttgart am 17. September 1782, als in der Stadt alles mit den Feierlichkeiten beschäftigt war, die durch die Ankunft des damaligen russischen Großfürsten Paul veranlaßt wurden.

§ 54. Fortsetzung.

Dalberg in Mannheim benahm sich gegen den Dichter, der sich ihm begeistert in die Arme warf, klein und unedel. Er ließ ihn seufzen unter dem Druck der Armut, und als das von Schiller mit Not und Angst in dem benachbarten Oggersheim verfaßte Trauerspiel „Fiesko" eine laue Aufnahme fand, verließ er den bedrängten Dichter, der sich durch das Stück von dem Drucke der Nahrungssorgen befreien zu können gehofft hatte. Mit „Fiesko" eröffnete Schiller die Reihe der geschichtlichen Dramen, worin er mit sicherem Griffe das höchste der dramatischen Dichtkunst erreichte.

In Genua herrscht Andreas Doria, ein Mann, der sich um seine Mutterstadt die höchsten Verdienste erworben hat, ein Mann, der als Mensch nnd Herrscher die ungeteilteste Achtung verdient. Aber ihm wird sein Neffe Gianettino folgen, ein gemeiner Wüstling, der Schandthat auf Schandthat häuft, der sogar verbrecherische Unterhandlungen mit dem Auslande einleitet, um sich die Herrschaft noch bei Lebzeiten seines edlen Oheims zu erwerben. Die Furcht vor dem Nachfolger des Andreas ruft eine Verschwörung hervor, deren Zweck es ist, Genua frei zu machen und die Republik wieder herzustellen. An die Spitze der Verschwörung tritt der Graf Fiesko, den jedoch Ehrgeiz und Herrschsucht verleiten, die Gelegenheit zu benutzen, um an des Doria Stelle als Herzog zu treten. Vergebens warnt seine Gemahlin Leonore, die als guter Engel ihm zur Seite steht, den von Ehrgeiz Verblendeten. Doch sollte er sich nicht der mit List errungenen Krone erfreuen; Verrina, einer der Verschwornen, ein eifriger Republikaner, stürzt ihn ins Meer.

In „Fiesko" ist ein Fortschritt des Dichters in künstlerischer Beziehung nicht zu verkennen. Die Handlung hat größere Wahrscheinlichkeit, die Charaktere haben mehr innere Wahrheit, und das Ganze, obgleich immerhin noch von stürmischer Leidenschaftlichkeit durchzogen, hat,

Digitized by Google

gegen sein erstes Drama gehalten, doch unvergleichlich mehr Ruhe und Milde. —

Schillers Geist erlag nicht den Widerwärtigkeiten des Geschicks; männliches Selbstvertrauen, Standhaftigkeit und Ehrgefühl hielten ihn aufrecht. Er nahm den Zufluchtsort an, den ihm seine Gönnerin Frau v. Wolzogen, die Mutter eines seiner Freunde von der Karlsschule, in Bauerbach unweit Meiningen darbot und vollendete hier im Kreise wohlwollender Freunde, deren Teilnahme dem weichen Herzen des Dichters unendlich wohl that, sein Trauerspiel **„Kabale und Liebe"**, in welchem er das lasterhafte Hofleben der damaligen Zeit und die Knechtung des Bürgerstandes mit so grellen Farben malte, daß das Stück den ungeheuersten Beifall fand, infolge dessen er von Dalberg wieder nach Mannheim zurückgerufen wurde, wo er eine bescheidene Anstellung als Theaterdichter erhielt und an einem neuen Drama, dem „Don Carlos", weiter arbeitete, den er schon in Bauerbach begonnen hatte. Zugleich gab er hier eine Zeitschrift, die **„Rheinische Thalia"**, heraus, deren erstes Heft er dem Herzoge Karl August von Weimar widmete, der ihn schon, begeistert durch einige Scenen des „Don Carlos", die Schiller am hessendarmstädtischen Hofe in seiner Gegenwart vorgelesen, zum „Rat" ernannt hatte.

Kabale und Liebe: Major Ferdinand von Walter ist von seinem Vater, dem allvermögenden Präsidenten in der Residenz eines deutschen Fürsten, zum Gemahl der Lady Milford bestimmt, der früheren Freundin des Fürsten. Doch sein Herz gehört längst des Stadtmusikanten Miller einziger Tochter Luise, die er trotz aller Schranken des Standes heiraten will. Aber seine Liebe unterliegt der Kabale und Intrigue. Der Präsident, dessen einziges Ziel ist, daß sein Sohn durch jene unwürdige Heirat eine glänzende Carriere machen soll, läßt den alten Miller und dessen Frau gefangen nehmen, und sein schurkischer Sekretär Wurm versteht es, Luise zu überreden, an den geckenhaften Hofmarschall Kalb einen Liebesbrief zu schreiben, angeblich um dadurch ihre Eltern zu befreien. Dieser Brief wird nun Ferdinand in die Hände gespielt. Er verzweifelt an Luisens Liebe und Treue und giebt sich und ihr den Tod. Sterbend erfährt er die Wahrheit, und die Schuldigen verfallen dem Gericht.

Das Verhältnis zu dem geizigen, engherzigen Dalberg wurde indessen immer lästiger und drückender, so daß Schiller mit Freuden eine Einladung des Oberappellationsrats Körner, damals in Leipzig, annahm, der für den Dichter die innigste Liebe und Verehrung fühlte. Schiller löste seinen Kontrakt mit Dalberg auf und reiste nach Leipzig, wo er Körner aber nicht mehr antraf, weil dieser unterdes nach Dresden versetzt worden war; doch wurde er von dessen Braut, sowie von dessen Freund Huber erwartet und verlebte durch Körners edelmütige Güte

Digitized by Google

einige Monate in ungetrübtem Glücke in Gohlis, einem Dorfe bei Leipzig, wo er auch sein „Lied an die Freude" dichtete, das zu einem wahren Volksliede wurde, welches man bei allen fröhlichen Gelegenheiten begeistert anstimmte. Als Körner seine Braut heiratete, zog Schiller mit nach Dresden. Hier und in seines Freundes Landhause bei Loschwitz verlebte der Dichter höchst glückliche Tage. In dem Umgange mit dem edeln, feingebildeten Körner klärte sich der gährende Most seines Genies zu dem hellen, reinen Wein ab, seine wilde, leidenschaftliche Anschauungsweise milderte sich zu heiterer Ruhe, und in diesen Jahren vollzog sich in Schiller dieselbe geistige Umwandlung, wie sie Goethe in Italien erfahren hatte, es waren seine Läuterungsjahre aus dem wilden Sturm und Drang, es war die Anbahnung jener klassischen Höhe, auf welcher er sich die Bewunderung der Welt erwarb. In Loschwitz vollendete er sein Drama **„Don Carlos"** ein Stück voll der erhabensten Ideen, die mit dem ganzen Feuer jugendlicher Begeisterung in herrlicher, zündender Sprache vorgetragen werden.

Don Carlos liebt seine Stiefmutter Elisabeth von Valois, die ihm früher zur Braut bestimmt war, mit der sich aber sein Vater Philipp II. vermählt hat. Der König betrachtet darum seine Gemahlin wie seinen Sohn mit Argwohn und Eifersucht und wird darin von seinem Beichtvater Domingo sowie von dem grausamen Herzog von Alba bestärkt. Da kehrt des Infanten Jugendfreund, der Marquis Posa, nach langjähriger Abwesenheit aus Brüssel zurück und veranlaßt in seiner glühenden Begeisterung für die Befreiung der schwergedrückten Niederlande den Don Carlos, von seinem Vater das Kommando über die nach Flandern bestimmte Armee zu erbitten, doch dieser wird mit Hohn abgewiesen. Ein Billet von Damenhand, das er von seiner Stiefmutter geschrieben wähnt, das aber in Wahrheit von der ihn liebenden Prinzessin Eboli herrührt, veranlaßt ein Zusammentreffen mit letzterer. Sie wird schwer enttäuscht, und da sie des Infanten Gefühl errät, beschließt sie, sich zu rächen. Die Verschmähte erbricht die Schatulle der Königin und überliefert in Verbindung mit Domingo und Alba des Infanten Briefe dem Könige. Dieser gerät außer sich, und in seiner Verzweiflung schließt er sich dem Marquis Posa an. Der erkennt die dem Freunde drohende Gefahr und beschließt, sich für ihn zu opfern. Er spielt dem Könige einen erdichteten Brief in die Hand, als wäre er selbst der Liebhaber der Königin. Er wird erschossen, aber sein Opfer ist vergebens. Carlos Plan, zu fliehen und die flandrischen Provinzen zum Abfall zu bewegen, wird verraten. Sein Vater überrascht ihn beim Abschiede von der Königin und überliefert ihn der Inquisition.

Die Sprache ist von einer Wärme und Innigkeit durchglüht, welche den „Don Carlos" einzig unter Schillers Dramen hinstellt, und selten überhaupt ist die Sprache der Liebe und Freundschaft mit so hinreißender

Digitized by Google

Glut wiedergegeben worden, deren Zauber noch dadurch erhöht wird, daß der Dichter hier zum erstenmale die Prosa mit Versen, den fünffüßigen Jamben, vertauscht, in welchem Metrum er von nun an alle seine Dramen geschrieben hat.

1787 verließ Schiller Dresden, um nach Weimar zu gehen, wo er, da Goethe damals in Italien war, nur mit Wieland in ein engeres Verhältnis trat und Beiträge zu dessen Zeitschrift „Merkur" lieferte, namentlich „die Götter Griechenlands" und „die Künstler". In diesem Gedicht verherrlicht der Dichter den Künstler als den Erzieher der Menschheit und schildert den Einfluß der Kunst auf die ganze Entwicklung. Auf einer Reise nach Meiningen, wo er seinen Schwager Reinwald besuchte, lernte er in Rudolstadt die Frau v. Lengefeld kennen, in deren Familie er sich sehr glücklich fühlte, besonders da sich sein Herz zur jüngsten Tochter Charlotte, seiner nachmaligen Gattin, neigte. Damals schrieb er an einen Freund: „Ich bin bis jetzt, ein isolierter, fremder Mensch, in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigentum besessen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt." — Die Gegend bei Rudolstadt hatte Schiller so sehr angezogen, daß er sich entschloß, den Sommer des Jahres 1788 dort zu verleben. Er wohnte teils in Volksstädt, teils in Rudolstadt selbst, wo die Familie der Frau v. Lengefeld sein täglicher Umgang war. Im November schrieb er: „Mein Abzug von Rudolstadt ist mir in der That sehr schwer geworden. Ich habe dort viele schöne Tage verlebt und ein sehr wertes Band der Freundschaft gestiftet."

§ 55. Fortsetzung.

Seit seiner Abreise von Dresden war eine Pause in Schillers dichterischer Produktion eingetreten, die dadurch veranlaßt worden war, daß der Dichter sich besonders dem **Studium der Geschichte** widmete, die ihm zu seinen Dramen unumgänglich notwendig war; so arbeitete er in Volksstädt eine **„Geschichte des Abfalls der Niederlande"** (1788) und später (1792 vollendet) die **„Geschichte des dreißigjährigen Krieges"**; in beiden Werken zeigt er sich als tüchtiger Geschichtskenner, dessen scharfer Blick den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung in den Geschicken der Völker durchdringt. Auch seine Prosa, sowohl in seinen geschichtlichen Werken als in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen, sowie in seinem nicht vollendeten Romane **„der Geisterseher"** ist von herrlicher Klarheit, reizendem Fluß und harmonischem Wohlklang. — Es konnte nicht fehlen, daß seine zuerst erscheinende „Geschichte des Abfalls der Niederlande" die Bewunderung aller Kenner erregte, und durch Goethes Bemühungen, den er nach dessen Heimkehr aus Italien in Rudolstadt

Digitized by Google

kennen gelernt hatte, ohne ihm jedoch näher zu treten, erhielt er 1789 eine Professur der Geschichte an der Universität Jena mit einem Gehalte von allerdings nur 200 Thalern. Doch lieferten ihm seine schriftstellerischen Arbeiten außerdem so viel, daß sie ihn von der ängstlichen Sorge für die Gegenwart und Zukunft befreiten und er daran denken konnte, den innigsten Wunsch seines Herzens zur Ausführung zu bringen und sein geliebtes „Lottchen" zum Altar zu führen (1790). „Es lebt sich", schreibt er bald darauf, „doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer, denn jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. — Was für ein schönes Leben führe ich jetzt, ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her und meinem künftigen Schicksale mit heiterm Mute entgegen." — Dieses Glück blieb jedoch nicht lange ungetrübt. Allzu angestrengtes Arbeiten zog ihm schon im Januar 1791 eine heftige Brustkrankheit zu, von der er nur langsam genas, die aber seinen körperlichen Zustand für seine ganze übrige Lebenszeit zerrüttet hatte. Er bedurfte der größten Schonung und konnte keine öffentlichen Vorlesungen halten, sodaß er in eine sorgenvolle Zukunft blickte. Aber Deutschland hat noch immer Männer gehabt, denen das Schicksal ihrer großen Dichter am Herzen lag, und so erhielt denn auch Schiller in dieser schweren Zeit von dem Prinzen von Holstein-Augustenburg und dem Grafen Schimmelmann ein Jahrgehalt von tausend Thalern auf drei Jahre in außerordentlich zarter und taktvoller Weise. Sein starker Geist überwand die Schwächen des Körpers, und seine Gattin, die so recht ein Weib nach seinem Herzen war, die ganz in Schiller und für ihn lebte, ein Wesen, umweht von dem erfrischenden Hauche blühender Phantasie und beseligender Hoffnung, seine Gattin wußte die Tage des leidenden Dichters zu verschönen und eine heitre Stimmung in seine Seele zu gießen, der wir seine herrlichsten Schöpfungen verdanken. — Aus seinen **philosophischen Studien**, bei denen er immer den sittlichen und ästhetischen Zweck ins Auge faßte, ging eine Reihe vorzüglicher **Abhandlungen** hervor: Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, über Anmut und Würde, über naive und sentimentale Dichtung, und die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. — 1793 trieb ihn die Sehnsucht nach der lange nicht gesehenen Heimat. Er schrieb zuvor an den Herzog und erhielt zwar keine Antwort, doch die Nachricht, dieser habe geäußert, Schiller werde kommen, aber er werde thun, als ob er es nicht wüßte. Das war edel von dem Herzog, und so konnte Schiller neun Monate lang sich dem langentbehrten Umgang mit seinen Eltern, Schwestern und Jugendfreunden hingeben, und besonders Vater und Mutter waren nicht wenig stolz auf ihren schon damals berühmten Sohn. Im Mai 1794 erfolgte seine Rückkehr nach Jena, wo er in Wilhelm von Humboldt, dem älteren Bruder des berühmten Reisenden

Digitized by Google

und Naturforschers, einen neuen, treuen Freund fand, und in dieselbe Zeit fällt die Knüpfung jener weltberühmten **Freundschaft mit Goethe,** die für beide und für die Nation von den glücklichsten Folgen war; denn eben so wie Goethe fühlte sich auch Schiller dadurch zu neuem Schaffen angeregt, und die köstlichsten Früchte unserer Dichterheroen verdanken wir diesem Bunde. „Ein jeder — schreibt Schiller — konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte und etwas dafür empfangen. Goethe fühlt jetzt ein Bedürfnis, sich an mich anzuschließen und den Weg, den er bis dahin allein betrat, mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel. — Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar reisen und bei Goethe wohnen. Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich sehr darauf." — Und nun entspann sich eine gemeinsame Thätigkeit, ein gemeinsames Leben und Streben zwischen diesen beiden größten poetischen Geistern Deutschlands, das von Jahr zu Jahr immer inniger wurde und für beide von unermeßlichem Vorteil war. — Gleich nach seiner Rückkehr aus der Heimat begann Schiller eine neue Zeitschrift, die **„Horen"**, herauszugeben, an welcher auch Goethe eifrig mitarbeitete. Nach der Verbindung mit diesem fühlte Schiller das Bedürfnis, sich aus den historischen Studien wieder in das Reich der Poesie zu flüchten, und es erschien in den „Horen" und in dem sich diesen anschließenden **„Musenalmanach"** eine reiche Zahl **lyrischer Gedichte,** in welchen sich der Dichter in neuem, verherrlichten Glanze zeigte. Seine **ersten** lyrischen Gedichte, die er schon 1782 in der Anthologie veröffentlicht hatte, offenbaren dasselbe unklare Wogen und Wallen der Leidenschaften, wie seine Jugenddramen; seine durch das Studium der Kunst noch nicht geklärte Phantasie braust darin wild und zügellos, stürmisch und oft schwülstig einher, aber sie ergreifen trotz oder vielmehr wegen dieser leidenschaftlichen Überschwänglichkeit unwiderstehlich das Herz, besonders der Jugend. (Die Größe der Welt, Elegie auf den Tod eines Jünglings, die Schlacht ꝛc.) — Die Gedichte seiner **zweiten Periode,** welche mit dem „Lied an die Freude" eingeleitet wird, verkündigen schon, wie wir uns oben ausdrückten, die Abklärung des brausenden Mostes. Die Sprache wird ruhiger, der Versbau regelmäßiger, die Begeisterung jedoch und der Schwung bleiben. Aber am vollkommensten sind die Gedichte der **dritten Periode,** mit welchen er nach seiner durch Goethe bewirkten Rückkehr zur Poesie die Nation beglückte (Ideal und Leben, der Spaziergang, die Würde der Frauen, das Glück, der Genius). Am schönsten ist unstreitig sein „Lied von der Glocke", eine Reihe von Lebensbildern, in das reizendste, farbenreichste Gewand Schillerscher Lyrik gekleidet. Überall in diesen Gedichten

Digitized by Google

reißt uns der feine Duft der Poesie, die reich begabte Phantasie, die der Dichter zugleich mit vollendeter Meisterschaft beherrscht, der tiefsinnige Inhalt, die großartige, edle Gesinnung, die sittliche Hoheit, von der Goethe sagt: „Denn hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!" — zur höchsten Bewunderung hin, zumal, wenn wir sehen, wie heiliger Ernst es ihm mit der Poesie war, und wie er keine Mühe scheute, um zur Vollkommenheit zu gelangen.

Am volkstümlichsten unter seinen Gedichten wurden die **Balladen und Romanzen**, in denen wir in der That das Vollkommenste dieser Gattung epischer Poesie besitzen. Die meisten entstanden 1797, welches auch Goethes „Balladenjahr" war. Man weiß nicht, was man an ihnen am meisten bewundern soll, die wahrhaft künstlerische Anordnung des Stoffes, die unser Interesse bis zum Schluß in steigender Spannung erhält, oder den überraschenden Reichtum an Versformen, die sich dem Stoffe auf das glücklichste anpassen, den unübertrefflichen Wohllaut der Sprache oder die Bedeutung der zu Grunde liegenden Ideen, die uns Zeugnis von des Dichters hoher, sittlicher Größe geben. In den „Kranichen des Ibycus", sowie im „Grafen von Habsburg" offenbart sich uns die Macht des Gesanges; aber während sie dort strafend und rächend wirkt, indem durch den herzerschütternden, markdurchdringenden Gesang der Erinnyen der Mord entdeckt wird, zeigt sie sich hier lohnend und bringt eine im Verborgenen geschehene, edle Handlung zur Kenntnis der Welt. — Der „Ring des Polykrates" prägt uns die Wahrheit tief in die Seele, im Lächeln des Glücks nicht übermütig Gott zu vergessen und an die Wandelbarkeit irdischen Glanzes zu denken; — „Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!" ruft uns in der „Bürgschaft" der erschütterte Tyrann zu; — „der Gang nach dem Eisenhammer" verherrlicht den Sieg des einfach kindlichen Gemüts über alle Bosheit und Arglist der Welt, und im „Kampf mit dem Drachen" bringt uns der Dichter zum Bewußtsein, daß der wahre Christ sich und seine Leidenschaften beherrschen, seinen Willen einem höheren Sittengesetz unterordnen müsse, daß christliche Demut und Selbstverleugnung den echten Jünger seines Heilandes kennzeichnen. — So gehören denn Schillers Balladen und Romanzen zu den köstlichsten Perlen unserer Poesie und werden das Andenken des Dichters fort und fort im Herzen des Volks bewahren. —

Der Mißerfolg, den die „Horen" hatten und welchen die beiden Dichter der Dummheit des Publikums zuschrieben, sowie die kühle Aufnahme, welche besonders Goethes herrliche Dramen Iphigenie und Tasso fanden, veranlaßte das Erscheinen der **„Xenien"** (d. h. Gastgeschenke), in denen beide Dichter in Gestalt von Epigrammen ein Strafgericht abzuhalten gedachten über das litterarische Treiben ihrer Zeit.

Digitized by Google

Der erste Gedanke hierzu ging von Goethe aus, die treibende Seele des Unternehmens aber war Schiller. Bald stieg die Zahl der kecken, geflügelten Boten auf tausend. In Schillers kleinem Zimmer in Jena saßen die beiden Freunde zusammen und brüteten über ihrer „poetischen Teufelei". Ungenannt sollten diese poetischen Pfeile in die Welt gehen; oft gab der eine den Gedanken, der andere die Form, der eine machte den Hexameter, der andere den Pentameter. So erschienen denn die Xenien im Musenalmanach von 1797; sie erregten natürlich einen gewaltigen Sturm und riefen eine wahre Flut von meist groben und gemeinen Gegenschriften seitens der Getroffenen hervor.

Unter fortwährenden Körperleiden, nur durch die Kraft seines gewaltigen Geistes aufrecht erhalten, entwickelte Schiller eine wahrhaft erstaunenswerte Fruchtbarkeit. In rascher Aufeinanderfolge erschienen seine **Dramen,** die seine Größe und Unsterblichkeit so recht eigentlich begründet haben, und in denen er die Höhe der dramatischen Poesie erreichte, eine Höhe, auf welcher er einzig dasteht. — Um der Weimarer Bühne näher zu sein, zog Schiller 1709 nach Weimar, nachdem der Herzog ihn von seiner Professur entbunden und zugleich sein Gehalt auf 1000 Thaler mit dem Versprechen erhöht hatte, es zu verdoppeln, wenn Krankheit den Dichter am Arbeiten hindern sollte, ebenso wirkte der Herzog beim Kaiser 1802 Schillers Erhebung in den Adelstand aus. — Wallenstein erschien 1799, Maria Stuart 1800, die Jungfrau von Orleans 1801, die Braut von Messina 1803 und Wilhelm Tell 1804. Als er zur Aufführung dieses letzten Meisterwerks nach Berlin reiste, wurden ihm dort, um ihn zu fesseln, die lockendsten Anerbietungen gemacht, die er jedoch aus Dankbarkeit gegen den Herzog von Sachsen-Weimar ausschlug. — Die Anstrengungen der Reise hatten seine Gesundheit tief erschüttert, doch erholte er sich allmählich wieder und begann mit frischem Eifer an einer neuen Tragödie „Der falsche Demetrius" zu arbeiten, die aber ebenso unvollendet geblieben ist, wie „Die Ritter von Malta", denn plötzlich, nach kurzem Krankenlager, entriß ihn der Tod am 9. Mai 1805 seiner Familie und der Nation. Er hinterließ eine trauernde Witwe (1826 in Bonn gestorben), zwei Söhne und zwei Töchter. Erschütternd wirkte die Nachricht von dem Tode seines verehrten Lieblings auf das deutsche Volk, und wohl am schwersten wurde Goethe getroffen, der nur allmählich den Schlag überwinden konnte und einen tief empfundenen Nachruf dem teuren Freunde in die Gruft nachsandte, der mit den Worten schließt:

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt;
So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben!

Digitized by Google

Und so ist es gewesen, und so ist es noch! In dem Herzen des deutschen Volks steht fest gegründet die bleiche, gebeugte Dichtergestalt mit den wallenden Locken und dem ergreifenden Auge, und was Schiller der Nachwelt geworden ist, das hat das Jahr 1859 gezeigt, wo man den hundertjährigen Geburtstag des Dichters festlich beging; überall, wo die deutsche Zunge klingt, wo Schillers Dichtungen gelesen und gelernt werden, da feierte man mit der glühendsten Begeisterung das Andenken des Unvergeßlichen, und so lange es noch eine deutsche Nation giebt, wird dieses Andenken in ihrem Herzen nicht erlöschen!

§ 56. Schillers Dramen.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, Schillers klassische **Dramen** näher zu betrachten, deren Reihe 1799 mit

„Wallenstein" eröffnet wurde. Die Wahl des Stoffes ist eine außerordentlich glückliche, denn es tritt uns aus großartigem Hintergrunde, der eine ereignisvolle Periode unserer Geschichte darstellt, eine ebenso großartige Persönlichkeit entgegen, ein Held, der sich aus dieser stürmischen, gährenden Zeit emporgearbeitet hat und darin zu Grunde geht, eine gewaltige Natur, welche um ein großes Ziel kämpft, welche um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit ringt, wie der Dichter selbst sagt. Wallenstein ist von dem schrankenlosesten Ehrgeiz erfüllt, und alle seine Handlungen sind von dieser Leidenschaft eingegeben, dabei aber ist er ursprünglich edel. Bald sieht er sich vom Kaiser verlassen, ja feindlich behandelt, und nur in offenbarem Abfall glaubt er Sicherheit für sich zu gewinnen. Darum geht er mit den Schweden Verhandlungen ein, die zu einem Vertrage führen. Da er so, die geschworene Treue brechend, das göttliche Sittengesetz bricht, so muß er fallen. — In seinem Charakter vereinigt sich der dämonische Trieb der Herrschsucht und die träumerisch in sich selbst versinkende Grübelei, die soldatische Härte und die zarte Neigung zu seinem jungen Freunde Max Piccolomini, und der Schwerpunkt der ganzen, großartig angelegten Persönlichkeit liegt in dem unerschütterlichen Glauben an den geheimnisvollen Schutz der Sterne. Von Anfang bis zu Ende ziehen sich Ahnungen und Vorbedeutungen durch das Stück, die bald auf eine erschreckende Weise eintreffen, bald sich als lügnerisch erweisen. Versuchung und Schicksal sind auch im „Wallenstein" vorhanden, aber der Mensch steht ihnen frei und zurechnungsfähig gegenüber, und die Schrift, die er in den Sternen zu lesen glaubt, steht in seinem eigenen Herzen geschrieben. Wallenstein ist ein Mann von ungeheurer Willenskraft, der sich über die gewöhnlichen Menschen erhaben fühlt und ihre sittlichen Gesetze gering achtet, aber diese frevelhafte Selbstüberhebung verblendet ihn, und die drohenden Wahrzeichen der Sterne, die den entscheidenden

Digitized by Google

Entschluß verzögern, sind nur das Bild seiner eigenen Unschlüssigkeit. Er glaubte mit den Mächten des Lebens spielen zu können und erkennt nun, daß er selbst ihr Spielball gewesen ist. — Der großartige Stoff wuchs dem Dichter unter den Händen an, so daß er sich genötigt sah, die ganze gewaltige Dichtung in drei Teile, in eine Trilogie, zu verwandeln: Wallensteins Lager, die Piccolomini und Wallensteins Tod. — Das Vorspiel **„Wallensteins Lager"** giebt ein anschauliches Bild des wilden Soldatenlebens im 30jährigen Kriege und zeigt uns zugleich die Wurzeln von Wallensteins Macht und Kraft. In den einzelnen Soldaten spiegelt sich das Regiment und der Regimentschef. In dem Kürassier erkennt man den edlen Max Piccolomini, in dem nach Glück jagenden Dragoner den Emporkömmling Buttler, in dem Wallenstein mit Leib und Seele ergebenen Trompeter des Feldherrn treusten Anhänger Terzky, in dem dummen Kroaten den ungebildeten Isolani, in dem kaisertreuen Arkebusier den Tiefenbach, während der Wachtmeister eine drollige Kopie des Feldherrn selbst ist. So verschiedenartig aber auch der Charakter der einzelnen Soldaten ist, alle sind darin einig, Wallenstein nicht zu verlassen. Auch die übrigen Figuren, der Bauer, der Bürger, der Kapuziner, sind aus dem Leben gegriffen. — Das fünfaktige Schauspiel **„Die Piccolomini"** führt uns den Helden selbst vor, der sich zum Herrscher in Deutschland machen und sich die Krone Böhmens aufs Haupt setzen will. Nur durch einen Bund mit den Schweden kann er dieses Ziel erreichen. Aber dieser Verrat am Kaiser macht ihn schwankend, so daß Illo und Terzky, seine beiden Vertrauten, für ihn handeln zu müssen glauben und auf einem Bankett zu Pilsen sich die Unterschrift der Generale erschleichen welche sich dadurch verbindlich machen, unter allen Umständen zu Wallenstein zu halten, auch wenn er sich vom Kaiser lossage. Octavio Piccolomini, der falsche Italiener, der sich für Wallensteins treusten Freund ausgiebt, merkt den Verrat und wird nun selbst, anstatt ihn zu warnen, zum Verräter an Wallenstein. Sein Sohn Max aber, der Wallensteins Tochter Thekla liebt, ein gerader und offener Charakter, dem des Vaters Falschheit verhaßt ist, kann und will nicht an des bewunderten Feldherrn Verrat glauben. — In dem nun folgenden fünfaktigen Trauerspiele **„Wallensteins Tod"** zieht sich das Ungewitter immer finsterer über den Feldherrn zusammen. Er kann nicht mehr zurück, das macht ihm der schwedische Oberst Wrangel klar. So beschließt er den offenen Abfall und besiegelt damit zugleich auch sein eigenes Verderben. In hartnäckiger Selbstverblendung vertraut er noch immer dem ränkevollen Octavio, der hinter Wallensteins Rücken ihm die Generale, unter ihnen auch Buttler, abspenstig macht. Angesichts des offenen Verrats wendet sich auch Max Piccolomini von dem Feldherrn ab, um seiner Pflicht zu leben und zu sterben. So vollzieht sich endlich

Digitized by Google

unter unablässig steigender Spannung zu Eger die furchtbare Katastrophe. — Das Ganze ist ein prächtiges Nationaldrama, in lebensvoller, künstlerisch vollendeter Ausführung, und Goethe konnte mit Recht sagen: Schillers Wallenstein ist so groß, daß kein zweites ähnliches Stück existiert. — Was seine außerordentliche Wirkung noch erhöhte, war die Ähnlichkeit zwischen dem Helden und Napoleon, eine Ähnlichkeit, die so groß ist, daß man manches direkt auf den französischen Welterschütterer übertragen kann:

Ihr kennet ihn, den Schöpfer kühner Heere,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffel rasch erstieg,
Und ungesättigt immer weiter strebend,
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.

Ist es bei diesen Worten nicht, als ob der Dichter prophetischen Geistes den Sturz des verwegenen Corsen der seufzenden Nation tröstend verkündigt hätte? — Eine reizende Episode in der gewaltigen Tragödie bilden Max und Thekla, welche das Schicksal zwingt, ihrem Glücke zu entsagen. Auch Thekla ist kühn und stark in ihrer Liebe; die Zartheit der Empfindung und die holde Grazie hat sie mit der Prinzessin Leonore von Este gemein, aber sie erfaßt das Leben und ihre Liebe in weit höherem Sinne. Während Leonore dem Drucke der konventionellen Sitte weicht und sich durch ihn zwingen läßt, so resigniert Thekla, weil sie gezwungen wird; was jene freiwillig hingiebt, wird dieser geraubt. In dieser vollkommen idealen Mädchengestalt ist dennoch der Hauch warmer Menschlichkeit. Wie Maria v. Berlichingen, so erblüht auch Thekla in einer Zeit heftiger Kriegsstürme und schwerer Kämpfe, und wie jene wird auch sie von der zwingenden Notwendigkeit großer, historischer Ereignisse gedrängt und zertreten auf einem Boden, der solche zarte Blüte nicht schützend zu bewahren vermochte. — Thekla soll nach dem Plane, den ihre Tante, die Gräfin Terzky, endlich enthüllt, als Mittel dienen, Max Piccolomini vom Kaiser abzulösen und unauflöslich an Wallenstein zu ketten, er soll dem Kaiser entsagen oder seiner Liebe. Thekla weiß, wie Max sich entscheiden wird, entscheiden muß, und stimmt mit ihm darin überein, daß kein Makel der Ehre ihre Liebe treffen dürfe. Max reißt sich blutenden Herzens von Wallenstein los, um seinen Eid dem Kaiser zu halten, und Thekla spricht zu ihm:

Geh und erfülle deine Pflicht! Ich werde
Dich immer lieben!
Aber Reue soll
Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.
Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir;
Uns trennt das Schicksal, unsere Herzen bleiben einig. —

Digitized by Google

Sie bringen beide das schmerzvolle Opfer des Entsagens, und bald trifft auch die erschütternde Botschaft von dem Tode des Geliebten ein. Max wollte sterben, wir hören es aus der schönen Erzählung des schwedischen Hauptmanns. Thekla vernimmt die Botschaft mit soviel Fassung, als es möglich ist, und hat nur einen Gedanken noch, dahin zu eilen, wo der Teure begraben liegt.

„Dort, dort, wo er bestattet liegt,
Ist alles, was noch übrig ist von ihm;
Der einz'ge Fleck ist mir die ganze Erde!" —

Maria Stuart, die unglückliche, nordische Königin, welche am 18. Februar 1587 in der Schloßhalle zu Fotheringhay ihr Haupt auf den Block legte, ist die Heldin der zweiten klassischen Tragödie Schillers, die zu den reizendsten, duftigsten Blüten seiner Poesie gehört. — Wallenstein, jene riesige Trilogie, lag hinter ihm, aber er hatte, wie er selbst sagt, „die Herrscher, Helden und Soldaten satt", er wollte wieder einmal ganz Mensch sein, mit Menschen menschlich fühlen und so gab er sich mit ganzer Liebe dem erwählten Stoffe hin, mit genialer Hand entwirft er ein Gemälde menschlicher Leidenschaft, das uns mächtig fesselt und ergreift. Der Zauber der Geschichte, deren Studium er ja mit besonderer Liebe getrieben hatte, hält ihn noch immer gebannt, und so giebt er seinem Gemälde einen bedeutenden, historischen Hintergrund, aus welchem die Charaktere klar und deutlich hervortreten. In keinem anderen seiner Dramen ist so wenig Handlung als in diesem. Zu Anfang des Stücks ist über Maria Stuart das Todesurteil schon gefällt, ihre Vergangenheit mit ihrem Licht und ihrem Schatten liegt abgeschlossen hinter uns, und doch — mit welcher Meisterschaft weiß Schiller aus der einfachen Handlung fünf Akte zu entwickeln, die uns in zunehmender Spannung bis zum ergreifenden Schlusse mächtig mit sich fortreißen. Die gewaltigsten Leidenschaften und die zartesten Saiten des weiblichen Gemüts tönen uns entgegen, wir leben, wir fühlen mit der Heldin, wir tauchen an der Hand des Dichters in die Tiefen ihres Gefühls hinab und empfinden den leisesten Pulsschlag ihres Herzens. — Und welche Sprache klingt aus diesem Drama! Wie Frühlingsluft und Glockenton berührt uns der rhythmische Gang der Jamben und wie Frühlingswehen ergreift es uns, wenn mitten in diesen Versen die unglückliche Gefangene im Durste nach der seit 19 Jahren entbehrten Freiheit ausruft:

Laß mich der holden Freiheit genießen! ꝛc.

Auf dem historischen Hintergrund treten uns Schottland und England, zwei schroff sich gegenüberstehende Nationen entgegen, streng geschieden durch Sitte und Glauben, Katholicismus und Protestantismus,

Digitized by Google

mitten im heißen Kampfe, ringend um die Herrschaft! Und aus diesem Hintergrunde erheben sich zwei Königinnen, von den verschiedensten Leidenschaften bewegt, Elisabeth handelnd, Maria leidend, und doch ist sie die eigentliche Heldin der Tragödie; mit wahrhafter Seelengröße, mit würdevoller Entschlossenheit trägt sie das Notwendige und erfüllt uns bei ihrem Untergange mit Schmerz und Bewunderung. — Elisabeth ist nicht weniger ein Weib, als Maria, allein sie will es nicht sein, wenigstens nicht scheinen, sie erscheint als Heuchlerin: Was man scheint, hat jedermann zum Richter, was man ist, hat keinen! sagt sie selbst. Während sie die Hinrichtung ihrer Gefangenen als einen Akt politischer Notwendigkeit erscheinen lassen will, sind es doch nur ihre persönlichen Leidenschaften, die sie dazu treiben, besonders gekränkte Eitelkeit:

Und ist's denn wirklich wahr, daß sie so schön ist?
Schon oft mußt' ich die Larve rühmen hören! —

Maria hat das Unglück, das sie betroffen, geläutert, sie hat ihre Sünden eingesehen, denn das Schuldbewußtsein spricht aus ihren Worten, aber sie hat sie auch herzlich bereut und Frieden mit ihrem Gott gemacht. Dieser Glaube an seine Gnade schützt sie vor Verzweiflung und giebt ihr Kraft, dem Unglück mutig entgegenzutreten. Je mehr Maria leidet, desto mehr büßt sie ihre früheren Vergehen ab; sie wird moralisch immer reiner, ihr edles Selbst bricht immer klarer hervor, unser Mitgefühl für sie wächst von Scene zu Scene und söhnt uns mit der Unglücklichen aus, die nicht nur unser Mitleid, sondern auch unsere Achtung sich erwirbt. Unser sittliches Urteil sagt uns: Sie ist schuldig, sie hat Krone und Leben verwirkt, da sie nach ihrem eigenen Geständnis Mitwisserin der Ermordung ihres Gatten war. Eine moralisch schwache Person würde daher den Tod in ihrer Zerknirschung als verdient hinnehmen; das aber thut Maria keineswegs, sie verlangt Gerechtigkeit. Sie erklärt den über sie eingesetzten Gerichtshof mit vollem Recht für inkompetent, englische Richter konnten eine schottische Königin nie und nimmer verurteilen. Das alles erfüllt uns mit Hochachtung für sie; wir sehen, daß in diesem schwachen Gefäß doch eine edle, hohe Natur ist, sie will eben nur Gerechtigkeit, and als in der unvergleichlich schönen Scene im Park zu Fotheringhay, wo sich die beiden königlichen Gegnerinnen gegenüberstehen, Elisabeth ihre Feindin mit Verdächtigungen und Schmähungen überhäuft, da bäumt sich ihr Selbstgefühl, ihr Stolz in seiner ganzen furchtbaren Schönheit auf, ihre königliche Würde, die sie nie verleugnet, verbindet sich mit der Leidenschaft des Weibes, und sie schließt ihre niederschmetternde Entgegnung mit den stolzen Worten: Ich bin euer König! Elisabeth flieht, und jubelnd fällt Maria ihrer treuen Amme an die Brust, obgleich sie fühlt, daß sie mit diesen Worten ihr Todesurteil gesprochen hat. Aber moralisch hat sie Elisabeth vernichtet und geht als

Digitized by Google

Siegerin aus dieser Scene hervor. — So besteigt sie in stillem Frieden, in ihrer ganzen königlichen Würde das Schafott:

Da ging ihr Kerker auf, und ihre Seele schwang
Auf Engelsflügeln sich zur ew'gen Freiheit! —

§ 57. Schluß.

Die **„Jungfrau von Orleans"** erschien 1801. Dasselbe Volk, dessen Herrscher damals Deutschland unter seiner eisernen Faust hielt und jede Regung deutschen Geistes und deutscher Freiheit im Keime zu ersticken suchte, dasselbe Volk hatte einst auch eine Periode des Elends und der Schmach, wo fremde Kriegsscharen seine Felder verwüsteten, wo fremde Rosse das Wasser seiner Ströme tranken, wo ein fremder König auf dem alten Throne der Valois saß. Weit hinein in das Mittelalter ragt jene Unglücksperiode der französischen Geschichte, Jahrhunderte haben unterdes ihre Wellen begrabend und bedeckend über das Gedächtnis jener Zeit dahingewälzt, aber klar und hell, umleuchtet von dem Strahlenglanze des Heldentums, geheiligt durch die Dornenkrone des Martyriums, erhebt sich aus den düstern Nebeln des Mittelalters eine Gestalt, der unser größter dramatischer Dichter Unsterblichkeit verliehen hat, und wie alles, was Schiller dichtete, der schöne Ausfluß seines Herzens war, so ging auch „die Jungfrau von Orleans" aus der innersten Tiefe seiner Seele hervor. Er erhob sich über die Gemeinheit des alltäglichen Lebens und besonders der damaligen Zeit, er riß sein Volk mit sich in das Reich der Ideale empor, und darin beruht hauptsächlich sein großer Einfluß auf seine Zeitgenossen; er weckte und nährte das Gefühl für das Edle und Schöne in Tausenden von Herzen. — An derselben Nation, deren Fuß damals den Nacken des deutschen Volkes trat, zeigte er, wessen ein Volk fähig sein kann, wenn es gilt, Sklavenketten zu brechen:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!

Auch auf diesem Drama ruht der ganze Schmelz Schillerscher Poesie in bezaubernder Blüte und süßem Dufte. Aus dem großen historischen Hintergrunde treten uns die erhabensten, wie die niedrigsten Leidenschaften entgegen, Kleinheit und Verzagtheit klammern sich an aufopfernden Heroismus, und Verrat und Treulosigkeit lösen die heiligsten Bande. — Große Zeiten erzeugen große Geister! — Woher diese kommen? Niemand weiß es; es werden Feldherrn und Redner aus schlichten, ungebildeten Leuten, und alles Volk fragt erstaunt: Woher ist ihnen dies gekommen? — Die Flamme der Begeisterung hat sich in die schlummernden Tiefen ihres Gemüts gesenkt, die Kraft des Glaubens hat Wunder gewirkt! So ist Gott auch in der Jungfrau mächtig; sie verläßt Heimat

Digitized by Google

und Eltern, um Frankreich aus der Schmach zu retten. Ein einfaches Landmädchen, reißt sie durch den Zauber ihrer gottdurchglühten Begeisterung das ganze Volk, König und Fürsten, Feldherrn und Soldaten, Bürger und Bauern aus dem verzweifelnden Stumpfsinn empor. Selbst innig von dem Glauben an ihre göttliche Sendung durchdrungen, überzeugt sie auch das Volk davon und erfüllt es mit neuem Mut. — Noch eine andere Frauengestalt ist es, die uns durch ihre Treue und aufopfernde Liebe für sich einnimmt, Agnes Sorel, die Freundin des Königs. Da, wo alles feig sich von diesem wendet, wo er selbst in unmännlicher Schwäche verzweifelt, da ist sie es, die nicht nur all' ihren irdischen Reichtum froh und freudig opfert, sondern die auch den sinkenden Mut des Königs in seiner Seele wieder aufrichtet und die erlöschende Flamme der Thatkraft von neuem in seiner Brust entfacht. — Die todesmutige, begeisterte Jungfrau schreitet unterdes von Sieg zu Sieg weiter. — Aber bald entwickelt sich ihr tragisches Schicksal. In einem Kampfe mit den Engländern trifft sie auf Lionel, sie fühlt bei seinem Anblicke eine ungewohnte Rührung, sie fühlt ihr Herz dem Feinde ihres Vaterlands sich zugeneigt, sie fühlt sich ein schwaches Weib! Sie, die sich als Braut dem Himmel geweiht, sie durfte keine irdische Liebe in ihrem Herzen tragen, und darum fühlt sie sich schuldig, weil sie fühlt, daß sie ein Weib ist, ein Weib, welches in religiöser Schwärmerei sich über die Schranken der Natur hinwegsetzen zu können meinte. So entsteht eine Spaltung ihres Ich, das lange unterdrückte, weibliche Gemüt erwacht, sie denkt mit Schaudern an das Blut, das sie vergossen und das sie nicht vergießen durfte, wenn sie ein Weib war, — und daß sie dies ist, weiß sie jetzt. Mit Schrecken und Entsetzen erkennt sie ihre dämonische Doppelnatur. — Wehe mir! ruft sie aus. Dahin ist ihre schwärmerische Begeisterung, dahin der Glaube an ihre göttliche Sendung, sie wähnt, Gott habe sie verlassen, die Himmelskönigin sich von ihr gewendet. Dieser Gedanke beherrscht von da an ihr ganzes Sein, und alles Unglück, das sie nun trifft, läßt sie geduldig über sich ergehen, in dem Glauben, daß sie das reine Gefäß, welches sich die Mutter Gottes zu ihrem Werkzeug erkoren, durch ihre Neigung entweiht habe. — Aber allmählich rafft sie sich wieder empor, sie unterdrückt die Regung ihres Herzens, und der Dichter läßt sie, abweichend von der Geschichte, mitten auf ihrer neuen Siegeslaufbahn den schönen Heldentod in den Armen ihres Königs sterben, von den siegreichen Fahnen ihres Vaterlandes umweht.

In der **„Braut von Messina"** hat Schiller den Geist der antiken Tragödie der Griechen erfaßt. Die dunkle Nacht nämlich, die über der Zukunft des Menschen liegt, das bange Gefühl, daß über dieser Zukunft eine geheimnisvolle Gewalt schwebt, vor welcher der Mensch sich beugen muß, erzeugte im Geiste der Griechen die Idee des Schicksals oder

Digitized by Google

Fatums, und ihre Tragiker Äschylus, Sophokles, Euripides ließen diese Schicksalsgewalt in ihrer ganzen Furchtbarkeit in ihren Dichtungen auftreten. — Durch das Studium dieser Dichterwerke entwickelte sich in Schiller der Plan, ein der antiken Tragödie ähnliches Werk zu schaffen, und er entlehnte ihr nicht nur jene Idee der Schicksalsnotwendigkeit, sondern auch die Form des Chors. In den griechischen Dramen tritt der Chor als Stütze der Unglücklichen auf, er ist der Ratgeber der Könige, der Schrecken der Tyrannen. Wie der Stoff es erforderte, bestand er aus Männern und Frauen, Greisen oder Jünglingen, Bürgern oder Sklaven, Priestern oder Kriegern. Er stellte das Volk dar, das seine Gefühle über die vor seinen Augen vorgehende Handlung ausdrückte; manchmal sprach nur sein Anführer, der Koryphäus, manchmal sprach oder sang der gesamte Chor, beklagte das Unglück der Menschen, warnte vor Frevel, empfahl den Helden dem Schutze der Götter. — Schiller verändert insofern das Wesen des antiken Chors, als er ihn aus seiner objektiven Ruhe reißt, mit Leidenschaften erfüllt und aus den beiden Halbchören Parteien macht, die aus Anhängern Don Manuels und Don Cesars bestehen. In Schillers Chor finden wir die anmutigsten, die herrlichsten Blüten seiner Lyrik, aus ihm tönt uns der glänzendste Reichtum des Wohlklangs in berauschenden Akkorden entgegen. Und welche Macht, welche Fülle der Ideen liegt ihm zu grunde! Wie erschüttert er durch seine tiefen Wahrheiten die innersten Grundfesten des Herzens: Der Siege göttlichster ist das Vergeben! — Böse Früchte trägt die böse That! — Das Leben ist der Güter höchstes nicht der Übel größtes aber ist die Schuld! —

„Wilhelm Tell" war des Dichters letztes Drama, das er vor seinem frühen Hinscheiden, wie eine ernste Mahnung in schweren Zeiten, der Nation ans Herz legte. Wie „Wallenstein" und die „Jungfrau von Orleans" erhielt auch dieses Stück durch seine historisch-vaterländische Beziehung eine hohe Bedeutung; an der Vaterlandsliebe, die hier weht, begeisterte sich die deutsche Jugend für die Freiheitskämpfe gegen eine Zwingherrschaft, die der im „Tell" geschilderten nicht unähnlich war. In diesem Drama kommt der reiche Dichtergeist Schillers mit seiner wahrhaft unvergleichlichen Schöpferkraft in seinem ganzen Umfange zur Erscheinung. Schon der Anfang macht uns in höchst anschaulicher Weise mit dem Volke und dessen verschiedenen Berufsarten bekannt. Mit wunderbarer Meisterschaft hat Schiller, der nie in der Schweiz war, namentlich in Folge von Goethes Schilderungen, der Land und Leute des Vierwaldstätter Sees aus eigner Anschauung kannte, ein herrliches Bild der Pracht dieses Landes in die Handlung verwoben. Die eingeflochtenen Naturschilderungen, aus denen das Drama wie eine wunderbare Blume erblüht, versinnlichen indes nicht nur die Natur des Schweizerlandes, sondern auch die Eigentümlichkeit des Schweizervolkes,

Digitized by Google

dessen Charakter vorzugsweise in der Natur seines Landes wurzelt, aus dem der Geist dieses Volkes von jeher Nahrung und Leben sog. Die Art und Weise, wie diese tüchtigen Bauern mit einander verkehren, wie sie denken, sprechen und empfinden, ist wesentlich in der Natur ihres Landes begründet, sodaß wir nicht nur in Schillers Drama Alpenluft zu atmen, sondern uns auch mitten unter das Schweizervolk jener Zeit versetzt wähnen. Alle Stände desselben, der Adel, der Bauer, die Geistlichkeit, Jäger, Fischer und Hirten, alle Alter, der Mann wie der Greis, das Kind wie der Jüngling, der Gatte und die Gattin, der Liebende und die Geliebte werden uns vorgeführt, jeder nach seiner eigensten Natur und doch alle wie eine große Familie zusammen lebend in alter patriarchalischer Einfachheit und Biederkeit. Der Adel teilt noch den Frühtrunk mit seinen Knechten, und die Gastfreundschaft wird noch in ihrem ganzen Umfange geübt; das Haus kennt weder Schloß noch Riegel und öffnet sich jedem Armen und Bedrängten. Ein Zug, der uns überall entgegentritt, ist das Hangen und zähe Festhalten am Alten, Hergebrachten. Diese Eigentümlichkeit des Schweizervolks findet ihre Erklärung in der von der übrigen Welt abgeschlossenen, durch Gletscherberge und Felsengründe fast unzugänglich gemachten Lage der meisten Schweizerthäler. Hinter den Bergen dieses Landes hatte sich gleichsam noch ein Rest altgermanischen Wesens mit seinen einfachen Zuständen erhalten, und trefflich ist das zähe Festhalten des Volkes am Überlieferten in der Rede Melchthals geschildert. In der Natur des Schweizerlandes ist ferner auch der Mut und die Entschlossenheit, die Genügsamkeit und Vaterlandsliebe begründet. — So sehen wir denn das gesamte Schweizervolk mit der ganzen Zähigkeit seines Wesens auch festhalten an der ihm liebgewordenen Zugehörigkeit zum deutschen Reiche und mit einem Mute und mit einer Thatkraft der Ländergier des österreichischen Hauses entgegentreten, die uns Achtung und Teilnahme im hohen Grade einflößt. Der alte Adel, durch Attinghausen repräsentiert, hält gleich den Landleuten fest an den einfachen, uralten Sitten und ist mit dem Volke gegen die Bestrebungen der Österreicher; der junge Adel dagegen, dessen Spiegelbild wir in Rudenz erblicken, sieht mit Verachtung auf das Volk und schließt sich, geblendet von dem Glanze des höfischen Lebens, an Österreich an. Attinghausen sucht vergeblich seinen verblendeten Neffen für die vaterländische Sache zu gewinnen, der junge Edelmann findet den Zweck seines Daseins nur in Jagden, glänzenden Besuchen u. s. w., aber für das Leid des schwer gedrückten Volks hat er kein Herz. Erst Bertha zeigt ihm ein höheres, seiner würdiges Ziel. Sie, die sich mit ihrem warmen, vaterländischen Gefühle mehr zur Herzlichkeit und Treue des biederen Volks, als zu dem Glanze des Hofes hingezogen fühlt, bringt mit ihrem reinen Sinn tiefer in die Verhältnisse, als der von aristokratischem Egoismus verblendete, an der Oberfläche haftende Rudenz

Digitized by Google

und weiß dem Irregeleiteten die Augen zu öffnen und ihn zum Handeln anzutreiben. So wirkt also die edle Frauenliebe, die wie keine andere Kraft läutert und erhebt, auch hier mit an der Befreiung des Schweizervolks. — Noch zwei andre Frauengestalten erblicken wir den Schweizer Männern gegenüber und zwar zwei ganz entgegengesetzte Charaktere, Gertrud und Hedwig; der ruhige, besonnene Stauffacher hat die mutig entschlossene Gertrud, der unruhig umherstreifende Tell die weiche und sanfte Hedwig zur Gattin. Gertrud, die Tochter des edlen Iberg, ist eine kräftige und tüchtige Frauengestalt und wie ihre Ahnen von treuer Vaterlandsliebe und edlem Freiheitsgefühl beseelt, ohne darum von ihrer Weiblichkeit einzubüßen. Sie gehört zu den nicht seltenen deutschen Frauen, die ihre überlegenden, abwägenden Männer zu entschlossenem Handeln ermutigen. — Die gemütvolle Hedwig dagegen, dem Frieden einer stillen Häuslichkeit zugewandt, ist nur mit der Sorge um ihren Mann und ihre Kinder beschäftigt. Das kühne Treiben ihres Mannes erfüllt sie mit Besorgnis, und voll banger Ahnung blickt sie einem Schicksal entgegen, das der erbitterte Geßler ihm bereiten könne. Unfähig, sich zu dem Mute ihres Mannes zu erheben, zürnt sie seiner Heldenthat um des geliebten Kindes willen und ist gleichwohl stolz auf einen Gatten, der so vielen ein Retter und dem Vaterlande ein Befreier geworden ist. — Mit welcher Kunst weiß uns der Dichter nicht die grausame Tyrannei der Vögte zu schildern, welche die drei Länder im Namen des Kaisers beherrschten: zuerst in der Geschichte Baumgartens, dann im Gespräch Stauffachers mit seiner Hausfrau Gertrud, in der Scene in Altdorf, wo die Burg eben gebaut wird, die das Volk im Zaum halten soll, und wo der Befehl, das Knie vor dem herzoglichen Hut Österreichs zu beugen, verkündigt wird, endlich in der Erzählung von der grausamen Behandlung des alten Arnold von Melchthal. Im dritten Aufzuge wird Tell selbst, für dessen entschlossenen, thatkräftigen und edlen Charakter wir bereits durch Baumgartens Flucht und Rettung eingenommen sind, zum Träger des Dramas, das mit der vollständigen Erringung der eidgenössischen Freiheit endigt. Dem Vertrauen auf Gott und auf sich selbst, welche Tells Brust erfüllt, entspricht seine kurze, schlagfertige Redeweise. Sein Wort gleicht einer That. Auf seine eigene Kraft gestützt, hat ihn sein einsames, umherschweifendes Leben zu einem durchaus selbständigen Charakter gemacht, der sich daher auch gern isoliert und nur schwer an andere anschließt.

„Der Starke ist am mächtigsten allein."
„Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst."
„Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht." —

Das alles sind Worte stolzen Selbstvertrauens, eines Mannes würdig, der, umgeben von einer mächtigen Natur, nur auf sich angewiesen ist

Digitized by Google

und es gelernt hat, das Leben jeden Tag aufs neue sich zu erbeuten. —

Außerdem war Schillers dramatisches Genie noch thätig, dem deutschen Theater durch höchst gelungene **Übersetzungen** und **Nachbildungen** griechischer (Iphigenie in Aulis), englischer (Macbeth), italienischer (Turandot) und französischer Dramen (der Parasit, der Neffe als Onkel und Phädra) neue Reichtümer zuzuführen.

Schillers Dramen bieten uns eine Fülle hoher und wahrer Ideen und zeugen von dem Adel seiner Gesinnung, wie wir ihn in solcher Erhabenheit bei keinem andern Dichter antreffen. Dadurch ist Schiller aber auch, wie kein zweiter, der Erzieher seines Volkes geworden, das ihn wiederum mit liebender Begeisterung in sein Herz geschlossen hat. —

§ 58. Jean Paul Friedrich Richter.

Dieser bedeutende Dichter wurde 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge geboren. Später wurde sein Vater als Pfarrer in ein Dorf bei Hof versetzt, wo der Knabe durch sein Leben in der freien Natur eine unbesiegbare Liebe zu derselben erhielt, die ihn auch durch sein ganzes Leben begleitete und in seinen Werken in wunderbar ergreifenden Tönen sich ausspricht. Er war meistenteils auf sich selbst angewiesen und bildete in beschaulichem Stillleben seinen Geist ausschließlich durch Lektüre. Schon damals fing er an, sich von allem, was er gelesen, Auszüge zu machen und blieb dieser Gewohnheit bis in sein Alter treu. Was er sich notiert hatte, brachte er in seinen Werken später an. — Als er die Universität Leipzig bezog, war sein Vater in Schwarzenbach an der Saale gestorben; seine Mutter geriet in die tiefste Armut und konnte ihm gar keine Unterstützung zu teil werden lassen, so daß er mit dem bittersten Mangel zu kämpfen hatte. Er zog sich von allem Umgange zurück und fuhr fort, sich durch Lektüre zu bilden, wobei er besonders die humoristischen Romane der Engländer Sterne, Swift, Smollet, Fielding und Goldsmith las. — Die Notwendigkeit, sich Geldmittel zu verschaffen, brachte ihn dahin, als Schriftsteller aufzutreten; sein erster Versuch hatte nicht den gewünschten Erfolg; er geriet in die größte Not und mußte endlich Leipzig, um dem Schuldgefängnisse zu entgehen, heimlich verlassen. Er ging nach Hof zu seiner Mutter, wo er gleiche Armut traf und man ihm mit Gleichgiltigkeit, ja Verachtung begegnete, so daß seine Lage wahrhaft trostlos wurde. Endlich wurde ihm Gelegenheit gegeben, in Schwarzenbach eine Privatschule zu gründen; seine Verhältnisse wurden hier angenehmer, seine Seele heiterte sich auf, sein nächstes Werk, der Roman „Hesperus", fand großen Beifall und eröffnete ihm die Aussicht, durch seine schriftstellerische Wirksamkeit eine Existenz sich zu gründen, weshalb er seine Stelle in

Digitized by Google

Schwarzenbach aufgab und wieder nach Hof zu seiner Mutter zog. Nachdem diese gestorben war, ging er nach Weimar und erfreute sich hier der Freundschaft Herders und Wielands. Nach seiner Vermählung mit der Tochter eines angesehenen Beamten zu Berlin zog er nach Baireuth, das nun sein beständiger Aufenthaltsort wurde. Später wurde ihm ein Jahrgehalt von 1000 Gulden gewährt, wodurch er der Sorgen für die Zukunft, da er sehr einfach lebte, enthoben wurde. Der Tod seines einzigen Sohnes traf ihn so hart, daß auch er bald darauf, 1825, starb. — Jean Pauls Verdienst beruht im **humoristischen Romane,** welcher die mannigfachen Mängel der menschlichen Gesellschaft aufsucht und sie ohne Schärfe mit gutmütiger Ironie behandelt, er wählt sich am liebsten allerlei Sonderlinge aus, bei denen irgend eine Leidenschaft, Laune oder Schwäche vorwaltet, und knüpft gern an beschränkte, fast kleinliche Lebensverhältnisse seine Betrachtungen an. „Hesperus" erwarb ihm viele Freunde, besonders unter der Frauenwelt, die sich durch seine vortreffliche Schilderung des weiblichen Gemüts wunderbar angeregt fand. — Das Leben eines Lehrers mit seinen Leiden und Freuden schildert in ergreifender Weise der Roman „Leben des Quintus Fixlein". — Eine seiner vorzüglichsten Dichtungen sind die „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs". In diesem Romane schildert der Dichter seine eignen trüben Verhältnisse von der Zeit an, wo er in der Stube seiner Mutter in Hof an seinem Erstlingswerke arbeitete, gelähmt und gedrückt von innen und außen. Der Armenadvokat Siebenkäs ist niemand anders, als der Armendichter Jean Paul, der es so prächtig versteht, die Freuden der Stadtarmen anschaulich darzustellen, die Bedrängten zu trösten und ihnen zu zeigen, daß ihre Armut keineswegs im Widerspruch stehe mit dem wahren, innern Glück. — Am vollständigsten erscheint Jean Pauls Wesen im „Titan" und in den „Flegeljahren", die daher für seine bedeutendsten Romane gelten können. — Vortrefflich ist auch das „Kampanerthal", welches neben den prächtigsten Naturschilderungen die erhabensten Ideen über Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode enthält. — Meisterhaft sind besonders seine kleinen Aufsätze, von denen wir hier nur den „doppelten Schwur der Besserung" und die herrliche „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" erwähnen wollen, die gewiß schon manchen jungen Menschen erschüttert und auf bessere Wege geleitet haben. — Handlung enthalten Jean Pauls Romane wenig, ihr Hauptwert beruht in dem Reichtum der Gefühle und Gesinnungen, in der Malerei beschränkter, bürgerlicher Verhältnisse, die er mit idyllischem Reize ausschmückt. Ihn beseelte eine unbegrenzte Liebe für die Armen, die Zurückgesetzten, hatte er doch Armut und Zurücksetzung an sich selbst in reichem Maße erlebt. Er kennt das menschliche Herz und seine geheimsten Empfindungen, seine

Digitized by Google

Freuden und Leiden, die er durch sein eignes Herz hat gehen lassen. Er kennt alle die herrlichen Eigentümlichkeiten des reinen, unverdorbenen Menschengemüts, weshalb er so gern bei den Armen und Bedrängten verweilt, so gern die Kindheit und die Frauen schildert, deren Leben ja auch eine fortwährende Aufopferung für andere ist.

§ 59. Die Romantiker: Die Gebrüder Schlegel.

Das Überwuchern von Gemeinheit in der Poesie einesteils und andernteils die jämmerlichen, politischen Zustände Deutschlands, das gerade damals unter dem schmachvollsten Joche Napoleons schmachtete, stießen eine Anzahl von Dichtern so ab, daß sie von ihrer Zeit gar nichts mehr wissen mochten, sondern in den vergangenen Jahrhunderten Trost suchten, als Deutschland noch mächtig nach innen und außen war. Es erfüllte sie ein bitterer Widerwille gegen die Gegenwart, die allen Sinn für etwas Höheres, für Glauben und Vaterland verloren zu haben schien. So flüchteten sich denn diese *Romantiker*, wie man sie nennt, in das Mittelalter, wo sie alles fanden, was ihnen die Gegenwart nicht bieten konnte. Jene Zeiten waren noch durchglüht von religiösem Gefühl, das zu wunderbaren Thaten begeisterte, die Kirche übte einen mächtigen Zauber auf die Gemüter der Gläubigen aus; in den prachtvollsten Tempeln, geschmückt mit den höchsten Kunstwerken der Malerei, hörte man die erhebende Musik gottbegeisterter Meister. Alles, auch Kunst und Wissenschaft, stand damals im Dienste der Kirche. Und wie der *Papst* der Mittelpunkt des kirchlichen, so war der *Kaiser* der des politischen Lebens: Deutschland war das Haupt Europas! Ein gastfreier, zahlreicher Adel, ausgezeichnet durch tief religiöses Gefühl, durch Liebe zu den Waffen, durch Kühnheit und Heldenmut, Pfleger der Poesie, furchtbar den Feinden des Staates und der Kirche, ein Schutz und Schirm der Unterdrückten und Verfolgten, — ein solcher Adel bildete den Kern des deutschen Volkes, — was Wunder, daß eine solche Ansicht des Mittelalters mit Begeisterung erfüllte und den Wunsch erzeugte, jene schöne Zeit wieder ins Leben treten zu sehen? — Aber man übersah in phantastischer Überschätzung der „guten, alten Zeit" die düstern Schlagschatten derselben. — So stellten sich die Romantiker in *Gegensatz zu der Gegenwart*, indem sie längst vergangene Zeiten, die auch längst überlebt waren, wieder ins Leben zaubern wollten. So kam es, daß sie sich durch ihre Ansichten und Absichten dem Volke entfremdeten. Der Wunderglaube des Mittelalters, das Rittertum, das Minnewesen und die religiöse, im Dienste der Kirche stehende Kunst, ferner die blütenreiche Dichtung des Morgenlandes und die phantastische Märchenwelt fesselten fast einzig und allein das Interesse der romantischen Dichter; sie flüchteten sich in das Reich der Träume und Geister und in

Digitized by Google

die Fernen der Zeiten. — Darum suchten sie auch alte, fast vergessene Dichtungen wieder ins Leben und Gedächtnis zurückzuführen, indem sie Sagen und Volksmärchen sammelten und bearbeiteten, worin sich besonders die Gebrüder **Grimm** (Jakob und Wilhelm) auszeichneten. (Kinder- und Hausmärchen, deutsche Sagen). — Aber die Romantiker richteten den Blick auch auf die Litteraturen derjenigen Völker, in welchen die christliche und ritterliche Romantik besonders geblüht hatte, also namentlich auf die italienische und spanische Poesie. Dadurch erschlossen sie der deutschen Nation eine neue, reiche Welt und erweiterten durch ihre Übersetzungen den Horizont. — Diese Verpflanzung fremder Kunstschönheiten auf den heimatlichen Boden und die dadurch geweckte Nachbildungslust sind unstreitig ein hohes Verdienst der Romantiker, das ihnen niemand zu schmälern versuchen wird. So wurden bald die italienischen Dichter Dante („die göttliche Komödie"), Ariost („der rasende Roland"), Tasso („das befreite Jerusalem") und Petrarca (Sonette) und die Spanier Cervantes („Don Quixote") und Calderon (Romanzen und Dramen) bei uns einheimisch. Besonders war auch Shakespeare Gegenstand der Verehrung der Romantiker. Sie bemühten sich, ihn in Deutschland einzubürgern, was ihnen auch vollkommen gelungen ist, und noch heute ist die Schlegelsche Shakespeare-Übersetzung nicht übertroffen worden. — Mit den Stoffen entlehnten sie den fremden Poesien auch die metrischen Formen und führten deren eine ganze Menge in unsere Dichtung ein, Canzonen, Terzinen, Sonette u. a. m.

Die Häupter der Schule sind die **Gebrüder Schlegel.** — **August Wilhelm (von) Schlegel,** der Sohn eines Predigers in Hannover, wurde 1767 geboren und starb nach einem vielbewegten Leben im Vaterlande und in der Fremde 1845 als Professor in Bonn. — Sein nicht zu unterschätzendes Verdienst besteht in der ungemeinen Fähigkeit, Fremdes sich anzueignen und nachzuempfinden, wovon er in der schon oben erwähnten Shakespeare-Übersetzung den bedeutendsten Beweis abgelegt hat; seine kritische und ästhetische Befähigung zeigt er in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur". Seine Balladen- und Romanzenstoffe entlehnte er der griechischen Mythe; am bekanntesten ist „Arion". — Sein Bruder

Friedrich (von) Schlegel wurde zum Kaufmann bestimmt; doch empfand er solchen Widerwillen gegen dieses Fach, daß sein Vater ihn auf die Universität vorbereiten ließ, welche er in Göttingen und Leipzig besuchte. Mit seiner Gemahlin trat er zur katholischen Kirche über und widmete seine Dienste dem österreichischen Minister Metternich. Auch seine Hauptthätigkeit erstreckte sich auf das Gebiet der Kritik und der Litteraturgeschichte. Er starb 1828 plötzlich am Schlagflusse in Dresden.

Digitized by Google

§ 60. Ludwig Tieck.

Das größte Talent der Romantiker war unstreitig **Ludwig Tieck**, 1773 in Berlin geboren. Der Vater war ein wohlhabender Seilermeister, die Mutter eine stille, gute, fromme Frau. Auf der Universität Halle versenkte er sich in die alt- und mittelhochdeutsche Poesie, deren Eindrücke durch eine Reise nach Erlangen, Bamberg und dem altertümlichen, kunstliebenden Nürnberg noch verstärkt wurden. Hier stieg vor seinen trunkenen Blicken eine neue Welt empor, seine dichterische Phantasie bevölkerte unwillkürlich diese Straßen und Paläste mit den Gestalten des Mittelalters, und im Fichtelgebirge, zwischen Bäumen und Felsen, in lauen, mondhellen Nächten, kam über ihn der ganze Zauber einer wunderschönen Natur mit ihren uralten und doch ewig jungen Märchen und Geheimnissen. — „Blaubart", „Tannhäuser", das „Däumchen", „der getreue Eckart", „die schöne Magellone", „die Elfen", „der Pokal" sind **Märchen** von schlichter, volkstümlicher Auffassung, die er später im „Phantasus" sammelte. In den freien Wäldern leben Elfen und Feen, Ritter und Knappen, und das Märchen hüpft, ein bunter Zaubervogel, von Baum zu Baum. Tiecks größte Märchenkomposition ist der „Fortunatus", dem die Idee zu Grunde liegt, daß das äußerliche Glück, das in der Macht des Geldes besteht, keine innere Befriedigung schafft. — Das Höchste, was er im **Drama** geleistet hat, ist sein Trauerspiel „Genoveva", in welchem sich das tiefsinnige Gemütsleben und die fromme Begeisterung des Mittelalters vor uns entfalten. — Sein zweites großes, dramatisches Gedicht ist „Kaiser Octavianus", in welchem sich die ganze Romantik, die Welt der Phantasie, im freiesten Spiele entrollt.

Tieck stand damals auf der Höhe des Lebens, aber bald befiel ihn die Gicht, ein Gast, der ihn nicht wieder verließ; dazu kam noch der Tod seines Freundes Novalis und ein Jahr später der seiner Eltern, die beide in einer Woche starben. Um unter dem lauen, italienischen Himmel Heilung zu suchen, reiste er nach dem gelobten Lande der Kunst. Die erste Zeit in Rom war für ihn unendlich traurig. Mit Schmerzen ringend, schlich er am Stocke durch die Straßen, über die Plätze, und in schlaflosen Nächten, wenn draußen die Springbrunnen so traurig murmelten, die Glocken der nahen Klöster in eintöniger Klage erklangen, brach er oft in wehmütige Thränen aus. Nur allmählich weckte die italienische Sonne die gesunkene Lebenskraft. — Später lebte er in Dresden als Hoftheater-Intendant mit seiner bereits herangewachsenen Tochter Dorothea; sie war sein einziges Kind, eine tief religiöse, schwermütige Natur, die ganz für den Vater lebte und regen Anteil an seinen Studien und künstlerischen Neigungen nahm, wie ihr ja die meisten seiner Shakespeare-Übersetzungen angehören. — In Dresden wurde er

Digitized by Google

durch seine dramatischen Vorlesungen weltberühmt und hatte fast allabendlich fremde Gäste; er selbst bewegte sich anspruchslos, heiter in der bunten Gesellschaft. Seine dichterische Thätigkeit erstreckte sich jetzt auf die **Novelle.** In seinen historischen Novellen, dem „Aufruhr in den Sevennen", jenem enthusiastischen, mit todesverachtendem Religionseifer geführten Kriege der Camisarden, — ferner im „Dichterleben", das Shakespeare und seinen Zeitgenossen gewidmet ist, — im „Tod des Dichters", des unglücklichen, vom Vaterlande vergessenen Camoens, dem kein andrer Freund blieb, als der durch menschliche Güte gewonnene Sklave, — in allen diesen Novellen wußte er die Zeiten, denen er die Stoffe entlehnte, wahr und lebendig wieder zu geben. — 1841 traf ihn der härteste Schlag — seine Tochter Dorothea starb am Nervenfieber. Kalt, starr, thränenlos, ohne ein Wort oder irgend einen Laut zu finden, verbarg er sich in den entlegensten Zimmern; keinen Menschen wollte er sehen, keinen Zuspruch vernehmen, und man mußte für sein Leben fürchten. Da erhielt er eine königliche Einladung, den Sommer in Potsdam zu wohnen, er folgte. — Doch sank sein Gesundheitszustand immer tiefer. Bald war er ganz ans Bett gefesselt, und nur noch einen kleinen Kreis seiner treuesten Freunde versammelte er um sich. Am 28. April 1853 starb er. Auf dem Friedhofe der Dreifaltigkeitskirche ruht er, und Flieder und Pappeln rauschen über seinem Grabhügel.

§ 61. Novalis, Arnim und Brentano.

Ein reiches Talent war auch **Friedrich von Hardenberg,** der unter dem Namen **Novalis** dichtete. 1772 bei Mansfeld geboren, war er von Natur schon schwächlich, schien auch in seinen früheren Knabenjahren geistig unbedeutend zu sein, bis plötzlich nach einer schweren Krankheit die Knospe seines Geistes sich entfaltete. Den größten Einfluß auf seine Entwickelung hatte seine sanfte, fromme Mutter, die ihn und seine zehn Geschwister bei der öfteren Abwesenheit des Vaters fast ganz allein erzog. Er studierte in Leipzig und Wittenberg und lernte um diese Zeit auch Fr. Schlegel kennen, der einen großen und bleibenden Einfluß auf ihn ausübte. Als er kaum in das juristische Amtsleben eingetreten war, lernte er Sophie von Kühn kennen, die, trotz ihrer großen Jugend, doch eine durch seltene geistige und körperliche Schönheit außerordentliche Erscheinung war und ihn mächtig fesselte, sodaß er sich mit ihr verlobte und nun der lachenden Zukunft froh entgegensah. Er war unterdes in Weißenfels angestellt worden, und hier erhielt er die erschütternde Kunde von dem erfolgten Tode der über alles geliebten Braut. Der Eindruck dieser Schreckensbotschaft war gewaltig; er fühlte sich in seinem Innersten geknickt und zog sich, nur seinem Schmerze lebend, in die Einsam-

Digitized by Google

keit zurück. Als er nach drei einsam durchweinten Tagen und Nächten wieder unter die Seinigen trat, erschien er gefaßt und ruhig; aber von da an fühlte er sich nur noch als einen Gast auf Erden. Diese Zeit der Sorge und des Schmerzes hatte in ihm den frommen Glauben der Kindheit, den Glauben an einen allwaltenden Gott und an die Unsterblichkeit der Seele aufs neue erweckt. Die Sonne seines Lebens war untergegangen, und indem er nun in unendlicher Liebe und Treue hineinstarrte in die Todesnacht, die seine Braut ihm hinweggenommen, ging diese Nacht ihm auf in wunderbarem Sternenglanz als die Welt der ewigen Gottesruhe, als seine wahre Herzensheimat, von der ihn hinfort nichts trennen sollte. Selbst in der äußern Erscheinung des Schwergeprüften prägte sich diese Wendung seines innern Lebens aus. „Sein Gesicht war," wie Fr. Schlegel schrieb, „länger geworden, und dabei hatte er die Augen eines Geistersehers, die farblos geradeaus leuchten." Das poetische Denkmal jener schmerzensreichen Zeit sind die **„Hymnen an die Nacht"**. Dies ist aber nicht die alltägliche, irdische Nacht, sondern die dunkle Welt des Jenseits, nach welcher der Dichter sich sehnt und die er in der dritten Hymne so ergreifend schildert. — Unsterblich haben Novalis auch seine **„geistlichen Lieder"** gemacht, denn aus ihnen spricht der innerste Charakterzug echter Poesie, der uns mächtig ergreift. Und wer in den dunkelsten Stunden seines Lebens nach der Vaterliebe Gottes, nach der auch den Tod überwindenden Hoffnung und nach ihm, der uns diese Hoffnung durch seinen Siegestod verbürgt hat, seine Hand ausstreckt, — der erbaue sich an Novalis' geistlichen Liedern. („Wenn ich ihn nur habe, Wenn er mein nur ist;" — „Wenn alle untreu werden, So bleib' ich dir doch treu.") — Von seinen **weltlichen Liedern** sind besonders bekannt: Bergmannslied („Der ist der Herr der Erde, Der ihre Tiefen mißt") und das Weinlied („Auf grünen Bergen wird geboren der Gott, der uns den Himmel bringt"). — Sophie blieb der Mittelpunkt seiner Gedanken, auch als er sich später auf den Wunsch seiner Familie noch einmal verlobte. Im August reiste er nach Freiberg zur Hochzeit, fing aber an Blut auszuwerfen, und die Heirat mußte verschoben werden. Sein Zustand wurde immer bedenklicher, die letzte Hoffnung schwand, und 1801 entschlief er im noch nicht vollendeten 29. Jahre zu Weißenfels. — Novalis war eine weiche, schwermütige und elegische Natur. Sein tiefes Seelenleben entwickelt sich am reichsten in seinem nicht vollendeten **Roman:** „Heinrich von Ofterdingen", in welchem er mit aller Kraft seines Geistes die Poesie verherrlicht und verklärt.

Von reicher Phantasie, voll Empfänglichkeit für die untergegangene Herrlichkeit des Mittelalters, war auch **Achim von Arnim** (1780 zu Berlin geb., gest. 1831). Er lebte als deutscher Edelmann im besten Sinn des Wortes, thätig für das Vaterland, für sein Haus besorgt,

Digitized by Google

fromm und der Kunst ergeben. Er war eine edle, echt vornehme Gestalt, von mildem, anziehendem Wesen. Die Tiefe des deutschen Gefühls, wie sie sich in den alten Volksliedern offenbart, zog ihn mächtig an, und er verwandte im Verein mit seinem Freunde Clemens Brentano großen Fleiß auf ihre Sammlung, die beide später unter dem Titel **„des Knaben Wunderhorn"** herausgaben, ein Werk, welches die köstlichsten Perlen unsrer alten Volkspoesie enthält und ein dauernder und schöner Besitz unsers Volkes ist. — In seinem Freunde

Clemens Brentano zeigen sich die Auswüchse und Verschrobenheiten der Romantik am deutlichsten. Er verirrt sich in eine phantastische Willkür und mystische Schwärmerei, die seine Dichtungen aller Klarheit berauben. Brentano wurde im Hause seiner Großmutter Sophie de la Roche, der berühmten Freundin Wielands, erzogen. Seine Schwester Elisabeth vermählte sich mit Achim von Arnim und wurde später als „Bettina" berühmt. Sie kam nach Weimar und wurde von Goethe sehr freundlich aufgenommen, infolge dessen sich ein Briefwechsel zwischen beiden entspann, den sie später als „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde" veröffentlichte. — Brentano heiratete die ebenfalls als Schriftstellerin bekannte Sophie Mereau, der er auch, obgleich sie zehn Jahre älter war, von Herzen zugethan war, so daß ihn ihr bald erfolgter Tod mit nie geheiltem Schmerze erfüllte. — Auch er ist einer der Romantiker, die sich durch die Richtung ihres Geistes zum Übertritt in die katholische Kirche bewogen fühlten. Er starb 1842. Die besten seiner lyrischen Lieder stammen aus der Zeit seiner Beschäftigung mit dem Volksliede („An eine Kranke"); von seinen Balladen ist außer der „Gottesmauer" wenig noch bekannt. Brentanos Märchen enthalten bei aller Willkür doch viele schöne Stellen: „Gockel, Hinkel und Gackeleia", „Märchen vom Rhein und dem Müller Radlauf", „Märchen vom Schneider Siebentot auf einen Schlag".

§ 62. Heinrich von Kleist.

Heinrich von Kleist, ein dramatischer Dichter und Novellist von ausgezeichnetem Talent und hoher Bedeutung, wurde 1776 in Frankfurt a. d. O. geboren und zeigte schon in seinen Knabenjahren einen feurigen Geist. Er nahm später als Lieutenant an dem Feldzuge gegen Frankreich teil, welcher Ende des vorigen Jahrhunderts stattfand. Hierauf nahm er seinen Abschied und studierte in Frankfurt, doch bald reiste er mit seiner Schwester nach Paris. Hier fühlte er sich mitten im Weltgewühle einsam und verlassen. Seine Stimmung wurde immer finsterer, und er glaubte, daß ihm nur das Landleben seine innere Ruhe wieder geben könne; er faßte den Entschluß, sich in der Schweiz ein Gut anzukaufen und dort als Landmann zu leben. In Bern lebte

Digitized by Google

er mit dem Novellendichter Zschocke und Ludwig Wieland, dem Sohne des Dichters, in freundschaftlichen Verhältnissen, und hier erwachte auch in ihm der Trieb zu dichterischem Schaffen; seine **Dramen „die Familie Schroffenstein"** und **„der zerbrochene Krug"** sind auf schweizerischem Boden entstanden. Sein aufgeregtes Gemüt warf ihn jedoch bald aufs Krankenlager, seine Schwester eilte zu ihm, ihn zu pflegen, und nach seiner Genesung reiste er mit ihr nach Deutschland zurück. Eine spätere Anstellung wurde ihm bald unerträglich, da er sich Männern untergeordnet sah, die geistig tief unter ihm standen; da erfolgte die unglückliche Schlacht bei Jena, und seine Verstimmung stieg bis zu krankhafter Bitterkeit. 1807 wurde er von den Franzosen, die ihn für einen Schillschen Offizier hielten, an den Thoren Berlins gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt, von wo er erst im folgenden Jahre zurückkehren durfte. Bald befand er sich in bittrer Not, die zur vollsten Hoffnungslosigkeit wurde, als er sah, daß sein Talent nicht anerkannt wurde. Die Schmach seines Vaterlandes und das Elend seiner Lage steigerten seinen Trübsinn bis zur Verzweiflung, die er zu bannen nicht mehr Geisteskraft genug besaß. Verhängnisvoll für ihn wurde seine Bekanntschaft mit der Frau eines Kaufmanns, Henriette Vogel, welche sich einbildete, an einem unheilbaren Übel zu leiden und sich schon lange mit Selbstmordgedanken trug. Sie forderte ihn auf, sie zu töten, und er versprach es ihr, mit dem Entschluß, sich sodann ebenfalls das Leben zu nehmen, das ihm keinen Hoffnungsschimmer mehr zu bieten schien. Am 21. November 1811 erschoß Kleist zuerst seine Freundin, dann sich selbst, in der Nähe von Potsdam bei dem sogenannten „neuen Kruge zum Stimming". — In dieser That gipfeln sich die Verirrungen der romantischen Schule, über die Nichtigkeit des Lebens triumphierend, sich den Tod zu geben. Seine That, aus halb wahnsinniger Stimmung hervorgegangen, ist ein echt romantischer Selbstmord, ein frivoler Eingriff in die Rechte der Gottheit.

Die von Heinrich von Kleist in einem sehr kurzen Zeitraum hingeworfenen Werke zeigen einen höchst talentvollen Dichter. Werden doch von seinen dramatischen Schöpfungen „das Käthchen von Heilbronn", „der Prinz von Homburg" und „der zerbrochene Krug" noch heutigen Tags mit bedeutender Wirkung aufgeführt. In der traurigen Periode nach Schillers Tode war er der erste Dramatiker, welcher eine selbständige Bahn eingeschlagen hat. Sein Talent ist nicht hoch genug anzuschlagen, denn es hat Kraft und Kühnheit, Tiefe der Empfindung, Innigkeit, Fülle und Schwung der Phantasie. Wie sehr muß man bedauern, daß diese hohen Vorzüge durch einen krankhaften Zug, der ihm Herz und Gemüt zerreißt, in ihrer vollkommenen Entfaltung gehemmt wurden! Wir empfinden über diese Disharmonie gerade bei Kleist die tiefste Wehmut, da er bei seelischer Gesundheit das Höchste zu

Digitized by Google

leisten imstande gewesen wäre. Unruhig in einem unruhigen Zeitalter hin und her getrieben, einsam mit seinem heldenhaften Charakter in einer erbärmlichen Zeit stehend, war Kleist eine jener unglücklichen Naturen, denen es nicht gelang, Maß zu halten, ihre ungezügelten Leidenschaften zu zügeln und sich zu künstlerischer Ruhe und Harmonie empor zu arbeiten. — Der romantische Einfluß macht sich besonders in dem Ritterschauspiele **„das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe"** geltend, in welchem der Charakter Käthchens meisterhaft durchgeführt ist.

Käthchen ist die vermeintliche Tochter eines Waffenschmieds in Heilbronn und fühlt sich magnetisch zu dem Grafen Wetter vom Strahl hingezogen. Endlich kommt das Geheimnis ihrer Geburt an den Tag. Sie ist nämlich die Tochter des Kaisers, der sie auch anerkennt und dem Grafen zur Frau giebt. Das Stück wurde durch den traulichen, treuherzigen und lieblichen Ton, durch die frische Lebendigkeit der Scenen zum Lieblinge des Volks.

Wie tief er die Schande des Vaterlandes empfand, das zeigt besonders seine großartige Tragödie **„die Hermannsschlacht"**, worin er mit der tiefsten Erbitterung nationalen Hasses die innerste Stimmung jener Zeit in gewaltigen Zügen schildert, das Gefühl des unerträglichen Drucks, das sich, hoch und frei aufatmend, in den Schlachten der Befreiungskriege entlud. Aus der Geschichte der Vergangenheit heraus läßt er die warnenden, mahnenden, weckenden Stimmen zum Herzen der Nation sprechen. Das Drama ist ein klarer Spiegel der schmachvollen Zerrissenheit und des nach Einigung und Befreiung von fremdländischem Joche drängenden Volksgeistes, ein Abbild der Zeit, wo Dörnberg, Schill und die Tiroler für das Vaterland litten, weil ihnen und ihm der Hermann fehlte. Dies treue Spiegelbild durch zwei Jahrtausende getrennter Zeiten ist das Höchste, was Kleist geschaffen hat. — **„Prinz Friedrich von Homburg"** ist des Dichters letztes Werk; aber der Held ist ein Nachtwandler, den man für seine Handlungen daher kaum verantwortlich machen kann. Im übrigen ist das Drama vortrefflich angelegt und durchgeführt. — Wie seine Dramen, so sind auch seine **Erzählungen** von hohem Werte, weil sie die glücklich gewählten, allerdings oft schauerlichen Stoffe lebendig darstellen. Am bekanntesten und schönsten ist „Michael Kohlhaas", welches uns einen tiefen Blick in die Verhältnisse des Mittelalters thun läßt.

§ 63. Eichendorff.

Die nun zu besprechenden Dichter gehören der romantischen Schule zwar nicht unmittelbar als Glieder oder Jünger an, doch offenbart sich in ihren lyrischen Dichtungen, und namentlich in den früheren, ganz

Digitized by Google

deutlich der Einfluß jener Richtung in dem Hange zum Mystischen und in der Vorliebe für das Mittelalter; später jedoch zeigen sie das Bestreben, sich von den Verirrungen der Romantik mehr und mehr zu befreien.

Joseph von Eichendorff (1788—1857) ist eine vorwaltend lyrische Natur von seltener Begabung.

Er war der Sohn eines Edelmanns und auf dem Schlosse Lubowitz in Oberschlesien geboren. Früh schon entwickelte sich in ihm eine Neigung zur Poesie, die er durch Lektüre von Reisebeschreibungen, Romanen und Volksbüchern nährte. In den Wipfeln hoher Bäume des schönen Gartens über der Oder las er seine Bücher, bis der Hofmeister die ganze Herrlichkeit konfiszierte und durch Kinderschriften ersetzte, die der lebhafte, phantasievolle Knabe sehr platt und albern fand und wiederum gegen andre Bücher austauschte. Alle ritterlichen Künste wurden fleißig geübt; der Knabe war ein fertiger Schwimmer, kecker Reiter, gewandter Tänzer und fröhlicher Jäger. Besonders gern machte er mit seinem Bruder Wanderungen in Wald und Gebirge, nach einsam gelegenen Jagdhäusern oder nach einem alten, finstern, mit Erkern, Türmen und Schießscharten noch im mittelalterlichen Charakter versehenen Schlosse. Später besuchten beide Brüder das katholische Gymnasium zu Breslau. Hier studierte Eichendorff mit Vorliebe Homer und zwar so eifrig, daß er gegen die Schulordnung im Winter ganze Nächte im ungeheizten Schulzimmer verbrachte, wobei ihm sein Stubengenoß, ein hoffnungsvoller Knabe und einziger Sohn armer Eltern, Gesellschaft leistete. Dieser zog sich hierdurch eine heftige Erkrankung und den Tod zu. Eichendorff wurde dadurch auf das tiefste erschüttert und widmete dem Freunde einen warmen, poetischen Nachruf. — Beide Brüder besuchten dann die Universität Halle, und Eichendorff machte hier die erste Bekanntschaft mit der romantischen Dichtung. Novalis erschloß ihm eine ganz neue, ungeahnte, träumerische Welt, die dem frohen Jugendtreiben einen tiefern Grundton verlieh. Unter mehreren Reisen und lustigem Studentenleben verging die Zeit, bis die Schlacht von Jena zum Ernst erweckte. In Heidelberg verkehrte Eichendorff mit Arnim und Brentano. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien und einer Reise nach Paris lernte er ein Fräulein von Larisch bei Ratibor kennen und vermählte sich später mit ihr. — 1813 folgte er dem Rufe seines Königs („Aufruf an mein Volk") und trat in die Reihen der Lützowschen Jäger, der Kommandant seines Bataillons war der berühmte „Turnvater" Jahn. Nach dem Pariser Frieden nahm er seinen Abschied, heiratete und war dann im Staatsdienste verschiedentlich thätig. Den Tod seiner Gemahlin, mit der er eine vierzigjährige glückliche Ehe geführt hatte, überlebte er nicht lange.

Seine **Lieder** üben einen seelenvollen Zauber, sind von volkstümlichem Klange und einschmeichelndem Reize. Dadurch, daß er sich an

Digitized by Google

Goethe und Uhland anschloß, besiegte er die romantische Zerfahrenheit, obgleich auch er sich gern in die Geheimnisse der Natur hineinträumt und von ahnungsvoller Sehnsucht nach dem Unendlichen, Unerforschlichen erfüllt ist. Sein Anschließen an Goethe und Uhland erweckte in ihm die Vorliebe für die volkstümliche Dichtung und hauchte seinen Poesien den Geist des Volksliedes ein; fahrende Musikanten, Landsknechte, herumstreifende Studenten, Zigeuner, Matrosen und Jäger beleben seine Lieder, von denen manche in den Volksmund übergegangen sind. (O Thäler weit, o Höhen, o schöner, grüner Wald — O wunderbares, tiefes Schweigen — In einem kühlen Grunde — Der letzte Gruß — Wem Gott will rechte Gunst erweisen — Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden nun so still und einsam wird — Winternacht — Soldatenlied 2c.) — Unter Himmelsblau und Sternenlicht, unter Waldesrauschen und Blütenduft fühlt er sich heimisch, der alte deutsche Tannenwald ist der liebste Spielplatz seiner Poesie. Die Vögel singen so morgenfrische Wanderlieder, das Waldhorn hallt so kecken Ton und ruft das Echo wach, das Frührot leuchtet in so rosigen Farben, die Morgenglocken klingen so hell in die Luft hinaus, die Tannenhäupter rauschen, die Nachtigallen schlagen, die Brunnen und Bächlein plaudern, so ist des Waldes Morgenleben. Das ist alles so sonntäglich, so helle, es ladet so innig zum Singen und Beten und Wandern ein. Und wenn die Nacht von den Bergen niedersteigt, da erst hebt der Wald sein heimliches, leises, träumerisches Klingen an, da streicht durch die Gipfel ein schwermütiges Rauschen, die Wolken ziehen obenhin, der Mond stiehlt sich sacht hervor, und sein Licht schimmert durch die Bäume, dann schweigen die alten Föhren und in den Gründen wird es still, — da schweift die alte Fee Poesie durch den Wald, und es tönt von alten, verlorenen Sagen, von fernem Glück entschwundener Kindheittage. Und die Abendglocken klingen so wehmütig, der Baum schüttelt sein dunkles Laub, die Blumen nicken schläfrig, und Thränen hängen am Grashalm. — Eine wunderbare Zartheit und Lieblichkeit liegt auch in den Trauerliedern „Auf meines Kindes Tod". Eine Reihe von Liedern, worin er die Poesie und den Dichter besingt, führt den Titel „Sängerleben"; in seinen „Zeitgedichten" spricht sich die glühendste Begeisterung für Vaterland und Freiheit aus, und seine „geistlichen Lieder" zeugen von inniger Frömmigkeit und kindlicher Ergebung in den Willen Gottes. — Sein erster **Roman** war „Ahnung und Gegenwart". In diesem Werke schildert der Dichter die innere Gesundheit und Frische des Menschen, den innigen Einklang mit der Natur in Wald, Strom und Gebirge, im leuchtenden Morgen, in der träumerischen Sternennacht — gegen die leeren Vergnügungen der großen Welt, gegen die gespreizte Ziererei und sittliche Verdorbenheit und die allgemeine Charakterschwäche der Zeit. Die **Novelle** „Dichter und ihre Gesellen" schildert eine Versammlung fahrender Leute, die

Digitized by Google

sich im tollen Treiben anziehen und abstoßen, kreuzen und fördern und wieder wie das Schattenspiel einer Sommernacht vorüberhuschen. Die beste seiner Novellen ist „Aus dem Leben eines Taugenichts". Der Held derselben ist ein Gärtner und wandernder Geiger, also eine seiner Lieblingsgestalten. Der Taugenichts ist eine gemütliche, harmlose Natur, aber ohne allen praktischen Sinn, weshalb er sich nicht in die Welt zu schicken versteht. In den vortrefflichen Naturschilderungen, über welchen ein gewisser weicher Humor ruht, entfaltet der Dichter sein lyrisches Talent zur schönsten Blüte. „Das Marmorbild" ist eine sinnige Umschreibung der alten Volkssage vom Venusberg mit einer im christlichen Sinne versöhnenden Lösung. — Was Eichendorffs persönlicher Erscheinung den eigentümlichen Zauber verlieh, dem niemand sich entziehen konnte, das war vor allem der Ernst und Adel seiner Gesinnung, die Schönheit seines Herzens. In seiner Seele wohnte kein Falsch, kein Makel. Niederes hat in ihr nie Raum gefunden, des Mannes Streben galt immer nur dem Höchsten, was eines Menschen Brust bewegen kann, ihm diente er treu und begeistert bis zum letzten Atemzuge. Und dasselbe edle Herz, dieselbe Frische und Freudigkeit ist auch der Pulsschlag seiner Dichtung. Innigkeit, Treue und Keuschheit des Gefühls haben kaum jemals einen so rührenden Ton angeschlagen, und weil seine Lieder so ganz mit dem Herzen gesungen sind, darum sind sie auch wieder zu Herzen gegangen und werden unvergänglich in ihnen fortleben. Eichendorffs Leben fiel in eine große, bewegte Zeit. Sein Vaterland liebte er mit dem ganzen Feuer seiner Seele, ihm hat er im Unglück und im Glück treu gedient als Krieger und Staatsmann, mit Rede und Lied.

§ 64. Hölderlin. Ernst Schulze. Matthisson.

Eine durchaus romantische Natur war der unglückliche, schon früh in die Nacht des Wahnsinns getauchte **Friedrich Hölderlin**, nur daß er die Rettung aus den damaligen Zuständen nicht im Mittelalter, sondern im antiken, griechischen Leben suchte.

1770 zu Lauffen am Neckar geboren, wurde er, da er seinen Vater schon im zweiten Jahre seines Lebens verloren, von seiner Mutter mit aller Liebe und Aufopferung, deren ein Mutterherz fähig ist, erzogen; ihr frommes und edles Gemüt gewann den nachhaltigsten Einfluß auf sein Herz, so daß sich unter ihrer verständigen und liebevollen Leitung die zarten Keime eines für alles Schöne und Gute empfänglichen Herzens leicht und schnell entwickelten. In den herrlichen Umgebungen Nürtingens, wohin seine Mutter mit ihrem zweiten, ebenfalls bald gestorbenen Manne, übergesiedelt war, zwischen Gärten, fruchtbaren Hügeln und wildreichen Forsten heranwachsend, entwickelte sich in dem Knaben jene Begeisterung für die Natur, die ihn von dem lärmenden Treiben

Digitized by Google

seiner Altersgenossen entfernt hielt und ihm später so manches schöne Gedicht eingab. Auf der lateinischen Schule entfalteten sich seine trefflichen Talente immer mehr, und seine Neigung wandte sich schon damals dem klassischen Altertum zu. — Dem Wunsche seiner Mutter gemäß studierte er in Tübingen Theologie, widmete sich aber zugleich der Poesie und lernte auch das Flötenspiel, das später neben dem Klavierspiel die einzige Trostquelle für ihn wurde, als über seinen Geist eine lange Dämmerung sich niedersenkte. — Durch die Vermittelung seines großen Landsmannes Schiller, mit welchem er persönlich bekannt wurde, erhielt er eine Erzieherstelle bei dem Freiherrn von Kalb, wo er freundlichen Empfang und vortreffliche Behandlung fand. Als die durch öftere Krankheit gestörten Fortschritte seiner Zöglinge seinen Ansprüchen nicht genügten, gab er seine Stellung auf und erhielt durch einen andern Freund eine gleiche Stelle zu Frankfurt a. M. bei einem angesehenen Bankier. Hier jedoch erfaßte ihn eine unglückliche, leidenschaftliche Neigung, die seine Seele aus ihrem Gleichgewicht brachte und in tiefe Schwermut stürzte. Um sein tiefverwundetes Gemüt zu retten, verließ er eilig Frankfurt. Nach manchen verunglückten Versuchen, sich eine Existenz zu gründen, kehrte er, gebrochen an Leib und Seele, in das mütterliche Haus zurück. Weder die Teilnahme seiner Freunde, noch die Beschäftigung mit der Poesie vermochte seine trübe Schwermut zu mildern. Endlich zwang ihn die Notwendigkeit, eine Hauslehrerstelle in Bordeaux, die ihm unter sehr vorteilhaften Bedingungen angeboten wurde, anzunehmen, und 1801 reiste er dahin ab. Die Hoffnung, unter fremdem Himmel Heilung seines kranken Gemüts zu finden, schien sich auch anfangs erfüllen zu wollen. Aber bald verstummten seine brieflichen Mitteilungen in die Heimat, und tief erschrocken stand seine Mutter da, als er plötzlich in Nürtingen anlangte, die Zeichen des verzweifeltsten Wahnsinns in Mienen und Geberden an sich tragend. Unter der liebevollen Pflege der Mutter erholte er sich so weit, daß er sich wieder mit seinen griechischen Lieblingen und mit selbständigen Dichtungen beschäftigen konnte. Der Landgraf von Homburg bot ihm die Stelle eines Bibliothekars an, aber sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag dermaßen, daß man ihn ärztlicher Pflege übergeben mußte. Als auch dies keinen Erfolg hatte, brachte man ihn zu einem wackern, wohlhabenden und gebildeten Tischlermeister in Tübingen, in dessen Hause er bei der sorgsamsten Pflege bis zu seinem Tode geblieben ist. In stillem Wahnsinn mit lichten Augenblicken, körperlich gesund, heiter und an nichts Mangel leidend, erreichte er ein hohes Alter. Er schrieb, dichtete, musizierte und war für jedes Zeichen der Anerkennung sehr dankbar. Nach einem kurzen Krankenlager und nach einer fast vierzigjährigen Geistesnacht starb der Unglückliche 1843.

Eine reine, wahrhaft vollendet antike Form zeichnet seine Dichtungen

Digitized by Google

aus, die uns auch durch ihren Stoff, durch die klare, liebliche Schilderung und die leisen Töne der Wehmut, die durch ihre Saiten zittern, mächtig rühren und fesseln. Seine großartigen **Hymnen** „An das Schicksal" und „An den Genius der Kühnheit" bilden das wunderbar ergreifende Vorspiel zu seinen Liedern an Diotima und zu seinen **Oden** und Rhapsodien, wo er bald erhaben träumt und schwärmt (der Rhein, der blinde Sänger, das Ahnenbild, Dichtermut 2c.), bald Naturgemälde von vollendeter, großartiger Plastik entwirft (Heidelberg, der Neckar), Seine **„Elegien"** atmen das innigste Gefühl (Herbstfeier, der Wanderer). sein schilderndes Gedicht, der Archipelagus, ist ein unvergleichlicher Triumphgesang auf Hellas, sein Roman „Hyperion" das schönste Klagelied auf den Untergang der hellenischen Welt. Hölderlin ist neben Klopstock fast unser bester Odendichter und unzweifelhaft einer der größten Lyriker Deutschlands.

In des Lebens blühendem Lenze entriß der Tod der Poesie einen hoffnungsvollen Jünger **Ernst Schulze** aus Celle (1789—1817).

In Göttingen studierend, lernte er hier die ebenso liebenswürdige als geistvolle Cäcilie Tychsen, die Tochter eines bekannten Professors, kennen und war ihr bald mit inniger Liebe zugethan. Sein Leben erhielt dadurch gleichsam einen neuen Schwung, und die Hoffnung auf eine schöne und glückliche Zukunft erfüllte ihn mit wunderbarer Kraft und feuerte ihn zu rastlosem Streben an. Doch nur zu bald sollte dieses Glück zerstört werden. Cäcilie wurde krank und starb nach vielen Leiden im folgenden Jahre. Schulze fühlte, daß mit ihr sein Lebensglück entschwunden war, und es hielt ihn nur der Wunsch und der Gedanke aufrecht, ihr Bild durch ein Gedicht zu verklären.

So begann er sein großes Epos **„Cäcilie"**, von welchem er schreibt: „Ich will ein Werk dichten, worin Cäciliens Charakter bis in seine kleinsten Feinheiten dargestellt werden soll".

Der Gegenstand dieses Gedichts ist die Eroberung der alten, heidnischen Hauptstadt Dänemarks, Lethra, durch die christlichen Deutschen unter Otto I. und stellt den Kampf des Evangeliums mit dem Götzendienste Odhins dar. Die zarte, bleiche Cäcilie erringt durch ihre Erscheinung den Sieg über die Heiden.

Zwei Gesänge der großen Dichtung waren vollendet, als er dem Rufe des gegen die fremden Unterdrücker sich erhebenden Vaterlandes folgte und unter die freiwilligen Jäger trat. Nach dem Frieden nach Göttingen zurückgekehrt, verfiel er in tiefe Schwermut; er vollendete außer „Cäcilie" auch ein anderes Epos **„die bezauberte Rose"**, da aber ergriff ihn eine Brustkrankheit, der er schon 1817 in den Armen seiner Eltern erlag.

Die „bezauberte Rose" ist eine schöne Prinzessin, Klotilde, die nur dann in die Menschengestalt zurückkehren soll, wenn der ihrer würdige

Digitized by Google

Gemahl sich ihr naht. Drei Kaiser werben um sie — die Rose bleibt verschlossen; da kommt der Sänger Albin, den sie schon vor ihrer Verwandlung gekannt hat; er singt zur Harfe, und — die Rose thut sich auf und ist erlöst.

Es ruhte in seiner Gemütsstimmung, in dem Hange zur Schwermut und dem Ahnungsvollen, daß er sich der Dichtung des Mittelalters und der Romantik zuneigte; die reiche Sagen- und Märchenwelt regte seine lebhafte Phantasie auf und zog ihn unwiderstehlich in ihre träumerischen Tiefen. Eine warme Sinnigkeit und Wahrheit des Gefühls, die durch den Zauber ihrer weichen Melodien lieblich unser Ohr fesselt und unser Herz ergreift, ist der Stempel der Schulzeschen Muse. Es ist, als ob in seinen Versen, den italienischen Stanzen oder Oktaven, die Grazien der Schönheit in harmonisch verschlungenem Tanze vor unseren Sinnen gaukelten und sie durch die Blütenpracht ihrer Bilder bezauberten. Diese Formvollendung erreicht ihren Gipfelpunkt in der „bezauberten Rose", die eine der duftigsten, zartesten und anmutigsten Blumen im Garten unserer Poesie ist.

Der Hauptrepräsentant der mit der Romantik verwandten *elegischen Richtung* ist **Friedrich von Matthisson** (1761—1831). Er ist besonders ein *Landschaftsdichter*, vermag uns aber seine Gemälde nicht recht anschaulich zu machen, sie verschwimmen und zerfließen in Nebel, während jedoch die einzelnen Schilderungen oft von hoher Schönheit sind. Dazu ruht über seinen Dichtungen ein elegischer, sentimentaler Duft, der Anblick der Natur stimmt ihn immer wehmütig. Aber gerade diese krankhafte Blässe seiner Dichtungen machte ihn zu einem Lieblinge seiner Zeit, die sich gern in solche thränenumflorte Stimmung versenken ließ. Nicht zu unterschätzen ist jedoch die Schönheit der Form, die uns in seinen meistens beschreibenden Gedichten wohlthuend berührt. (Alpenlandschaft, Elegie, in den Ruinen eines Bergschlosses geschrieben, der Alpenwanderer, der Genfersee, die Betende, Heiliges Lied, die Kinderjahre, Abendlandschaft ꝛc.)

§ 65. Die Schicksalstragödie: Zacharias Werner und Grillparzer.

Wir haben bei Besprechung von Schillers „Braut von Messina" gesehen, daß dieses Trauerspiel im Geiste der antiken griechischen Tragödie gedichtet ist und daß hier wie dort die Idee des „Schicksals" über dem Ganzen schwebt und den Gang der Handlung beeinflußt. Aber die Griechen kannten kein *blindes* Schicksal, sondern knüpften es immer an die *Schuld* des Schuldigen, der Mensch machte sich durch sein Leben sein Schicksal selbst, es ruhte in seiner eigenen Brust, sowie es uns auch Schiller in „Wallenstein" und der „Jungfrau von Orleans" darstellt. Anders ist es schon in der „Braut von Messina", wo die Helden unter

Digitized by Google

einer dunkeln, durch einen Fluch erzeugten, vorherbestimmten Notwendigkeit stehen, der sie nicht entrinnen können; am weitesten aber ging in dieser Beziehung eine Reihe von Dichtern, welche die Menschen zu willenlosen Puppen, zu Marionetten machten, die ganz unzurechnungsfähig, an geheimnisvollen Drähten tanzten, alles ist vorherbestimmt, sie mögen wollen oder nicht — sie müssen so handeln, wie sie handeln, damit ihr „Schicksal" sich erfülle. Wie unsinnig dies ist, kann man leicht einsehen. Während bei den Griechen das Schicksal nichts anderes ist, als die leitende Hand Gottes, die der Mensch nicht begreifen kann, während in den griechischen Tragödien die Helden ihren freien Willen behalten, so übertrugen diese Dichter jene allmächtige Gewalt in echt heidnischer Weise auf Messer, Dolche, Gemälde, gespenstische Erscheinungen 2c., deren Einwirkung der Mensch gänzlich willenlos hingegeben ist. So entstand die sogenannte Schicksalstragödie, eine Ausgeburt der romantischen Schule mit ihrem Glauben an geheimnisvolle Kräfte. Alle diese Stücke sind voll unheimlicher, grauenhafter Erfindungen, voll der abstoßendsten Greuel und Schändlichkeiten, und weil sie den Menschen zu einem willenlosen Werkzeuge in der Hand einer übernatürlichen Gewalt herabwürdigen, so wirkten sie auch entsittlichend, denn sie machten ihn nicht verantwortlich für seine Thaten; beging er etwas Böses, so konnte er ja nicht dafür, sondern sein sogenanntes „Schicksal".

Derjenige, der den Reigen der Schicksalstragödien eröffnete, war **Zacharias Werner** (1768—1823).

Er hatte seinen Vater früh verloren und wurde unter den Einflüssen einer geisteskranken Mutter erzogen, welche mit der fixen Idee behaftet war, sie sei die Jungfrau Maria und ihr Sohn sei der Weltheiland. Dieser aber führte ein sehr wüstes Leben und war bei allem Talent, was er besaß, ein sittlich verdorbener Mensch. Er ging nach Rom, trat zum Katholizismus über und ließ sich in Wien sogar zum Priester weihen. Hier ist er auch 1823 gestorben.

Werner hatte offenbar von seiner Mutter den Keim einer Geisteskrankheit geerbt, die bei ihm zwar nicht zum Ausbruch kam, sein Talent jedoch nicht zur vollen Entfaltung gelangen ließ. — Seine krasse Schicksalstragödie heißt **„Der vierundzwanzigste Februar"** und enthält Vatermord, Brudermord und Sohnesmord durch die Hand des Vaters. Alle diese Greuel geschahen an dem verhängnisvollen 24. Februar, das Schicksal richtete sich hier nach dem Kalender. Zur Charakterisierung dieser Stücke lassen wir den Inhalt folgen und bemerken, daß mit solchen und ähnlichen Greueln auch die übrigen Schicksalstragödien angefüllt sind:

In einer abgelegenen Hütte auf der Grimsel lebt der Bauer Kunz Kuruth mit seiner Frau Trude in den elendesten Umständen. Früher wohlhabend, waren sie durch Unglücksfälle jeder Art so herabgekommen, daß selbst Verkauf der Hütte und Gefängnis auf den nächsten Tag zu

Digitized by Google

erwarten steht. Kunz hatte vergeblich Hilfe gesucht; trostlos kommt er heim, und sein Weib gerät wegen dieses Übermaßes von Elend in solche Verzweiflung, daß sie ihm sogar einen Diebstahl vorschlägt. Da kommt ein Fremder, der um ein Nachtquartier bittet. Er hat Wein und Speisen mitgebracht, und so bringen sie den Abend zusammen in Gesprächen zu. Kunz erzählt die Geschichte seines Unglücks. Er hat gegen den Willen seines Vaters geheiratet, der ihm deshalb gezürnt und seine Frau gemißhandelt hatte. Einst habe er es so arg getrieben, daß Kunz in höchstem Zorne das Messer, mit welchem er eben seine Sense schliff, nach ihm geworfen habe, zwar sei das Messer bei ihm vorbeigeflogen, aber der Vater habe den ärgsten Fluch über die beiden Eheleute und ihre Nachkommenschaft ausgestoßen und sei dann gleich vom Schlag getroffen tot zu Boden gesunken. Der Fluch sei nur zu schrecklich erfüllt worden. Trude habe einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, der brachte das Kainszeichen, eine blutig rote Sense auf dem Arme, schon mit auf die Welt. Als das Mädchen zwei Jahre alt war, schnitt ihr der Bruder im Spiel den Hals ab, mit dem nämlichen Messer, das Kunz nach seinem Vater geworfen habe; der Sohn sei darauf unter den ärgsten Verwünschungen von ihm verstoßen worden. Dieser wäre zu einem Oheim gebracht worden, dort aber einst am 24. Februar entlaufen, seitdem habe man nichts mehr von ihm gehört. Auch alle früheren blutigen Thaten seien immer an demselben Tage geschehen. — Nun erzählt auch der Fremde seine Schicksale. Auch er hat als Kind einen Mord begangen, ist deshalb von der Heimat entflohen, hat aber jenseits des Meeres Glück gehabt und sich ein großes Vermögen erworben, das er nun mit seinen armen Eltern teilen will. Darauf geht der Fremde zu Bett, aber Kunz ist in der größten Unruhe, das Geld des Fremden kann ihn aus dem Elend retten; dieser ist ja auch nach seinem eigenen Geständnis ein Mörder, also vogelfrei, es ist nur eine gerechte Vergeltung, wenn er ihn tötet. Trude, die ihr Herz zu dem Fremden hingezogen fühlt, hält ihn mit Mühe davon ab, doch Kunz will ihm wenigstens das Geld nehmen. Als er in die Kammer tritt, erwacht der Fremde und schreit halb im Schlaf nach Hilfe; da verliert Kunz die Besinnung. Er stößt das Messer, das kurz vorher von der Wand gefallen war, dem Fremden in die Brust, der sich nun sterbend als seinen Sohn zu erkennen giebt; es war am 24. Februar!

Franz Grillparzer aus Wien hat vor allen diesen Dichtern die meiste Begabung, er besaß in der That ein großes dramatisches Talent, nur schade, daß er sich selbst nicht genügend erkannte und in falsche Bahnen einlenkte. Seine erste dramatische Arbeit, **„Die Ahnfrau“**, zeigt uns die Schicksalstragödie in abstoßender Weise, die ganze Handlung wird von einem Gespenst beeinflußt. Er erkannte aber seinen Irrtum bald und hat in seinen späteren Dramen antike Stoffe gewählt:

Digitized by Google

Sappho. Das goldene Vließ. **„Das goldene Vließ"**, dessen tragische Heldin **Medea** ist, ist die bedeutendste Schöpfung des Dichters und die Friedlosigkeit der schuldbeladenen Brust ihr Thema.

Medea ist die Trägerin des Geschicks, das mit der Ermordung des Phryxus im düstern, nebelhaften, grauenvollen Kolchis anhebt und die dämonische Tochter des Aietes nicht ohne ihr Verschulden verfolgt. Um den fremden Mann, den sie vor sich selbst warnt, giebt sie alles auf, Bruder, Vater und Heimat. Im steten Kampfe mit ihrer angebornen Wildheit sucht sie sich zu einer weiblichen Tugend zu erheben. Aber immer scheitert sie, immer tiefer stürzt sie in unabsehbares Leid, immer weiter reißt die Kluft zwischen ihr und ihrem Gatten, der sie fürchtet, haßt und endlich verrät. Von allen wie ein grauenvolles Wesen gemieden, von den eigenen Kindern geflohen — und doch ihrem innersten Wesen nach ein liebendes Weib, eine liebende Mutter, heftig in aller Liebe und in hingebender Demut, stets von dem bittern Gefühl unrecht erlittenen Leides überwältigt, ist sie unfähig die stets gehäuften Qualen zu tragen. Sie wirft die mühsam erstrebte Fassung von sich und mit ihr die Weiblichkeit, die Sanftmut, die Geduld, die Liebe zu dem Gatten und den Kindern, die Schonung der Fremden, ja die eigene Schonung und gießt die gefüllte Schale der Rache über alle die aus, um deren Duldung oder Liebe sie vergebens gerungen, unter deren Kränkung, Gleichgültigkeit, Haß und Verachtung sie unerhört gelitten hat. — Bei allem Gigantischen ihrer aus Wildheit und Weiblichkeit zusammengesetzten Natur bleibt sie doch in den Grenzen der Menschheit, Zorn und Liebe, unbändiger Trotz und weiche Hingebung verschmelzen zu einem Gesamtcharakter erhabener Tragik. —

Später wandte sich Grillparzer von der antiken Welt der vaterländischen Geschichte zu: Ottokars Glück und Ende. Ein Bruderzwist in Habsburg u. a.

§ 66. Hebel.

Johann Peter Hebel war einer der Dichter, welche der Romantik entgegentraten, indem er der mystischen Naturschwärmerei den biedern, einfachen Sinn des Landmanns entgegensetzt, der in der Natur und mit ihr lebt und sie so nimmt, wie sie ist, in ihrer einfachen Größe und Erhabenheit.

Hebel war unter den ärmlichsten Verhältnissen emporgewachsen, sein Vater, ein armer Weber, der im Sommer 1760 in Basel arbeitete, wo auch der junge Peter geboren wurde, hinterließ bei seinem bald nachher erfolgten Tode gar nichts, und der Knabe mußte mit seiner Mutter auf einer Eisenhütte seinen Unterhalt kümmerlich erwerben. Zugleich besuchte er die Dorfschule und zeigte so herrliche Anlagen, daß ihn ein alter

Digitized by Google

Waffengefährte seines Vaters, der Unteroffizier Iselin, nach Basel nahm und in die dortige Stadtschule schickte. Nach dem Tode seiner Mutter fand er in dem Kirchenrate Preußer einen freundlichen Wohlthäter, der ihm das Studium der Theologie möglich machte. Hebel starb als Prälat 1826.

Er schrieb **Gedichte in allemannischer Mundart.** Es waren Lieder in der naiv-schalkhaften Mundart, wie sie im ehemaligen Sundgau bis an den Wasgenwald und die Alpen und über den Schwarzwald in einem großen Teile von Schwaben herrscht. In diesen Gedichten spiegelt sich das Leben, die Denkart und Gesittung seiner Heimat und ihrer Bewohner auf das allertreueste ab, und zugleich liegt über denselben ein warmer Hauch von Poesie und tiefer Gemütsinnigkeit. — Hebel liebt es, die Natur zu personifizieren. So schildert er die Wiese, ein kleines Flüßchen, das auf dem Feldberg entspringt und in den Rhein mündet, in seinem gleichnamigen Gedicht als ein kleines, immer fortschreitendes, wachsendes Mädchen, das endlich in die Ebene kommt und mit dem Rhein sich vermählt. Ähnlich behandelt er Käfer, Spinne, Kirschbaum und Sonne. Es sind innige, seelenvolle Töne einer sanften, aber tüchtigen Natur, voll sinniger Anschauung und guter Laune, und manche Naturbilder, wie „das Gewitter", sind von großartiger Schönheit. Der Dichter verwandelt die Naturgegenstände zu einfachen Landleuten, sogar die Himmelskörper. Die Sonne ruht hinter ihren Fensterläden, der Mond, ihr Mann, kommt forschend herauf, ob sie wohl schon zur Ruhe sei, um noch eins trinken zu können; ihr Sohn, der Morgenstern, steht früher auf als die Mutter, um sein Liebchen begrüßen zu können. — Überall predigt die Natur dem Dichter Sittlichkeit, Fleiß und Ordnung. Kein moderner Idyllendichter kommt ihm an Naturwahrheit, Naivetät, Frische und Treuherzigkeit gleich. Ein gesunder, frommer Sinn spricht sich durchweg in Hebels Gedichten aus, und man kann sagen: der kindliche Glaube, den sich der Dichter bis ins Alter bewahrt hat, ist der Herzschlag seiner Poesie. Er ist ein echter Volksdichter sowohl in der Wahl seiner Stoffe als der Form. Das zeigt er auch in seinen Erzählungen, die er unter dem Titel **„Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes"** herausgab und in welchen er mit seltener Meisterschaft den Gebildeten wie den Ungebildeten, das Alter wie die Jugend zu fesseln versteht. Da ist alles so schlicht und einfach, als ob jeder auch so schreiben könnte, und doch — wie viele haben es versucht und wie so gar wenigen ist es gelungen!

§ 67. Die Dichter der Freiheitskriege.

Theodor Körner.

Nachdem durch die Romantiker Herz und Sinn lange Zeit hindurch von der Gegenwart ab- und der Vergangenheit zugewendet worden war, erwachte das Nationalgefühl unter dem französischen Joche mehr und

Digitized by Google

mehr. Der gesunde Geist des deutschen Volkes raffte sich aus der unthätigen, verzweifelten Träumerei auf, das deutsche Selbstbewußtsein schlug immer tiefere Wurzeln und erhob sich mit nie geahnter Kraft zu einer Flamme, die hoch und hell, zerstörend und verzehrend über der Tyrannei zusammenschlug. Mit Österreichs Kriegserklärung hebt der patriotische Sang an. Die edlen Gestalten eines Dörnberg, Schill und der Tiroler, die für die Befreiung Deutschlands aufstanden und untergingen, fanden ihre poetisch geflochtenen Kränze, während sich der volle Haß gegen den Unterdrücker wandte. Die ganze Lyrik gewann einen andern Charakter. Sie hatte von alten Sagen, von Minne, Mai und Wein gesungen; als aber der Heerschild erklang, der Ruf fürs Vaterland, da legte die Muse ihr Stahlgewand an und stand als Heldin in Reih und Glied gegen den Erbfeind, auf nichts bedacht in diesem heiligen Kriege, als auf den Sieg des Vaterlandes. Der Aufruf des Königs „An mein Volk" war von zauberkräftiger Wirkung. Die thatendurstige Jugend drängte sich freiwillig in den Kampf, und besonders waren es die „Lützower" und die braunschweigische „schwarze Schar", die von poetischem Glanze umflossen wurden. Die deutsche Lyrik war zu allem Großen und Hohen gestimmt, und ihr gewaltiger Hymnus, alles andere übertönend, brauste durch das ganze Vaterland. Ein allgemeiner Enthusiasmus erfaßte die Herzen, das Volk schüttelte die dumpfe Verzweiflung ab und wandte sich wieder der Gegenwart zu, von schönen Hoffnungen für die Zukunft erfüllt, und mit erhebenden Kampfgesängen zog die opfermutige Jugend in den Krieg gegen die Unterdrücker.

Der jugendliche Repräsentant dieser Zeit ist **Theodor Körner.**

Er wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren und war der Sohn des durch seine innige und werkthätige Freundschaft zu Schiller uns wohlbekannten Oberappellationsrates Körner. Herz und Geist entwickelten sich unter vorzüglicher Pflege rasch und schön. Der Verkehr des Vaters mit unserm großen Dichter weckte auch in dem jungen Körner bald die Keime seines poetischen Talents. Er dichtete und veröffentlichte mehrere Dramen, die ihm die Stelle eines Hoftheaterdichters in Wien verschafften. So hatte er sich sehr früh schon eine unabhängige Lage errungen, er besaß die Freundschaft und Hochachtung der bedeutendsten Männer, und als es ihm gelang, die Neigung einer edlen Jungfrau zu gewinnen, mit der er sich auch verlobte, so fühlte er sich im Besitze des höchsten irdischen Glücks, das nur durch den Schmerz über den trostlosen Zustand des geliebten Vaterlands getrübt wurde. Mit jubelnder Begeisterung ergriff er daher die Waffen, als das preußische Volk sich gegen die fremden Bedränger erhob, er riß sich los aus den Armen der geliebten Braut und trat in die Lützowsche Freischar ein, in deren Reihen er tapfer mitfocht. — Am frühen Morgen des 26. August 1813 dichtete Körner sein letztes Lied, das „Schwertlied"; kaum hatte er es einem

Digitized by Google

Freunde vorgelesen, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde. Es war bei Gadebusch in Mecklenburg; der Feind wurde geschlagen und verfolgt, da, auf der Verfolgung, wurde Körner von der Kugel eines im Gebüsch versteckten, feindlichen Jägers in den Unterleib getroffen und starb am folgenden Tage, am 27. August. Seine Waffenbrüder begruben ihn bei dem Dorfe Wöbbelin in der Nähe von Ludwigslust unter einer schönen Eiche, unter welcher später auch sein Vater und seine Schwester beigesetzt wurden. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer umgeben und mit einem in Eisen gegossenen Denkmale geschmückt. Körners frischer, freier Reitertod und seine Schwertlieder haben ihm die Herzen der Nation gewonnen.

Von dem größten Einflusse auf seine dichterische Entwickelung war Schiller, den er, als derselbe 1801 zum Besuch nach Dresden gekommen war, persönlich kennen lernte und der einen bleibenden, ewig frischen Eindruck auf sein empfängliches Gemüt ausübte. Ihn nahm er sich zum Vorbilde, was sich am deutlichsten in seinen **Dramen** zeigt: Zriny, Hedwig, Toni, Rosamunde; — Lustspiele: Der Nachtwächter, die Gouvernante, der Vetter aus Bremen ꝛc. Er ahmt in diesen Dramen den Prunk der Schillerschen Sprache nach, wenn ihm auch die Fülle und Macht der Schillerschen Ideen mangelte; doch läßt sich annehmen, daß er bei längerem Leben Bedeutenderes würde geleistet haben. — Körners Hauptverdienst liegt in seinen **lyrischen** Dichtungen; er verstand es, der Stimmung seiner Zeit einen würdigen und feurigen Ausdruck zu geben. Seine jugendliche Begeisterung, seine Todesahnung und sein Todesmut, sein großer, freier Sinn kommt aus dem Herzen und geht zum Herzen. **„Leier und Schwert"** heißt die Sammlung von Körners Kriegsliedern, und man fühlt es aus ihnen heraus, daß sie nicht hinter dem Ofen, sondern mitten unter den Gefahren des Schlachtenlebens entstanden sind. (Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! — Wir treten hier im Gotteshaus mit frommem Mut zusammen; — Bundeslied vor der Schlacht; Gebet während der Schlacht; Lützows wilde Jagd; Männer und Buben; Schwertlied; Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen! ꝛc.)

§ 68. Ernst Moritz Arndt, Max von Schenkendorf, Rückert.

Der zweite, würdige Vaterlandssänger war **Ernst Moritz Arndt.** Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1769 wurde er zu Schoritz auf der Insel Rügen als Sohn des Gutsverwalters geboren, der jedoch später das Gut Dumsewitz selbst pachtete, wo unser Dichter in ländlicher Stille, jedoch in Mäßigkeit und Strenge aufwuchs, wovon uns Arndt selbst eingehend erzählt. Erst mit elf Jahren, als der Vater eine andere Pachtung bei Stralsund übernahm, kam der Knabe in eine Schule. Durch Unter-

Digitized by Google

stützung wohlwollender Gönner konnte er 1787 in die gelehrte Schule nach Stralsund gebracht werden. „Das war ein Sprung! — so erzählt er selbst; — „der arme blöde Landjunge erschien im schlechtesten Aufzuge unter vielen, zum Teil zierlichen und vornehmen Jünglingen der ersten Familien der pommerschen Hauptstadt. Ich trug einen grünen Rock von eigengemachtem Zeuge; wenn es ein bißchen besser sein sollte, einen grauen plüschenen, aus einem alten Rocke meines Vaters zusammengenäht. Man kann denken, mit welcher Gier die zierlichen Stadtpfauen über die so aufgeputzte Landkrähe herfuhren, und wie die Krähe sich anfangs zurückmachte. Indessen Not bricht Eisen, und da mich auch einige etwas unsanft anzutasten wagten, fühlte ich mein ungeduldiges Arndtsblut aufsieden, und bald lagen ein paar Bursche zusammengeknickt zu meinen Füßen." — In Greifswald und Jena studierte Arndt dann Theologie und Geschichte und wurde später an ersterer Universität als Professor angestellt. Hier war er einer der ersten, die es wagten, den gewaltigen Napoleon anzugreifen. Sein feuriger, kühner, von der reinsten Vaterlandsliebe durchglühter Geist konnte Deutschlands Schmach nicht ertragen, und so schleuderte er seinen „Geist der Zeit" in die Welt hinaus, die das Buch mit stürmischer Begeisterung aufnahm. Da ergrimmte gewaltig des Korsen Zorn, und der kühne Dichter mußte flüchten. Er ging nach Schweden, kehrte später unter fremdem Namen wieder zurück, und als Napoleon nach Rußland aufbrach, ging auch er dahin und lernte dort den berühmten Minister von Stein kennen, der im Verein mit Scharnhorst und Gneisenau die Abschüttelung des französischen Joches bewirkte. Unablässig war Arndt thätig, den Haß gegen die Unterdrücker zu schüren. Von durchschlagender Bedeutung war sein „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann" und seine „Verherrlichung des preußischen Volksheeres". — Wie Körner die jugendliche Begeisterung, so vertritt Arndt den reifen Zorn des Mannes. Seine **Kriegs- und Wehrlieder** sind von urwüchsiger Wucht und Kraft und brausen einher wie der Sturm durch die deutschen Eichen. („Was ist des Deutschen Vaterland", „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", „Was schmettern die Trompeten? Husaren heraus!" Das Lied vom Schill, Der feste Mann, Bundeslied, Vor der Schlacht ꝛc.). Das Vaterland ist ihm alles und hat ihn zum Dichter gemacht. Seine glühende Liebe und Opferfreudigkeit für dasselbe, seine Wünsche und Hoffnungen, seinen Zorn und seinen Grimm, alles, was sein Herz bewegt, hat er in seinen Dichtungen niedergelegt. Seine Lieder waren von der ungeheuersten Wirkung und erfüllten die Herzen mit neuem Mute, mit neuer, vertrauensvoller Hoffnung. Sie wurden mit Jubel begrüßt und gingen, von herrlichen Melodien getragen, in die Herzen seiner lieben Deutschen über, der feurigste Ausdruck des frischen, glühenden Heldenmuts, dem Deutschland die Befreiung vom fremden Joche zu verdanken hatte. Welch

Digitized by Google

gesunde Frömmigkeit und welch inniger Glaube sich mit seinem Mannesmute verband, beweist das Gedicht:

Ich weiß, woran ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Sand und Staub verweht.

Und sein letztes Lied:

Geht nur hin und grabt mein Grab,
Meinen Lauf hab ich vollendet. —

Der greise Sänger starb 1860 in Bonn im 91. Jahre seines Lebens. Die Hoffnung aber, die damals die dortige Universität aussprach, daß über seinem Grabe der Bau deutscher Einheit und Einigkeit, woran er in schlimmen wie in guten Tagen so wacker gearbeitet, sich erheben möge, — diese Hoffnung sehen wir, von Gott begnadet, herrlich erfüllt. —

Markig und wuchtig, wie die deutschen Eichen, sind Arndts Lieder — glatter und feiner, aber nicht minder innig und warm sind die von **Max von Schenkendorf.** Sein sehnlichster Wunsch ist, neben dem Abschütteln des fremden Joches, die Wiederherstellung des alten, deutschen Reichs mit seiner Kaiserherrlichkeit. Schenkendorf ist eine gefühlvolle, weiche Natur, weshalb er auch in seinen Gedichten einen leisen, innigen und oft rührend ergreifenden Ton anschlägt, der aus dem Innern seines frommen, gläubigen Herzens quillt. Seine religiösen Lieder sind der reinste Erguß seiner frommen Seele und atmen ein gläubiges Gottvertrauen mit solcher Innigkeit und Wärme, daß sie zu den besten ihrer Gattung gehören, namentlich: Sonntagsfrühe.

(Der Bauernstand, Bauernlied, Erneuter Schwur, Die Lieder vom Rhein, von den deutschen Flüssen, von den deutschen Städten, Schill, eine Geisterstimme, Freiheit, die ich meine, Erhebt euch von der Erde, Muttersprache, Mutterlaut, Frühlingsgruß u. a.)

Auch **Rückert,** von dem wir noch ausführlicher zu sprechen haben werden, ließ in den „geharnischten Sonetten" seine Stimme für Freiheit und Vaterland, seinen Weck- und Mahnruf erschallen. In ihnen hat er, wie er sagt, seines Vaterlandes Schande und Sieg in Glutbuchstaben niedergeschrieben.

§ 69. Der schwäbische Dichterkreis: Uhland.

Ludwig Uhland gehört zu den Lieblingsdichtern unsrer Nation. Zu Tübingen im gesegneten Schwabenlande wurde er am 26. April 1787 geboren. Er stammte aus einer angesehenen Familie und fand in seiner

Digitized by Google

Umgebung reiche Anregung und Nahrung für Geist, Gemüt und Phantasie; was Wunder, daß sich da schon frühzeitig in ihm der poetische Schaffensdrang regte und er, wie er selbst sagt, bald der „Familiendichter" wurde, der keinen festlichen Tag vorübergehen ließ, ohne ihm seinen dichterischen Tribut zu zollen. —

Auch seine Studienzeit — er widmete sich, wie sein Vater, der Rechtswissenschaft — entfernte ihn nicht aus der Vaterstadt und brachte ihn besonders mit Justinus Kerner in enge Freundschaft, die erst durch den Tod gestört wurde.

Nach Beendigung seiner Studien und nachdem er sich das Diplom eines Doktors der Rechte erworben hatte, wandte er sich nach Paris, wo er, unberührt von dem lockenden Glanze der Boulevards, mit echt deutschem Fleiße emsig in den Manuskripten der altfranzösischen Dichtung, namentlich der Troubadours, forschte. Varnhagen von Ense vermittelte hier Uhlands Bekanntschaft mit Adalbert von Chamisso, und dieser schrieb darüber 1810: Ich habe Uhland selbst in Paris kennen gelernt und eine ansehnliche Sammlung seiner Gedichte gelesen. Es giebt vortreffliche Gedichte, die jeder schreibt und keiner liest; doch hier ist einer, der macht Gedichte, die keiner schreibt und jeder liest.

Nach dem heimatlichen Neckarstädtchen zurückgekehrt, lernte er hier Gustav Schwab kennen, mit welchem ihn ebenfalls bald treue Freundschaft verknüpfte. — 1812 siedelte er nach Stuttgart über und betrieb die Advokatur. — Als Dichter hatte sich Uhland inzwischen bekannt gemacht, und 1814 erschien die erste größere Sammlung.

Inzwischen war in furchtbarem Sturze der alte, morsche Bau des Deutschen Reichs zusammengebrochen; schwer lastete das Joch der Fremdherrschaft auch auf Süddeutschland; aber die Nation wurde dadurch zur Einkehr bei sich selbst veranlaßt. Man fing an, echt deutsches Leben zu pflegen, der Gegensatz zu den Feinden des Vaterlandes verschärfte sich; die Wissenschaft wandte sich mit Vorliebe der Erforschung der deutschen Sprachschätze in den reichen Fundgruben der mittelalterlichen Dichtung zu.

Auch Uhlands Muse suchte das Mittelalter auf, aber nicht bestochen, wie die Romantiker, durch den phantastischen Reiz der deutschen Vorzeit, sondern mächtig angezogen von der Herzenswärme des germanischen Volkswesens, die uns aus jener Zeit so wohlthuend entgegenströmt.

Als dann von Preußen her jene heilige Begeisterung aufflammte und die Funken auch im Süden zu zünden begannen, da gesellte auch Uhland freudig sich den Sängern der Befreiungskriege zu.

In den nächsten Jahren nach den Befreiungskämpfen dichtete Uhland seine beiden geschichtlichen Trauerspiele „Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Bayer". Das erstere ist eine Verherrlichung der deutschen und insbesondere der schwäbischen Treue und des echten deutschen

Digitized by Google

Mannes, der seinem Fürsten aus der innersten Überzeugung des Herzens dient, ihn nicht verläßt und die Mannentreue ihm bis zum Tode hält; es ist zugleich aber auch eine Verherrlichung des Fürsten, der seinem Vasallen, nein — seinem Freunde, die Fürstentreue ebenfalls bis zum Tode bewahrt. Beide Dramen sind herrliche Zeugnisse von des Dichters eigner, treuer, deutscher Gesinnung.

Als Uhland das lateinische Gedicht „Walther von Aquitanien" von dem Mönche Ekkehard in St. Gallen kennen lernte, das jetzt durch Scheffels Roman „Ekkehard" den weitesten Kreisen erschlossen ist, da sagte er: „Das hat in mich eingeschlagen. Was ich an der neueren Poesie mit all' ihrem rhetorischen Schwunge vermißte, das fand ich hier: frische Bilder und Gestalten mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantasie beschäftigte und ansprach." „Des Knaben Wunderhorn", jene Volksliedersammlung von Arnim und Brentano, sowie Herders ähnliches Werk, „Stimmen der Völker in Liedern" gaben mit ihren frischen Bildern und lebenskräftigen Gestalten seinem Geiste und seiner Phantasie neue, reiche Nahrung. — In seinen germanistischen Studien erkennen wir aber auch den Dichter wieder in dem Verfasser des schönen Buches „Walther von der Vogelweide", nicht minder auch in der Epoche machenden Abhandlung über den „Mythus vom Thor", worin er uns den altgermanischen Gott menschlich näher rückt und uns in dem Bändiger aller „tobenden Elemente" den volkstümlichen Gott zeigte, den Freund des Volkes.

Meist mit seiner Gemahlin Emilie, geb. Vischer, mit welcher er seit 1820 in glücklicher, leider kinderloser Ehe lebte, was ihn, den Kinderfreund, bewog, zwei Pflegesöhne in sein Haus zu nehmen — machte er viele Fahrten und Reisen, um aus Fels und See die Gestalten unserer Sagen lebendig hervorsteigen zu sehen. In das Jahr 1842 fällt seine große, an Ehrenbezeugungen so reiche Fahrt durch Norddeutschland und Belgien, wo er überall die Bibliotheken besuchte, um sie nach Volksliedern zu durchstöbern und dadurch sein letztes und größtes Werk zu fördern, sein Werk über „das deutsche Volkslied", bei dessen Ausführung ihn leider der Tod überraschte. Vollendet aber hat er die köstliche Sammlung deutscher Volkslieder, die in jedem guten deutschen Hause eine Stätte finden sollte, denn sie ist ein überaus wertvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Volkslebens.

1838 kehrte unser Dichter nach Tübingen zurück, wo er im neugekauften Hause an der Neckarbrücke noch fast ein Vierteljahrhundert im Dienste der Wissenschaft gelebt hat. Nur einmal noch wurde dieses Stillleben 1848 unterbrochen, wo Uhland das Mandat als Abgeordneter zum Frankfurter Parlament übernahm. 1862 trug er von seines treuen Freundes Kerner Leichenbegängnis in der Winterkälte des Januar eine solche Erkältung mit nach Hause, daß auch das Heilbad Jagstfeld keine Rettung zu bringen vermochte, und unser Dichter im November desselben

Digitized by Google

Jahres, im Alter von fünfundsiebzig Jahren dem tückischen Übel erlag, und seinem Justinus schnell in den Tod nachfolgte.

Uhland ist ein echt deutscher Charakter, fest und aufrichtig, rauh von außen und weich von Gemüt, begeisterungglühend für Recht und Freiheit. Wer Uhland im Leben nahe trat, fand ihn, wie er sich in seinen Gedichten giebt, voll tiefen Gefühls, voll reinster Milde, voll Verehrung für alles Hohe und Herrliche, einen Charakter von Gold und Eisen, von strenger Ehrenhaftigkeit und unbestechlicher Festigkeit. Seine **Lieder** zeigen zugleich Kraft und Anmut und werden von inniger Liebe zur Natur getragen, deren Schönheiten ihn im lieblichen Schwaben mit seinen lichten Matten und dem dunkeln Waldrevier, mit seinen Rebenhügeln und epheuumrankten Burgen, die in den blauen Wellen des reizenden Neckar sich spiegeln, von allen Seiten umgaben. Diese Lieder sind allen so verständlich, schlagen so vertraut an Ohr und Herz, treten in ihrem schlichten Kleide so zutraulich und einschmeichelnd an uns heran, daß Uhland mit Recht ein Liebling des Volks geworden ist. Wie reizend klingt das Frühlingslied: „Ich bin so hold den sanften Tagen", wie sabbatlich tönt „des Schäfers Sonntagslied", wie frisch und kräftig „des Knaben Berglied". „Das Lied eines Armen", der sich für die Verlassenheit der Armut an Gottes Naturschönheit labt, „die Kapelle", deren Sang mit leisem, leisem Flügel wie Todesahnung über blühendes Leben streicht, — alle diese Töne gehen zum Herzen, man weiß nicht wie. Sein Lied ist urdeutsch und echt heimatlich: die Quellen in den Thälern springen, die Wipfel des Waldes rauschen alte Sagen, der Hirsch steht lauschend und sprungbereit am Wildbach, das Schneeglöcklein guckt lustig zu den neubelaubten Eichen auf, Amsel und Zeisig zwitschern den Morgengruß, der Sonnenstrahl bohrt sich durchs Gesträuch auf den grünen Teppich nieder, alles ist voll Waldesduft und Morgenfrische, Waldesrauschen und Vogelschlag, Hörnerklang und Trinkgesang, Quellensäuseln und Sturmesbrausen, Liebesklage und Sterbegeläut, alte, graue Kunde und neuer, frischer Geist ziehen in reiner Harmonie über Uhlands Leier. Solche Töne atmen die reizenden „Frühlings-" und „Wanderlieder".

(Frühlingslied. Frühlingstrost. Singe, wem Gesang gegeben. Der König auf dem Turme. Frühlingsglaube. Frühlingsruhe. Einkehr. Das Schifflein ꝛc.)

Uhland ist tief in das Wesen des Volksliedes eingedrungen, sodaß manche seiner Lieder zu wirklichen Volksliedern geworden sind, z. B. Der Wirtin Töchterlein: Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein; Ich hatt' einen Kameraden; Was klinget und singet die Straße herauf?

Uhlands bedeutendste Dichtungen sind aber unstreitig seine **Balladen** und **Romanzen**, manche voll frischen Lebens, raschen und kecken Mutes, wild, markig und kühn, großartige Kampfgesänge, von Schild- und

Digitized by Google

Schwerterklang wiederhallend, — andere wieder so zart und innig, daß sie wie Harfenton in den Winden leise zu verklingen scheinen.

(Die Nonne. Der Kranz. Der Schäfer. Die Vätergruft. Das Schloß am Meere. König Karls Meerfahrt. Graf Eberhard, der Rauschebart. Der Schenk von Limburg u. a. m.)

Oft verbindet der Dichter darin mit volkstümlichem Tone einen wahrhaft launigen Humor (Roland Schildträger, Schwabenstreiche). Aber Uhland versteht es auch, unser innerstes Herz zu erschüttern (Der schwarze Ritter, Das Glück von Edenhall, Die drei Lieder). Zu seinen herrlichsten Romanzen gehört „Bertran de Born", worin er die Macht des Gesanges auf das menschliche Herz zu lebendigster Anschauung bringt. Diesem Gedichte steht „Des Sängers Fluch" würdig zur Seite und erinnert in seinem machtvollen, ergreifenden Tone an Schillers hinreißenden Schwung und markige Kraft.

§ 70. Kerner. Schwab. Wilh. Müller. Chamisso. Hauff.

Uhland wurde der Chorführer einer ganzen Reihe von Dichtern, die sich seinem Vorgange anschlossen: vor allen sein Freund **Justinus Kerner.**

Dieser wurde 1786 zu Ludwigsburg geboren und hatte, bei der beschränkten Lage seiner Mutter, nachdem sein Vater gestorben war, eine trübe Kindheit durchzumachen; er sollte anfangs Tischler, dann Konditor werden; auf Zureden eines Freundes brachte man ihn dann zu einem Kaufmanne in die Lehre. Aber auch dieser Beruf wurde ihm bald verleidet, und sein väterlicher Freund riet ihm, die Universität zu beziehen, um Medizin zu studieren. In Tübingen lernte er Uhland kennen, dem er sich bald mit der ganzen Innigkeit seines Gemüts anschloß. Nach Vollendung seiner Studien und nachdem er mehrfach als Arzt gewirkt, wurde er Oberamtsarzt in Weinsberg und baute sich am Fuß der Burg „Weibertreu" an, deren Ruinen er vom Schutt säubern und mit hübschen Anlagen umgeben ließ. Sein anmutig gelegenes Haus wurde bald in ganz Deutschland wegen der Gastfreundschaft des trefflichen Dichters berühmt. In seinen späteren Jahren erblindete er, blieb aber nichts desto weniger geistig rüstig und thätig, bis ihn 1862 der Tod abrief, in demselben Jahre mit seinem Freunde Uhland.

Wie er sich durch seine medizinischen Studien zur Erforschung geheimer Kräfte und der Geisterwelt verleiten ließ, so klingt auch durch seine Gedichte ein Ton geheimnisvoller Ahnung und wehmütiger Sehnsucht, die aber nicht, wie bei den Romantikern, auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft gerichtet ist, die uns erst nach dem Tode im Jenseits erwartet. Er sehnt sich daher nach dem Tode, auch der Anblick der Natur, des Frühlings, wie des Herbstes, erinnert ihn daran, und

Digitized by Google

selbst mitten in jubelnder Lust steigt die bleiche Gestalt des Todes empor. (Herbstgefühl. Herbstjubel.) Er trifft den Ton der alten Volkslieder so sicher, daß sich sogar die scharfsinnigen Kenner derselben, Arnim und Brentano, täuschen ließen und eins seiner Lieder (Handwerksburschenlied) für ein echtes Volkslied hielten und in ihre Sammlung aufnahmen. (Dauer des Herzens, Alte Heimat, Lob des Flachses, Guter Rat, Sängers Trost, Das Lied, Wanderlied, Auf der Wanderung, Zuruf, Trost in der Natur, Die schwerste Pein, Der Wanderer in der Sägemühle, Frühlingsklage, Morgengefühl, Der reichste Fürst ꝛc.)

Wenn Kerner besonders im lyrischen Gedicht Uhland nachfolgte, so that es **Gustav Schwab** aus Stuttgart (1792—1850) in der **Ballade:** „Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christoph von Württemberg", „Romanzen von den heiligen drei Königen", „Der Appenzeller Krieg". Eine seiner schönsten Dichtungen ist „Das Gewitter"; auch behandelt er in seinen Balladen gern die Sagenwelt. Wir erwähnen noch: „Das Eßlinger Mädchen", „Der Reiter und der Bodensee", „Das Mahl zu Heidelberg".

Ein vortrefflicher Lyriker, ohne jede krankhafte Schwärmerei, einfach und natürlich, ist **Wilhelm Müller** aus Dessau (1794—1827). Seine Lieder singen sich oft fast von selbst, und manche von ihnen leben mit Recht im Munde des Volks, so z. B. das von frischem Waldesduft durchströmte: „Des Jägers Lust" (Es lebe, was auf Erden stolziert in grüner Tracht ꝛc.), „Mein" (Bächlein, laß dein Rauschen sein ꝛc.), „Ungeduld" (Ich schnitt es gern in alle Rinden ein ꝛc.). Bald sind es Musikanten oder Postillone, bald Pagen oder Müller, Handwerksburschen oder Matrosen, denen er seine Lieder in den Mund legt; alles hat Leben, Frische und Wahrheit, alles atmet liebenswürdige Heiterkeit und seelenvolle Lebensfreude, verbunden mit Innigkeit und Tiefe des Gemüts. (Wanderschaft, Wohin? Der Lindenbaum, Heimkehr, Kinderlust, Vineta.) Aber sein Talent beschränkte sich nicht nur auf die heitre Liederwelt des Gemüts, sondern er besang auch große, herrliche Thaten, nationale Befreiungskämpfe, wovon seine berühmten „Griechenlieder" treffliches Zeugnis ablegen. Sie sind voll Kraft, Wärme und Begeisterung. (Hydra, Der Phanariot, Die Mainottin, Der kleine Hydriot.)

Wenn Müller der erste Norddeutsche war, der sich an Uhland anlehnte, so begegnen wir jetzt sogar einem Franzosen, der anfangs zwar auf dem Standpunkte der Romantiker sich befand, später aber sich ebenfalls nach Uhland bildete, es ist **Adalbert von Chamisso,** geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne.

Die Stürme der Revolution vertrieben ihn schon als neunjährigen Knaben aus der Burg seiner Väter und aus der geliebten Heimat. Seine Eltern wandten sich nach Berlin, wo Adalbert unter die Pagen der Königin aufgenommen wurde. Er blieb in Deutschland, auch als

Digitized by Google

seine Eltern später nach Frankreich zurückkehrten, und widmete sich nun mit voller Kraft dem Studium der deutschen Sprache. Nachdem er noch eine Reise um die Welt gemacht hatte, kehrte er nach Berlin zurück, wo er 1838 starb.

Seine **Gedichte** vereinigen die deutsche Klarheit und Schärfe des Gedankens, die deutsche, gemütvolle Innigkeit und den deutschen Ernst mit französischer Feinheit und Eleganz, mit französischer Heiterkeit und französischem Witze. Tiefe und Zartheit der Empfindung verbindet er mit immer schönen Formen und liebt es, eine Reihe von Liedern zu vereinigen und wie ein zusammenhängendes Gemälde vor unseren Augen zu entfalten, so der herrliche Liedercyklus „Frauen-Liebe und Leben", in welchem er uns eine Geschichte des weiblichen Lebens in meisterhaften Zügen entwirft und den Satz ausführt, daß das Leben des Weibes eine ununterbrochene Liebe voll Hingebung und Aufopferung ist. Zu seinen schönsten Gedichten gehört „Schloß Boncourt", in welchem er mit treuer Liebe seiner schönen Heimat gedenkt, und „Die alte Waschfrau". In dem Gedichte „Die Sonne bringt es an den Tag" schildert uns der Dichter die Qualen eines bösen Gewissens. Humoristisch dagegen sind: „Eine tragische Geschichte" und „Der rechte Barbier". Weltberühmt wurde sein Märchen „Peter Schlemihl", worin er das eigne Weh des aus dem Vaterlande gestoßenen Verbannten schildert. — Meisterhaft zeigte sich Chamisso auch in der **poetischen Erzählung:** Bekannt ist besonders „Das Riesenspielzeug"; in vielen herrscht auch das Schauerliche vor: Das Kruzifix, Vergeltung, Matteo Falcone. Sein berühmtestes episches Gedicht aber ist „Salas y Gomez", ein wahres Meisterwerk nach der Fülle und Wahrheit der Ideen, wie nach der Form. Auf drei Schiefertafeln ist die Lebens- und Leidensgeschichte eines Unglücklichen niedergeschrieben, der als Jüngling auf eine nackte einsame Klippe der Südsee verschlagen wurde, dort länger als 50 Jahre sein Leben einsam von den Eiern der Vögel fristet und stirbt, ohne daß ein rettendes Schiff ihn aufgenommen hat. — Mag uns Chamisso in seinen Dichtungen auf die Inseln des stillen Meeres oder in die Urwälder Amerikas, in die Eissteppen Rußlands oder unter den heitern Himmel Spaniens führen, immer weiß er in bedeutungsvollen Zügen die Natur jener Länder anschaulich zu malen, daß wir uns mitten hineinversetzt fühlen.

Als Anhänger der schwäbischen Schule soll noch erwähnt werden **Wilhelm Hauff** aus Stuttgart (1802—1827). — Das erste Werkchen, mit welchem er öffentlich auftrat, war der „Märchenalmanach auf das Jahr 1826 für Söhne und Töchter gebildeter Stände". Seine „Memoiren des Satans" verbreiteten seinen Ruf. Mit „Lichtenstein" betrat er das Gebiet des historischen Romans, und dieses Werk fand die günstigste Aufnahme in ganz Deutschland. — Wenige

Digitized by Google

Wochen vor des Dichters frühem Tode erschienen die „Phantasieen im Bremer Ratskeller", die uns die Gewißheit geben, daß Hauff es bei längerem Leben noch zu Bedeutendem hätte bringen können. Von seinen Gedichten sind zwei ganz volkstümlich geworden: „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod?" und „Steh ich in finsterer Mitternacht" ꝛc.

§ 71. Rückert.

Nachdem Goethe in seinem „West-Östlichen Divan" zuerst die orientalische Poesie in unsre Litteratur eingeführt hatte, erwarb sich auch **Friedrich Rückert,** 1789 zu Schweinfurt geboren und 1866 gestorben, auf diesem Gebiete seinen größten dichterischen Ruhm. Als Professor der orientalischen Sprachen zu Erlangen vertiefte er sich in das Studium der morgenländischen Poesie und schuf teils selbständige Dichtungen, in denen er den Geist des Morgenlandes trefflich wiederspiegelte, teils machte er durch gelungene Übersetzungen jene Schätze zu unserm Eigentum, sodaß er auf beiden Wegen unserer Litteratur eine Fülle neuer Stoffe zuführte und dadurch von großem Einflusse auf deren Entwickelung wurde. Bereits waren durch die Romantiker die Zaubergärten der südlichen — spanischen und italienischen — Poesie auf deutschen Boden verpflanzt worden, doch ebenso bedeutend griff die orientalische Dichtung in unsere Litteratur. — Daß Rückert auch als vaterländischer Lyriker in seinen „geharnischten Sonetten" auftrat, haben wir bereits gesehen; damit begann er seine dichterische Laufbahn. Dann begeisterte ihn seine Beschäftigung mit der orientalischen Litteratur zu seinen „östlichen Rosen". Diese Gedichte enthalten einen großen Gedanken- und Formenreichtum, unter denen besonders die „Ghaselen" zu nennen sind, welche Form er mit großer Meisterschaft behandelt. Die ganze Fülle seines poetischen Reichtums tritt jedoch am entschiedensten im „Liebesfrühling" hervor. Dieses Gedicht mit seinen fünf Blütensträußen übt den größten lyrischen Reiz aus durch die Zartheit und Wahrheit der Empfindungen. Von seinen bekanntesten Liedern erwähnen wir sonst noch: Abendlied: Ich stand auf Berges Halde; Aus der Jugendzeit; Adventslied: Dein König kommt in niedern Hüllen; Bethlehem und Golgatha; Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt ꝛc. — Niemand hat so schön und einladend uns die Dichtung des Orients aufgeschlossen, als Rückert durch seine Wiederdichtungen es gethan hat. Von den Chinesen holte er uns ihr anmutiges Liederbuch „Schi-king", aus Indien die leuchtende Lotosblume „Nal- und Damajanti", in welchem die eheliche Treue verherrlicht wird, welche unter allen Drangsalen und Leiden geduldig ausharrt, und die sinnvollen „Brahmanischen Erzählungen", aus Persien den durch einfache Schönheit imponierenden Heldengesang „Rostem und Suhrab", aus Arabiens

Digitized by Google

Wüsten die kostbare „Hamasa", welche die ältesten arabischen Volkslieder enthält. Der Sagenwald des Nordens rauscht ihm das Reckenlied vom „Kind Horn" zu, worin er uns ein meisterhaftes Gemälde altnordischen Heldentums entrollt, und so bewahrheitet er glänzend seinen Spruch: „Die Poesie in allen ihren Zungen ist dem Geweihten eine Sprache nur." Rückerts Poesie rankt sich, eine blühende Rebe, am Stabe des Gedankens empor, und darum ist er ebenso ausgezeichnet als in der Lyrik in der didaktischen Poesie, und die „Weisheit des Brahmanen" ist ein Lehrgedicht, das unbedingt zu den kostbarsten Perlen dieser Dichtungsart gehört. Es ist kein zusammenhängendes Ganzes, sondern eine lange Reihe einzelner Sinnsprüche, die uns in die Fluten orientalischer Lebensweisheit wie in ein erquickendes Bad eintauchen. Der Dichter betrachtet Gott und die göttlichen Dinge, das Verhältnis der Menschen zu Gott, die Offenbarung, den Glauben, Andacht und Gebet, Tod und Unsterblichkeit, Christentum und Heidentum. Dann stellt er wieder die Verhältnisse der Menschen unter sich dar, die Entwickelung des Menschengeschlechts, die verschiedenen Lebensalter, kurz, alle Lebensverhältnisse; auch die Wissenschaften und Künste zieht der Dichter in den Bereich seiner poetischen Anschauung.

§ 72. Platen.

Ein Hauptgegner der Romantiker war **August Graf von Platen-Hallermünde,** zu Ansbach 1796 geboren.

Auf seine Erziehung wirkte besonders seine treffliche Mutter wohlthätig ein. Sein Vater bestimmte ihn zum Militärdienste, und er machte als Lieutenant den Feldzug von 1815 mit. Der Anblick neuer Gegenden und Länder hatte die Reiselust lebendig in ihm erweckt, daher verließ er alsbald nach dem Frieden seine Heimat wieder und trat eine große Fußreise durch Süddeutschland und die Schweiz an. Dann bezog er die Universität und widmete sich dem Studium der Sprachen und Litteraturen. Auf seinen Ferienreisen wurde er mit den bedeutendsten Dichtern, mit Goethe, Jean Paul, Uhland, Schwab, Rückert u. a. bekannt. Neben seinen Studien war er zugleich auch poetisch thätig. Hierauf reiste er nach Italien, in das Land seiner Sehnsucht und blieb längere Zeit daselbst, sich in das Studium der Kunst mit freudigem Behagen versenkend. In Syrakus erkrankte er 1835 an einem heftigen Fieber, dem er am 5. Dezember erlag.

Als **Lyriker** nimmt Platen einen hohen Rang ein, denn es war sein hauptsächlichstes Bemühen, die poetischen Formen zu veredeln und zur Vollkommenheit zu entwickeln, und dies ist ihm im hohen Maße gelungen, sodaß er unter den neueren Dichtern, was die Formgewandtheit betrifft, unstreitig den ersten Rang einnimmt. — Durch

Digitized by Google

Goethes „Divan" und Rückerts „Östliche Rosen" angeregt, ließ er ein Büchlein „Ghaselen" erscheinen, kleine Gedichte voll Lust und Trauer, voll Liebe und Freundschaft, voll Frieden und Ruhe. — Bald darauf wendete er sich dem italienischen Sonett zu und dichtete in dieser Form eine Reihe trefflicher Gedichte, in denen er die Reize der Lagunenstadt Venedig schildert. Allmählich war ihm das Bewußtsein immer entschiedener geworden, daß die Poesie durch die Romantik auf dem Wege des gänzlichen Verfalls begriffen sei, und er stellte sich nun, diese Richtung zu bekämpfen, auf die Seite der Gegner, vor denen er sich bald durch die vernichtende Schärfe seiner Angriffe auszeichnete. — Der Anblick der wunderbar schönen, italienischen Natur und der herrlichen Kunstwerke des Altertums befeuerten noch mehr sein auf Vervollkommnung der Form gerichtetes Streben. Entfernung alles rednerischen Prunks und Rückkehr zur Einfachheit der antiken Metren schien ihm das einzig Richtige, und so entstanden seine meisterhaften **Oden** und **Hymnen**, die an äußerer Vollendung einzig dastehen. — Von seinen **Balladen** sind am bekanntesten „Das Grab im Busento", „Harmosan", „der Pilgrim vor St. Just" und „Wittekind". — Betrachten wir jetzt seine **Dramen**: Als Platen im Anfange seiner dichterischen Thätigkeit noch auf dem Standpunkte der Romantiker stand, dichtete er das Lustspiel „der gläserne Pantoffel", in welchem er die beiden schönen Märchen vom Aschenbrödel und Dornröschen anmutig verknüpfte. Es bietet uns dieses Stück manche schöne Gedankenblume mit reizvollem, lyrischem Dufte. Scherzhafter noch ist „der Schatz des Rhampsinit". — Durch seinen Kampf gegen die romantische Schule, besonders gegen deren widerlichsten Auswuchs, die Schicksalstragödie, entstanden die beiden Lustspiele „die verhängnisvolle Gabel" und „der romantische Ödipus". In diesem letzteren nimmt seine Satire einen persönlichen Charakter an, indem er sich gegen die Angriffe Heines und Immermanns wehrte. —

E. Die neueste Dichtung.

1832 bis zur Gegenwart.

I. Lyrische Dichter.

§ 73. Heinrich Heine.

Heinrich Heine wurde am 13. Dezember 1799 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren und erhielt eine gute Erziehung. Er sollte sich dem Kaufmannsstande widmen und begab sich deshalb nach Ham-

Digitized by Google

burg, wo sein Oheim, der durch Reichtum und Mildthätigkeit bekannte Bankier Salomon Heine, lebte. Doch konnte er zu diesem Stande keine Neigung gewinnen und erhielt von seinen Eltern die Erlaubnis, sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Er besuchte die Universitäten Bonn, Berlin und Göttingen und trat zum Christentum, und zwar zur evangelischen Konfession, über. Hierauf machte er mehrere Reisen und hielt sich sodann bis zu seinem Tode in Paris auf. Er starb 1856 nach einer fast zehnjährigen, schmerzvollen Krankheit, die ihm jedoch nicht die Heiterkeit seines Geistes rauben und seine Dichterkraft lähmen konnte.

Heine hatte ein großes dichterisches und besonders lyrisches Talent und dieses zunächst an der romantischen Schule herangebildet, deren ahnungsvolle, unbefriedigte Sehnsucht mit seiner Stimmung harmonierte, doch wurde er später einer der eifrigsten Bekämpfer dieser Richtung. Er ist eine Natur der schroffsten Gegensätze; glühende Lust und verzehrender Schmerz, höhnisches Lachen und scheu versteckter Ernst, warmes Gefühl und schnöder Hohn und Zweifel wohnen bei ihm in einem und demselben Herzen. Sein Ruhm und seine Größe gründet sich auf sein **„Buch der Lieder"**, das uns zur Bewunderung hinreißt, wenn er mit zauberisch hingehauchten Umrissen, mit entzückender Einfachheit uns das Leben der Natur und die eigne Gemütswelt schildert. (Leise zieht durch mein Gemüt; Du bist wie eine Blume; Ein Fichtenbaum steht einsam; Aus alten Märchen winkt es; Auf Flügeln des Gesanges; Ich weiß nicht, was soll es bedeuten; Nach Frankreich zogen zwei Grenadier'). — Von großer Schönheit sind auch seine „Nordseebilder", in denen er mit großartigen Zügen eine majestätische Natur schildert. Sie gehören zu den herrlichsten, duftigsten Blumen aus seinem reichen Liederkranze, namentlich die wunderschönen Hymnen „Sturm" und „Friede".

Aber bald sind die süßen Töne aus dem Buch der Lieder verklungen, und es beginnt nun die Poesie seiner Krankheit, der Krankheit seines Gemüts, zu der sich nur zu bald auch die Krankheit seines Körpers gesellte, die ihn an ein Jahre langes, schreckliches Krankenbett fesselte. Siech wie der unglückliche Dichter selbst ist diese Poesie, wüst und unheimlich durch ihre frivolen Späße, mit denen er seelenvolle Empfindung lächerlich macht. Seine durch die entsetzliche Krankheit noch mehr gesteigerte Gereiztheit trieb ihn zum Hohn über göttliche Dinge und zur Verachtung edler Sitte, er übt seinen Witz an allem Hohen und Heiligen, und er bricht Treue und Freundschaft. — Während die Romantiker den Schwerpunkt der Poesie in der Form suchten, so befleißigte er sich der größten Einfachheit und zeigte in seinen Gedichten, wie man mit den einfachsten Mitteln die größten Wirkungen erzielen könne; er nahm sich das Volkslied zum Muster, wie Goethe, ja, er traf dessen Ton noch täuschender, da er die strenge Messung der Silben aufgab und es in eine freiere Form kleidete. — Unter seinen prosaischen Schriften

Digitized by Google

nehmen die „**Reisebilder**“ die erste Stelle ein, und von großer Lieblichkeit ist die Schilderung der Harzreise. — Alles in allem ist Heine ein bedeutender Dichter, er hat Anmut, Empfindung, Naturandacht, Gedankenschwung, Witz und Geist, zugleich aber liefert er den Beweis, daß ohne den sittlichen Ernst und die Reinheit der Gesinnung kein echtes Kunstwerk geschaffen werden kann.

§ 74. Lenau, Bedlitz und Anast. Grün.

Einer der begabtesten Lyriker der Neuzeit, dessen Talent leider in der Nacht des Wahnsinns unterging, ist der Ungar **Nikolaus Lenau**, eigentlich Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau. Er wurde 1802 zu Csatád, einem Dorfe in der Nähe von Temesvar, geboren, verlebte aber seine Kinderjahre in Ofen, wohin sich sein Vater begeben hatte. Also in Ungarn, dem Lande der süßen, schwermütigen Gesänge, stand seine Wiege, und sein Herz sog früh den Charakter seiner Heimat ein. Die öde, ungarische Pußta mit ihren bunten Zigeunergruppen, mit ihrem trüben Himmel und ihrer düstern Schwermut, der dunkle Wald und die einsame Heideschenke, das ist die Heimat seiner Dichtung. Bald verließ er Ungarn und widmete sich in Wien und später in Heidelberg den Studien; am letzteren Orte lernte er auch Schwab, Uhland und Kerner kennen, und in ihrem belebenden Umgange vermochte er allein den Trübsinn zu überwältigen, der ihn schon damals öfters überfiel. Er forscht nach Gott im Himmel und auf Erden, im Schimmer des Morgens, im Flüstern des Waldes, im Duften der Blumen, im Schimmern der Sterne, nach dem Gotte des Sturmes und der Nacht, wie nach dem, der das Morgenrot leuchtend heraufführt und die Frühlingsblumen kleidet. Aber er hat das Paradies des frommen Glaubens verloren und vermag es nicht wiederzufinden. — Die Liebe zur Natur blieb in seinen Liedern vorherrschend, und die Naturbilder, die er in seiner Jugend in der ungarischen Heimat geschaut hatte, traten ihm lebhaft vor die Seele, als er seine wunderbar schönen „Schilflieder“ und „Heidebilder“ dichtete. Die ungarische Steppe liegt in schwermütiger Öde da, bunte Ziegeunertruppen durchstreifen sie, und markerschütternd tönt der Klang ihrer Geige. Die Winde säuseln traurig, und das Rohr klagt geheimnisvoll flüsternd. Der Dichter bittet den Frost, ihm ins Herz hineinzufrieren, daß einmal Ruhe darin sei. Diese düstere Stimmung des Dichters hat einen tiefen, geistigen Grund, es ist der Schmerz um das verlorene Paradies des Glaubens. Die Beobachtung, daß im Leben so oft das Böse triumphiert, hatte ihn in ein Meer von Zweifeln gestürzt, die je länger je mehr über sein Herz die dunkle Decke ausbreiteten. So geht ihm des Herzens fromme Lust verloren. Dazu kommt noch der Schmerz über Deutschland, für das er von glühendster

Digitized by Google

Liebe durchdrungen war, da es ihm zum zweiten Vaterlande geworden. Er sieht es gedemütigt, mit Füßen getreten und erblickt nirgends Hoffnung. — Seine Dichtung ist reich an Farben, reich an Licht und Schatten. (Die Werbung, Der Polenflüchtling, Der Postillon, In der Schenke.) Welche bezaubernde Melancholie durchbraust seine Herbstlieder! Man hört die Blätter fallen im melodischen Takt, die Bäume ringen im Schmerz ihre nackten Arme, alles ist von Todesmüdigkeit umschlossen. (Holder Lenz, du bist dahin!) — Und dann wieder, welcher überschäumende Jubel in seinen Frühlingsliedern! Wenn die Nachtigallen reden könnten, sie würden Lenaus Lieder sprechen. (An ihren bunten Liedern klettert ꝛc.) Aber auch hier wird sein seligstes Frühlingsjauchzen von langgezogenen Schmerzenstönen zerrissen, wenn er sich selbst „vom Frühling ausgeschlossen" sieht, wenn er fühlt, daß ihm ein neues Leben in Glauben und Hoffnung nicht aufgehen will. — Auch seine epischen Dichtungen „Savonarola" und „Die Albigenser" sind von großer Schönheit, so z. B. die furchtbar ergreifende Schilderung der Pest in Florenz in „Savonarola", worin er seine ganze düstere Majestät entfaltet. Einen besonders ergreifenden Eindruck macht in den „Albigensern" der schneidende Gegensatz zwischen den bezaubernden Reizen der südlichen Provence, ihrem heitern Himmel, ihren liederreichen Troubadours und den Schrecken eines blutigen Religionskampfes, den uns der Dichter in allen seinen menschlichen Greueln mit schrecklicher Wahrheit schildert. — Die Freiheit zu finden, die er in Europa damals vergeblich suchte, ging er nach Amerika, aber auch hier litt es ihn nicht lange, und schwermütiger als zuvor kehrte er nach Deutschland zurück. Noch einmal schienen sich die Nebel seiner Seele zerstreuen zu wollen, noch einmal schien des Lebens Sonne ihm zu lächeln, als er die Neigung eines edlen, liebenswürdigen Mädchens gewann und sich mit ihr verlobte. Aber ganz unerwartet, furchtbar plötzlich brach die volle Nacht des Wahnsinns über den unglücklichen Dichter herein. Seine Freunde brachten ihn in die Irrenanstalt zu Oberdöbling bei Wien, und hier ist er auch nach sechsjährigem Aufenthalte 1850 gestorben.

Neben Lenau sind Zedlitz und Grün die bedeutendsten österreichischen Dichter. — **Joseph Christian Freiherr von Zedlitz** wurde in Österreichisch-Schlesien 1790 geboren und starb 1862. Seine bedeutendste Dichtung sind die „Totenkränze", welche er auf große und berühmte Gräber niederlegt. Alles darin ist schön gedacht und tief empfunden. Von seinen übrigen Gedichten ist das bekannteste „die nächtliche Heerschau". Lieblich ist sein Märchen „das Waldfräulein".

Ein hochbegabtes Dichtergemüt war **Anastasius Grün,** eigentlich Graf Alexander von Auersperg, geboren 1806 zu Laibach in Krain und 1876 in Graz gestorben. Sein Gedicht „der letzte Ritter" erregte zuerst allgemeine Aufmerksamkeit. Es stellt in einer Reihe von

Digitized by Google

Romanzen das Leben des Kaisers Maximilian I. dar. Auch unter seinen kleineren Gedichten und Romanzen finden sich köstliche Gaben:

(Der treue Gefährte, Der letzte Dichter, Das Alpenglühen, Der Sturm, Die Poesie des Dampfes, Die Leiche zu St. Just, Der alte Komödiant, Wandergruß, Am Strande, Das Vaterland, Der gefangene Räuber, Der Deserteur u. v. a.)

§ 75. Freiligrath. Geibel.

Ferdinand Freiligrath wurde 1810 in Detmold geboren.

Als Kaufmannslehrling kam er nach Soest, wo sein erstes Gedicht „Moosthee" entstand. Dann war er sechs Jahre in Amsterdam, wo sich ihm ein neuer, großartiger Horizont öffnete, der auf seine Dichtung von entscheidendem Einflusse war. Später lebte er in Unkel am Rhein ganz seiner Muse, bis ihn die revolutionäre Bewegung 1848 in ihren Strudel riß und ihn zur Flucht nach London zwang, wo er eine Stelle in einem Bankhause erhielt. Als er diese später ohne seine Schuld verlor, bewies ihm die deutsche Nation ihre Dankbarkeit durch ein Ehrengeschenk, welches sie ihm darbrachte und wodurch er und seine Familie für die Zukunft vor Sorgen geschützt war. So kehrte unser Dichter 1868 wieder in die Heimat zurück, wo ihn der Tod 1876 seiner Nation entriß.

Das große Aufsehen, welches Freiligraths lyrische Gedichte erregten und wodurch sein Ruhm für alle Zeit glänzend festgestellt war, ist der Eigentümlichkeit seines Talents zuzuschreiben, denn der Dichter besaß, was die Sinne fesselt und die Phantasie in Bewegung setzt: Pracht und Glanz der Farben, neue überraschende Bilder und Stoffe aus so fremden Gegenden, wie man sie bis jetzt noch nicht in der Litteratur gesehen hatte. Dazu kamen noch seltsame, ungewohnte Reime, die so fremd und doch so prächtig an das deutsche Ohr schlugen! Diese Farbenpracht hat sein „Löwenritt", „Unter den Palmen", „Der Mohrenfürst" und andere See- und Wüstenbilder. In dem schönen Gedicht, „die Bilderbibel" besingt er den „Freund aus Kindertagen", dessen Bildergaben den spielvergeßnen Knaben nach dem Morgenlande versetzten, durch den sein Auge eine fremde Welt begrüßte, Palme, Kamel und Wüste und Hirt und Hirtenzelt sah. „Der ausgewanderte Dichter", „die Auswanderer", „der Tod des Führers" und „die Tanne" schildern die Sehnsucht des Dichters nach der teuren Heimat in ergreifender Weise. Dann wieder schildert er die großen See- und Handelsstädte mit dem mastenreichen Hafen, mit ihren Segeln und Wimpeln. Morgenland und Abendland, die Wüsten Syriens und Afrikas, die Urwälder Nordamerikas, das Meer und die länderverbindende Schiffahrt, — welch ein Reichtum von Anschauung und lebens-

Digitized by Google

frischen Scenen! — Eigentümlich erdacht ist die Ballade „der Blumen Rache", und daß ihm auch die Welt des Herzens nicht fremd ist, daß er auch der innigsten Gefühle fähig ist, das beweist das wunderschöne „O lieb' so lang du lieben kannst", ferner das „Weihnachtslied für meine Kinder" und „An meinen Sohn Wolfgang im Felde". Freiligrath hat noch das Glück erlebt, seine schönen Träume verwirklicht zu sehen. Die „Knospe Deutschland" hat herrlich sich zu Duft und Glanz entfaltet, und als der hohe, heilige Krieg unsere Dichter mit Begeisterung erfüllte, da hat auch Freiligrath nicht gefehlt, und „Hurrah, Germania!", „Die Trompete von Gravelotte" und andere patriotische Gesänge geben herrliches Zeugnis von der heiß glühenden Vaterlandsliebe und herrlichen Dichterkraft, welche das Exil nicht zu töten im stande gewesen war. — Außerdem hat sich Freiligrath noch ein großes Verdienst durch seine wahrhaft meisterhaften Übertragungen englischer, nordamerikanischer und französischer Dichter erworben. Namentlich ausgezeichnet und das Original fast ersetzend sind die von ihm ins Deutsche übertragenen Lieder von Burns, Moore und Tennyson, von Alfred de Musset und Victor Hugo und vor allem Longfellows „Sang von Hiawatha". —

Im Gegensatze zu der meistens wild dahinstürmenden, farbenglühenden, phantastischen Dichtung Freiligraths steht **Emanuel (von) Geibel,** 1815 zu Lübeck geboren. Früh regte sich im Jünglinge schon in der Schulzeit die dichterische Muse („Der Zigeunerbube im Norden": Fern im Süd' das schöne Spanien ꝛc.). Nachdem dann Geibel in Bonn und Berlin sich den klassischen Studien gewidmet hatte, übernahm er eine Stelle als Erzieher bei dem russischen Gesandten in Athen und kehrte 1840 nach Deutschland zurück, wo seine Gedichte in demselben Jahre erschienen und ungeheuren Beifall fanden. (Klage der jungen Nonne, Wenn sich zwei Herzen scheiden, Und bist du fern und bist du weit, Wo still ein Herz in Liebe glüht, Morgenwanderung, Spielmanns Lied, Gondoliere, Der Einsiedler, Sanssouci, Hoffnung: Und bräut der Winter noch so sehr, Der Mai ist gekommen ꝛc.) Die Gedichtsammlung „Zeitstimmen" giebt des Dichters Patriotismus, seinem starken Gefühl für die Einheit, Ehre und Größe des Vaterlandes begeisterten Ausdruck. Nach mehreren frohen Wanderjahren erschienen die „Juniuslieder" (1847), die er, wie er fühlte, im angehenden Sommer seines Lebens gedichtet hatte. (Die junge Zeit, Frohe Botschaft.) 1852 erhielt Geibel einen Ruf an die Universität nach München und führte nun die geliebte Braut heim, an deren Seite ihm ein reiches, leider nur allzu kurzes Glück bemessen war, denn schon nach zweijähriger Ehe ward ihm die Gattin durch den Tod entrissen. Inzwischen erschien eine neue Gedichtsammlung „Neue Gedichte", welche von künstlerischer Vollendung zeugen. (Die Sehnsucht des Weltweisen, Der Tod des

Digitized by Google

Tiberius, Judas Ischariot, Der Bildhauer des Hadrian, Babel, Mythus vom Dampf, O, laßt mir meine stille Weise, Ach, das ist der Schmerz der Schmerzen, Lieb' und stirb.) Im Jahre 1857 erschien „Brunhild", eine großartige Tragödie voll Kraft und Tiefe; ihr folgte später „Sophonisbe", mit welchem Drama der Dichter den vom König von Preußen ausgesetzten Preis errang. — Nachdem der Dichter in kräftigen Strophen den Siegern wie den Besiegten „Am Jahresschlusse 1866" das Werk der deutschen Einheit ans Herz gelegt hatte, erinnerte er in dem „Ruf über den Main" die Baiern, Schwaben und Allemannen an jenen Eberhard, welcher, dem Reich zum Frommen, sein stolzes Herz beschied. Seine patriotischen Lieder, in denen die Sehnsucht nach des Reiches Herrlichkeit und der Jubel über die Errungenschaft des Jahres 1870 in prächtigen Akkorden ertönt, hat der Dichter in der Sammlung „Heroldsrufe" veröffentlicht. — Herbstliche Stimmung durchweht des Dichters „Spätherbstblätter", aber durchaus keine Abnahme der dichterischen Schaffenskraft. Es ist keine trübe Klage um den Verlust der Jugend, sondern ein warmes Dankgefühl für die so reich erfüllten Hoffnungen des Frühlings und Sommers. (Der Spielmann, Spielmanns Heimkehr, Ostseelieder.) — Am Palmsonntag, 6. April, 1884, verstummte des Dichters liederreicher Mund in seiner Vaterstadt Lübeck, und wie ein König geehrt ward er zur Ruhe bestattet.

§ 76. Bodenstedt. Hammer. Hoffmann v. Fallersleben. Mosen.

Dem Vorgange Goethes und Rückerts folgend, hat auch **Friedrich Bodenstedt** (geb. 1819) dem Oriente seinen hauptsächlichsten dichterischen Ruf zu verdanken. Er hatte sich in Tiflis, gleichsam dem Berührungspunkte zwischen Orient und Occident, längere Zeit aufgehalten und so das Leben des Morgenlands aus eigener Anschauung kennen gelernt. In Tiflis war er mit dem Dichter Mirza-Schaffy bekannt geworden, dessen Namen er später zur Herausgabe einer Liedersammlung benutzte: „die Lieder des Mirza-Schaffy", die jedoch nicht Übersetzungen jenes Dichters sind, sondern Bodenstedts eigene Produktionen. Er entrollt uns in diesen Liedern das lebendigste Gemälde des orientalischen Lebens und Denkens mit solcher Anmut und Gewandtheit, daß er dadurch seinen dichterischen Ruf begründete. Die Früchte seiner Ergebnisse hat er niedergelegt in dem höchst interessanten Reisewerke: „Tausend und ein Tag im Orient".

Julius Hammer (1810 zu Dresden geb. 1862 in Pillnitz gest.) giebt in seinen lyrischen Dichtungen Zeugnis von seinem tiefernsten, innigen Gemüte. Die erste Sammlung derselben „Schau in Dich und schau um Dich" erwarb ihm den allgemeinsten Beifall; es sind ernste, tiefreligiöse Betrachtungen über das Leben in edler, einfacher Form, köstliche Lehren der Lebensweisheit.

Digitized by Google

Der Mensch soll in sich und um sich schauen. Aus dem Verständnis seiner selbst, aus der wahren Liebe zu sich selbst wird die Nächstenliebe erwachsen. Der Mensch soll sich nicht selbst aufgeben, sich nicht durch Schmerz und Unglück zur Trostlosigkeit und Verzweiflung hinreißen lassen; wer kräftig ankämpft, wird auch endlich den Sieg davontragen, wie der Frühling den Winter und das Sonnenlicht die Nacht besiegt. Wer sich mit frommem Gemüt in die Betrachtung der Natur versenkt, wird in ihr den lebendigsten Trost finden, den er oft bei Menschen umsonst sucht.

Eine andere Sammlung „Fester Grund" steht der ersten ebenbürtig zur Seite. Sie mahnt zur Nächstenliebe, zur treuen Pflichterfüllung und zur Thätigkeit. — Auch die übrigen Gedichtsammlungen: „Zu allen guten Stunden", „Auf stillen Wegen" und „Lerne, liebe, lebe" enthalten eine Fülle der tiefsten und edelsten Gedanken. — Eine schöne Frucht der Beschäftigung mit der orientalischen Dichtung sind „Die Psalmen der heiligen Schrift", in denen er diese großartigen Gesänge in ein deutsches Gewand gekleidet hat.

Heinrich August Hoffmann aus Fallersleben (1798 geb. und 1874 in Corvey an der Weser gestorben, wo er seit 1860 als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor eine sorgenfreie Stellung inne hatte), erregte in den vierziger Jahren Aufsehen durch seine „Unpolitischen Lieder". Diese Lieder waren aber im Gegenteil sehr politisch und zogen ihm den Verlust seiner Professur in Breslau und andere polizeiliche Verfolgungen zu, denn sie enthielten allerlei Angriffe auf staatliche Einrichtungen und Gesetze. — Er hat sich in seiner Lyrik auf das kleine Lied beschränkt, das er in ein echt volkstümliches Gewand zu kleiden bestrebt ist, und wirklich hat er dem Volksliede den leichten, sangbaren Schwung, den Wohllaut der Reime und die natürliche Frische des Inhalts abgelauscht. Kein anderer Dichter hat durch seine Texte der musikalischen Komposition so viele Stoffe geliefert, als Hoffmann von Fallersleben, und keines andern Lieder leben so im Gesangsmunde des Volkes, als die seinigen. Da finden wir Frühlingslieder, Weinlieder, Vaterlandslieder, Kriegslieder, Scherzlieder, Wiegenlieder, Lieder der Landsknechte und der fahrenden Schüler. Bürger und Studenten, Soldaten und Handwerksburschen, alles singt seine Lieder. Alle sind voll Frische und Herzlichkeit, viele von großer Anmut und süßem Reize. Wie ein Troubadour zog Hoffmann, nirgends zu Hause, überall verfolgt, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, überall herzlich aufgenommen von den vielen Freunden, die er sich durch seine Lieder gewonnen hatte; dann legte er den Knotenstock und das Ränzlein und die bestaubte Mütze ab und sang selbst seine Lieder mit heller, fröhlicher Stimme. — Als die Aufregung jener Zeit sich gelegt hatte, fand auch Hoffmann einen heimischen Herd, der sich ihm mit den schönsten Kränzen ehelichen und elterlichen Glücks schmückte. — So macht er den wohlthuendsten Eindruck; denn wir haben wenige

Digitized by Google

Dichter von so frischer, fröhlicher Herzensgesundheit, von so tüchtigem Kerne, wie Hoffmann von Fallersleben. In diesem Dichter ist kein Falsch, er singt, wie es ihm ums Herz ist, und so ist er auch tief in das Herz des Volks hineingewachsen, und kein Sturm und kein Ungewitter vermag ihn herauszureißen. Stark und mild, ernst und fröhlich, und immer echt und immer wahr, vereinigt er in seinen Liedern alles, was dem deutschen Herzen lieb und teuer ist. Und wie wunderbar zart ist seine „Kinderwelt in Liedern". Wie bekränzt da der Dichter das süße Heiligtum des Kinderlebens mit so lieblichen Blumen! Wie ist er eingeweiht in die holden Rätsel der Kinderwelt und in die wunderbare Kunst, die kleinsten, süßesten Geheimnisse derselben zu verkünden!

Diese Lieder enthalten den ganzen kleinen und doch so unschätzbaren Reichtum des Kindes, vom ersten Kuckuckruf an bis zur Schlittenfahrt und zum Schneemann, vom Kreisel und Steckenpferd bis zu den ersten Stiefelchen, in denen der kleine Herr stolz einherknarrt, und selbst die Langeweile des schmollenden Kindes und auch das Grab der Mutter ist nicht vergessen. — Lieder: Georg von Freundsberg, Veilchen, Du bist die Sonne, die nicht untergeht, O könnt' ich doch ein Spiegel sein, Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret, Ihr lichten Sterne habt gebracht, Heute, Husarenlied, Mauskätzchen, Treue Liebe bis zum Grabe, Morgenlied, Auf der Wanderung, Mein Lieben, Garten der Kindheit, Frühlingsfeier, Lied des armen Damastwebers ꝛc.

Julius Mosen (geb. 1804 zu Marienay im sächsischen Erzgebirge und 1867 in Oldenburg gest.), wurde leider schon früh von einer heftigen Krankheit überfallen, die ihn des Gebrauchs seiner Glieder beraubte und ihm sogar das Sprechen erschwerte. Seit vielen Jahren konnte er das Bett nicht verlassen, aber trotz seiner Leiden und der Hoffnungslosigkeit seines Zustandes blieb sein Geist frei und ungebeugt. Einige seiner Lieder haben sich die Volkstümlichkeit errungen: „Andreas Hofer", „die letzten Zehn vom vierten Regiment" und „der Trompeter an der Katzbach".

§ 77. Sturm. Schults. Storm.

Julius Sturm (1816 zu Köstritz geb.) ist durch seine Gedichte ein Liebling des Volks geworden. Sie sind frei von allem Gesuchten und Gekünstelten, stets einfach und würdig. Er selbst sagt: Das ist der Lieder bestes, das aus dem Herzen quillt! Und so fließen auch seine Poesien aus seinem Herzen, mag er nun Freundschaft und Natur oder Haus und Vaterland besingen. Dazu sind sie alle getragen vom Geiste der christlichen Liebe. Seine „frommen Lieder" sind Ergüsse seines Glaubens und Gottvertrauens und werden mit dem bekannten: „Gott grüße dich!" eröffnet. Er versteht die geheimsten Regungen des menschlichen

Digitized by Google

Herzens und offenbart sein tiefes Verständnis des weiblichen Gemüts. Kinderleben und Kinderlust, Eheglück und Elternliebe, alles, was das Menschenherz bewegt, besingt er mit Zartheit und Innigkeit. Er ist für alles Schöne und Edle empfänglich und darum ein Liebling unserer Frauenwelt geworden.

(Die junge Mutter, Im Frühling, Bitte, Sonntag, Sorge nicht, Wohnt Gott in mir, so bin ich stark.) Der deutsch-französische Krieg brachte von ihm „Kampf- und Siegesgedichte".

Auch der früh verstorbene **Adolf Schults** (1820—1858) hat sich als Dichter einen guten Namen erworben. In „Haus und Welt" schildert er den Druck, der auf dem Armen lastet, die Sorgen, die sein Dasein verkümmern und verbittern, aber auch die Innigkeit der Liebe, die das Elend ertragen läßt, mit rührender Wahrheit, schwebte ja über seinem eigenen kurzen und freudenlosen Leben oft Elend und Not. Im „Harfner am Herd" schildert er die Lichtseiten des menschlichen Lebens, er eröffnet uns darin die ganze Tiefe des Vaterherzens, die ganze Innigkeit des liebenden Gatten. Alle diese Lieder sind schlicht und einfach, aber herzlich und darum ergreifend.

(Gottes Segen siebenfach, Du liebst das Händefalten, Jugendmut, O bleib mir treu, Deine Brust, die vielgetreue ꝛc.)

Theodor Storm (geb. 1817 zu Husum) ist in seinen Liedern voll echter Zartheit und elegischem Hauch. Auch er führt uns in die kleine Welt des Hauses ein und weiß sie mit herzlicher Innigkeit zu durchdringen. Er stellt des Lebens Lust in heitern Bildern dar, des Lebens Schmerz in tief ergreifenden Tönen; er hascht nicht nach ungewöhnlichen Stoffen, er weiß, daß gerade die nächstliegenden, Natur, Liebe, Familienglück, Vaterland, die reichsten und lohnendsten sind, daß sie, obgleich so alt wie das Menschengeschlecht, doch immer jung bleiben und sich in der Brust des wahren Dichters immer wieder erneuen, wie die Blumen des Frühlings. Es streicht durch seine Leier ein Zug der Wehmut, der durch die vielen trüben Stunden seines Lebens erzeugt wurde. Darum ist sie aber nicht krankhaft und verhindert ihn nicht, mit offenem Auge die Schönheiten der Natur zu bewundern.

(Abseits, Weihnachtslied, Die Nachtigall, Einer Toten, O bleibe treu den Toten u. a. m.)

Von ebenso großer Lieblichkeit sind Storms Novellen, Erzählungen und Märchen: Immensee, Im Sonnenschein, Sommergeschichten, Ein grünes Blatt, Unter dem Tannenbaum, Die Regentrude, Bulemanns Haus ꝛc. Es liegt ein sommerlicher Glanz und Duft auf diesen reizenden kleinen Gemälden, sie sind von bezaubernder Treue und wohlthuender Wärme der Empfindung.

Digitized by Google

§ 78. Träger. Kopisch. Holtei. Groth. Reinick. Schneckenburger. — Das geistliche Lied.

Ein talentvoller Lyriker der neuesten Zeit ist **Albert Träger** (1826 zu Augsburg geboren). In seinen Gedichten entfaltet er ein liebevolles Gemüt, das alle schönen und edlen Regungen des menschlichen Herzens mit tiefer Innigkeit erfaßt und mit lebendiger Wahrheit poetisch zu gestalten weiß. Insbesondere sind diejenige Lieder des Dichters innerstem Herzen entflossen, in denen er das Mutterherz und die Mutterliebe besingt, die selbst über das Grab hinaus ihre segnende Macht bewahrt. (Mutterherz, Dämmerstunde, Mein Stern, Maiblumen 2c.)

August Kopisch (zu Breslau 1799 geb., in Berlin 1853 gest.) wollte sich der Malerei widmen, hatte aber das Unglück, durch einen Sturz auf dem Eise den Gebrauch seiner rechten Hand für den Pinsel zu verlieren. In Italien, wo er Heilung zu finden hoffte, machte er Platens Bekanntschaft und erwarb sich in Neapel die allgemeine Zuneigung des Volkes dadurch, daß er die berühmte blaue Grotte auf der Insel Capri entdeckte, die er auch selbst geschildert hat. — Kopischs heiteres Wesen, sein Humor, spiegelt sich auch in seinen Gedichten ab. Wir erstaunen über die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und über die treffliche Nachahmung der Naturlaute. Mit Vorliebe behandelt er auch die Sagen von den kleinen Geistern, die den Menschen hilfreiche Hand darbieten, ihnen öfters unschuldige Neckereien zufügen, die Neugierde und Bosheit aber damit bestrafen, daß sie das Haus verlassen.

(Die Heinzelmännchen, Die Zwerge auf dem Baume, Der Klopfer. Sehr volkstümlich geworden ist seine „Historie von Noah").

Ein Landsmann von Kopisch ist **Karl von Holtei** (1797 zu Breslau geb. und 1880 daselbst gest.). Er war während seines vielbewegten Lebens Soldat, Schauspieler, Theaterdichter, Theaterdirektor, dramatischer Vorleser und dabei immer ein außerordentlich angenehmer Gesellschafter, der geistreich zu unterhalten und dadurch, sowie durch seinen liebenswürdigen Humor die Aufmerksamkeit zu fesseln verstand. Viele seiner lyrischen Gedichte wurden gesungen und sind zum Teil noch jetzt nicht vergessen. Sie mußten auch gesungen werden, wenn sich ihre Schönheiten offenbaren wollten, und er selbst sagt von ihnen: Mein Lied ist ein Knabe, der sich gern in die Luft erheben möchte, aber sich aus eigner Kraft nicht zu erheben vermag. Da kommt ihm ein geflügeltes Mädchen entgegen, die Melodie, die ihn mit ihren Tönen emporhebt.

(Worte hat der Mensch allein, Fordre niemand mein Schicksal zu hören, Stimmen des Waldes 2c.) Am bekanntesten wurde er durch seine „Gedichte in schlesischer Mundart".

Digitized by Google

Ein Dialektdichter, in plattdeutscher Mundart, ist auch **Klaus Groth** aus Heide in Holstein (1819 geb.), dessen Dichtungen „Quickborn" uns Land und Leben der Dithmarschen, ihre Sitten und Gebräuche und ihre großartige Vergangenheit in vollster Treue und Wahrheit schildern.

Er führt uns die einzelnen Stände und Klassen des Volkes vor, den Fischer, den Müller, das Milchmädchen ꝛc. „Die Krautfrau" beneidet das Glück der Stadtbewohner, findet aber endlich, daß es doch besser sei, gesund zu sein, wenn man sich auch plagen muß. Tiefgefühlt ist „die junge Wittfrau" und das kleine Liedchen, das in einfachen und ergreifenden Zügen die ewig junge Liebe eines alten Ehepaars schildert. — Seine Erzählungen in Prosa führen den Titel: „Vertellen".

Ein zarter Liederdichter ist **Robert Reinick** aus Danzig (1805 bis 1852). Seine musikalisch hingehauchten Lieder tragen den Stempel echter Poesie, gemütvoller Treuherzigkeit des Empfindens und anmutiger Schalkhaftigkeit, sie sind einfach und edel.

(Sommernacht, Sonntags am Rhein, Frühlingsglocken, Sonntagsfrühe, Weihnachtslied, Gebet des Dichters ꝛc.)

Max Schneckenburger aus Würtemberg sei als letzter der modernen Lyriker genannt. Sein Gedicht „Die Wacht am Rhein", dessen packende Komposition, unter deren Klängen unser deutsches Heer im letzten Kriege von Sieg zu Sieg eilte, von Karl Wilhelm herrührt, hat den Dichter unsterblich gemacht und reiht ihn Arndt und Körner würdig an die Seite. —

Auch das **geistliche Lied** fand trotz der weltlichen Strömung treue Pflege. Julius Sturms innig religiöse Lieder haben wir schon erwähnt. — Neben **Albert Knapp's** (gest. 1864 als Stadtpfarrer in Stuttgart) „Christlichen Gedichten" („Einer ist's, an dem wir hangen") sind besonders Spitta und Gerok zu erwähnen.

Johann Philipp Spitta (1859 als Superintendent in Burgdorf gest.) ist einer der wenigen Dichter, die es verstehen, dem religiösen Stoffe auch ein künstlerisch schönes Gewand zu verleihen und ihre frommen Empfindungen in einer edlen Sprache darzustellen. Seine Lieder, von wahrhaft christlicher Gesinnung durchweht, eignen sich besonders für die Hausandacht. (Psalter und Harfe, z. B. „O selig Haus, wo man dich aufgenommen").

Karl Gerok, als Oberhofprediger zu Stuttgart gestorben, offenbart in seinen Liedern einen für alles Schöne begeisterten Sinn. Seine Gedichte „Palmblätter", „Pfingstrosen", „Blumen und Sterne" bekunden einen tief religiösen, gläubigen Sinn, der warm und erhebend zu unserem Herzen spricht. —

Die Lieder dieser zuletzt genannten Dichter bieten dem weiblichen Herzen einen unversiegbaren Quickborn der Erbauung und Stärkung.

Digitized by Google

II. Epische Dichter.

§ 79. Roquette. Redwitz. Kinkel. Wolfgang Müller.

Ein beliebter Dichter ist **Otto Roquette** (1824 in der Provinz Posen geb., lebt jetzt in Darmstadt). Er besitzt ein tiefes Gefühl für die Schönheiten der Natur und ist von tiefem Haß gegen alles Gemeine und Heuchlerische durchglüht. Seinen Dichterkranz erwarb er sich durch „Waldmeisters Brautfahrt", welche Dichtung einen seltenen Erfolg errang. Der goldne Hauch der Jugendlichkeit weht erfrischend und liebenswürdig durch das Büchlein. „Waldmeisters Brautfahrt" ist eine Märchendichtung:

Der edle Prinz Waldmeister hat sich mit seinem Hofgesinde, den duftigen Wald- und Frühlingskräutern, aufgemacht auf die Brautfahrt zu der schönen Prinzessin Rebenblüte, dem lieblichen Töchterlein König Feuerweins, der mit seinem zahlreichen und herrlichen Hofstaate, den edlen Rhein-, Neckar- und Moselweinen, zu Rüdesheim Residenz hält. Ein mißgünstiger Pfaffe, dem, wenn er allein, kein Wein zu edel ist und der doch vor den Leuten auf die edle Gottesgabe stets nur schimpft und schilt, greift den Waldmeister auf dem Spaziergange auf und steckt ihn in das eherne Burgverließ der Botanisierkapsel. Der Kampf, durch welchen die Gefährten und Diener des Prinzen den Gefangenen wieder befreien, wird in lebhaften und niedlichen Schilderungen besungen, zu denen überall die köstliche Rheinlandschaft mit ihren Burgtrümmern und ihrer goldnen Segensfülle den anmutigen Hintergrund bildet. Die Zurüstungen zur Hochzeit, die Gesandtschaften der deutschen Weine werden ebenso meisterhaft vorgeführt. Doch unter dem Jubel der Hochzeit vergessen die Freunde des edlen Brautpaares nicht, daß sie noch Rache zu nehmen haben an dem feigen Heuchler, der ihren Fürsten in Gefangenschaft gehalten. Diese Rache findet auch bei einem Zechgelage statt, bei welchem durch die Geister des Maitranks der heuchlerische Pfaffe entlarvt wird.

Durch diese einfache Erzählung schlingt sich nun, duftigen Waldrosen gleich, ein Kranz anmutiger Lieder, überall tritt uns die schönste und edelste Natürlichkeit entgegen, und das ist es, was dieses Buch zu einem Lieblingsbuche der Lesewelt gemacht hat.

Oskar von Redwitz (1823 bei Ansbach geboren, lebt jetzt in Meran) erwarb sich durch seine erste Dichtung „Amaranth" eine ungeheure Anerkennung.

Die darin besungene Begebenheit ist folgende: Der junge Walther zieht nach Italien, um sich nach dem Willen seines verstorbenen Vaters mit der reichen Ghismonde zu vermählen. Unterwegs lernt er im Schwarzwald die fromme Amaranth kennen und lieben. Doch setzt er

Digitized by Google

seine Reise fort, um des Vaters Gebot zu erfüllen. Aber er findet in seiner Braut ein kaltes, gemütloses, ungläubiges Wesen, gegen welches Amaranth in um so schönerem Glanze strahlt. Alle Versuche, Ghismonde zu bekehren, scheitern an ihrem starren Sinn, und sogar am Hochzeitstage höhnt sie ihn ob seines frommen Glaubens. Da verläßt er sie, kehrt nach dem Schwarzwald zurück und heiratet seine Amaranth.

Die große Zeit von 1870—71 begeisterte Oskar v. Redwitz zu seinem schönen „Lied vom neuen deutschen Reich". Auch ein Roman: „Hermann Stark, deutsches Leben" erschien von ihm.

Ein vielbewegtes Leben hat **Gottfried Kinkel** hinter sich. Er wurde 1815 zu Oberkassel bei Bonn geboren und studierte in Bonn Theologie, wurde auch daselbst später als Lehrer an der Universität angestellt. Er verheiratete sich mit Johanna Mockel, und diese geist- und phantasiereiche Frau übte einen großen Einfluß auf ihn aus. Hierauf wurde er, da er die Theologie aufgegeben hatte, Professor der Kunstgeschichte, ließ sich aber 1848 in das revolutionäre Treiben hineinziehen, woran er den lebhaftesten Anteil nahm. Er schloß sich dem Aufstande in Baden an, wurde gefangen genommen und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Vergebens hatte sich seine Gemahlin, vergebens hatten sich seine Freunde für ihn verwandt. Da gelang es ihm unter Mitwirkung des Studenten Karl Schurz zu entfliehen; unter Beihilfe anderer Freunde gelangte er auch glücklich nach England. Von da begab er sich nach Nordamerika, kehrte aber bald wieder nach England zurück, wo er sich mühsam als Privatlehrer sein Brot verdienen mußte. Allmählich verbesserten sich seine Zustände, aber bald sollte ihn der härteste Schlag treffen: Seine an einer Herzkrankheit leidende Frau hatte sich wahrscheinlich in einem heftigen Schmerzensanfalle zu dem Fenster hinausgebeugt, um frische Luft zu schöpfen und war in den Hof hinuntergestürzt. Augenblicklicher Tod hatte sie betroffen. — Im Jahre 1866 wurde Kinkel als Professor nach Zürich berufen, wo er 1882 starb. — Sein Dichterruhm beruht hauptsächlich auf seinem epischen Gedicht **„Otto der Schütz"**. Diese Dichtung spricht durch ihre anmutige Einfachheit, durch die Klarheit und Milde des Ausdrucks, durch warme, lebendige Schilderung und durch den unverfälschten Adel der Gesinnung besonders an.

Otto, des mächtigen Landgrafen von Thüringen zweiter Sohn, ist aus der väterlichen Burg entflohen, weil sein Vater ihn, den lebensfrohen, thatendurstigen Jüngling zum Mönche bestimmt hat. In klarer Frühlingsnacht fährt er, ein kecker Jägersmann, auf einem Kahne den Rhein hinab, lernt in der Nähe von Cleve den alten, kernhaften Förster Hugo kennen und zieht mit diesem an den Hof, wo ein großes Armbrustschießen stattfindet. Hugo thut den besten Schuß mitten in die Scheibe hinein, doch Otto übertrifft ihn noch, indem er des Försters Bolzen

Digitized by Google

spaltet und dadurch den Preis gewinnt, den ihm Elsbeth, des Grafen Dietrich holdselige Tochter, reicht, und zu welcher ihn solche Liebe erfaßt, daß er, seine edle Abkunft verschweigend, in des Grafen Dienste tritt. Bald wird er durch sein tüchtiges und zugleich bescheidenes Wesen der Liebling des Hofes, und Elsbeth, obgleich sie die Schranken des Standes erkennt und aufrecht hält, fühlt doch ihr Herz zu ihm hingezogen. Als später eine große Jagd veranstaltet wird, bedroht ein mächtiger Auerochse die junge Gräfin, die sich voll Angst in einen Weiher stürzt. Schon dem Ertrinken nahe, wird sie von Otto, der sich ihr nachwirft, gerettet, und das heiße Gefühl ihrer Dankbarkeit entlockt ihr das lange bewahrte Geständnis der Gegenliebe. Während die Gerettete in dem Hause des wackern Försters sich erholt, entdeckt Otto diesem seine Abkunft. — Nach einiger Zeit kommt ein Herr Homburg nach Cleve, um den Aufenthalt Ottos zu erforschen. Dieser flieht in das Haus Hugos. Da erzählt Homburg dem Grafen Dietrich, daß des Landgrafen ältester Sohn gestorben sei und der Vater seinen zweiten Sohn aufsuchen lasse, um diesen in seine Rechte einzusetzen. Aber bevor Elsbeth erfährt, wer Otto eigentlich ist, stellt sie ihr Vater auf die Probe, um die Echtheit ihrer Liebe zu erforschen. Aber sie erklärt sich bereit, auch eines Dienstmanns Weib zu werden und ihre Ahnen zu vergessen. — So erfolgt denn am Schluß die fröhliche Hochzeit.

Diesem Epos würdig zur Seite steht der reizende Romanzen-Cyklus: **„Der Grobschmied von Antwerpen"**, worin uns erzählt wird, wie der Schmied Quintin Messys aus Liebe zur Tochter eines Malers selbst ein Maler wird.

Auch als Lyriker hat Kinkel manch schönes Lied geschaffen: Abendstille, Trost der Nacht, Gruß an mein Weib, Ein geistlich Abendlied, Sonntagsstille ꝛc. In dem „Strauß aus dem Jugendgarten" erblicken wir schön verklärt das Bild seiner frommen Mutter in unvergänglichen Zügen.

Wolfgang Müller aus Königswinter (1816 geb. und 1873 gest.) gewann zuerst durch seine rheinische Sagensammlung „Loreley" ein größeres Publikum. Eine reizende Rheinidylle ist ferner die „Maikönigin", worin uns der Dichter ein Gemälde des Volkslebens und der Volkssitte am Rhein, der malerischen Schönheit und lachenden Fruchtbarkeit seiner Ufer entrollt, alles voll Anmut und Frische. Und dazwischen erhalten wir die reizendsten Schilderungen von der Weinlese am Rhein, von der Feier des St. Martinsabends, von den Winterbeschäftigungen und der Winterlust, vom Eisgange und wieder vom Maifeste. — Etwas später erschien „Prinz Minnewein", dann „der Rattenfänger von St. Goar", ebenfalls voll prächtiger Schilderungen rheinischen Lebens und rheinischer Sitte. Denselben frischen, mannhaften Geist atmet „Johann von Werth, eine deutsche Reitergeschichte". Auch

Digitized by Google

in „Aschenbrödel" bekundete der Dichter wiederum sein fesselndes Erzählertalent. Von ihm stammt auch das vielgesungene, anmutige Lied: „Mein Herz ist am Rheine."

§ 80. Scherenberg. Scheffel.

Christian Friedrich Scherenberg, geb. 1798 in Stettin, gest. 1881 in Berlin, ist ein Sänger und Verherrlicher des preußischen Königtums, dessen glorreichste Heldenthaten er in seinen Gedichten voll Mark und Kraft besingt: „Waterloo", „Leuthen", „Ligny".

Joseph Viktor (von) Scheffel ist 1826 zu Karlsruhe geboren. Sein dichterisches Naturell hat auch er, wie so viele unserer hervorragendsten Dichter, von der Mutter überkommen. Nach dem Willen seines Vaters, aber sehr gegen seine eigene Neigung, studierte er Rechtswissenschaft; jedoch seine Studentenzeit in Heidelberg wurde maßgebend für das dichterische Werden und Wachsen Scheffels. Später war er Rechtspraktikant in Säckingen und fand hier den Stoff zu seiner herrlichen Dichtung „Der Trompeter von Säckingen", worin er uns in die Zeit des dreißigjährigen Krieges und in sein geliebtes Schwabenland führt.

Jung-Werner, ein ehemaliger Heidelberger Student, zieht mit seiner Trompete, die er meisterhaft bläst, durch den Schwarzwald und kommt zu einem Pfarrer, der ihn gastfreundlich aufnimmt und dem er seine Lebensgeschichte erzählt. Zu bemerken ist hier, daß die ganze Begebenheit kurz nach dem dreißigjährigen Kriege stattfindet. Auf den Rat des Pfarrers geht Jung-Werner nach Säckingen und gewinnt hier durch sein Blasen die Gunst des Grafen. Als er diesem einen Angriff empörter Bauern auf das Schloß abschlagen hilft, wird er verwundet und von Margarethen, des Grafen lieblichem Töchterlein, gepflegt. Beide erfaßt eine heftige Neigung, aber als Jung-Werner um die Hand der Grafentochter wirbt, wird er vom Vater abgewiesen, da er nicht ebenbürtig ist. Da verläßt Werner das Schloß mit dem festen Entschluß, nicht eher zurückzukehren, als bis er dem stolzen Grafen ebenbürtig ist. Er besteht manches Abenteuer und kommt zuletzt nach Rom, wo er Kapellmeister des Papstes wird. Um diese Zeit war auch Margarethe mit der Äbtissin von Säckingen dahin gekommen, denn der Schmerz wegen der Trennung von dem Geliebten hatte sie krank gemacht, und man hoffte unter dem südlichen Himmel auf Genesung für sie. In der St. Peterskirche sehen sich die Liebenden wieder, Margarethe fällt in Ohnmacht und erregt hierdurch die Aufmerksamkeit des Papstes, der nun durch seinen Kapellmeister den Zusammenhang erfährt und ihn zum Ritter und Marchese ernennt. Mit fröhlicher Verlobung und glücklicher Heimkehr endigt das reizende Gedicht. — Es ist voll frischen

Digitized by Google

Humors und seelenvoller Tiefe, von großer Anschaulichkeit und treuer Naturwahrheit.

Seinen liebevollen, verständnisvollen Blick für die Volkssage hat Scheffel auch in seinem bald darauf erscheinenden Roman: „Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert" in bewundernswürdiger Art offenbart. Hier erzählt uns der Dichter die Geschichte von des jungen Mönches Ekkehard und Frau Hadwigs, der Herzogin von Schwaben, Liebe. Nachdem der Mönch seiner Leidenschaft lange widerstrebt, bricht diese doch eines Tags in ungestümer Heftigkeit aus. Von ihm feindlich gesinnten Mönchen überrascht, wird er eingesperrt, entflieht aber nach Appenzell, wo er in der Einsamkeit des Säntis als Einsiedler lebt. Allmählich findet er wieder in der Poesie Trost und Ruhe. So entsteht das Waltharilied, und als es dann, um den Schaft eines Pfeiles gewunden, zu Frau Hadwigs Füßen niederfällt und sie auf den ersten Blick mit blaßroten Buchstaben geschrieben liest: „Der Herzogin von Schwaben ein Abschiedsgruß" und daneben den Spruch des Apostels Jacobus: Selig der Mann, der die Prüfung bestanden, — da neigt die stolze Frau ihr Haupt und weint bitterlich. — So war aus den alten vergilbten Urkunden ein lenzesfrisches Gedicht emporgeblüht, das an Anschaulichkeit und Wahrheit wenige seinesgleichen hat.

Später gründete sich unser Dichter ein Heimwesen bei Radolfzell am Bodensee. Die Zeit der Minnesänger fesselte ihn mächtig und begeisterte ihn zu Liedern, die er nach der Muse des Minnegesanges „Frau Aventiure" benannte. In „Juniperus" schildert uns der Dichter das Leben und Lieben der ritterlichen Gesellschaft unter Kaiser Friedrich dem Rotbart, und in den „Bergpsalmen" tönen uns großartige Hymnen eines einsamen, in der Naturbetrachtung versenkten Gemütes entgegen. — Scheffels an Früchten so reiches Leben fand ein frühes Ende. Am 9. April 1886 starb der durch und durch deutschgesinnte Dichter in Karlsruhe.

§ 81. Heyse. Wolff. Weber.

Paul Heyse, geb. 1830 zu Berlin und gegenwärtig in München lebend, ist ein reich begabter Dichter, der sich schon auf verschiedenen Gebieten der Poesie mit Glück versucht hat, im Drama („die Sabinerinnen", preisgekrönt), in der Novelle und im Roman. Seine schöne Begabung ist eine wesentlich epische, und als Erzähler in Versen wie in Prosa gehört er zu unsern ersten Meistern. (Die Brüder, Urica, Die Braut von Cypern, Thekla, Die Blinden, Marion, La Rabbiata u. a.)

Ein andrer moderner Epiker, **Julius Wolff**, schöpfte seine Stoffe mit glücklichem Griffe aus dem reichen Sagenschatze unsers Volkes und

Digitized by Google

schuf im „Rattenfänger von Hameln", „Till Eulenspiegel", „Tannhäuser", „Der wilde Jäger" reizende Epen, die von anmutigen, lyrischen Tönen geschmückt sind. Der Dichter ist 1834 in Quedlinburg geboren. Als Landwehroffizier machte er den Feldzug 1870 mit, und diesem Umstande verdanken wir sein hervorragendstes lyrisches Gedicht: „Die Fahne der Einundsechziger", welches uns eine der ergreifendsten Episoden jenes Krieges in wahrhaft dramatischer Behandlung schildert.

Ein schönes episches Gedicht der Gegenwart ist auch „Dreizehnlinden" von **F. W. Weber**, das uns in die Zeit Ludwigs des Frommen zurückversetzt. Es schildert uns die Kämpfe eines sächsischen Helden, der, auf den Tod verwundet, von den Mönchen des Benediktinerklosters Dreizehnlinden gepflegt wird, dabei die Herrlichkeit des Christenglaubens erkennt und seinen alten, heidnischen Glauben abschwört. Das Gedicht zeichnet sich auch in der Form durch schöne Sprache und schwungvolle Verse aus.

III. Dramatische Dichter.

§ 82. Hebbel. Gutzkow. Laube. Ernst von Wildenbruch.

Eine hervorragende, dramatische Dichtergestalt ist **Friedrich Hebbel** aus Wesselburen in Dithmarschen (1813 geb.). Er erhielt als Sohn eines armen Bauern einen nur dürftigen Unterricht und wurde dann Schreiber. Großen Einfluß übten auf ihn das nahe Meer, sowie die alten Sagen und Geschichten aus der Heldenzeit seines Volks. Außer der Bibel waren die alten Volksbücher von Siegfried und Genoveva lange Zeit seine einzige Lektüre, und ihnen entnahm er auch seine poetischen Stoffe. Mit der Hilfe von Gönnern konnte er studieren und ging dann nach Hamburg. Hier wäre er bei dem großen Brande beinahe vom wütenden Pöbel erschlagen worden, der ihn für einen Engländer hielt (denn Engländer sollten die Veranlassung des schrecklichen Unglücks gewesen sein), und nur sein Plattdeutsch rettete ihn. Nach mehreren Reisen nahm er in Wien seinen Aufenthalt und starb daselbst 1863. — Seine Tragödien sind: Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes und Mariamne, und besonders: Die Nibelungen, worin er den gewaltigen Sagenstoff mit erstaunlicher Dichterkraft zu einem großen dramatischen Gemälde gestaltet. Aber seine Dramen, so großartig sie angelegt sind, befriedigen nicht, denn das Häßliche und Widerwärtige herrscht darin vor, das nur zu oft auch unser sittliches Gefühl beleidigt.

Einer der bedeutendsten, fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller der neuesten Zeit ist **Karl Gutzkow** (in Berlin 1811 geb. und

Digitized by Google

1878 durch einen Unglücksfall in Sachsenhausen gest.). Es war in ihm ein Schöpfungsdrang rege, der sich am glänzendsten im Drama und im Roman zeigte. Das bedeutendste seiner Dramen ist „Uriel Acosta", welches den Kampf des freien Denkens und Forschens mit dem starren Buchstaben der Überlieferung darstellt. „Patkul", eine historische Tragödie, schildert einen Helden, dessen Recht gegen allerlei Leidenschaft und Bosheit schrecklich unterliegt. In „Wullenweber" hält Gutzkow der deutschen Nation einen Spiegel ihrer ehemaligen Größe, den deutschen Städten ein Bild ihrer aus der Einigkeit erwachsenen Macht vor. — Gutzkows Lustspiele: „Zopf und Schwert" und „das Urbild des Tartüffe" sind vortrefflich und gehören zu den besten der neueren Zeit. — Die zweite Glanzseite unseres Dichters bilden seine Romane, deren bedeutendster „die Ritter vom Geiste" sind, ein großartiges Kulturgemälde, in welchem die Geheimbünde eine große Rolle spielen. Diesem Romane zur Seite steht „der Zauberer von Rom", ebenfalls eine Gedankenschöpfung von überwältigendem Reichtum an Gestalten. — In seinem Roman „Hohenschwangau" entwirft der Dichter ein historisches Gemälde des Reformationszeitalters von seltener Treue und Wahrheit.

Heinrich Laube (in Sprottau 1806 geb.) ist ein frischer und gewandter Dramatiker. Einen bedeutenden Erfolg hatten „die Karlsschüler", ein Schauspiel, dessen Held unser großer Schiller ist. Schon der Stoff sicherte dem Dichter die Sympathien des Publikums, aber auch die Ausführung ist eine gelungene, und oft ist die Sprache so schwungvoll, daß sie unser Gemüt mächtig ergreift und mit sich fortreißt. — Laubes bestes Trauerspiel ist „Essex", meisterhaft angelegt und darum spannend bis zum Schlusse. — Sein historischer Roman: „der deutsche Krieg" fand lebhaften Anklang.

Im fernen Morgenlande, zu Beirut in Syrien, wo sein Vater preußischer Generalkonsul war, wurde **Ernst von Wildenbruch** am 2. Februar 1845 geboren. Als Offizier machte er den preußisch-österreichischen Feldzug mit und widmete sich alsdann der wissenschaftlichen Laufbahn; seit 1877 gehört er dem „Auswärtigen Amte" in Berlin als Legationsrat an. Auch ihn begeisterte der große Krieg 1870, an welchem er als Reserveoffizier teil genommen, und er schuf die Heldengesänge „Vionville" und „Sedan". Aber Wildenbruchs eigentliche Bedeutung liegt im **Drama:** „Väter und Söhne" führt uns in die unglückselige Zeit nach der Schlacht bei Jena und endet im großen Befreiungskriege. Der Dichter aber redete seit langer Zeit von der Bühne herab zum erstenmale wieder die Sprache patriotischer Begeisterung. — Dann folgten die Dramen: „Die Karolinger", „Harold", „Das neue Gebot", am bedeutendsten aber ist das Schauspiel „Die Quitzows". Hier steht ein echt nationaler Stoff von weltgeschichtlicher Bedeutung, nämlich die

Digitized by Google

Besitznahme der Mark durch die Hohenzollern, im Mittelpunkte der fesselnden Handlung. Die sandige Mark, die zähen Märker, ein trotziger Adel und die echten Berliner bilden den Boden, in welchen der Nürnberger Burggraf verpflanzt wird. Aber unter seinem linden und zugleich starken Scepter erwächst daraus das Heldengeschlecht, das von Gott ausersehen ist, dem Höchsten und Besten dienstbar gemacht zu werden. — Auch zu seinem neuesten Schauspiel „Der neue Herr" entnahm der Dichter den Stoff der brandenburgisch-preußischen Geschichte, denn der Held ist kein anderer als der große Kurfürst, welcher als Jüngling mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergreift.

IV. Romandichter.

§ 83. Immermann. Schücking. Alexis.

Es ist erstaunlich, in welchem Maße die Romanlitteratur in unserer neuesten Zeit wucherte, aber es ist auch erstaunlich, welche Masse von nichtsnutzigen, unmoralischen und unkünstlerischen Romanen in das Publikum geschleudert wurde. Die schlechtesten Romane wurden mit wahrer Gier verschlungen. Am meisten zu bedauern ist, daß die gemeinsten, besonders französischen Romane, nach Deutschland verschleppt und von zahllosen Schriftstellern auch nachgeahmt wurden; das Abgeschmackteste, das Häßlichste wurde durch Übersetzungen eingeführt, und daß diese Bücher gerade in die unteren Volksschichten eindringen, ist ein erschreckendes Unglück. — Auf die Neugestaltung des deutschen Romans hatte das Ausland und namentlich der große Schotte Walter Scott, der auch für Deutschland den historischen Roman schuf, großen Einfluß. Jetzt steht der deutsche Roman den besten ausländischen ebenbürtig zur Seite und spiegelt das geistige Dichten und Trachten unsrer tiefdenkenden und strebsamen Nation in seiner ganzen Vielseitigkeit ab. Alle Richtungen der deutschen Bildung, der Staat, die Kirche, die Gesellschaft, die Familie werden in seine Kreise gezogen. Wir können natürlich auch hier nur die bedeutendsten Schriftsteller auf diesem Gebiete hervorheben.

Karl Immermann, geb. 1796 zu Magdeburg, gest. 1840 in Düsseldorf, hat sich ein bleibendes Denkmal gestiftet durch das reizende Idyll „der Oberhof", welcher in einem größeren Roman „Münchhausen" eingeflochten ist.

„Der Oberhof" ist eine köstliche Perle, worin uns das westfälische Bauernleben in seinem mannhaften, markigen Stolze herrlich geschildert wird. Die Falschheit, die Heuchelei der modernen Welt mit ihrer oberflächlichen Scheinbildung stellt der Dichter in wirksamen Gegensatz zu dem kräftigen, biedern und treuen Wesen des Hofschulzen. Lisbeth

Digitized by Google

ist eine herrliche, wahrhaft idyllische Gestalt, welche uns zeigt, daß die Beschäftigung mit der Landwirtschaft und dem Hauswesen die Hoheit der Gesinnung und die Würde des natürlichen Anstands in keiner Weise beeinträchtigt.

Levin Schücking, geb. 1814, ein Sohn der „roten Erde", nimmt auch gern sein liebes Westfalen zum Schauplatze seiner Erzählungen. Seine dichten Wälder, seine langgedehnten Fluren, seine vereinzelten Höfe, seine Eichenkämpe weiß er zu beleben; wir hören das Rauschen dieser uralten Haine, wir sehen den gastlichen Rauch aus dem einsam gelegenen Hause aufsteigen und fühlen uns durchschauert von all den großen und geheimnisvollen Erinnerungen, welche diesen Boden für jeden Deutschen so heilig und ehrwürdig machen. Er schildert vortrefflich den am Alten hängenden, aber durchaus ehrenwerten, westfälischen Adel, die zähen, tüchtigen, eigensinnigen Bauern. Schückings Stil ist glatt, zierlich, harmonisch, oft schwungvoll und farbenblendend.

(„Ein Sohn des Volkes", „Schloß Dornegge", „Die Ritterbürtigen", „Ein Schloß am Meer", „Eine dunkle That", „Ein Staatsgeheimnis", „Der Sohn eines berühmten Mannes" und viele andere Romane und Novellen.)

Willibald Alexis, eigentlich Wilhelm Häring, 1798 in Breslau geboren, schrieb, von Scott angeregt, besonders historische Romane: „Cabanis", „der Roland von Berlin", „der falsche Waldemar", „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht", „Isegrim" und „Dorothea". Der Dichter verstand es, die reizlose Mark Brandenburg mit ihren Sandflächen und Kieferwäldern, mit ihrer unfreundlichen Einförmigkeit interessant zu machen. Diese öde Landschaft gewinnt unter seinen Händen ein wundersames, poetisches Leben: Wir sehen die dürre Heide sich unermeßlich dehnen, wir atmen den Duft der Kieferwaldungen, wir hören den schweren Flügelschlag des Reihers, der über die schilfbewachsene Fläche des Sees dahinschwebt. Und so giebt er uns auch die Eigentümlichkeit ihrer Bewohner mit Treue und Wärme wieder. In den zuletzt genannten Romanen entwirft uns der Dichter mit warmer Liebe zum Vaterlande ein bittres Bild der Schwäche, der Schuld und Schmach Preußens in der Napoleonischen Zeit. Der „Isegrim" ist das Urbild eines märkischen Junkers, starr und hart, aber von gesundestem, festestem Stoffe, von schroffem Kastengeist, aber voll Ehr- und Pflichtgefühl, voll mannhafter Tapferkeit und selbstloser Opferfähigkeit. Und die Männer von 1813 sind ganz ebenso wie die von 1870 und 71! Zäh, zuverlässig und verständig, kalten Bluts, ehrenhaft, lieber schlagen sie, als daß sie sich schlagen lassen! — Mit gottergebenem Sinn und bewundernswürdiger Geduld ertrug der Dichter mehr als zehn Jahre lang sein durch Schlaganfälle verursachtes, schweres Geschick, bis er 1871 allem irdischen Leid entrückt ward. —

Digitized by Google

§ 84. Sealsfield. Gerstäcker. Stifter. Höfer.

Charles Sealsfield, eigentlich Karl Postel aus Mähren, geb. 1793, lebte lange Jahre in Nordamerika und schrieb eine Reihe von Romanen, in denen er das Leben in Amerika schildert. Er starb 1864 in der Schweiz.

Wie prächtig malt er uns Land und Leute, die endlosen Wassermassen mit ihren Klippen und Riffen, mit ihrer süß tönenden, träumenden Wellensprache, mit den prachtvollen, waldbekränzten Inseln, wie mächtig die erhabene Einsamkeit des Mississippi! Oder wie großartig ist seine Darstellung, wenn er uns den Urwald schildert mit seinen Rohr- und Cypressensümpfen, den hängenden Myrten, den prachtvollen Tulpenbäumen, den Sykomoren mit ihren grünlich silbernen Zweigen. Jasmin und wilde Rebe, die vom Grunde aufschießt, am Stamme sich aufhängt, zum Gipfel hinanrankt und wieder herabsteigt, durchwirken den Urwald mit einem endlosen Blattgewebe. Der Dichter führt uns in das südliche Mexico, in die öde Sandwüste von Veracruz, in die Wildnisse von Palmen und Orangen, von Citronenbäumen und Bananen; in die schwarzbraunen Granit- und Porphyrfelsen der Sierra Madre, wo an den sanfteren Bergabhängen Weizen- und Maisfelder reifen, während auf der anderen Seite über den tosenden Waldströmen der Adler schreit, oder er führt uns in die malerische Stadt Montezumas selbst, die friedlich sich im See spiegelt. Und auf diesem Hintergrunde entwickelt uns der Dichter mit derselben Meisterschaft das amerikanische Rassen- und Volksleben in Kampf und Sieg und giebt uns herrliche Charakteristiken der eingewanderten Europäer. Die Färbung dieser Schilderungen ist oft glühend berauschend, der Stil bei aller Klarheit packend, leidenschaftlich.

„Transatlantische Reiseskizzen", „der Virey und die Aristokraten oder Mexico im Jahre 1812", „der Legitime und die Republikaner" sind des Dichters Hauptwerke.

Vielgereist und von hellem Blicke für Völker- und Menschenleben ist auch **Friedrich Gerstäcker,** geb. 1816 zu Hamburg und 1872 in Braunschweig gestorben. Als der Sohn eines beliebten Sängers und Schauspielers, begleitete er denselben schon als Kind auf seinen häufigen Kunstreisen und gewöhnte sich dadurch frühzeitig an ein unstetes Wanderleben. Nach dem Tode des Vaters sollte er Kaufmann werden, allein sein Sinn stand in die Ferne, er wollte nach Amerika auswandern und schiffte sich 1837 dahin ein. Aber ohne bestimmten Lebensberuf, ohne genügende Kenntnisse, geriet Gerstäcker auf dem fremden, ungastlichen Boden bald in die bitterste Not; das bischen Hab und Gut, das er aus Europa mitgebracht hatte, wurde ihm von einem Yankee abgenommen, und so sah sich der angehende Dichter dem wechselvollen nordamerikanischen Leben hilflos preisgegeben. — Doch nein, nicht hilflos! Der starke,

Digitized by Google

kräftige Mann mit den gesunden Gliedern und der unerschütterlichen Kraft des Willens fand die Hilfe in sich selbst. Er ging nicht zu grunde. In den verschiedenartigsten Lagen und zum Teil unter den dürftigsten Verhältnissen, bald als Heizer und Matrose, bald als Handlanger, bald als Pächter, zuweilen auch als Holzhauer und als Krämer durchzog er die Union von einem Ende zum andern und schlug sich überall tapfer durch; waren seine Mittel erschöpft, so griff er frischweg zur ersten, besten Arbeit und setzte dann wieder seine Wanderschaft fort.

Auf diese Art sammelte Gerstäcker den Stoff zu den „Streif- und Jagdzügen durch die Vereinigten Staaten Nordamerikas", und als er endlich nach Europa zurückkehrte, erschienen rasch hinter einander zwei Werke: „die Regulatoren in Arkansas" und „die Flußpiraten des Mississippi". Ferner „Amerikanische Wald- und Strombilder", „Aus zwei Welten", „Reisen (Südamerika und Californien)", „Nach Amerika!" „Tahiti, Roman aus der Südsee", „Californische Skizzen", „die beiden Sträflinge. Australischer Roman" ꝛc.

Eine der liebenswürdigsten Dichtergestalten der neuesten Zeit ist **Adalbert Stifter.** Am Anfang dieses Jahrhunderts (1806) zu Oberplan in Böhmen geboren, starb er 1868 als Schulrat in Linz. Mit liebender Begeisterung versenkt er sich in die Natur, um sie in ihrem geheimsten Leben zu belauschen. Der Hochwald und die Heide sind seine Helden, der stille Haushalt der Natur zieht ihn mächtig an, und mit glühenden Farben zaubert er uns die Landschaft in seltenem Glanze vor die Seele. Schweiften die vorigen Dichter unruhig in weite Fernen, so findet Stifter sein Glück in der beschränkten Heimat. Das Kleinste gewinnt unter seiner Phantasie Gestalt und Leben. Den duftigsten Hauch aus Wald und Wiese gießt er über seine Schilderungen. Und wie schön verknüpft er das Menschenleben mit diesem Naturleben: unwillkürlich werden wir zu den Gestalten Stifters hingezogen. Wie herrlich versteht er die Mutterliebe zu erklären, wie vorzüglich schildert er die reinen Frauen, die wie frische, keusche Blumen den Garten Gottes schmücken! („Studien", „Nachsommer", „Bunte Steine".)

Edmund Höfer (1819 zu Greifswald geboren) ist einer der gelesensten und beliebtesten Erzähler Deutschlands. Er besitzt ein außerordentliches Talent der Schilderung, er ist der Dichter der pommerschen Ostseeküste.

Mit hinreißender Gewalt weiß Höfer den einförmigen und doch ewig neuen Anblick zu schildern, den das Meer gewährt, indem es seine rastlosen Wellen gegen die flache, niedrige Küste spült. Die Färbung seiner Dichtungen ist meist trüb und schwermütig, wie der nordische Himmel, unter dem sie spielen. Es besteht eine geheime Verwandtschaft zwischen dem Menschen und der ernsten stiefmütterlichen Natur, dem

Digitized by Google

finstern Grün der Wälder, dem melancholischen Grau des Himmels, dem geheimnisvollen Wogen und Brausen des Meers. Das harte, karge Erdreich erzeugt harte, verschlossene Menschen mit gewaltigen Leidenschaften, die ihre Empfindungen gleichwohl in tiefer Brust zu verbergen wissen, und deren erzenen, wettergebräunten Zügen man nicht ansieht, was ihre Herzen bewegt, und wenn sie auch darüber zerspringen sollten.

(„Geschichten aus dem Volk", „Deutsches Leben", „Schwanewieck, Skizzenbuch aus Norddeutschland", „Die Alten von Ruhneck" u. a.)

§ 85. Freytag. Spielhagen. Dahn. Gottschall. Ebers.

Die glänzendste Gestalt auf dem Gebiete der modernen Romandichtung ist unstreitig **Gustav Freytag,** 1816 in Kreuzburg in Schlesien geboren. 1855 erschien sein schnell berühmt gewordener Roman **„Soll und Haben",** in welchem er, wie er sagt, das Volk bei seiner Arbeit aufsuchen wollte. Vertreter des Ackerbaus, der Industrie und des Handels, des Adels wie des Bürgerstandes treten uns in lebensvollen Gestalten entgegen. Wir sehen den deutschen Bürger in seiner reinen Freude an der emsigen Arbeit, in seinem soliden Ehrgefühl, seiner Redlichkeit, seinem Familiensinn, aber auch die Schattenseiten bleiben uns nicht verborgen. — Dieses Gemälde deutschen Bürgerlebens ergänzte G. Freytag später durch eine Schilderung des deutschen Gelehrtentums in dem Romane: **„Die verlorene Handschrift".** — Freitags bedeutendstes Werk, **„Die Ahnen",** besteht aus sechs einzelnen Romanen: Ingo und Ingraban (4. und 8. Jahrh.); das Nest der Zaunkönige (11. Jahrh.); die Brüder vom deutschen Hause (13. Jahrh.); Markus König (16. Jahrh.); die Geschwister: a. der Rittmeister von Altrosen; b. der Freikorporal bei Markgraf Albrecht (17. und 18. Jahrh.); Aus einer kleinen Stadt (19. Jahrh.)

Das Werk enthält eine Reihe frei erfundener Geschichten, in welchen die Schicksale eines einzelnen Geschlechts erzählt werden. Es beginnt mit Ahnen aus früher Zeit und wird bis zum letzten Enkel fortgeführt, der, wie der Dichter sagt, als frischer Gesell noch jetzt unter der deutschen Sonne wandelt. — Die Geschichte der Ahnen ist die Geschichte aus Deutschlands tiefer Vergangenheit bis an die Schwelle der Gegenwart, die Geschichte des großen Vaterlands, wie sie auf die Geschicke einer Familie einwirkt, und alle diese Nachkommen desselben Stammvaters sind berufen, an den großen Ereignissen, welche ihr Volk und den Staat bewegen, mehr oder minder hervorragenden Anteil zu nehmen.

Auch als Dramatiker hat sich G. Freytag ausgezeichnet, namentlich durch seine Tragödie „die Fabier" und durch sein Lustspiel „die Journalisten". —

Digitized by Google

Nicht minder beliebt ist **Friedrich Spielhagen,** (1829 in Magdeburg geboren), der sich in kurzer Zeit durch seine Romane „Problematische Naturen", „In Reih' und Glied", „Hammer und Amboß", „Sturmflut", „Platt Land", „Quisisana", die mit kräftigem Griff das volle Leben erfassen und fesselnd gestalten, einen hervorragenden Rang in der Romanlitteratur erkämpft hat. Er giebt in seinen Romanen ein volles Bild der socialen Kämpfe unserer Zeit, mit allen ihren Irrungen und Hoffnungen. Es geht ein frischer, kräftiger und zugleich liebenswürdiger Zug durch alles, was er schreibt, und seine herrlichen Ostseelandschaftsbilder gehören zu den besten Naturschilderungen, die wir besitzen.

Als weitere, hervorragende Romandichter der Gegenwart erwähnen wir: **Felix Dahn,** jetzt Professor an der Universität zu Breslau, der uns durch sein Werk „Ein Kampf um Rom" in die Zeit der Völkerwanderung versetzt und uns den Heldenkampf der Ostgoten gegen die griechischen Feldherrn Belisar und Narses und den Untergang dieses germanischen Volkes in ergreifenden und treuen Zügen schildert. — Ferner: **Rudolph (von) Gottschall** in Leipzig, ein kritisches und dichterisches Talent von hohem Range. Er hat sich außer durch vorzügliche Dramen (Mazeppa, Der Nabob, Katharina Howard) auch durch den Roman: „Im Banne des schwarzen Adlers", ausgezeichnet, worin uns der Dichter die Heldengestalt des großen Friedrich in Kampf und Sieg auf dem mit seltener Treue geschilderten Hintergrunde jener Zeit vor Augen führt. —

Ein ganz neues Gebiet der Romandichtung eröffnete uns **Georg Ebers,** 1837 in Berlin geboren. Als Professor in Jena, später in Leipzig, unternahm er mehrere Reisen nach Ägypten und Nubien. Er durchwanderte Nordafrika, die ägyptische Landschaft Gosen und die Sinaihalbinsel und gab in seinem Werke „Durch Gosen zum Sinai" eine erschöpfende Untersuchung über die als Stationen des jüdischen Auszuges erwähnten ägyptischen Ortschaften. Mit seltener Begabung versteht er es, das, was die gelehrte Forschung aus dem Dunkel des alten Ägypten, ans Licht gefördert hat, in prächtigen Farbentönen, anmutig und fesselnd, zum Gemeingut aller zu gestalten. Wer hätte es geglaubt, daß Romane, die acht Jahrhunderte vor Christus in dem düstern Ägypten spielen, einen so allseitigen Beifall finden würden? 1864 erschien Ebers' erster historischer Roman „Eine ägyptische Königstochter", welcher wissenschaftliche Tiefe mit dichterischem Schwunge glücklich zu vereinen weiß. Weitere Produkte seiner Reisen in Ägypten und der angrenzenden Sinaihalbinsel sind: „Uarda"; „Homo sum"; „die Schwestern"; „der Kaiser", worin die Zeit Hadrians meisterhaft dargestellt wird; auch ein reizendes Idyll aus der antiken Griechenzeit hat uns Ebers geschenkt: „Eine Frage". —

Digitized by Google

§ 86. Auerbach. Fritz Reuter.

Berthold Auerbach wurde in Nordstetten, einem Orte des Schwarzwaldes, 1812 geboren und ist 1881 in Berlin gestorben. Seine **„Schwarzwälder Dorfgeschichten"** erregten das allgemeinste Aufsehen und fanden den lebhaftesten Anklang. Er schildert darin das Leben des Volkes auf dem Lande, seine Sinnes- und Ausdrucksweise. In vielen dieser Geschichten erblicken wir den Gegensatz des Dorf- und Stadtlebens, der Natur und Kultur, besonders in der „Frau Professorin". Ein ähnlicher Kontrast fesselt uns in „Ivo, der Hairle", während „der Lehnhold" ein düsteres Bild starren, verknöcherten Bauerntums entwirft. Den Gegensatz zu diesen stahlharten Charakteren bildet „Barfüßele", zart und weich. Auch im großen Roman hat Auerbach Bedeutendes geleistet, das beweisen „Auf der Höhe" und „Das Landhaus am Rhein". Freilich enthält namentlich das letztere Werk viel Breites und Lehrhaftes, und auch bei Auerbach wie bei anderen Romandichtern bemerken wir eine bedauerliche Abneigung gegen jede positive Religion, namentlich gegen das Christentum. —

Fritz Reuter, geboren 1810 in Stavenhagen in Mecklenburg, war der Sohn des dortigen Bürgermeisters, welcher zugleich Landwirtschaft und eine Bierbrauerei besaß. Leute aller Klassen gingen da aus und ein, es gab viel zu sehen, zu hören, zu schaffen, und unter diesen mannigfaltigen Eindrücken in Garten, Feld und Wald wuchs der Knabe heran. Reuters Lehrer waren bis zu seinem vierzehnten Jahre nach damaliger Art Dilettanten ihres Faches: ein Handlungsdiener, ein Schneider, Uhrmacher Droz und vor allem „Onkel" Herse, ein ehemaliger Apotheker, jovial, originell, erfindungsreich, ein sinniger, gemütvoller Naturfreund. Wenn Herse mit seinem Fritz durch Feld und Wald schwärmte, wußte er den Stimmen der Vögel Liederchen und Sprüchlein unterzulegen, deren Einwirkung auf die Phantasie des Knaben noch in „Hanne Nüte" nachklingt. Amtmann Weber im herrschaftlichen Schloß des Städtchens, Mamsell Westphalen, Fritz Sahlbach, die ganze Bildergallerie, wie wir sie in „Ut de Franzosentid" erblicken, hat Reuter als Knabe gekannt und geliebt. Mit 14 Jahren kam er auf das Gymnasium, erst nach Friedland, dann nach Parchim, und mit 21 Jahren bezog er die Universität Rostock. Damals hatte die französische Julirevolution ganz Deutschland in Aufregung gesetzt. Die heißblütige Jugend sog die neuen Ideen mit Begeisterung ein und rief nach Freiheit und nationaler Größe. So kam Reuter 1832 nach Jena und trat sofort in die „Burschenschaft" ein, in welcher solche Ideen gepflegt wurden. Da aber brach die berüchtigte Verfolgung über die Burschenschaften herein, und auch Reuter wurde 1833 in Berlin ergriffen, dann nach einjähriger, martervoller Untersuchungshaft mit noch 38 andern zum Tode verurteilt

Digitized by Google

und schließlich zu dreißigjährigem Gefängnis „begnadigt". Nun begann „de Festungstid", zunächst mit Einsperrung in dunkeln, ungesunden Zellen und in scheußlicher Luft. Etwas milder wurde es auf der Festung Glogau, und hier läßt er auch seinen berühmten Roman beginnen. Aber es war nur ein kurzer Lichtblick. In Magdeburg kams desto schlimmer: Zellen mit kleinen, vergitterten Fenstern dicht unter der Decke, Spaziergänge auf einem winzigen, widerwärtigen Hofe und äußerst harte Behandlung. Später wurde er nach Graudenz gebracht, wo der Aufenthalt verhältnismäßig erträglich war. 1839 wurde er der mecklenburgischen Regierung ausgeliefert und kam auf die Festung Dömitz, und erst der Tod Friedrich Wilhelms III. gab ihn im Herbste 1840 seiner Heimat zurück — nach 7jähriger Festungshaft! — Aber die härtesten Prüfungen sollten erst noch kommen. Er war auf den Festungen 30 Jahre alt geworden und hatte mittlerweile alles wieder vergessen, was er gelernt. So kam er wieder auf das väterliche Gut, — ein „Strom", wie man in Mecklenburg zu sagen pflegt. Aber als sein Vater starb, reichte die Hinterlassenschaft nicht aus. Die Wirtschaft mußte aufgegeben werden, und so wurde Reuter ein heimat- und berufsloser Gast bei seinen vielen Freunden und Verwandten in Mecklenburg und Pommern. Auf diesen Kreuz- und Querfahrten entstanden wohl seine „Läuschen und Rimels", die ein wahrhaft volkstümlicher Anekdotenschatz geworden sind. Der Erfolg war glänzend, durchschlagend. Bald darauf erschien die „Reis' nach Belligen", und die letzten fünfziger und die sechsziger Jahre brachten dann in schneller Reihefolge „Kein Hüsung", „Hanne Nüte", „Olle Kamellen", „Ut de Franzosentid", „Schnurr-Murr", „Ut mine Festungstid", „Ut mine Stromtid", „Dörchläuchting" und „De Reis' nach Constantinopel". Schnell wuchs sein Ruhm, aber er war mittlerweile schon 50 Jahre alt geworden. Seit 1863 wohnte er, der sich schon 1850, also als vierzigjähriger Mann, trotz seiner damals drückenden Lage mit der Geliebten seines Herzens verheiratet hatte, am Fuße der Wartburg bei Eisenach in glücklicher Unabhängigkeit, und hier starb er 1874, ein Liebling der Nation. — Am vollendetsten sind „Ut de Franzosentid" und „Ut mine Stromtid"; hier steht der Dichter auf der vollen, reinen Höhe echten Humors. Was unsern Reuter so unwiderstehlich macht, das ist die Behaglichkeit, mit welcher er die Wunderlichkeiten des ländlichen und kleinstädtischen Lebens schildert, die warme Liebe, der Adel der Gesinnung, der tiefe Herzenszug zu allem, was menschlich, männlich und gut ist in diesem Volkscharakter. Was ist das für ein Mann, der von den Marterjahren seiner Jünglingszeit, von den Kerkermeistern, die ihn quälten, von den Kameraden, die sein Los teilten, so zu erzählen versteht, der all diesem Elend so unverbittert entrann! Und dabei nichts von leichtsinnigem oder gefühllosen Phlegma: „Dörvör sallst du mi Red' stahn!" ruft er in der

Digitized by Google

Erinnerung der ausgestandenen Leiden seinem verstorbenen Quäler Dambach ins Grab nach, der mit kalter, höhnischer Grausamkeit einst Reuters Vater verhinderte, seinen Sohn im tiefen Elende zu sehen. — Des Dichters schönste, wahrhaft klassische Gestalt ist der unsterbliche „Bräsig", der sich Shakespeares besten humoristischen Schöpfungen würdig zur Seite stellt.

V. Dichterinnen.

Einleitung.

Die Beteiligung der Frauen an unserer Litteratur hat sich in der neuesten Zeit bedeutend vermehrt. — Die Zeit der Griechen und Römer kannte eine derartige Teilnahme der Frauen an Litteratur und Wissenschaft nicht. Das hatte seinen Grund in der Stellung der Frauen, denn sie waren bekanntlich, nach orientalischer Sitte, von der Welt abgeschlossen. Dies änderte sich mit der Einführung des Christentums, welches sich, als frohe Botschaft für die Armen und Schwachen, auch an die Weiber und Sklaven wandte, und die Geschichte der christlichen Kirche erzählt uns von zahlreichen frommen und gelehrten Frauen, welche die heilige Schrift auslegten und lebhaften Anteil an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit nahmen. In dieser Art setzte sich die Thätigkeit der Frauen durch das ganze Mittelalter fort bis in die Gegenwart, von der Nonne Hroswitha im zehnten Jahrhundert bis zu der gelehrten Dorothea Schlözer, welcher in Göttingen unter Pauken und Trompeten der Doktorhut aufgesetzt wurde. — In der neuesten Zeit nun haben die Frauen ihre Thätigkeit besonders der Litteratur zugewandt und in der Lyrik und im Roman manches Schöne geleistet. Leider hat sich diese Beteiligung des weiblichen Geschlechts an der Litteratur zu weit ausgedehnt, und viele Unberufene haben sich auf den öffentlichen Markt gedrängt. Aber ungerecht würde es sein, die Frauen ganz von der Entwickelung geistiger Eigentümlichkeiten auszuschließen und jede weibliche Schriftstellerin zu verdammen. Es kommt nur auf die Stoffe an, in deren Auswahl die Frauen so oft fehlgegriffen haben. Geschichtliche Romane, die umfassende gelehrte Studien voraussetzen, Romane voll trüber Lebensanschauungen und voll Anfeindungen gesellschaftlicher Zustände sind der weiblichen Schriftstellerin nicht angemessen. — Dagegen ist es der Natur der Frauen viel entsprechender, wenn sie sich bei ihrem feinen Beobachtungstalente an die Ereignisse des Familienlebens halten und Natur und Menschen schildern, wie denn auch die ausgezeichnetsten der von Frauen geschriebenen Romane dieser Sphäre entlehnt sind, wo das eigentliche Reich weiblicher, segensvoller Wirksamkeit ist.

Digitized by Google

Auch dem alltäglichen Leben vermag die Poesie einen Zauber zu verleihen, der mächtig anzieht, auch das Haus kann durch die zarte Phantasie der Frau mit duftigen Blumengewinden anmutig geschmückt werden.

a. Lyrische und epische Dichterinnen.

§ 87. Agnes Franz. Luise Hensel. Annette von Droste.

Als Dichterinnen geistlicher Lieder sind besonders folgende auszuzeichnen:

Agnes Franz (1794—1843). Sie ist als Dichterin der „Parabeln", sowie als Jugendschriftstellerin wohl bekannt.

Luise Hensel aus Berlin (1796—1877). Ihre Lieder gehören zu den trefflichsten Erscheinungen im Gebiete des religiösen Liedes. Echt christlicher Sinn, christliche Demut und hingebende Liebe tönt uns in einfacher, zu Herzen gehender Sprache entgegen. („Müde bin ich, geh' zur Ruh", „Immer muß ich wieder lesen in dem alten heiligen Buch".) (Eine gute Auswahl der „geistlichen Lieder im neunzehnten Jahrhundert" hat Otto Kraus herausgegeben.)

Von wahrer, aus dem Herzen quillender Frömmigkeit zeugen auch die Gedichte einer Dichterin, die zu den glänzendsten Erscheinungen der dichtenden Frauenwelt gehört. Wir meinen **Annette Elisabeth, Freiin von Droste-Hülshoff.** Sie wurde 1798 auf Hülshoff bei Münster geboren und verbrachte bei andauernder Kränklichkeit ihre Jugend in völliger Abgeschiedenheit von der Welt; da erwachte in ihr die Liebe zur Poesie, die sie treulich gepflegt hat; ihre zunehmende Kränklichkeit veranlaßte sie, ein milderes Klima aufzusuchen, und so zog sie nach Mersburg am Bodensee zu ihrem Schwager, dem durch seine Kenntnisse im Gebiete der ältern deutschen Litteratur bekannten Freiherrn von Laßberg, der unter anderen litterarischen Schätzen auch eine Handschrift des Nibelungenliedes besaß, die nach seinem Tode von der preußischen Regierung erworben worden ist. — Die Dichterin starb hier im Schlosse ihres Schwagers 1848. — Von echter Weiblichkeit, zart und mild, anmutig und liebenswürdig und zugleich durch die Tiefe und markige Kraft ihrer Gedankenwelt an den Mannesgeist erinnernd, so vereinigt diese geniale Dichterin solche entgegengesetzte Elemente zur vollsten Harmonie. Ebenso ist auch ihre Sprache manchmal weich und melodisch, dann aber und am öftersten kräftig und hart. — Tief ergreifend schildert sie die Mutterliebe („die junge Mutter") und rührend die Liebe der Gattin („die beschränkte Frau"), deren ganze Beschränktheit eben in der Liebe zum Gatten und im festen Vertrauen auf Gott besteht. — Oft zürnt sie mit der Gegenwart und den modernen Zuständen und

Digitized by Google

preist die Einfachheit der alten Zeit („Alte Kinderzucht", „Neue Kinderzucht"). Am glänzendsten aber offenbart sich ihr Talent in den „Heidebildern".

Es sind westfälische Landschaftsgemälde von überraschender Treue und Wahrheit. Die Dichterin weiß selbst die einsamen, öden Flächen, die schwarzen Moorgründe mit poetischem Leben zu beseelen, sie weiß dem Kleinsten und scheinbar Geringfügigsten interessante Seiten abzugewinnen: die Libelle und die Wasserspinne, die Totenkäfer, die Schröter und Wespen, die Phalänen, die trägen Motten und der Kröten Chor, — alle diese Bewohner der einsamen Heide finden einen Zufluchtsort in den Versen der Dichterin. Und wo sie das Erwachen der Heide besingt, wenn des Tages Herold, die Lerche, sein Gefieder schüttelt, und schlummertrunken aus Purpurdecken die Sonne ihr Haupt erhebt, wenn die Lerche die Ankunft der Fürstin verkündet, wenn sie die Kämmerer, die schlaftrunkenen Blumen, erinnert, ihr Amt zu verrichten, und die Musikanten der Heide mahnt, ihr Saitenspiel ertönen zu lassen, da entzückt uns die Dichterin durch Reichtum und Fülle der Bilder, durch die zauberhafte Belebung der Natur.

Dieselbe Kraft der Darstellung zeigt die Dichterin auch in ihren „Balladen", in denen sie sich meist zum Düstern, Grellen und Grauenhaften neigt. („Der Geierpfiff", „die Vergeltung", „die Krähe", „der Graue", „der Knabe im Moor", „der Heidemann" 2c.) Unter ihren größeren epischen Dichtungen ragt besonders hervor „Die Schlacht im Loenerbruch", eine vorzügliche Schilderung des Kampfes zwischen Tilly und Christian von Braunschweig (7. August 1623). — Sehr schön ist auch die westfälische Dorfgeschichte „Die Judenbuche". — Ein ganzer Cyklus von Lebensbildern ist „Des alten Pfarrers Woche". Die Dichterin begleitet hier mit dem Auge der Liebe das Tagewerk eines alten katholischen Pfarrers die Woche entlang. Jeder Tag hat für ihn seine Plage, aber auch seine Weihe und Erhebung, überall schimmert durch das Alltagswerk die höhere Weihe des Amtes hindurch. — Mit dem allmählichen Untergange ihres Lebens gelangen wir auch zu den religiösen Liedern: „Das geistliche Jahr". Hier blicken wir in die Tiefe ihres Herzens. Es ist ein Selbstgespräch, in dem die Seele allein ist mit ihrem Gott. Der Schleier des Erdenlebens zerreißt, und ein Strahl aus jener Welt des ewigen Schauens fällt auf diese Worte des Glaubens. Ihr tiefes Gemüt, die Treue und Liebe, mit der die Dichterin im Leben Segen nach allen Seiten verbreitete, ihr Streben nach den höchsten sittlichen Zielen spricht sich in diesen Liedern mit ergreifender und beseligender Wärme aus. —

Digitized by Google

§ 88. Adelheid von Stolterfoth. Luise von Plönnies.

Adelheid von Stolterfoth, geb. 1800 in Eisenach, gest. 1875, entwickelte schon früh ihr Talent. Ihre Dichtung „Rheinische Lieder und Sagen", ein Cyklus von Balladen, Romanzen und Legenden des Rheins, offenbart einen edlen, echt weiblichen Sinn und öfters in begeisterten Worten sich kundgebende, vaterländische Gesinnung. Noch bedeutender aber ist ihr episches Gedicht „Burg Stolzenfels".

Der Inhalt ist folgender: Ritter Kurt auf Stolzenfels, Kammermeister des Erzbischofs von Trier, ist von einem Fremdling, Manso, verleitet worden, nach dem Stein der Weisen zu forschen, der nach dem Aberglauben der damaligen Zeit seinem Besitzer die Erfüllung aller Wünsche gewährte. Er hat dabei nicht nur sein, sondern auch seiner Tochter Elsbeth Vermögen geopfert und auch das ihm anvertraute Geld des Erzbischofs verbraucht. Dieser wird erwartet. Kurt ist in Verzweiflung und entschlossen, sich das Leben zu nehmen. Manso aber hat alles Geld des Ritters für sich behalten und fühlt nun, daß mit dem Erscheinen des Bischofs alle seine Schandthaten an den Tag kommen müssen, denn er ist ein wegen Mordes verurteilter und verfolgter Mönch. Er will noch diese Nacht entfliehen, aber zuvor will er Elsbeth verderben, die ihn verschmäht, da ihr Herz dem edlen Ritter Reinhart gehört. Darum überredet sie der tückische Manso, daß ihr Vater durch ihr unschuldiges Blut den Stein der Weisen erlangen könne, und sie entschließt sich zu sterben, um den geliebten Vater zu retten. Schon hat sie den Dolch gezückt, als der herbei eilende Reinhart ihr denselben entreißt und nun den Grund ihres Beginnens erfährt. Er durchschaut Mansos Tücke und verfolgt diesen, der schon geflohen war. Um zu entkommen, stürzt sich dieser in den Rhein, wird aber von der Last des Goldes hinabgezogen. Den versöhnenden und beglückenden Schluß läßt die Dichterin zart durchblicken.

Louise von Plönnies (1803 zu Hanau geboren, gest. 1872) zeigte schon früh eine außergewöhnliche Phantasie; als sie noch nicht vier Jahr alt war, erzählte sie ihrem Vater ohne jegliche Veranlassung folgendes: „Lieber Vater, es war ein gut Kindchen, das hatte ein Bachstelzchen; da kam ein Gassenbub und schlägt das Vögelchen tot, und da kam ein ander gut Kindchen und küßte das Bachstelzchen, und da wurde es wieder lebendig." — Ihr poetisches Talent entwickelte sich in immer reicherer Fülle, und die Poesie blieb ihr eine treue Freundin in allen Lagen und Wechselfällen des Lebens. Sie bildete sich besonders an den englischen Dichtern und eignete sich von ihnen den würdigen Ernst, die lichtvolle Klarheit und die einfache Form an, die sich in allen ihren Dichtungen offenbaren. In ihren Gedichten erkennen wir das edle, deutsche Weib

Digitized by Google

mit seiner unerschöpflichen Gefühlstiefe. Sie kennt alle Regungen des weiblichen Herzens und malt sie mit rührender Wahrheit. („Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen." „Eine arme Seele.") In ihrem Gedicht „der Flachs" führt sie das menschliche Leben von der Wiege bis zum Sarge, in Glück und Elend, in Tugend und Laster vor. Ihr tiefes Naturgefühl spricht aus dem „Abschied vom Meer", „An die Nordsee". „Die Lilien auf dem Felde" sind eine Reihe religiöser Dichtungen, und wohl niemals ist das Vaterunser tiefer und ergreifender aufgefaßt worden, als in den „Sieben Perlen". Von ihren vielen schönen, biblischen Darstellungen erwähnen wir „Joseph und seine Brüder", „Maria von Bethanien". — Auch Balladen und Romanzen und andere epische Gedichte („Ruth", „Maryken van Nymwegen") hat sie herausgegeben, und das Märchen „Von den sieben Raben" zeichnet sich durch den Reichtum der Erfindung und die Schönheit der Form aus.

b. Romandichterinnen.

§ 89. Karoline Pichler. Henriette Hanke. Henriette Paalzow. Ida Hahn-Hahn. Fanny Lewald.

Eine der fruchtbarsten Schriftstellerinnen auf dem Gebiete des Romans war **Karoline Pichler** aus Wien (1769—1843). Sie war im vollsten Sinne des Wortes eine deutsche Frau, einfach, natürlich, tief gemütlich, wahr und rein. Ihr Leben war höchst einfach. Zu häuslicher Thätigkeit durch ihre treffliche Mutter angehalten und in gründlicher Bildung herangewachsen, wurde schon früh in dem empfänglichen Herzen der Sinn für alles Gute, Edle und Schöne geweckt. Ihr Leben floß ruhig und heiter in glücklicher Ehe dahin; sie folgte ihrem Gatten 1843 ins Grab nach. Karoline Pichler hat schon frühzeitig angefangen zu dichten, aber hütete sich wohl, etwas von ihren Arbeiten der Öffentlichkeit anzuvertrauen. Da fand eines Tages, wie sie selbst erzählt, ihr Mann unter ihren Papieren eine schöne Abschrift ihrer „Gleichnisse", einer Sammlung von Gedichten, die sie vor vielen Jahren schon verfaßt hatte. Er redete ihr zu, sie herauszugeben, aber erst nach dem übereinstimmenden Urteile erfahrener Männer wagte sie den Schritt und sah ihre Arbeit selbst von den strengsten Kunstrichtern sehr gut aufgenommen. Streng sittlicher Ernst zeichnet alle ihre Romane aus, deren bester und gelesenster „Agathokles" ist, in Briefform verfaßt und zur Zeit Diocletians spielend. Die bedeutendsten ihrer übrigen Romane sind: Leonore, Frauenwürde, Elisabeth von Guttenstein, Die Belagerung von Wien, die sämtlich auch in fremde Sprachen übersetzt worden sind.

Digitized by Google

Eines außerordentlich großen Beifalls erfreute sich auch **Henriette Hanke** (1785—1862), welche das einfache Familienleben mit großer Wahrheit und Lebendigkeit schildert. „Die Pflegetochter", „Bilder des Herzens und der Welt", „Die Perlen", „Die Schwiegermutter". Alle zeugen von gesundem Sinn und scharfsinniger Beobachtung des Lebens.

Auch **Henriette Paalzow** (1788—1847) erwarb sich durch ihre von sittlichem, milden Ernst und edel vornehmer Haltung durchzogenen Romane die Gunst des weiblichen Publikums. (Godwie-Castle; St. Roche; Thomas Thyrnau; Jakob van der Nees.)

Gräfin Ida Hahn-Hahn auf Tressow in Mecklenburg (geb. 1805, gest. 1880), Tochter eines sonderbaren Mannes, der durch thörichte Theaterunternehmungen den größten Teil seines Vermögens verschwendete, war drei Jahre mit dem Grafen Hahn vermählt, ließ sich dann aber von ihm scheiden und führte seitdem ein unstetes Wanderleben, während dessen sie fast ganz Europa und den Orient bereiste. Später trat sie zur katholischen Kirche über. — Während ihre ersten Schriften einen leichtsinnigen, frivolen Geist atmen, so sind ihre letzten von gläubigem Fanatismus durchglüht. („Ulrich"; „Maria Regina"; „Aus der Gesellschaft"; — „Von Babylon nach Jerusalem"; „Aus Jerusalem"). — Auch das Gebiet der Lyrik hat die Dichterin betreten und offenbart in ihren Gedichten oft ein tiefes Gefühl. („Am Rhein.") Fast zum Volkslied geworden ist ihr viel gesungenes: „Ach, wenn du wärst mein eigen." —

Fanny Lewald wurde 1811 zu Königsberg in Preußen geboren und ist unter den neuesten Schriftstellerinnen eine der bedeutendsten. Sie sagt von sich selbst: Weil ich die Wahrheit suchte und die Wahrheit über alles schätzte, wo ich sie erkannt hatte, so nahm ich mir vor, ihr mit keiner Zeile untreu zu werden und meinen Einfluß, sei er groß oder gering, nie anders als im Dienste desjenigen zu verwenden, was Schönheit, Freiheit und Wahrheit heißt. — Und diesem Grundsatze ist sie durch ihr ganzes Leben treu geblieben. Sie schrieb nicht, wie so viele andere, aus Langeweile, sondern unter dem Druck des Lebens und im Bewußtsein der ernsten Pflicht, nicht aus der Unklarheit schwärmerischen Gefühls, sondern in der Reife und auf der Höhe des Lebens. Sie schildert in ihren Romanen den Mann der redlichen Arbeit, der ein Freund, Wohlthäter und Berater seiner Umgebung ist, den Mann der geistigen Arbeit, den Gelehrten, den Maler, den Arzt, den Schriftsteller; sie alle sind froh in ihrer Kraft, ungebeugt im Leid und Mißgeschick, weil sie arbeiten gelernt haben, und mäßig im Glück. Mit einem durchdringenden Verstande verbindet sie zugleich einen feinen Sinn für das Schickliche und Zarte. Dabei vermissen wir allerdings oft Tiefe und Wärme des Gemüts, sowie die Innigkeit religiösen Glaubens. Sie hat auf ihren

Digitized by Google

weiten Reisen viel gesehen: „Italienisches Bilderbuch", „England und Schottland" ꝛc. — Ihre bekanntesten Werke sind außerdem: „Clementine", „Jenny", „Eine Lebensfrage", „Berg- und Dünengeschichten", „Deutsches Leben", „Prinz Louis Ferdinand", „Wandlungen", „Benedikt", „Helmar".

§ 90. Luise von Gall. Elise Polko. Ottilie Wildermuth. E. Marlitt. Freiin von Brackel. Marie Lenzen. Marie von Ebner-Eschenbach.

Luise von Gall (1815—1855), die Gemahlin Levin Schückings, ist eine echt weibliche Persönlichkeit.

Sie wurde in Darmstadt geboren und stammte aus einem alten, freiherrlichen Geschlechte. Sie war ein zartes und schwächliches Kind, das sich jedoch unter der sorgsamen Mutterpflege bald erholte und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Sie hatte eine herrliche Stimme und liebte die Musik über alles. Bald auch entwickelte sich ihr dichterisches Talent. Der plötzliche Tod der Mutter versetzte das junge Mädchen in die tiefste Trauer, denn mit einer ungewöhnlichen Innigkeit hatte sie an der Verstorbenen gehangen. Wohlwollende Freunde nahmen sich ihrer tröstend an, und eine Reise nach Ungarn richtete auch allmählich ihren Geist wieder auf. Dann hielt sie sich in St. Goar am Rhein auf, das damals durch Freiligrath, Simrock, Geibel und andere ein Sammelplatz poetischer Geister geworden war. In dieser anregenden Gesellschaft entwickelte sich das Talent der jungen Dichterin wunderbar schnell. 1843 wurde sie Schückings Gattin. Neben ihren litterarischen Arbeiten versäumte sie niemals ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter. Leider sagte das westfälische Klima ihr nicht zu, dazu kam noch der Tod eines geliebten Kindes, und so erlag sie 1855 einem heftigen Fieber, das sie sanft und schmerzlos der Erde entrückte.

Niemals hat sie nach dem Beifall der Menge gejagt und sich doch durch die Anmut ihres Talents, durch die Wahrheit und Innigkeit ihrer Schöpfungen nah und fern zahlreiche und dankbare Freunde erworben und sich einen Namen gegründet, der nicht vergessen werden wird. Wie im Leben, war Luise von Gall auch in ihren Schriften streng sittlich und echt weiblich. Sie besaß zugleich tiefe, warme Empfindung und maßvolle Zurückhaltung, wodurch sie jedem gebildeten Sinne so anziehend und erfreulich wird. Wie sie selbst von einem tiefen Schönheitssinn und einem lebendigen Sinn für das Gute und Edle erfüllt war, so zeigen auch ihre poetischen Schöpfungen überall ein hohes, reines Streben und eine tiefe Ehrfurcht vor jenen sittlichen Grundsätzen, auf denen das Heil der Familie beruht. („Familiengeschichten", „Familienbilder" und besonders „Frauenleben", welches vortreffliche Seelengemälde enthält,

Digitized by Google

in denen die Dichterin eine tiefe Kenntnis des weiblichen Charakters und Herzens entfaltet.)

Elise Polko (1823 geb.), die Schwester des durch seinen tragischen Tod bekannten Afrikareisenden Vogel, ist eine gemütvolle Dichterin inniger und sinniger, oft elegisch angehauchter Novellen und Skizzen, in denen meist psychologische Fragen des Herzens graziös behandelt werden. („Sabbathfeier", „Musikalische Märchen", „Novellen aus der Kinderwelt", „Faustina Hasse" 2c.)

Ottilie Wildermuth (1817—77) aus Schwaben ist eine durch Wärme und Zartheit der Empfindung ausgezeichnete Dichterin, mit frischem, treuherzigem Gemüt. Ihr war das Erzählen angeboren, und sie übte es lange in häuslichem Kreise, ehe ihr auch nur eine Idee an Veröffentlichung in den Sinn kam, und darin liegt der große Reiz der meisten und besten ihrer Dichtungen, in denen sich überall milder, echt weiblicher Sinn offenbart. Am glücklichsten ist sie in kleinen, häuslichen Gemälden. („Bilder aus der schwäbischen Heimat", „Auguste, ein Lebensbild", und besonders „Schwäbische Pfarrhäuser".)

E. Marlitt (Eugenie John, geb. 1825 zu Arnstadt in Thüringen) hat sich durch ihre spannenden Erzählungen ein großes und dankbares Publikum erworben. Den ernsten Kämpfen der Zeit und ihren schroffen Gegensätzen hält sie sich mit Recht fern. Aber die feinen Strömungen des weiblichen Herzens, die sich oft zu drastischen Konflikten steigernden Kämpfe desselben finden in ihr eine geist- und gemütvolle Darstellerin. („Geheimnis der alten Mamsell", „Goldelse", „Reichsgräfin Gisela", „Das Heideprinzeßchen" u. a.)

Die Romane und Novellen der **Freiin von Brackel** („Die Tochter des Kunstreiters", „Daniella") und von **Marie Lenzen,** geb. von Sebregondi, zeichnen sich sämtlich durch streng sittlichen, von tiefer Gefühlswärme durchglühten Inhalt, die der letztgenannten Dichterin namentlich auch durch höchst anziehende, Land und Leute mit treffender Wahrheit malende Schilderungen aus. („Aus der Heimat", „Zwischen Ems und Wupper", „Schloß und Heide" u. a.)

Zu den hervorragendsten Erzählerinnen unserer Zeit gehört unstreitig **Marie von Ebner-Eschenbach,** geb. 1830 auf dem Stammschloß der Grafen von Dubsky in Mähren. Schon an ihrem vierzehnten Geburtstage gab die junge Gräfin ihrer alten Erzieherin den Entschluß kund, Schriftstellerin zu werden. Aber es dauerte noch lange, bis der Traum zur Wirklichkeit wurde. Sie vermählte sich mit ihrem Vetter von Ebner, und es war vorläufig von ihren poetischen Liebhabereien keine Rede. Später begann sie ihre schriftstellerische Laufbahn mit kleinen dramatischen Einaktern, welche vielen Beifall fanden. Am bedeutendsten aber ist sie in ihren Novellen und Romanen. Besseres als die Geschichte „Nach dem Tode", Kernigeres als die tragische Förster- und Hundegeschichte

Digitized by Google

Digitized by Google